L. G. A. K. Bk. et M. Q.;
C. et R. L. Cuzka D.;

<36635980980014

<36635980980014

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 30. (2
8°
Bibliothek

Med.
Misc. 133

Ll 4 3487 2

Bibliothek

der

wichtigsten praktischen Aerzte

des siebzehnten Jahrhunderts.

Größtentheils in kernhaften Auszügen

mit den neuesten Erfahrungen

bereichert.

Zweyter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACHENSIS

43.

Ein auserordentliches Fasten, das zuerst 34 Tage, und bald hernach 54 Tage gewährt hat, begleitet mit etlichen merkwürdigen Zufällen; von Wilhelm Eccles, der Arztneykunst Doctor.

Ein schönes und artiges junges Mägdgen von 16 Jahren hatte ihre Monatszeit nach dem 15. Jahre bis im Hornung 1720 ganz ordentlich. Der unerwartete Tod eines sehr liebreichen Vaters, welcher zu der gewöhnlichen Zeit erfolgte, da sie solche wieder bekommen solte, verursachte, daß sie auserordentlich stark abgiengen, und sich dabey Ohnmachten und Zittern äuserten, welche hysterisch zu seyn schienen und bald vergiengen. Sie befand sich fast bis zu der Zeit,

da sich diese monatliche Reinigung wieder einstellen solte, ziemlich wohl, allein sie zeigte sich nur, und zwar mit eben den Zufällen begleitet, wie das vorhergehende mal, aber sie vergieng auch bald wieder. Da die Zeit wieder um war, daß sie erscheinen solte, so war nicht das geringste davon zu spüren, und die obgedachten Anfälle kamen öfterer und heftiger wieder, und waren augenscheinlich convulsivisch.

Zu Anfange des Maymonats ließ sie zur Ader und nahm ein Brechmittel ein. Etliche Tage darauf gab man ihr zum andernmale zu brechen ein. So bald als die Wirkung desselben vorbey war, so fühlte sie, daß sie nicht recht schlingen konnte, welches sich in ein bis zween Tagen, so vermehrte, daß sie gar nichts hinter bringen konnte, sondern bekam, so bald sie es versuchte, so gleich ihren Zufall mit großen Zittern und wechselweisen Erhebungen der Brust und des Unterleibes, welches in einer Seconde vorüber war, öfters aber auch eine Viertelstunde und zuweilen gar eine halbe Stunde anhielt, und sich allemal in einen Tetanum oder gänzliche Steifigkeit des ganzen Kör-

pers

pers endigte, so daß sie kein Gelenke beugen konnte. Sie aß und trank von der Mitte des Maymonats an bis zu dem 15. des Brachmonats, da sie in die Stadt gebracht wurde, wo der D. Eccles ihr Medicus obgedachte Erzehlung von ihrer Mutter und ihren Schwestern erhalten hat, die von Anfang ihrer Krankheit bey ihr gewesen waren, und das folgende kann er selber bezeugen.

Als er gerufen wurde, sie zu besuchen, wolte er ihr einen Löffel voll eines antihysterischen Juleps geben, so bald nun dieser an denjenigen Theil des Schlundes kam, der mit dem Krampf behaftet war, und sich zween Zoll unter dem Pharynge befand, so wurde sie so gleich mit dem Tetano befallen. Da er sah, daß ihr durch den Mund keine Arztneyen beyzubringen waren, so ließ er ihr Fomentationen und Kataplasmata von antispasmodischen und nervenstärkenden Dingen um den Hals legen, aber ohne Nutzen. Dieses veranlaßte ihn, daß er ein Werkzeug aus Fischbein machen, und an das eine Ende ein Stück Schwamm bevestigen ließ, welches er in den Schlund hinein steckte, aber mit einem ansehnlichen Widerstande so wohl, wenn

er damit hinunter fuhr, als auch, wenn er es wieder herauf zog. Inzwiſchen gab ſich der Krampf nach dem zweyten Verſuche und ſie konnte ſo wohl flüſſige als feſte Theile ohne Beſchwerlichkeit hinterſchlingen.

Sie konnte drey Wochen hindurch alles, was man ihr gab, gut hinterſchlingen, brach aber alles, auſer die antihyſteriſche Mixtur, Kirſchen und Erdbeeren nicht wieder weg, und zugleich ſehr oft eine grünlichte Materie, welche mit den Speiſen vermiſcht war, die ſie zuletzt genommen hatte.

Sie iſt die ganze Zeit über, da ſie nichts zu ſich genommen hat, verſtopft geweſen, und es hielt auch dieſes noch an, da jenes vorbey war, weswegen für nöthig erachtet wurde, laxierende Klyſtiere zu geben. Auf dem Gebrauch eines ſolchen Klyſtiers gieng ſehr viel Blut durch den Hintern ab, welches in zween Tagen zwey Pfund betrug, und wurde ſolcher Ausfluß durch einige heilende und anziehende Klyſtiere geſtillt. Allein ſie empfand bald darauf, daß der Krampf des Schlundes wieder kam, und der wurde ſo arg, daß ſie in der Mitte des Heumonats nichts hinterſchlingen konnte und

54 Tage ohne Essen und Trinken zubrachte. Der Tetanus befiel sie öfters und heftiger, als vorher, und allemal so, daß sie die ganze Zeit, da er anhielt, unempfindlich war. Wenn man versuchte mit dem obgedachten Werkzeuge hinein zu fahren, so kam der Tetanus mit einer solchen Heftigkeit wieder, daß man glaubte, sie stürbe den Augenblick.

Da sie drey bis vier Wochen gefastet hatte, so verlohr sie zuerst ihr Gesichte (weil sich ihre Augäpfel durch convulsivische Bewegungen aufwerts gezogen hatten) und bald darauf auch das Gehöre, doch kennte sie ihre Freunde, die sie besuchten, durch das Gefühle, so daß, wenn sie einer bey der Hand nahm, so rufte sie ihn bey seinem Namen. Und als sie sich ohngefehr einen Monat lang in diesen Umständen befunden hatte, so bekam sie erst ihr Gesichte, und einige Tage darauf auch ihr Gehör vollkommen wieder.

Den 10. des Herbstmonats forderte sie etwas Ale, das sie ungehindert hinterschluckte, und trank solchen beständig fort, wie auch zuweilen Molken; Sie konnte Aepfel oder Birnen roh und gekocht, aber kein Brod oder eine

andere harte Speise essen. Wenn sie Ale oder Molken getrunken hatte, so fiel sie in eine Raserey, welche in ein bis zwo Stunden vergieng, und wenn diese vorbey war, so war sie völlig verständig. Die geringste Nachläßigkeit oder einiger Verzug, wenn sie etwas verlangte, erregten ihr allemal einen Anfall des Tetani.

In diesem Zustande verblieb sie, bis den 22. des Wintermonats. Und von der Zeit an bis zum Märzmonat 1721 äuserte sich wenig Veränderung, auser daß sie sich mehr im Bette aufhielt, und nur alle acht oder zehn Tage einmal aufstand, um sich solches machen zu lassen, und kaum war sie aus dem Bette, so überfiel sie der Tetanus, welcher nicht eher vergieng, als bis sie wieder in das Bette gebracht wurde.

Bald darauf bekam sie hinter den Ohren eine harte Geschwulst, welche bis den 11. des Herbstmonats 1721 anhielt, da sich das Tageregister des Doctors endiget. Sie konnte zu der Zeit einige Stunden in einem Stuhle aufsitzen, und alle Gartenfrüchte essen, aber weder Fleisch noch Brod genießen.

Sie sagte, daß sie die ganze Zeit über bey dem ersten und andern Fasten keine Empfindung von Hunger gehabt hätte, und wenn es vorbey war, so hatte sie nicht viel abgenommen.

Ich muß zwar einräumen, daß ihr das erste Fasten über nährende Klystiere von Brühen, Habergrütze und Eyerdotter alle 24 Stunden einmal, selten aber zwey mal gesetzt wurden. Es geschahe dieses auch die ersten 30 Tage über bey dem andern Fasten, nachgehends aber gieng es nicht weiter an, weil die geringste Bewegung einen heftigen Anfall des Tetani erregte.

Es fand sich bey diesen beyden Absätzen des Fastens ein voller, starker und gleicher Puls, aber etwas langsamer, als er natürlicher Weise gewesen wäre. Das Athemholen geschah frey und leicht, und der Urin sah wie bey einer gesunden Person aus.

Sie war so wohl bey dem letzten als ersten Fasten verstopft, so daß in einem ganzen Monat nichts von ihr gieng, welches veranlaßte, daß man ihr laxierende Klystiere beybringen mußte.

Seit das Tageregister des Doctor Eccles zu Ende geht, habe ich nichts weiter von ihr erfahren können, als daß sie sich fast in eben den Umständen befunden, immer convulsivische Bewegungen und den Tetanum bekommen, und sich darzwischen sehr wohl befunden hat. Sie wuste gar nicht, daß sie einen dergleichen Anfall gehabt hatte, ob sie gleich allemal merkte, wenn er kommen wolte. Sie fuhr fort alle Gartenfrüchte zu essen, allein sie nahm ab. Sie starb Ausgangs des Christmonats 1721, als sie mit ihren Freunden redete, ganz sanfte, ohne daß sie etwas klagte, und ohn alle convulsivische Bewegung oder Zuckung.

Ihre Mutter hatte ihr versprechen müssen, daß sie ihren Körper nicht wolte öffnen lassen, und ließ also nicht zu, daß man etwas weiter untersuchen durfte, als den Theil der Kehle zu besehen, welcher die convulsivischen Anfälle gelitten hatte, und wo nichts auserordentliches zu sehen war.

* * *

* *

44.

Ein auserordentliches Fasten, welches 50 Jahre gewährt hat; von dem ehrwürdigen Herrn Thomas Steil, Prediger zu Avandale.

Ihrem Verlangen zu folge übersende ich Ihnen eine Nachricht von Johanna Young, welche in diesem Kirchspiele wohnt. Da ich etwas auserordentliches von diesem Frauenzimmer gehöret hatte, so besuchte ich sie den 29. des Augustmonats 1728 und ließ mich mit ihr in ein Gespräch ein. Sie war damals 64 Jahr alt. Sie erzehlte mir, daß sie im 18. Jahre ihres Alters in dem Christmonat, da sie ihre Monatszeit zum ersten male gehabt hätte, die niemals wieder gekommen wäre, von dem Pferde ins Wasser gefallen sey. Doch hatte sie seit dem bis ohngefehr vor 4 Jahren ein öfteres Blutbrechen, und auch darzwischen einen beständigen Trieb oder Neigung zum Brechen, ob gleich nichts fort gieng. Sie erzehlte mir, daß sie seit ihrem Falle wenig oder nichts von Speisen zu sich genommen hätte, son-

dern im Sommer blos von Molken, und im Winter von Milch, oder von Milch und Wasser untereinander gegossen, oder von bloßen Brunnenwasser lebte, dergleichen sie sehr viel trank und stark Toback rauchte. Sie wurde solches zu thun gezwungen, so oft als sie den Trieb oder die Neigung zum Brechen empfand, weil es das einzige Mittel war, wodurch sie solches vertreiben konnte. Ja sie sagte mir zu eben der Zeit, daß sie seit der Mitte des vergangenen Märzmonats weder Fleisch, Fische, Vögel, Mehl, Brühe, Kräuter, Wurzeln noch eine andere Speise gegessen habe. Es gieng wenig oder kein Stuhlgang von ihr, und seit 16 Jahren geschah solches nur des Jahres ein mal, welches sich allemal im Märzmonat zutrug und der Abgang sah wie ein klein Stück Rolltaback, oder Schafdünger aus. Sie schwitzte zu weilen und schlief darauf gemeiniglich wohl.

Ich unterließ seit dem niemals jährlich ein mal zu ihr zu gehen, und mit ihr zu sprechen, und ich verspürte an ihr keine Veränderung als bis den letztverwichenen Augustmonat, da sie mir erzehlte, daß ihr Schlaf durch das heftige He-

ben und die starken Triebe zum Brechen sehr unterbrochen würde, und doch niemals etwas heraus brächte.

Dieses ist, mein Herr, die kurze Beschreibung, welche sie mir von sich selbst gemacht hat, und von einer Frau bekräftiget wurde, welche mit ihr 12 Jahre in einem Hause gelebt hat, wie auch von allen ihren Nachbarn, so daß ich keine Ursache habe, an der Gewißheit derselben zu zweifeln. Die arme Frau scheint nicht aus Eigennutz zu einem solchen Betrug angereitzt zu werden, da sie sich von ihrer Hände Arbeit ernährt, und von niemanden eine Gabe weder verlangt noch annimmt. Ich bin

Mein Herr,

Dero

Strathaven
den 10. des Heum. 1734.

gehorsamster Diener,
Thomas Steil.

Wir M. Thomas Steil, Prediger zu Avendale, und Andreas Cochran, Wundarzt zu Strathaven und Amtmann zu Avendale bekennen hierdurch, daß wir nach eingezogener genauen Kundschaft und gründlichsten Nachrich-

ten,

ten, die wir von der obgedachten Vorfallenheit der Johanna Young erhalten können, alles, was oben ist vorgetragen worden, als eine richtige und wahre Erzehlung von ihren Umständen befunden haben. Zu Urkund desselben ist dieses Zeugniß von uns unterschrieben worden, welches an dem Tag und Ort, wie oben, geschehen ist.

Thomas Steil,
Andreas Cochran.

Wir sind durch einen zweyten Brief von Herrn Steil benachrichtiget worden, welcher bald nach obiger Nachricht ist geschrieben worden, daß die Frau einen Durchfall bekommen hat, und hernach täglich etwas Habergrützsuppe gegessen, und sich die Neigung zum Brechen verlohren habe. Allein sie hätte auf solche Art sehr kurze Zeit gelebt, und wäre an ihrer Krankheit gestorben.

* * *

* *

45.

Praktische Anmerkungen über die Sympathie der Theile des Körpers; von dem verstorbenen D. Jacob Crawford, öffentlichen Lehrer der Arztneykunst auf der hohen Schule zu Edinburgh.

Eine genaue und richtige Kenntniß der Struktur und Oekonomie der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers und des Einflusses, den jeder Theil zu einander hat, ist der Hauptgrund so wohl der Arztneykunst als Chirurgie: Denn wenn jemand die eigentliche und wirkliche Verrichtung eines jeden besondern Theiles, und was sie für einen Zusammenhang und Einfluß zu einander haben, vollkommen weiß, so kann er die Wirkungen, die in jedem Theile sich äusern werden, wenn er eine bekannte Ursache auf einen gewissen Ort anwendet, gar leicht bestimmen. Und andern Theils wird es nicht schwer fallen, aus den Wirkungen, die sich an jedem Orte unsern Sinnen vorstellen, den Sitz der Ursache einzusehen, die sie hervorbringt, sie mag so entfernt

von

von dem Orte seyn, wo sie sich zu erkennen giebt, als sie will. Wenn also ein gelehrter Arzt von sichtbaren Dingen zu verborgenen fortgeht, so entdeckt er, wo und wie er seine Arztneyen anbringen muß, da hingegen ein Empiricus, welcher ohne Wegweiser wandelt, oftmals Gefahr läuft, daß er mehr Schaden als Nutzen anrichtet, oder vielmehr falsch als recht verfährt.

Ob man gleich in äuserlichen Krankheiten, die in die Sinne fallen, in Ansehung des Sitzes oder des gehörigen Ortes, wo man die Arztney auflegen muß, nicht so leicht irren kann, so erscheinen doch oftmals die Wirkungen an einem Orte, da der Quell oder die wirkliche Ursache an einem andern ist. Denn da unterschiedene und entfernte Theile vermittelst langer Nerven und Muskeln eine Gemeinschaft oder Zusammenstimmung mit einander haben, so kann ein Theil, der wirklich unversehrt und gesund ist, weh thun, und seine Bewegung verliehren, und doch solches seinen Sitz in einem andern Theile haben, wo kein Fehler zu spüren ist.

Um also bis zu den entlegenen und verborgenen Quellen solcher Krankheiten zu dringen, muß

man mit dem Ursprunge, Lauf, der Anwachsung, und Bewegung eines jeden Muskels, wie auch mit dem Ursprunge, der Vertheilung und Gemeinschaft der Nerven, die jeden Theil desselben zugehören, sehr wohl bekannt seyn. Und diese Art der Erkenntniß macht den großen Unterschied zwischen einem erfahrnen Wundarzt, und einem unwissenden Marktschreyer oder Balbier aus; denn da der eine glaubt daß jede Krankheit ihren Sitz hat, wo sich die Wirkungen derselben äusern, so bemühet er sich den Schatten weg zu bringen, da doch der Körper immer bleibt, und indeß geht die Zeit der Kur vorbey, indem er auf den gesunden Theil ohne Nutzen ja wohl gar mit Nachtheil Arztneyen auflegt. Da hingegen der andere, welcher die Quelle der Krankheit weiß, solche an dem rechten Ort anpackt, und da er sie mit der Wurzel ausreißt, durch eben dergleichen Arztneyen alles gar bald wieder zu rechte bringt.

Ich werde mich bemühen, was ich jetzo behauptet habe, durch einige Beyspiele, worauf man andere von der Art gründen kann, zu bestärken und zu erläutern. Man kann dadurch viele seltsame Erscheinungen in äuserlichen

chen Krankheiten erklären, welche von den Schriftstellern sind wenig berührt worden. Damit sich aber meine Meynung desto besser einsehen läßt, so muß ich vorher sagen

1. Daß ein Theil durch die Protopathie leidet, wenn er wirklich selber verletzt ist, und seinen Ursprung nicht der Gemeinschaft mit einem andern Theile zu danken hat.

Oder durch die Idiopathie, wenn er selber verletzt ist, aber die Verletzung anfänglich von einem andern Theil dahin gekommen ist.

Oder endlich durch die Sympathie, wenn der Theil selber ganz und gesund ist, und blos durch den Mangel eines andern Theiles leidet. Meine Absicht ist hier allein von der letzten Art zu schreiben, ob schon jede verletzte Handlung, die ich erwehnen werde, öfterer von einer Idiopathie oder Protopathie herrührt.

2. Sympathetische Krankheiten werden entweder durch lange Muskeln oder Nerven von entfernten Orten fortgeführt, und ich werde blos dergleichen in Erwegung ziehen.

3. Wenn die Sympathie von der Gemeinschaft der Nerven herrührt, so beruht sie auf einer Verletzung bey ihrem Ursprunge, bey einem

nem Ganglion, oder einem andern Aſt eben dieſes Stammes, der ſich in einem andern Muskel verbreitet, oder vielleicht von einer Verletzung des Nervens in einem entfernten Theile eben dieſes Muskels.

4. Wenn der Conſenſus von einem Mangel des Muskels herkömmt, ſo muß er entweder bey ſeinem Urſprunge, oder an einem entfernten Theile von ſeinem Laufe verletzt ſeyn. In beyden Fällen wird die Wirkung bey dem Gelenke und der Anwachſung an meiſten zu merken und zu ſehen ſeyn. Da die Säne der empfindlichſte Theil iſt, ſo wird der Schmerz hier am meiſten gefühlt, und das Zuſammenziehen oder Nachlaſſen äuſert ſich am meiſten um das Gelenke.

5. Bey der Sympathie, welche ſo wohl von den Muskeln als Nerven herrührt, wird der Mangel mehr von der Anwachſung oder dem Ende bis zu dem Kopf oder Urſprung rückwerts als von dem Urſprunge bis zu der Anwachſung vorwerts fortgepflanzet.

6. Es kann ein Gelenke oder Glied entweder durch eine ſpaſmodiſche Zuſammenziehung der Sänen oder durch eine paralytiſche Be-

schaffenheit oder Schwäche der Extensorum oder Antagonisten, ohne allen Mangel in Ansehung der Sänen, zusammengezogen verharren. Es ist das Glied in dem Falle leicht und ohne Schmerzen durch einen andern auszudehnen, wenn anders keine Anchylosis da ist.

7. Um zu bestimmen, ob der Mangel von dem Muskel oder von dem Nerven entspringt, so muß man untersuchen, ob sich eine Wunde, oder ein Geschwür, eine Quetschung oder Geschwulst entweder bey ihren Ursprung oder in ihrem Laufe befindet. Wenn sich auf diese Art nichts zeigt, so muß man bemerken, ob nur ein Muskel leidet, und wenn es sich also befindet, so kann man überhaupt schließen, daß die Ursache in den Mukel ist, denn ein solcher verborgener Mangel in einem Muskel wird selten in einen andern fortgepflanzt, ausgenommen, wenn er eine breite Aponevrosin hat, oder seine Säne an eine andere angewachsen ist. Wenn aber der Nerve verletzt ist, so theilt er eben die Wirkung allen andern Muskeln mit, welche von eben dem Nerven Aeste haben.

8. Wenn man durch keines von den obgedachten Zeichen den Ursprung und ersten Sitz

der

der Krankheit entdecket, so ist zu schließen, daß sie in Ansehung des verletzten Theiles an eben dem Orte, oder protopathetisch oder idiopathetisch ist.

9. Eine Entdeckung der Quelle der Krankheit führt uns zu dem Orte, wo man die Arztneyen auflegen muß. Bey einer Protopathie müssen sie nur auf den leidenden Theil gelegt werden; bey einem blos sympathetischen Zufall aber, auf die Ursache oder Wurzel der Krankheit. Und bey einer Idiopathie auf beyde Orte, und dieses in Ansehung der Größe der Gefahr auf diesen oder jenen. Die folgenden Beyspiele beziehen sich alle auf sympathetische Zufälle, und da man solche leicht bis zu ihrem Ursprung verfolgen kann, so zeigt uns der den Ort genau an, wo man die Mittel darwider auflegen muß.

1. Eine Paralysie oder cynische Zusammenziehung der Unterlippe per Consensum hat seinen Ursprung entweder in dem Schlüsselbeine und Halse, wo sich der Ursprung und Lauf des Muskels, Platysma myoides genannt, befindet, oder bey dem dritten Wirbelbeine des Halses, wo der Nerve dieses Muskels seinen Ursprung hat, oder endlich von dem dritten Aste

des fünften Nervenpaares, welches durch ein Loch des untern Kinnbackens an der Seite des Kinnes geht und diesem Muskel einen Ast abgiebt. Wenn man durch die oben angegebenen Zeichen den wahren Ursprung der Krankheit ausfindet, so muß man darauf die Mittel legen.

II. Wenn man den untern Kinnbacken nicht niederwerts bewegen kann, so entsteht dieses entweder von einem Zusammendrücken, einer Schwäche oder Lähmung des niederdrückenden Muskels des untern Kinnbackens bey seinem Ursprunge oder Laufe, oder von der Zusammenziehung des Musculi Temporalis oder Masseteris, oder endlich von einem Fehler des dritten Astes des fünften Nervenpaares, das diese Muskeln mit Aesten versieht, oder der Portionis durae, welche sich mit diesem Aste des fünften Paares dreymal vereiniget. Wenn man den ersten Sitz der Krankheit durch ihre Kennzeichen findet, so erkennt man daraus den Ort, wo die Mittel wider diese Krankheit aufzulegen sind.

III. Wenn man einen Stoß oder eine Beule auf die Brust bekömmt, so entsteht ein Schmerz, wel-

welcher in dem Schambeine und den Hoden gefühlt wird, und wobey man den Arm nicht einwerts bewegen kann. Wenn der äuserliche schiefe Muskel des Unterleibes bey seinem Ursprunge auf der Brust verwundet oder gedehnet wird, so macht dieses den grösten Schmerz bey dem Schambeine, wo seine empfindliche Säne inserirt wird, und die Säne verursacht durch ihr Ausdehnen und Drücken der Samengefäße und des Cremasters, die durch diese Säne queer durchgehen, den Schmerz der Hoden, und wenn zugleich der Brustmuskel verwundet ist, so kann der Arm nicht einwerts bewegt werden. Man muß hier auf die erste Ursache die Arztneymittel auflegen. Ein Stoß oder eine Beule auf das fünfte Wirbelbein des Rückgrades, wo der Nerve, der den Muskel der Brust und den äuserlichen schiefen Muskel des Unterleibes bewegt, seinen Ursprung hat, kann diese Zufälle an eben den Orten erregen. Allein der Deltoides, Serratus minor anticus, Anifcalptor und Obliqus inferior, welche von eben den Nerven Aeste erhalten, werden dabey gleichfals leiden.

IV. Eine Beule oder ein Stoß auf das Os sacrum verursachen zuweilen ein Unvermögen, den Arm nieder oder rückwerts zu bewegen, weil der Anisscalptor, der diese Bewegung verrichtet, verwundet oder zusammengedrückt wird: Eben das kann auch geschehen, wenn der Nerve, der eben diesen Muskel beweget, verletzt wird. Es werden aber auch dabey der Psoas, Complexus, Splenius u. s. w. die von eben dem Nerven Aeste erhalten, zugleich mit leiden.

V. Wenn man nach einen Stoß auf das fünfte Wirbelbein des Rückgrades, den Hals nicht anders als mit großen Schmerzen beugen kann, so muß der gerade Muskel des Halses, der ihn beuget, und aus diesem Wirbelbein entspringet, verwundet seyn. Wenn solches von der Zusammendrückung oder Ausdehnung des Nervens entsteht, so werden der Brustmuskel, der Serratus minor anticus, Anisscalptor, und die schiefen Bauchmuskeln, die von diesen Nerven Aeste bekommen, gleichfals dabey leiden.

VI. Wenn jemand den Arm nicht beugen kann, so rührt dieses von den Kopf des Schulter-

terblattes oder von dem Humero her, wo der zweyköpfichte Muskel und der Brachiaeus internus ihren Ursprung oder Lauf haben. Wenn solches bey dem Ursprung der Nerven in dem Halse seinen Ursprung hat, so werden die Flexores des Daumens und der Finger zugleich leiden.

VII. Wenn jemand das dicke Bein nicht beugen kann, so rührt solches von dem Psoas her, welcher durch eine Beule oder Stoß auf das erste Wirbelbein der Lenden, oder von einen Druck des Nervens, der aus eben dem Wirbelbeine entspringt, beschädigt wird. In diesen Fall werden die Muskeln des Unterleibes, der Aniscalptor, und Sacrolumbaris leiden. Der Iliacus internus kann eben diese Bewegung hindern, und wenn solches von seinen Nerven herrührt, so wird der Gluteus major leiden. Wenn man das dicke Bein nicht einwerts bewegen kann, so ist der dreyköpfichte Muskel, der aus dem Schambeine entspringet, oder sein Nerven, welcher mit den Gracili, Iliaco und den beyden Obturatoribus eine Gemeinschaft hat, beschädiget. Wenn man es nicht ausstrecken kann, so leiden die Glutei oder der Nerve, welcher aus dem ersten Paar des

heiligen Beins herkommen, und mit den Iliaco und Muskeln des Unterleibes eine Gemeinschaft haben.

VIII. Wenn jemand die Schenkel nicht kreutzweis über einander bringen kann, so muß der Fehler an dem Rande des Darmbeines liegen, wo der Sartorius entspringt, oder bey den dritten Wirbelbein der Lenden, wo sein Nerven entspringt, und hernach wird auch der Vastus externus und Cruralis, welcher von eben dem Nerven Aeste empfängt, zugleich mit leiden. Wenn sich der Schenkel nicht beugen läßt, so kann der Fehler in dem Hüftbeine liegen, wo der Biceps, Semimembranosus, und Semineruosus liegt, ihren Ursprung haben, oder auch von den letzten Wirbelbeine der Lenden, und dem heiligen Bein, welche diese Muskeln mit Nerven versorgen. Der Sartorius und Triceps erhalten zugleich von eben dem Nerven Aeste.

Endlich wenn man den Schenkel nicht auszustrecken im Stande ist, so kann die Ursache an dem Rande des Darmbeines seyn, wo der Rectus und die Fascia lata entspringt, oder in den Trochantere Majori, Minori, oder in dem sich darwischen befindenden Theile, wo der Vastus externus,

ternus, internus und Cruraeus, die den Schenkel ausstrecken, ihren Ursprung haben, oder bey den Wirbelbeinen der Lenden und dem heiligen Bein, in welchen Fall auch die andern Muskeln des dicken Beines und des Schenkels, die mit diesen einerley Nerven haben, zugleich mit leiden.

IX. Wenn jemand den Fuß nicht ausstrecken oder die Ferse nicht in die Höhe heben kann, so sind die Gastrocnemii in der Kniekehle oder in den Waden verletzt, oder die Nerven dieser Muskel sind bey ihrem Ursprunge in dem letzten Wirbelbeine der Lenden bey dem heiligen Bein verletzt. In diesem Falle sind die Flexores des Schenkels, der Triceps, Tibiaeus posticus, und die beyden Flexores der großen Zähe, die von eben den Nerven Aeste erhalten, verletzt. Wenn sich der Fuß nicht einwerts bewegt, so liegt der Fehler in dem Kopf des Tibiaei postici oder in dem letzten Wirbelbeine der Lenden und dem heiligen Bein, welcher mit einer Schwäche aller ietzt genannten Muskeln begleitet seyn wird, weil ihre Nerven eine Gemeinschaft mit einander haben. Wenn man den Fuß nicht beugen kann, so hat dieses seinen Ursprung bey dem

Kopfe des Tibiaei antici, in dem äuſerlichen Kopf des Schinbeines, oder an der Spitze, oder in der Mitte der Tibiae, wo der Peronaeus anticus entſpringt, oder in dem letzten Wirbelbeine der Lenden und dem Heiligenbein, wo der Neruus Cruralis ſeinen Urſprung hat. In dieſem Falle werden auch alle die obgedachten Muskeln leiden.

Ich übergehe die andern Krankheiten des Fuſſes wie auch der Hand mit Stillſchweigen, weil ihre Muskeln nicht weit von ihrer Inſertion entfernt liegen, und alle ihre Nerven von dem Neruo Crurali kommen, ſo wie die andern von den Neruis brachialibus.

Ich könnte ohne groſse Schwierigkeit noch viel dergleichen Beyſpiele von der groſsen Sympathie und dem Conſenſu anführen, die entfernte Theile unſers Körpers vermittelſt und wegen der Gemeinſchaft der Muskeln und Nerven zu einander haben, allein ich glaube, daß dieſe hinlänglich ſind, uns zu überzeugen, wie gefährlich es ſey, die Kur der Krankheiten unſers Körpers jemanden aufzutragen, der mit den Theilen und der Struktur derſelben nicht bekannt iſt. Und da man niemanden findet, der

ſo

so dumm ist, und seine Uhr, wenn sie einen Schaden gelitten hat, demjenigen anvertraut, der nichts von Rädern und Federn versteht, wodurch sie getrieben wird, so muß man sich für-wahr verwundern, daß so viele Leute ihre Gelenke und Glieder, deren Federn um so viel schwerer zu erforschen sind, je weiter unser Körper eine *Uhr* übertrift, solchen unwissenden Händen ohne Bedenken übergeben.

* *

46.

Beyspiele, da es den Kranken vortheilhaft gewesen ist, wenn man sie bey ihren üblen Gewohnheiten in Ansehung der Lebensart gelassen hat; von Alexander Monro, öffentlichen Lehrer der Zergliederungskunst.

Der alte physische Grundsatz, daß sehr geschwinde Veränderungen gefährlich sind, ist durch einige von den Neuern bestritten worden, welche den Rath geben, eine üble Gewohnheit so gleich zu lassen. Ich habe viele Beyspiele gesehn, wo es nöthig war, darauf

Ach-

Achtung zu geben und den Kranken solche nachzulassen, wenn man sie kuriren wollte. Ich will iezt nur dreye davon erzehlen.

1. Ein Koch bey einem Speisemeister zankte sich mit einer Magd, die ihn mit einem breiten Messer hackte und einen großen Theil von der rechten Pinna und dem Nasenbein entzwey schnitt, welches bis über die Lippe herunter hieng. Es hatte diese Wunde lange Zeit geblutet, und er war durch den Verlust des Blutes sehr schwach, ehe seine Nase angeheftet wurde. Man erlaubte seiner Frau etwas weisen Wein unter das Gerstenwasser zu giessen, das man ihm zum ordentlichen Getränke verordnete, oder Molken mit Wein für ihn zu machen. Er blieb aber doch sehr matt und schwach und hatte drey Tage Ohnmachten und Kopfschmerzen, bis mir seine Frau erzehlte, daß seine ordentliche Lebensart darinnen bestünde, täglich sehr viel Ale, Wein und Brandewein zu trinken, und wenn ich ihn nicht mehr und stärkere Feuchtigkeiten nehmen ließ, so glaubte sie nicht, daß er davon käme. Ich verbot es ihr nicht, und sie legte solches als eine Zulassung aus, und gab ihm vier Unzen Brandewein mit etwas

von

von unserer ordentlichen Ale. Er befand sich den folgenden Tag viel besser, und bey dieser Dosi, die er täglich trank, erholte er sich alle Tage mehr, bis er völlig gesund war.

2. Eine Mannsperson hatte die Knochen seines Schenkels zerbrochen, und da der Bruch eingerichtet war, so verordnete ich ihm nichts als Wasser und Milch, Gerstenwasser oder dergleichen zu trinken. Er schlief die Nacht hindurch nicht gut, den folgenden Morgen fand ich seinen Puls sehr geschwind aber schwach, und er klagte über Kopfschmerzen, Durst u. d. Ich bildete mir ein, daß einige Bekannte von ihn, die den Trunk liebten, und die ich bey ihm antraf, ihn starkes Getränke gegeben hätten, und befahl denjenigen, auf die ich mich gewiß verlassen konnte, daß sie genau Achtung geben solten, und er wurde zu einer strengen Diät sehr scharf angehalten. Dem ohngeachtet befand er sich die Nacht über nicht besser, er schlief gar nicht, und den folgenden Morgen redete er völlig irre, stieg aus dem Bette, riß die Strohlade weg, worinnen der Schenkel lag, hatte ein Zucken in den Sänen der Muskeln, und kennte fast niemanden.

Der

Der Puls intermittirte zu der Zeit und schlug sehr schwach. Es versicherte mich jemand, der eben damals zugegen war, und der mir als ein vollkommner Säufer von der untersten Klasse bekannt ist, daß ich ihn umbringen würde, wenn ich ihn nicht Ale und Brandwein trinken ließ, weil der Kranke verschiedene Jahre hindurch eine sehr ungewöhnliche Lebensart geführet hätte. Ich ließ ihn etwas reichen. Er befand sich die Nacht darauf etwas besser, und den folgenden Morgen war er von dem Fieber, dem Irrereden und dergleichen völlig befreyt. Man gestand mir, daß er den vorhergehenden Tag ein schottisches Quart Ale (eine Art starkes Bier) und vier Unzen Brandwein getrunken, worauf er wohl geschlafen hätte, und ruhig geworden wäre. Er fuhr die ganze Zeit der Kur über täglich fort Ale und Brandwein zu trinken, welche nachgehends ohne den geringsten Zufall erfolgte.

3. Ein Brandweinbrenner bey der Westpforte saß auf dem Rande einer Wanne, worinnen der heise Ueberbleibsel des Brandweins war, den er abgezogen hatte, und fiel rücklings hinein. Er verbrannte sich die Hüften, die dicken

Beine,

Beine, den Hodensack, die männlichr Ruthe und den Bauch so erbärmlich, daß die Haut aller dieser Theile geschwind hart und schwarz wurde. Ich bemühte mich durch Schröpfen, durch Salben und Umschläge eine Schwärung zu erregen, und da sein Puls geschwind schlug, so verordnete ich ihm eine Aderlaß, und eine strenge Diät zu halten. Den folgenden Tag befand er sich viel schwächer, mit großer Aengstlichkeit, und einen schwachen geschwinden Pulse. Den dritten Tag war er fast so schlimm, als wie ich von den ersten Kranken gesagt habe, da seine Frau mich umständlich bat, daß sie ihm von dem abgezogenen Brandwein geben dürfte. Ich mußte darein willigen, und er wurde darauf besser, das Schwären fing sich in der Haut an, und er wurde völlig geheilet. Seine Frau gestand bey dem Ende der Kur, daß sie ihn täglich ein Pfund Brandwein gegeben hätte.

* * * * * *

47. Un=

* *

47.

Unerwartete Kuren; von Alexander Monro, öffentlichen Lehrer der Zerglie-derungskunst.

Da die praktischen Aerzte und Wundärzte in Ansehung gewisser Kranken zuweilen dem Verdruß ausgesetzt sind, daß sie ihre Krankheiten nicht völlig übersehen können, und sich manchmal in den Wirkungen der Arztneyen betrügen, ja auch die empfindliche Kränkung erfahren müssen, daß der Kranke unerwartet stirbt, so haben sie hingegen öfters die Freude und das Vergnügen, daß sie oftmals mit einer geschwinden Besserung ihrer Kranken überraschet werden, die mit sehr unbekannten oder so gar solchen Krankheiten behaftet sind, die sie nicht einsehen können, und wo Arztneyen anschlagen, welche entweder eine sehr entfernte Aehnlichkeit zu einigen bekannten Krankheiten haben, oder die man aus Noth verschreiben müssen, um einige dringende Zufälle zu lindern. Ja es ist der Erfolg zu weilen glücklich, wenn man auch die Arztney verkehrt anwendet oder sie thut eine ganz

andere

andere Wirkung, als derjenige, der sie verschreibt, damit auszurichten vermeynet. Ob man gleich sehr vorsichtig verfahren muß, wenn man in der Praxi eine allgemeine Regel festsetzen will, und solche nicht blos auf eine oder zwo Bemerkungen gründen darf, so bin ich doch der Meynung, daß dergleichen unerwartete Kuren, wovon ich ietzo gehandelt habe, eine Bekanntmachung verdienen, damit man die gebrauchten Mittel, wenn sie nicht von einer sehr schädlichen Natur sind, in gleichen Fällen wieder gebrauchen könne. Es können also kranke Leute einige mehre Hoffnung zu ihrer Genesung haben, als die gemeine Kurart ihnen zu leisten vermag. Als eine Probe von dergleichen Fällen übersende ich ihnen folgende vermischte Sammlung von praktischen Bemerkungen. Wenn sie solche für nützlich halten, so kann ich ihnen noch verschiedene dergleichen zukommen lassen. Ja ich kann behaupten, daß ein jeder aus ihrer Gesellschaft im Stande ist, diese Anzahl zu vermehren.

1. Ein gesunder Mann von einem mittlern Alter hatte sich das Ende der männlichen Ruthe gequetscht, und es hatte sich derjenige Theil der Vor-

haut, wo das Fränulum der Eichel ist, in eine große durchsichtige Geschwulst erhoben. Es wurden äuserliche aromatische Fomentationen und Räucherungen gebraucht, und Laxiermittel eingegeben, ohne daß sie vergieng. Es wurde ein kleiner Faden dadurch gezogen, in der Absicht, um der darinnen enthaltenen Feuchtigkeit einen Ausgang zu verschaffen, und um eine gelinde Schwärung zu erregen. Allein er verursachte statt dessen heftigen Schmerz und eine große Entzündung, welche machten, daß man den Faden oder das Setaceum wieder heraus nehmen und einen erweichenden Brey von Milch und Brod auflegen mußte. Den folgenden Tag hatte sich die Geschwulst sehr gesetzt, und den zweyten Tag vergieng sie gänzlich, ohne daß sie wieder kam.

II. Ein junger Mensch hatte an dem inwendigen Theile der Vorhaut viele blaßrothe Auswachsungen mit einer sehr ungleichen Oberfläche und dünnen Stielen, und wenn man die Vorhaut zurück schob, so sah man hahnenkammförmige Gewächse auf dem ganzen Theile der Eichel, so weit man ihn entblösen konnte. Er gab von dieser Krankheit so wohl den D. Jacob

Dun-

Dundas als auch mir den Bericht, daß er an dem Rande der Vorhaut eine kleine Warze gehabt, die er mit einem Scheermesser weggeschnitten hätte, und bald darauf wären diese Gewächse zum Vorschein gekommen. Merkurialische Salben, anziehende und ätzende Mittel und viele andere Arztneyen wurden vergeblich versuchet, und man salivirte ihn sechs Wochen ohne Vortheil, ob er gleich theuer versicherte, daß er niemals eine venerische Krankheit gehabt hätte.

Ich band einen seidenen Faden sehr fest um den Hals eines solchen Gewächses. Er klagte über einen heftigen Schmerz, da ich den Knoten zuzog, der aber bald nachließ, und in zween Tagen fiel das Gewächse ab, und der Ort, wo es gesessen hatte, war glatt und gesund. Ich trug einem jungen Wundarzte auf, welcher mich diese Abbindung hatte machen sehn, die übrigen Gewächse auf eben die Art wegzubringen. Da dieser junge Mensch den folgenden Tag eines von diesen Gewächsen abbinden wolte, so war er zu furchtsam und der Kranke nicht folgsam. Es wurde also die Ligatur nicht feste genug gemacht, daß der Auswuchs absterben

konnte. Der Kranke fühlte den ganzen Tag über einen sehr heftigen Schmerz, und den folgenden Morgen war eine sehr große Entzündung entstanden, weswegen man ihn stark zur Ader ließ und erweichende Umschläge und Breye auf den entzündeten Theil legte. Nach zween Tagen minderte sich die Entzündung, und die Gewüchse hatten alle sehr abgenommen. Und wie die Entzündung vergieng, so verdorrten sie auch, so daß man binnen acht Tagen, da die erweichenden Mittel waren gebraucht worden, nicht erkennen konnte, wo diese Gewüchse gewesen waren.

Sind diese beyden Krankheiten durch die Entzündung oder erweichenden Arztneyen kurirt worden? Nach meiner Meynung geschah es durch die Entzündung. Und es hat mich darinnen der gute Erfolg bekräftiget, welchen ich in wässerigten und kalten Geschwülsten von stimulirenden Arztneyen gesehen habe.

III. Einer Mannsperson, welche das Podagra hatte, wurde ohngefehr die Haut im Gesichte und den Händen verbrannt. Da die verbrannte Haut alle weggenommen war, so entstand an der Spitze der Nase ein schwam-

michtes

michtes Gewächse, dessen Grund so groß als ein Sechspfenniger war, und noch eines dergleichen auf dem rechten Backen so groß als ein Schilling. Sie sahen beyde blaßroth aus und hatten eine körnichte Oberfläche. Es drung aus unsichtbaren Löchern eine dünne Feuchtigkeit heraus, welche so geschwind herunter tropfte, daß man in kurzer Zeit eine ziemliche Menge davon sammlen konnte. Nachdem man verschiedene Pflaster, Salben, anziehende Mittel u. d. vergeblich versucht hatte, so bedeckte ich die Gewüchse mit zarter Karpey von alter Leinewand, die mit einem Messer geschabt und mit Brandewein benetzt war. Ich lies die Karpey nicht wegnehmen, sondern des Tages drey bis vier mal mit Brandewein befeuchten. Durch dieses Mittel verminderte sich der Ausfluß der Feuchtigkeit, und in zween Tagen hörte er völlig auf. Die Karpey hängte sich an die Gewächse an, und diese schrumpften zusammen, und wurden endlich so glatt und eben, als die andern Theile der Haut, so daß blos noch eine Zeit lang einige Röthe übrig blieb.

IV. Ein junger Mensch von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit fiel von einer Höhe

herab, und hatte sich an verschiedenen Theilen des Leibes gequetscht, und besonders in der hypogastrischen Gegend. Er klagte bald darauf über einen heftigen Schmerz an der männlichen Ruthe und in der Gegend der Blase. Es vermutheten diejenigen, welche er um Rath fragte, daß die Schmerzen von einigen Ueberbleibseln eines bösartigen Trippers herrührten, den er einige Jahre vorher gehabt hatte, und sprützten viele scharfe Arztneyen in die Harnröhre, wodurch sich der Schmerz vermehrte, und eine große Entzündung in der männlichen Ruthe entstand. Da die Entzündung vergangen war, so konnte er das Wasser sehr schwer lassen, und fühlte einen heftigen Schmerz in der Harnröhre, wenn das Wasser dadurch lief. Er nahm alsdenn verschiedene Doses versüßtes Queckſilber ein, bediente sich eines Holztrankes, und hielt mit dem Gebrauch gummeuser Pillen, die mit einigen Granen versüßtes Queckſilber versetzt waren, eine Zeit lang an. Gleichwohl wurden die Zufälle schlimmer, und ich wurde ohngefehr einige Monate nach dem Falle zu Rathe gezogen.

Er klagte über eine strenge Pein bey der Wurzel der männlichen Ruthe und in der Eichel,

chel, so oft, als er den Urin lassen wolte, und der ließ einen weisen, kleyichten und dicken Boden satz in großer Menge niederfallen, wenn er kalt wurde. Ich verordnete gelinde schleimichte Arztneyen, und eine erweichende und heilende Injection, wie auch Umschläge auf den schmerzhaften Theil. Er befand sich darauf etwas leidlicher, aber doch vergieng die Krankheit nicht. Er bekam fieberhafte Anfälle, welche den völligen Typum eines kalten Fiebers hielten, aber ohne daß es sich zur gesetzten Zeit einstellte. Es benahm ihn dieses seine Kräfte und sein Fleisch so geschwind, daß man sich genöthiget sah solches zu vertreiben. Und in Absicht so wohl auf dasselbe als auch auf seine ursprüngliche Krankheit wurde folgende Latwerge verordnet:

℞ Pulv. Patrum, Drach. II. Gummi Arab. Drachm. I. sem. Sal. Nitr. Drachm I. Pulv. milleped. Vnc. sem. Sal. Iov Londin. Scrup. I. Syrup. diacod. q. s.

davon nahm er des Tages zweymal einer Muskatennuß groß ein. Die fieberhaften Anfälle ließen allmählig nach, und die andern Zufälle wurden gelinder, bis er in etlichen Wochen nichts mehr zu klagen hatte, und er

hat auch seit dem nichts wieder davon empfunden.

V. Alexander Strachan, Gärtner bey den Herrn Erskine von Grange, hatte eine Kolick, welche zu Anfang des Hornungs 1734 einen Tag anhielt, nach Verlauf desselben bemerkte man bey der linken Seite der epigastrischen Gegend eine schmerzhafte Beule, welche geschwinde grösser wurde, und sich über diese Gegend erstreckte. Er nahm eine purgierde Arztney ein, und hatte darnach ein beständiges Laxieren.

Als er den 6. des Märzmonats 1734 in das Krankenhaus aufgenommen wurde, so schien es mit der Schwärung in der Beule so weit gekomzu seyn, daß die Wundärzte ein Schwappern einer tief sitzenden Feuchtigkeit fühlten, und der linke Theil der Beule war spitzig geworden. Er klagte über einen großen Schmerz in der linken Schulter, und die Haut seines Angesichtes hatte das bleyfarbene Ansehen, welches den Leuten gemein ist, die eine schwürichte Leber haben. Sein Puls schlug geschwinde und schwach; Er hatte kein Verlangen nach Speise, und wenn er aß, so wurde der Schmerz des Epigastrii viel ärger. Er hatte beständig Durst, schlief

die

die Nacht unruhig und schwitzte des Morgens stark, so daß der Durchfall noch immer dabey anhielt.

Um die Schwärung zu befördern, so wurde ein Brey von Habermehl und Wasser gekocht, mit Vnguent. Basilicon. und gequetschten rohen Zwiebeln auf das Epigastrium gelegt, und solches des Tages drey mal wiederholet. Des Abends wurden etliche Tropfen von dem Laudano gegeben, den Durchfall zu stopfen, und den Schlaf zu befördern. Man verordnete gelinde Speisen und Getränke.

Die Schwärung schien sich vier Tage lang immer weiter herauswerts zu ziehen, und die Dosis des Laudani wurde nach und nach verstärket, den Durchfall zu stillen, welcher öfters wieder kam, aber ohne allen Eiter in dem Stuhlgange.

Den fünften Tag hatte sich die Geschwulst augenscheinlich vermindert, sie war weicher und nicht mehr so schmerzhaft. Gleichwohl überfielen den Kranken Ohnmachten, weswegen man ihn zu weilen Molken mit Wein gemacht trinken ließ.

Der Brey und das Laudanum wurde fort gebraucht, die Geschwulst setzte sich nach und

nach und ſeine hektiſchen Zufälle vergiengen, ohne daß ein merklicher Ausfluß des Eiters erfolget wäre, ſo daß er den 26 April geſund und friſch ſeinen Abſchied erhielt.

V. Ein Kind von acht Monaten wurde plötzlich mit heftigen epileptiſchen Anfällen befallen; da es ſolche etliche mal gehabt hatte, ſo wurden ihm fünf Unzen Blut aus der Halsader gelaſſen, und gleich darauf legte man es in die Wiege, deckte es mit einer Decke zu, und es lief, ohne daß man es merkte, eine große Menge Blut weg, ſo daß alle Leinewand um daſſelbe herum naß, daß Kind ſelber ohnmächtig und ſehr blaß war. Es blieb verſchiedene Tage ſchwächlich und blaß, allein das böſe Weſen kam nicht wieder, ob es gleich ſeit der Zeit alle die Krankheiten gehabt hat, welche mit einem Ausſchlag in der Haut begleitet werden.

VI. Ein Weib, welches ſchon ziemlich bey Jahren und ſehr kränklich war, hatte viele Wochen hindurch ein rheumatiſches Fieber gehabt, davon ſie ſich mit genauer Noth durch öfteres Aderlaſſen und andere Arztneyen befreyte. Zween Jahre darauf wurde ſie mit eben

den

den Zufällen befallen, die sich bey dem ersten Fieber gezeiget hatten, nämlich Aengstlichkeit, Durst, Brechen, Schmerzen über den ganzen Körper, und besonders Kopfweh, mit einem starken und geschwinden Puls.

Sie wurde des Morgens krank, und des Abends ließ man ihr aus einer Ader auf dem Arm vierzehn Unzen Blut weg, welches ihr wenig oder keine Besserung verschafte. Die Nacht über drang das Blut wieder zu der Oeffnung der Ader heraus, so daß nicht nur das ganze Bett naß war, sondern es lag auch viel geronnenes Geblüte neben ihr, ehe man solches gewahr wurde. Man legte eine frische Binde um die Ader, und die Kranke fiel in einen Schlaf, und wachte den folgendeu Morgen vollkommen gesund auf.

VII. Im Jenner 1739 bekam ich einen heftigen Schmerz an meinem rechten Auge, welcher nach und nach die ganze Seite des Gesichtes einnahm, die Augenlieder zusammen zog, ein Auslaufen der Thränen erregte, und alle Zähne des obern Kinbackens anfiel. Er fing sich zwischen 10 und 11 Uhr des Vormittags an, nahm bis um vier Uhr des Nachmittags zu, er ver-

verminderte sich bis um sechs Uhr und hörte hernach auf, ohne daß ich die geringste merkliche kritische Evacuation wahrnehmen konnte. Unter währenden Anfall hatte sich der Puls nicht verändert, und in der Zwischenzeit befand ich mich so wohl als wie sonst. Da ich zu der Jahrszeit nothwendig ausgehen mußte, und jeden Anfall für den letzten hielt, so machte dieses, daß ich solche abwechselnde Schmerzen zehn Tage ausstand, ohne etwas darwider zu gebrauchen.

Der Schmerz nahm täglich zu, und machte mich endlich untüchtig, meine Arbeit fort zu setzen. Ich ließ daher zehn Unzen Blut weg, und nahm kurz vorher, ehe der Anfall zu kommen gewohnt war, ein Brechmittel ein. Das Brechmittel wirkte sehr stark, allein es verhinderte nicht, daß der Schmerz nicht wieder gekommen wäre, welcher auch anhielt, bis die Arztney anfieng unterwerts zu wirken, da ich Erleichterung fühlte, und als ich vor Abends zwanzig mal laxierte, so kam diese Krankheit nicht mehr wieder.

Seit der Zeit habe ich viele Leute an dieser Krankheit durch ein Brechmittel, und bald dar-

darauf, wenn diese Operation vorbey war, mit einem starken Laxirmittel, wenn es nicht das Ansehn hatte, daß das Brechmittel auch zugleich als eine Laxans wirken würde, glücklich kurirt.

IX. Eine Mannsperson brachte ein Quartanfieber und die Franzosen aus Engeland mit. Man suchte das Fieber vergebens durch die gewöhnlichen Arztneyen zu heben, und binnen der Zeit wurden die Franzosen ärger, die nächtlichen Schmerzen vermehrten sich, und in der Kehle entstanden bösartige Geschwüre. Sein Medicus, welcher ein Mitglied von ihrer Geschaft ist, und der mir diese Nachricht zugestellt hat, gab ihn des Abends, gleich da das Fieber vorbey war, fünf Gran versüßtes Queckfilber. Er wiederholte diese Dosin den folgenden Morgen und Abends und auch den darauf folgenden Morgen, da er nun das Queckfilber vier mal genommen hatte, bekam er den Fieberanfall, welcher viel heftiger war, als einer von den vorhergehenden, das Fieber stieg höher, und er redete irre, doch ohne jeden andern schlimmen Zufall. Da das Fieber vergangen war, so wurde das Queckfilber wieder

wie

wie vorher gebraucht, bis sich ein Speichelfluß erhob. Er hatte weiter keinen Fieberanfall, und die venerischen Zufälle vergiengen durch den Gebrauch des Queckſilbers.

Ich habe diese Bemerkung deswegen erzehlet, weil sie eine besondere Kur einer seltenen Krankheit in Schottland in sich hält. Denn man findet hier keine Quartanfieber, wenn sie nicht unsere Landsleute in andern Ländern bekommen, ausgenommen die letzten zehn Jahre, da man sie in einigen Gegenden des Landes bemerket hat, allein sie griffen nicht weit um sich.

* *

48.

Von Nervenfiebern; geschrieben durch Ebenezer Gilchrist, der Arztneykunst Doctor, und mitgetheilet von D. Wilhelm Cochran, Mitglied der Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh.

Eine weitere Erfahrung und Betrachtung hat mich in dem Begriffe bestärket, den ich Ihnen ehemals von den Nervenfiebern (a) so

(a) Medicinische Versuche, 4. B. Bl. 458.

so wohl in Ansehung der Krankheit als der Kurart mitgetheilet habe. Es ist nicht zu leugnen, daß Sie in Betracht derselben einige Nachsicht für mich haben mußten, da dasjenige, was ich Ihnen als einen unausgearbeiteten Entwurf vorlegte, blos auf eine angehende Praxin gegründet war. Die folgenden Gedanken werden diesen Versuch vollständiger machen. Ich gebe sie für nichts als zufällige Gedanken aus, die jedermann durch neue Betrachtungen und Bemerkungen erläutern oder verwerfen kann. Solte jemand einen Widerspruch, Dunkelheit oder einen Mangel des Zusammenhanges darinnen zu finden vermeinen, so muß ich den Leser um seine Gewogenheit ersuchen, daß er erwegt, wie man in so eingeschränkten Abhandlungen keinen Platz hat, alle Sachen weitläuftig zu erklären.

Die Materie ist, wie ich sie abgehandelt habe, sehr schwer, da sie mehr in sich faßt, als man sich gemeiniglich vorstellt, und ein Steg der zeithero noch sehr wenig betreten worden. Ob man gleich von den Fiebern überhaupt sehr viel gesagt hat, so ist es doch in Ansehung der Nervenfieber nicht hinreichend. Eine

Krank-

Krankheit, davon man keine richtige Theorie hat, muß uns in Anſehung der Praxi in großer Ungewißheit laſſen und in viele Irrthümer verleiten. Man wird aus den Bemerkungen ſehen, die ich in dieſer Abhandlung anführen will, ob dieſer Satz in Betrachtung gegenwärtiger Materie wahr iſt. Ich habe mir auch vorgeſetzt, an mehr als einem Orte noch einige weitere und beſtimmtere Beweiſe und Betrachtungen, die ſich darauf beziehen, vorzutragen, um einige Dinge ſo deutlich zu machen, als es mir möglich iſt. Ein ſolches Unternehmen, glaub ich, verdient unterſtützt zu werden, wenn es auch fruchtloß ablaufen ſolte. Wenn die Grundſätze und Bemerkungen wahr, und die Folgerungen richtig ſind, ſo wird man eine Methode haben, wie dieſe Materie künftig vollkommen zu machen iſt. Um allen möglichen Vortheil zu ſchaffen, ſo habe ich mich genöthiget geſehen, viele Dinge kürzlich zu berühren, die man für nicht weitläuftig genug ausgeführt halten wird. Allein man kann das meiſte von dieſen Dingen als einen Text oder als Sätze anſehen, die vielleicht künftig, wenn Zeit und Ort ſolches verſtatten, können erweitert

und erkläret werden. Und damit diese Abhandlung mit dem Vorhaben ihrer Sammlung desto besser übereinstimmen kann, so habe ich bey aller Gelegenheit nützliche Anmerkungen eingestreuet, wie sie natürlicher weise vorkommen, und gewisser maßen nöthig waren, den Beweis zu bestärken, ja ich habe niemals das Aufnehmen der Arztneykunst zu befördern aus der Acht gelassen.

Es giebt viele Leute, welche sich kein Fieber ohne Feuer, Hitze oder sehr wirksame und irritirende Ursache vorstellen können, und ich gestehe, daß sie in vielen Fiebern guten Grund haben, auf etwas von dergleichen Art zu sehen. Allein unser Fieber hat etwas besonders in sich, welches weder die Alten noch Neuern vielleicht nicht beschrieben und wohl gar nicht daran gedacht haben. Ob schon der Causus der Alten in einigen Zufällen damit übereinkömmt, so scheint er doch eine sehr verschiedene Krankheit zu seyn. Sie wissen so wenig davon, als von einer neuen Krankheit, die von einem Mangel der Lebensgeister herrühret. Diese beyden haben eine so große Gleichheit und Verbindung mit einander, daß ich sie alle-

mal nur für eine halte, und sie blos als eine hitzige und langwierige unterscheide. Die eine verhält sich zu der andern, wie sich eine blose Hektik zu einem beständigen Fieber verhält, so daß man die Mutterbeschwerung ein habituelles Nervenfieber, und ein Nervenfieber eine hitzige Mutterbeschwerung nennen kann. Da sich zwischen diesen beyden Krankheiten durchgängig und fast nach allen Umständen eine Aehnlichkeit findet, so kann man zwischen ihnen leicht eine so nützliche als lehrreiche Vergleichung anstellen. Sie werden einander wechselsweise unterstützen und erläutern, vermöge dessen man sich einen bessern Begriff von beyden Krankheiten machen, eine richtigere Diagnostik und Prognostik anstellen, und überall, besonders aber in schweren und verworrenen Fällen die geschickteste Kurart gewisser finden kann.

Da unser Fieber diesem Jahrhundert eigen zu seyn scheint, so ist gar nicht zu verwundern, daß nicht viel davon ist geschrieben worden. Man findet einige zerstreute Nachrichten in den neuern Schriftstellern, welche zwar so wohl richtig als sinnreich, aber nicht hinreichend sind, eine Theorie von dieser Krankheit zu geben.

Es

Es kann uns also nichts als eine fleißige Bemerkung und eine genaue Aufmerksamkeit in die Geheimnisse derselben hinein führen, und so wohl ihre Natur als auch die unregelmäsigen Veränderungen bekannt machen. Ich nenne sie unregelmäsig, weil man sich, ob sie gleich noch so genau mit der Beschaffenheit dieser Krankheit übereinstimmen, durch dasjenige, was sich bey andern Fiebern eräuget, keinen Begriff davon machen kann, da die andern Fieber von dem Anfang bis zum Ende in einer beständigen Ordnung fortgehen, und uns meistentheils bekannt ist, was sich dabey zutragen muß.

Ich habe vormals geglaubt, daß ich Grund hätte, die Ursache dieses Fiebers, wie es damals war, einer Verdickung der Säfte (L.entor) beyzumessen, die mit einigem Grad der Entzündung und einem daher rührenden Krampfe begleitet sey, woraus man den Grad der Bösartigkeit oder Malignität abnehmen könnte. Ich glaubte auch, daß dasjenige, was sich als eine blose unwirksame Verdickung der Säfte zeigte, durchgängig eben so bösartig seyn könnte, als wenn es entweder mit einer Entzündung, oder Schärfe vergesellschaftet

wäre. Ich behauptete dieses, um zu zeigen, wie nöthig es sey, daß man das Fieber von dem Irrereden (Delirium) unterscheidete. Um also diesen Satz zu erläutern und zu bestärken, so laßt uns annehmen, daß der erste Grad des Fiebers von einer Verdickung der Säfte ohne andere Zufälle herrühre. Laßt uns, so weit als es möglich ist, in die Natur der Dinge hineindringen, und der Krankheit auf ihren dunkeln Wegen nachspüren.

Ob gleich dieser erste Grad des Fiebers selten tödtlich war, so wurde es doch zuweilen, weil das Irrereden zu einer ungewissen Zeit und ganz unerwartet darzu kam, gefährlich, und verursachte ein Schrecken. Eine gelinde Zähigkeit (Viscidum) in dem Blute, wie ich es benennte, und die allemal von einer rheumatischen Art war, wird blos ein gelindes Fieber erregen, so lange solchenoch mit herum laufen kann. Die Natur bemüht sich, dadurch die Materie der Krankheit zu verdünnen und wieder zu assimiliren. Wenn sie schwerer mit dem Blute herumlaufen kann, oder im Sande ist, Verstopfungen zu erregen, so setzt sie sich leicht an dem oder jenem Theile feste, so daß sie entweder

weder laufende oder festsitzende Schmerzen, einen leichten Rheumatismum durch den ganzen Körper, Lendenweh, Hüftweh und auf der Brust eine leichte Lungenentzündungoder Pleurisie erregt. So waren die Umstände vieler Kranken beschaffen, wo ich nichts weiter, als blos diese einfache Verdickung der Säfte voraussetzte. Diese Schmerzen und Beschwerungen äuserten sich zu sehr ungewissen Zeiten der Krankheit, bald eher, bald später, und veränderten sich leicht eine in die andere, z. E. ein festsitzendes Hüftweh vergieng, und es folgte darauf ein Irrereden, oder das Seitenstechen verwandelte sich in einen Schmerz über den ganzen Körper. Das Irrereden kam zuweilen den ersten oder andern Tag. Zu einer andern Zeit nicht eher, als bis die Krankheit aufs höchste gestiegen war. Und wenn ich in der Folge derselben den Kranken von diesen auserordentlichen Zufällen frey zu seyn glaubte, so gerieth er erst in die größte Gefahr. Ja es war diese Krankheit beständig veränderlich, und verwandelte sich zuweilen in ein apoplectisches Fieber, das sich mit einer Paralysie endigte.

Die Materie, welche so viele Verwand-

lungen verursachte, mußte sehr beweglich aber nicht leicht zu verdünnen seyn, weil sie entweder zu zähe, oder das Fieber zu schwach war, solche zu zertheilen. Wenn aber das Fieber in einem gewissen Grad anhielt, so wurde diese zähe Materie, welche geschickt war in verschiedenen Theilen Verstopfungen anzurichten, und uns dadurch einen Begriff von einem rheumatischen, seitenstechenden oder anderer Fieber zu machen, zuweilen weggetrieben, und die Krankheit nahm ihre erste Gestalt, welche ein einfaches Fieber war, wieder an. Zu einer andern Zeit machte sich diese verstopfende Materie los, und verfügte sich in das Gehirne zu einer Zeit, da ich eine Reifwerdung (Coctio) der Materie und das Ende der Krankheit erwartete. Weil sich also diese Materie in das Gehirne, und zu sehr ungewissen Zeiten verschlägt, so scheint es nöthig zu seyn, daß man sie zeitig zu verdünnen sucht, und das Fieber kurirt, welches öfters leichtlich zu zwingen ist, wenn sich kein Irrereden dabey einfindet. Man muß auch sorgfältig auf alle Veränderungen der Krankheit Achtung geben, auch so gar auf die, welche man für

Kri-

Kriſes hält. Denn es können ſolche an ſtatt heilſam zu ſeyn, eine Verſtopfung in dem Gehirne verurſachen, und die Materie ſich völlig hieher verſchlagen, weil die Kräfte der Natur durch das Fieber geſchwächt ſind, und die Materie nicht iſt verdünnet worden. Was muß man nicht bey einer ſolchen Veränderung beſorgen, beſonders wenn die Krankheit noch auf ſolche Art anhält? Sie iſt ietzt von demjenigen, was ſie Anfangs war, ſehr unterſchieden, da ſie ihre erſte Geſtalt, und den Begriff des Fiebers mit dem Begriff einer bloſen Verſtopfung des Gehirnes ohne ein Fieber verwechſelt hat.

Man kann alſo voraus ſetzen, daß eine unwirkſame dicke Materie das Gehirne anfüllet und verſtopfet, und das Fieber nicht ſtark genug iſt, ſolche zu zertheilen. Denn ich habe geſagt, daß es nachläßt, wenn ſich die Materie in das Gehirne verſchlägt. Der Kranke hat in dieſem Falle kein Fieber, oder doch nur ein ſymptomatiſches. Der Puls ſchlägt ſchwach, matt und ſehr wenig geſchwinde. Er fühlt weder Schmerz noch Aengſtlichkeit, er redet ohne Raſerey irre, wenn er aufwacht, ſchläft aber meiſtentheils ruhig. Dieſer Schlaf iſt eigent-

lich ein Vetternus, oder der Schlaf bejahrter Leute, und man darf sich nicht verwundern, wenn ich sage, daß solche Kranke für Alter sterben, welches aus Mangel eines gehörigen Kreislaufes in den äuserlichen Theilen geschieht, da das Gehirne nicht mehr sein Amt verrichtet. Es liegt nichts daran, daß man eigentlich weiß, worinnen diese Verrichtungen bestehn, oder aus was für Ursachen sie verhindert werden, weil die Wirkung allemal einerley bleibt, und es wird blos eine gute Kurart erfordert.

Wenn sich diese Verstopfung äusert, da der Kranke schon schwach ist, oder wenn der Kreislauf nicht kann so geschwind gemacht werden, daß er solche zertheilet, so erregt sie eine große Veränderung und Verworrenheit der Zufälle, welche man nicht aus dem vorhergehenden Fieber erklären kann, weil dieses nunmehro fast völlig vorbey ist. Wenn man noch blos auf das Fieber sehen will, so werden alle diese Zufälle geheimnißreich und betrügerisch, uud man wird niemals im Stande seyn, davon gründlich und verständlich zu reden. Wenn man aber das Fieber betrachtet, wie es zu der Zeit noch vorhanden ist, und vornämlich

lich auf eine Verstopfung sieht, so werden wir die Zufälle einsehen, die von der einen oder der andern Ursache oder von beyden zusammen herkommen.

Wenn sich diese Verstopfung, die man in Ansehn des Fiebers für eine Krisin hält, einmal gebildet hat, so werden die Absonderungen, welche in dem Gehirne zum Gebrauche der verschiedenen bewegenden Kräfte durch den Körper geschehn, unordentlich oder vermindert, oder ihre Wirkung, es mag nun seyn, was es für eine will, aufgehaben seyn. Wenn also diese Werkzeuge ihrer gehörigen Feuchtigkeiten zur Bewegung und Empfindung beraubt sind, so geht der allgemeine Mechanismus, ich meyne das Fieber, welches zur Zubereitung und Ausführung der Materie der Krankheit gebraucht wird, nicht von statten. Und ob gleich etwas von dem ersten Fieber übrig bleiben kann, mittlerweile dieser Mechanismus nicht fort geht, so ist es alsdenn eben so, wenigstens eine Zeit lang, als wenn keine Materie reif zu machen wäre, das ist so lange, als das Gehirne auf solche Art beschweret ist, und verhindert wird, sein Amt zu verrichten, ja es sind alle nöthige Bewegun-

gen gewisser maßen gehemmt, und die Natur verbleibt in einem trägen unwirksamen Zustand, eben so, als wenn keine Krankheit vorhanden wäre. Man kann sich davon einen Begriff machen, wenn man durch Opium alle Empfindung des Schmerzens und der Beschwerung vertrieben hat.

Ob nun schon aus angezogenen Ursachen ein rechter Grad des Fiebers verhütet wird, so häuft sich doch, wenn noch etwas weniges von der ersten Krankheit übrig bleibt, die Materie derselben, so lange, als der Kreislauf anhält, noch immer an, und die Natur wird endlich gezwungen ihre äuserste Kraft anzuwenden, diese Ueberbleibsel auszutreiben. Ja ich habe in Ansehung der Beschaffenheit und Menge der also angehäuften Materie über den andern, dritten oder vierten Tag, oder in drey Tagen zweymal völlige Paroxismos bemerket. Man schmeichelt sich daher, daß sich die Krankheit in ein intermittirendes Fieber verwandelt hat, eine Veränderung, welche den Kranken allein für aller Gefahr in Sicherheit setzen kann. Gleichwohl habe ich keinen gesehen, dem dieses begegnet wäre, und die Ursache ist leicht einzusehen.

sehen. Dieser Paroxismus ist regelmäßig, er hat Zeichen, die Hoffnung machen, und es ist so gar ein guter Bodensatz in dem Urin. Alles dieses kann sich äusern, ohngeachtet eine Verstopfung in dem Gehirne obwaltet, welche, da sie anhält, die animalischen Kräfte schwächt, und bey jedem Paroxysmo die Verstopfung vermehrt, bis der Kranke für Mattigkeit stirbt, ohne daß er von dieser erwarteten Veränderung der Krankheit, da aus einem continuirlichen Fieber ein intermittirendes geworden ist, einigen Vortheil gehabt hat.

Dieses ist der letzte Grad des Fiebers, davon ich rede, und darwider ich noch nicht das Glück gehabt habe, ein Mittel auszufinden. Er rührt von einer zähen, sehr unwirksamen, beweglichen, aber nicht leicht zu zertheilenden Materie her, und dieses aus Mangel einer gehörigen Stärke des Kreislaufes. Sie kann wohl von einem Orte fortgebracht, aber nicht so verdünnet werden, daß sie keine neue Verstopfung verursachen kann.

Da ich diese Art von Fieber einigermaßen beschrieben, und etliche von den vielen Zufällen erkläret habe, die sich eräugen, wenn sie von

der

gen Ursache herkommen, so kann sich leicht vorstellen, was sich noch für Zufälle äusern werden, wenn sich Schärfe und Entzündung damit verbindet. Wenn man also aus den deutlichsten Ursachen eines solchen Fiebers, und nach den gewöhnlichen Wirkungen der Natur in andern Krankheiten urtheilet, so kann man behaupten, daß eine richtige Analogie die sicherste Weise ist, zu der größten Kenntniß zu gelangen, die man von dieser Krankheit haben kann. In sehr bösartigen Fiebern, wo die Zufälle versteckt, und die Ursachen nicht kenntlich sind, muß man seine Zuflucht zu der Lehre von den Giften nehmen, um sich in seinen Untersuchungen zu helfen.

In Ansehung der Natur und verschiedenen Modificationen der Materie der Krankheiten, muß sie sich durch eine ungeheuee Anzahl Reyhen und Arten der Gefäße vertheilet befinden, die Blut führen, welches die vornehmste und diejenige Feuchtigkeit ist, die alle andere, als Serum, Lymphe, Nahrungssaft u. d. oder eine andere sehr feine, flüchtige und ätherische Feuchtigkeit, die sich in runden Kanälen oder

Zel-

Zellen befindet, in sich hält. Es sind diese Ursachen oder diese Materien so zu sagen erst nach einer gewissen Durcharbeitung vollkommen, oder in Bewegung; und die Feuchtigkeiten überkommen in ihren eigentlichen Gefäßen eine besondere fehlerhafte Eigenschaft. Ein Podagra ist kein Rheumatismus, ein Seitenstecher ist kein Podagra. Was die Ursache einer Krankheit in den Blutgefäßen ist, kann sich nicht bis in die lymphatischen Gefäße erstrecken, und eine Krankheit, welche ihren Grund in dieser Reyhe der Gefäße hat, kann nichts weiter als eine entfernte Wirkung in die andern äusern. So lange eine verdorbene Feuchtigkeit, welche den kleinen Gefäßen einer untern Ordnung zugehört, mit der allgemeinen Masse vermischt ist, so kann sie mit dem ordentlichen Laufe der Circulation fortgeführet werden, ohne eine große Unordnung in der Oekonomie anzurichten; wenn sie aber in die eigentlichen Gefäße abgesondert ist, so wird sie ihre Kraft als eine Ursache der Krankheit äusern, welches gewissermaßen von den Gefäßen selbst herrühren kan, wenn sie zu schlapp oder steif sind, und die Feuchtigkeiten leichter oder schwerer

durch-

durchkommen können, und ob gleich der Mangel einer beſondern Feuchtigkeit durch einen widerholten Kreislauf in den großen Gefäßen zum Theil kann verbeſſert werden, ſo vermehrt ſich doch dieſer Mangel beſtändig, wenn ſich die Feuchtigkeit in den zugehörigen Gefäßen befindet, weil ſie da keiner ſo großen Bearbeitung, als in den größern Gefäßen, unterworfen, wo ſie der Gewalt des Herzens und der Pulsadern unmittelbar ausgeſetzt iſt.

Ein ſehr ſtarkes mit einem Ausſchlag in der Haut begleitetes hitziges oder Entzündungsfieber hat ſeinen Sitz in den Blutgefäßen. Die Hitze ſetzt in Fiebern eine beſondere Eigenſchaft des Blutes voraus, in ſo ferne es aus rothen Kügelgen beſteht, die man mit dem Feuer, oder womit man will, vergleichen kann, und die das Herz und die Pulsadern unmittelbar angreift und ſie anreitzt, daß ſie ſich öfterer und ſtärker zuſammen ziehen. Der einfachſte Begriff, den man von einer Entzündung hat, iſt eine Hinderniß in den kleinſten Pulsadern, welche ſich den unmittelbaren Antrieb des Herzen widerſetzt oder entgegenwirkt, und auf ſolche Art eine gleiche Gegenwirkung des Herzens, oder eine Verſtärkung der

ſyſta-

systaltischen Bewegung verursachet. Hier hat man Beyspiele von Ursachen, die in eine gewisse Ordnung der Gefäße wirken.

Hitze und Entzündung können so wohl mit als ohne Vollblütigkeit seyn. Denn die Vollsäftigkeit ist ihnen nicht wesentlich, wie wohl sie sehr dadurch verstärket werden, wenn sie sich zugleich dabey findet. Hingegen ist die Gefahr nicht geringer, wenn sich bey der Hitze und Entzündung ein Mangel am Blute eräuget, weil die Stärke des Kreislaufes alsdenn sehr schwach ist, und man mit der größten Schwierigkeit eine Zertheilung oder Reifwerdung, (Coction) erhalten kann. Es giebt dieses eine Art Nervenfieber ab, wo die Ursache in der größten Reyhe der Gefäße ist. Denn wenn man eine kurze und einfache Beschreibung davon geben will, so ist eine Nervenkrankheit nichts weiter, als eine Ursache einer Krankheit, welche langsam wirket, das ist, wenn aus Mangel eines guten Geblütes der Kreislauf nicht stark genug ist, die Feuchtigkeit zu verdünnen.

Doch wird die Krankheit in Ansehung der Ordnung der Gefäße, in welchen die Ursache des Fieber ist, mehr oder weniger hitzig seyn,

das ist, je entfernter die Ursache von dem Herzen ist, oder je weiter sie durch die unmittelbare Kraft des Kreislaufes, welche auf die Blutgefäße eingeschränkt ist, weggetrieben wird, desto weniger wird sie wirksam seyn. Und wenn man dieser Ursache der Krankheit in die verschiedenen Reyhen der Gefäße, die immer kleiner und kleiner werden, nachfolgt, so verliehrt man unvermerkt den Begriff einer hitzigen Krankheit, welche sich allemal auf den Einfluß bezieht, den eine solche Ursache auf das Herz und die Pulsadern hat. Denn es kann sich diese Materie so weit von dem Herzen entfernt befinden, und so unwirksam werden, das sie vielleicht nichts weiter, als eine solche Bewegung verursachen wird, die den Oscillationen der Endungen der Gefäße und der Zasern gleich kommen, welche aber mit der Zeit wirklich den wahrhaften Modum ihrer Cohäsion selbst angreifen. Dieses sind die eigentlichen Stufen einer Krankheit, davon man sich einen deutlichen Begrif machen kann, wenn man ihr in ihrem Fortgange von dem ersten Grade einer langwierigen Krankheit an bis zu dem höchsten Grade einer hitzigen nachfolgt.

Wenn

Wenn man den Körper als eine Congeriem der Gefäße verschiedener Ordnungen betrachtet, davon jede eine besondere Feuchtigkeit führet, so verdient untersucht zu werden, wie und durch was für Mittel diese unterschiedenen Feuchtigkeiten in ihren gehörigen Gefäßen beweget werden. Wenn man die Gewalt des Herzens bey Seite setzt, welches die vornehmste Triebfeder der Bewegung ausmacht, so ist ohnstreitig, daß die Pulsadern großen Antheil an den Bewegungen des animalischen Gebäudes haben. Nicht blos durch die innerliche Bewegung des Blutes, welche durch das Herz fortgetrieben wird, und alle Reyhen der Gefäße anfüllt, sondern durch ihre äuserlichen Pulsschläge. Man muß hier bewundern, wie durch eine neue, und einfache aber höchst künstliche mechanische Einrichtung der Trieb des Herzens bis zu den Gefäßen fortwährt, wohin sich die antreibende Stärke nicht erstrecken kann. Denn diese scheint nicht über das erste und große System der Gefäße fortzugehen.

Es sind also die Pulsadern aus zwo Ursachen, nämlichwegen der Vertheilung der Feuchtigkeiten, und der Fortpflanzung der Bewe-

gung in unzählbare Aeste, die bald größer, bald kleiner sind, verbreitet. So weit als man den Pulsadern nachspüren kann, die rothe Kügelgen führen, bemerket man einen regelmäsigen und starken Pulsschlag, wenigstens in den stärkern Stämmen und Aesten, welche eine gewisse Weite haben, oder man fühlet vielmehr dieses, wenn man an eine Pulsader greift. Allein es befindet sich zwischen dem mancherley Ramificationen eine unendliche Anzahl Gefäße, die kleiner sind, und die man wegen ihrer Gestalt und Textur, in so weit sie bekannt sind, oder wegen einer Kraft, damit sie können begabt seyn, oder von dem Herzen erhalten, nicht für geschickt halten kann, die in sich enthaltenen Feuchtigkeiten fortzutreiben. Wenn also Blut genug in den Pulsadern ist, sie völlig ausgespannt zu erhalten, so werden die kleinern darzwischen liegenden Gefäße durch den beständigen Pulsschlag äuserlich auf allen Seiten zusammengedrückt, und es werden die Feuchtigkeiten durch diesen beständigen Druck der wiederholten Schläge darinnen fortgetrieben. So lange dieses geschieht, gehen alle natürliche Absonderungen und Auswürfe richtig von statten,

wel-

welches uns den gehörigen Begriff von einem gesunden Zustande giebt, und nichts anders, als ein beständiger und gleicher Kreislauf durch alle Ordnungen der Gefäße ist. Man kann sich durch dasjenige einen Begriff davon machen, was sich in den Vasis lacteis und dem Ductu thoracico äußert, welche keine eigentliche bewegende Kraft haben, sondern ihre Feuchtigkeiten werden blos durch die Wirkung der angrenzenden Theile darinnen fortgetrieben; oder es erregt diese Kraft der Pulsadern äuserlich eine solche beständige Wirkung durch den ganzen Körper, als man (wenn ich eine Vergleichung machen darf) durch das gelindeste und wechselsweise Zusammendrücken und Nachlassen der Hand vorstellen kann, wenn sie zugemacht ist.

Wenn aber nicht so viel Blut in den Gefäßen ist, daß ihre Wände völlig ausgespannt seyn können, so werden sie wenig oder keine Kraft auf die darzwischen liegenden Gefäße äusern, um die darinnen enthaltenen Feuchtigkeiten fortzutreiben. Und daher wird 1. in den verschiedenen Ordnungen der kleinen Gefäße eine langsame Bewegung, oder einiger Grad der Stagnation seyn. 2. Die stagni-

renden oder langſam laufenden Feuchtigkeiten werden ihrer eigenen Diſpoſition folgen, und einige beſondere Schärfe annehmen, zu ſehr oder zu wenig zuſammen hängen, oder ſich auf eine andere Weiſe verändern, die man ſich blos vorſtellen kann. 3. Da die Feuchtigkeiten in den kleinen Gefäßen nicht geſchwind genug herum laufen, ſo werden ſie in die großen langſamer zurück kehren, wodurch dieſe gewiſſer maßen erſchöpft werden. 4. Wegen Verminderung der allgemeinen Quantität und wegen Mangel der Kraft, die Feuchtigkeiten darinnen fort zu treiben, werden die ſehr entlegenen Gefäße ſehr wenig davon bekommen. Daher werden ſie einiger maßen zuſammen fallen. 5. Einige von den verſchiedenen Reyhen der kleinen Gefäße werden nach und nach ausgedehnt, und daher ihre Weite größer werden, welches 6. einen Ueberfluß in dieſen Gefäßen endlich zu wege bringen kann; daher 7. beſondere Zuſammenziehungen und Stagnationen, und eine weitere Unterbrechung des regelmäßigen und leichten Durchlaufes entſtehen, und der Zurückfluß der verſchiedenen Feuchtigkeiten wird durch alle Reyhen

hen der Gefäße verhindert. Und so bleibt und vermehrt sich durch eine Verbindung der wechselsweisen Ursachen der ursprüngliche Mangel. In so weit kann man sich einen Begriff von einer Krankheit ohne Fieber machen.

Ob nun gleich ein geringerer Grad der Materie der Krankheit in den kleinen Gefäßen den Kreislauf in den großen nicht sehr verhindern kann, so wird doch, wenn sich diese Ursache sehr anhäuft, und wirksam wird, alsdenn von dem allgemeinen Consensu, oder daß alle Flüssigkeiten nicht im gewissen Grade von der Ursache der Krankheit können angesteckt werden, ein allgemeiner Stimulus entstehen, welcher dem Herze und den Pulsadern mitgetheilet, und die Krankheit in ein ordentliches Fieber verwandelt wird, dessen sich die Natur bedienet, die Ursachen zu vertreiben, und unter den verschiedenen Ordnungen der Gefäße ein richtiges Gleichgewicht des Kreislaufes zu erhalten. Es kann dieser Uebergang von einer langwierigen zu einer hitzigen Krankheit in Ansehung der Ursachen entweder geschwinde oder langsam und mehr nach und nach geschehen. Es läßt sich aber leicht begreifen, daß die Natur hier

zu großen Nachtheil arbeiten muß, weil ein großer Mangel der Feuchtigkeit in den Pulsadern ist, oder die Ursache des Fiebers wirkt vornämlich und hat seinen Sitz in einer entfernten Reyhe der Gefäße. Kann man also nicht im eigentlichen Verstande zuweilen das Nervenfieber den Zufall einer Ursache benennen, deren Wirkung sich in einer solchen entfernten Ordnung der Gefäße äusert? Denn man erklärt blos diese für rechte Fieber, deren Ursachen vornämlich und unmittelbar auf das Herz und die Pulsadern wirken. Die Verminderung der Zufälle ist zuweilen so beschaffen, daß man sich ohnmöglich einbilden kann, daß die Blutgefäße unmittelbar leiden.

Wenn man diese Meynung recht verfolgt und untersucht, so ist sie der Schlüssel zu dem rechten Verstande der Nervenkrankheiten überhaupt, und kann so wohl in hitzigen als langwieriegen Krankheiten angewendet werden. Eine Verhinderung der Bewegung; eine besondene Schärfe oder Zähigkeit; eine Ausdehnung und zuweilen eine Anhäufung in dieser oder jener Ordnung der kleinen Gefäße; unregelmäßige Zusammendrückungen derselben,

und

und ein Mangel des Blutes in den größern werden die Ursachen seyn, welchen man die mancherley spasmodischen Zufälle wie auch die geschwinden und beschwerlichen Empfindungen zuschreiben muß, die die Kranken wohl fühlen, aber nicht leicht beschreiben können. Ohnmachten, Niedergeschlagenheit, verhinderte Absonderungen und Excretionen, unregelmäßige und widersprechend scheinende Zufälle, entstehen in langwierigen Nervenkrankheiten, von dem geringsten Grade der Mutterbeschwerung an bis zu dem höchsten Grade, den diese Krankheit erreichen kann. Wenn man diese Grundsätze nicht annimmt, so wird man niemals im Stande seyn, sich von den verschiedenen Arten und Graden der Nervenfieber, noch auch von den damit vergesellschafteten Zufällen einen deutlichen Begriff zu machen. Man kann solche Fieber der Bequemlichkeit wegen auf die gewöhnliche Weise in Nervenfieber, in hitzige, in Entzündungsfieber, in rheumatische, intermittirende und lymphatische eintheilen, derjenigen zu geschweigen, welche man von der Lipothymie und einer Verderbniß der Lebensgeister benennt. Ich übergehe die Nervenkrankheiten, die mit einer Voll-

säftigkeit vergesellschaftet sind, mit Stillschweigen, ob sie gleich auch leicht mit Grunde hieher zu rechnen sind, und sie uns gleichfalls einen richtigen Begriff von einer sich einmischenden scorbutischen Unpäßlichkeit geben könnten, da sie eine fruchtbare Mutter fast aller Krankheiten dieser Art ist.

Es ist hier nicht der gehörige Ort, wo ich alle die entfernten Ursachen, die eine solche Beschaffenheit der Feuchtigkeiten oder einen solchen Zustand der festen Theile veranlassen kann, von denen sich voraussetzen läßt, daß sie im Stande sind eine Nervenkrankheit hervor zu bringen, besonders erzehlen, und auf eine mechanische Weise erklären darf, wie sie wirken, noch mich mit den vielen Ursachen einlassen, welche Gelegenheit geben, daß sich die Materie der Krankheit in Wirkung setzt, und in Gestalt eines hitzigen Fiebers erscheinet. Ich darf auch nichts sagen von der allgemeinen Erschlappung und Spannung oder Reitzung, welche in grösfern oder geringern Grad diese Krankheit begleiten. Ich bin hier zu sehr eingeschränkt, sag ich, als daß ich mich in eine umständliche Untersuchung dieser Materie einlassen kann.

Gleich-

Gleichwohl ist aus der vorhergehenden Theorie eine gründliche und meist glückliche Praxis leichtlich her zu leiten. In langwierigen Krankheiten sucht man den Mangel einer gehörigen Wirkung des Herzens auf die kleinen darzwischen liegenden Gefaße durch eine verstärkte Bewegung der Muskeln zu ersetzen, oder welches eben das ist, in dem man lange und anhaltende Leibesübungen aller Arten, als Spazierengehen, Reuten, Frictionen und Baden vorschreibt, wodurch die dicken Säfte vorwerts getrieben werden, und da man zu gleicher Zeit den Kranken solche Arztneyen giebt, welche man für geschickt hält, die Verdickung der Feuchtigkeiten in den Enden der Gefäße zu vertreiben, so kömmt die Spannung wieder, die Schärfe vergeht, und das Blut wird mit gelinden, balsamischen, wirksamen und stärkenden Theilgen versehen. Und weil diese Methode die Bewegung der Muskeln zu verstärken in hitzigen Krankheiten nicht Statt findet, so ist eine andere und besondere Art der Bewegung in Ansehung der Gefäße vorgenommen worden, welche in Blasenziehen besteht, das eine gewisse und kräftige Wir-

kung über den ganzen Körper äusert, und aus der Natur einer thierischen Faser leicht kann verstanden werden. Man muß hier gleichergestalt verdünnende Arztneyen und zugleich wärmende und schweißtreibende Mittel geben, um den Puls zu vermehren und antispasmodische Dinge gebrauchen lassen, weil die Wallung des Geblütes von einer hitzigen Krankheit unzertrennlich ist. Man muß auch nicht vergessen, gehöriges und hinlängliches Getränke zu verordnen, und eine größere Menge Speisen als in andern Fiebern zu erlauben, um die großen Gefäße beständig angefüllt und in einem gleichen Grade der Ausdehnung zu erhalten, damit den kleinen Gefäßen ein gehöriger Druck kann mitgetheilet werden. Die Güte des Pulses in diesem Fieber wird durch die vollen und nicht durch die öftern Schläge bestimmt.

Dieses Fieber hatte bey uns viele Jahre nachgelassen, es kam aber darnach wieder, und mit so verschiedenen Umständen, daß es eine neue Art der Krankheit ausmachte. Man kann solches am besten einsehen, wenn man die verschiedenen Zufälle anführet, die es begleiten, und die man, wo nicht bey einem doch bey vielen Kranken antrift.

Das

Das Fieber hält bis den zwanzigsten, fünf und zwanzigsten, dreyßigsten und zuweilen bis den fünf und dreyßigsten Tag an. Die Zufälle, welche sich Anfangs äusern, sind gemeiniglich solche, wie man bey allen Fiebern antrift, als Schauer, Zittern, eine öftere Abwechselung von Frost und Hitze, Eckel, Kopfschmerz und Brechen. Bey gewissen Kranken aber fängt es sich auch nicht mit so heftigen Zufällen an. Ein jählinger Schmerz der Lenden oder ganz unten im Rückgrad (Coccyx) verkündiget ein schlimmes Fieber, und es findet sich dabey auch in der That ein starker Schmerz in allen Nerven, wo er sich nur zeigt. Die Krankheit scheint im Anfang zuweilen mit einer Vollsäftigkeit begleitet und hitzig zu seyn, so daß man zur Ader lassen muß, und das Blut ist mit keiner dicken Haut bedeckt; zu einer andern Zeit eräuget sich nichts von diesen Zufällen. Die ersten Tage über schwitzen die Kranken oftmals sehr stark, und zwar entweder beständig oder abwechselnd, und die Krankheit scheint einigen ein intermittirendes Fieber zu seyn, besonders wenn der Urin einen häufigen ziegelfärbigten Bodensatz fallen läßt. Allein

in der Folge der Krankheit vergehen so wohl diese Schweise als auch der Bodensatz in den Urin, der nunmehro roh, blaß und völlig wässericht ist, und auch so die ganze Krankheit über bleibt, bis ein Anschein der Coction oder ein anderer Zufall denselben eine Farbe verschaft, und Gelegenheit zu einem neuen Bodensatz giebt. Die verschiedenen Zufälle, welche sich Anfangs äusern, verursachen in der Folge der Krankheit keine Aenderung. Von dem siebenden bis achten Tag an, bald eher bald später schlägt ein Irrereden darzu, welches beständig anhält, und so lange, als das Fieber währt, aber meistentheils nicht sehr stark ist. Die Zunge ist schwarz, aufgerissen und trocken, die Kranken bekommen Ohnmachten, sind äuserst matt und ächzen. Das Athemholen ist, wenn das Fieber sehr hoch steigt, convulsivisch und unterbrochen, sie haben den Husten und Schlucken, und fühlen zuweilen einen starken Frost. Der Puls schlägt geschwinde, klein, schwach oder matt, und wird endlich intermittirend. Man bemerket oftmals Zeichen einer Colliquation, dergleichen Schweise sind, mit kalten Händen und Füssen, und blasser Urin

mit einer fetten Haut. Ein symptomatischer Durchfall, oder eine Taubheit, oder beydes begleiten die Krankheit bis an das Ende. Es verdient einer besondern Betrachtung, daß sich ein öfteres Bluten oder eine blutige Excretion einstellet. Ich habe gesehen, daß sie in wenig Stunden vier bis fünf Pfund Blut durch die Nase weggeblutet haben. Man hat blutigten und eiterichten Stuhlgang, der einen unleidlichen Gestank gehabt hat, bemerket. Die Krankheit hält darnach nicht mehr lange an, oder der Kranke lebt nicht lange mehr darnach. Wenn man recht Achtung giebt, so wird man öfters auch einen blutigten Auswurf beobachten oder doch dasjenige, was der Kranke auswirft, mit Blut lichtroth gefärbt seyn. Dieser letztere Zufall ist selten mit Stechen oder Schmerzen vergesellschaftet, und eräuget sich gemeiniglich, ohne daß es gemerket wird. Ein Subsultus Tendinum ist gewöhnlich aber nicht arg. Der Tod erfolgt in dieser Krankheit selten bald, doch sind etliche vor dem vierzehenden Tag gestorben, und einige unter währenden Convulsionen verschieden.

Die

Die Krankheit läßt, ehe sie ausbricht, zuweilen Warnungen vorher gehen. Die Kranken sind zwo bis drey Wochen vorher, ehe sie sich legen, sehr matt, ohne Appetit, und müde, schlafen nicht gut, ächzen immer, weinen von freyen Stücken, und fühlen eine Beschwerung die sie nicht mit Worten ausdrücken können, wobey sich eine große Furcht, Bekümmerniß und Angst, und wohl gar einige geringe Anwandelung zum Irrereden befindet. Zuweilen haben sie unleidliches Kopfweh, welches das ganze Fieber hindurch anhält, und die einzige Sache ist, worüber sie klagen. Diesen Apparatum der Krankheit könnte man nach meiner Meynung am besten den langwierigen Zustand nennen, der vor dem hitzigen oder denjenigen Anfall vorhergeht, da sie wirklich ausbricht.

Hierzu kann vielleicht Gelegenheit geben, wenn man sich der Sonne auf eine unbehutsame Weise aussetzt, oder sich stark ermüdet, häufig Gartenfrüchte ißt, schlimmen Wein oder Brandewein trinket, welche eine sehr große Trockenheit und ein starkes Zusammenziehen der festen Theile verursachen, lange Zeit Unruhe,

Be=

Bekümmerniß, Angst, Furcht und andere schwächende Leidenschaften gehabt hat. Eine unordentliche Diät und Lebensart, welche eine üble Beschaffenheit der Säfte, und einen verderbten Zustand der Seelenkräfte verursachen kann. Da hingegen diejenigen, welche nicht von lange angehaltenen und starken Leidenschaften sind mitgenommen, oder durch vieles Denken geschwächt worden; welche frey aber ordentlich gelebt, und geistige Feuchtigkeiten auf eine mäßige Art getrunken haben, selten von dieser Krankheit sind angefallen worden. Dieses sind die wesentlichen Zufälle und vornehmsten Ursachen unsers Fiebers, und hinreichend solches von den obgedachten Arten zu unterscheiden. Da sich nun zwischen ihnen ein so merkwürdiger Unterschied findet, so muß auch einer in Ansehung der Ursachen seyn. Und ich werde mich also erkühnen, einige Muthmasungen darüber vorzubringen. Da ich anfänglich voraus setzte, daß die Krankheit vornämlich in einer verdickten Feuchtigkeit bestehe, so glaube ich iezt, daß sie deutliche Zeichen einer Schärfe von sich giebt. Die Schärfe ist eine hinlängliche Ursache, daß ein Fieber von der Art entstehen

kann,

kann, da sie eine allgemeine Irritation erregt. Man kann die Zufälle daraus erklären. Es ist nöthig, daß man die Ursachen der Krankheiten weiß, wenn man den Unterschied derselben und die verschiedenen Gestalten der Krankheiten einsehen will. Zum Exempel ein durchgängiges Zusammenziehen von dieser Ursache, nämlich von der Irritation, wird das Blut einwerts treiben, und eine Kälte in Händen und Füssen, Mattigkeit, Ohnmachten, Kurzäthmigkeit und innerliche Unruhe als die vornehmsten Kennzeichen des Fiebers verursachen, welche es mit den andern Arten aber in einem größern Grade gemein hat. Ja diese Constriction und Schärfe kann eine besondere Stagnation oder Verstopfung zuwege bringen, die durch ihre Schwere und Erosion ein Zerbersten der Gefäße verursachen kann, und sich daher Bluten und blutiger Auswurf eräugen, die theils kritisch, theils symptomatisch sind. Hat nicht dieser besondere Zufall, da das Blut durch so viele Wege durchdringen kann, eine Aehnlichkeit mit eben einem solchen Zufall in bösartigen Blattern?

Allein es werden diese Grundsätze und Betrachtungen hier zu allgemein scheinen. Um

also eine Wirkung desto besser zu begreifen, so muß man die wahre Ursache derselben kennen, und sich bemühen, jede Ursache in ihrem Ursprunge so einfach, als es möglich ist, aufzusuchen, und sich von allen dem, was uns verführen und eine scheinbare Aehnlichkeit damit haben kann, entfernen. Ich sage daher, daß eine allgemeine Constricton derjenigen Theile, welche mit einer großen zusammenziehenden Kraft begabt sind, die Feuchtigkeiten nothwendig in diejenigen Theile treiben muß, welche am schwächsten sind. Die Theile können in Ansehung ihrer Struktur und Lage schwach seyn, wenn sie an sich selbst nicht stark genug sind, den eindringenden Säften zu widerstehen, oder wenn sie durch die angrenzenden Theile nicht feste genug gemacht werden, dem Einflusse der Feuchtigkeiten zu widerstehen, oder wenn sie nicht eine gehörige Stärke durch das Schlagen der Pulsadern und die Bewegung der Muskeln erhalten, den Kreislauf in ihnen zu befördern. Darunter werden alle Ordnungen der kleinen Gefäße begriffen, auch die Pulsadern selbst, welche ihre fleischigte Haut ablegen, und vielleicht in ihren äußersten Endungen blose Membranen wer-

den. Viele von den Werkzeugen (Organa) und Eingeweiden, und besonders das Gehirne sind augenscheinlich so wohl ihrer Textur als Lage nach schwache Theile. Hierunter werde ich auch alle Membranen und Drüsen rechnen. Diese letztern sind wegen der Verwickelungen und Zusammendrehungen ihrer Gefäße, und weil die darinnen enthaltenen Säfte sehr langsam laufen, eben solchen Zufällen, wie die schwachen Theile, ausgesetzt. Die Membranen erstrecken sich sehr weit, um für alle Theile Decken abzugeben, um ihre Textur zu beschützen, um sie in ihrer Lage zu erhalten und ihre Bewegungen zu erleichtern. Hier muß man sonderlich die zellenförmige Membrane betrachten, welche auf eine unbegreifliche Weise bis zu dem entferntesten und innersten Theil fortgeht, und es ist kein Gefäß, vielleicht keine fleischigte Faser oder kein Zwischenraum so klein, die sie nicht umgiebt, oder den sie nicht ausfüllt. (a) Die Membranen, welche straff sind und aus Zellen bestehen, sind überall mit unzehlichen Drüsen versehn, um gewisse Feuchtigkeiten abzusondern, und die Zellen sind mit einem reichlichen

und

(a) Siehe Douglaßens Beschreibung des Peritonäi.

und dicken Oel, oelichten Schleim, oder galle-richten Lymphe angefüllet, um den ganzen Körper schlüpfrig zu machen und zu ernähren. Die Membranen sind eben den Zufällen, als die festen Theile unterworfen. Und die Feuchtigkeiten in den Zellen können von einer besondern Verderbniß angesteckt werden und sich erhitzen, zerschmelzen, scharf werden und ihre dicke Consistenz verliehren, und so entsteht eine ranzichte, fressende und verdorbene oelichte Feuchtigkeit, welche leicht in das Geblüte zurück gehen kann, und da sie ihre gelinden anhängenden Eigenschaften oder natürliche Dicke verlohren hat, so ist sie nunmehro eine schädliche, scharfe, verdorbene und unkräftige Feuchtigkeit. Wenn die Säfte in den kleinen Zellen sehr erschöpft sind, und die übrigen nicht zureichen, solche auszufüllen und schlüpferig zu machen, so fallen die Zellen zusammen, und die Membranen werden trocken, entzündet, steif und etwas unbiegsam. Die Membranen gehen alle in einem Stücke fort, und man hält davor, daß sie Verlängerungen derjenigen sind, die das Gehirn umgeben, und man findet, daß sie in vielen Fällen sehr leicht zu irritiren sind.

Wo sich nur eine Ursache der Krankheit befindet, oder vornämlich wirket, da äusert der Kreislauf seine größte Stärke, und die Feuchtigkeiten werden in größerer Menge nach denjenigen Theil oder Theilen getrieben, damit dadurch die schädliche Materie kann reif gemacht und fortgetrieben werden. Wenn nun die allgemeine Masse der Säfte vermindert ist, und der Kreislauf geschwächt worden, so sind die schwächern Theile nicht im Stande, die in sich haltenden Feuchtigkeiten fortzutreiben, noch den Zurückfluß derselben in die allgemeine Masse zu befördern, sondern die Feuchtigkeiten häufen sich darinnen an und stagniren, und die Gefäße strotzen von den allzu vielen Säften. Wenn man diese Dinge einräumt, so werden die daraus fließenden Folgen über die Maßen deutlich seyn. Durch diese Art der Nachforschung ist man im Stande, einige von den Ursachen zu entdecken, worauf die Zufälle wahrscheinlicher Weise beruhen, als da sind Stagnation und Bluten, Geschwulst und Brand, eine geschwinde Verzehrung des Fettes, und eine Erscheinung fettichter Theile in dem Urin, Hitze, die sich nur an besondern Theilen äusert, fortrückt

und

und innerlich ist, unordentlicher Schauer, dicke, zähe, kalte Schweise. Von einer Entzündung der Membranen und Verstopfung oder Reitzung ihrer Drüsen, werden viele Beschwerungen entstehen, die man oft nicht bemerkt und sich vorstellt. Es wird sich auch daher leicht begreifen lassen, daß zu gleicher Zeit eine Ausdehnung der Membranen oder ein Zuschnüren der Nerven, wie auch eine große Erschlappung der Muskeln seyn kann. Wenn diese Ausdehnung dem ganzen System und besonders den Membranen des Gehirnes mitgetheilet wird, so wird sie solche Zufälle hervorbringen, aus welchen man schließt, daß die Nerven leiden. Und sie können von Ursachen leiden, die sich entweder bey ihrem Ursprunge oder den Endungen befinden. Um aber zu erklären, wie die verschiedenen Ursachen wirken, und wie die Zufälle entstehen, so müßte man sich zu weit in die Physiologie einlassen. Und weil die Gründe und Beweise, die mir überzeugend vorkommen, andern zu entfernt oder zweydeutig scheinen können, so will ich es dabey bewenden lassen, daß ich sie blos angezeiget habe, da ich weiter nichts willens bin, als zweifelhafte Meynun-

gen, die eine weitere Untersuchung nöthig haben vorzulegen, da mein Gegenstand nichts, als muthmaßliche Gedanken zu fällen gestattet.

Die häufigen Schweise, welche sich im Anfange eräugen, können theils von einer Zerschmelzung der Säfte, vornämlich aber von einem zunehmenden Krampfe, oder der Wirkung eines allgemeinen Bestrebens, die Krankheit zu überwinden, oder von einer solchen Beschaffenheit des Blutes herrühren, da es sich leicht auflösen läßt, welches eine Art der Schärfe voraus setzt, und da man sie öfters nicht recht einsieht, so befördert man sie. Statt daß sie kritisch seyn oder eine Besserung darauf erfolgen sollte, so sind sie vielmehr symptomatisch, sie machen, daß man glaubt, der Kranke liegt im letzten Zügen, und sind auf keine Weise entscheidend. Die Kranken befinden sich dabey in so fern wirklich besser, weil die Natur noch stark genug ist, ihn heraus zu treiben, und die Krankheit bleibt ohne Wirkung. Und da die Kranken beständig im Schweiß gebadet und warm liegen, so ist der Krampf weg, und sie halten sich für genesen. Allein wenn sie lange mit solchen Schweisen sind geplaget worden,

besonders wenn man sie noch darzu mit Gewalt heraus gezwungen hat, hernach geschwind aufhören, und die Kranken nachgehends sehr schwach werden, so ist kein Wunder, wenn sie endlich unterliegen und unerwartet sterben, wie öfters geschehen ist. Durch diese Schweise sind viele betrogen worden, welche behaupteten, daß man sie erregen müßte, weil sich die Kranken dabey wohl befänden, und sehr schlimm würden, wenn sie nicht schwitzten, da sie doch wirklich dadurch sind erschöpft, und die Krankheit keineswegs vermindert worden. Denn es ist noch nicht gewiß ausgemacht, ob man die Krankheit durch diesen Weg ausführen kann. Und gesetzt, daß das Schwitzen zuweilen heilsam ist, so geschieht es nur zur gehöriger Zeit, und in gewissen Umständen, und nach meiner Meynung sehr selten. Und ich halte für gewiß, daß man die Schweise nicht für eine solche Methode halten kann, welche die Natur allzeit erwählte, ja man muß sich erst mit dem besondern Genio dieses Fiebers bekannt machen, ehe man eine praktische Regel deshalb festsetzen kann. Es läßt sich das Fieber eben so wohl auf andere Weise wegschaffen,

als da sind Ausdünstung, Stuhlgang, Urin, eine Verminderung der Säfte, eine Veränderung in Ansehung der Gestalt der reitzenden Theile, oder eine Stumpfmachung derselben, damit sie eine schwächere Wirkung äusern und in den Stand gesetzet werden, daß man sie aus den Körper schaffen kann. Diese Dinge werden großen Prakticis lächerlich vorkommen; Wenn man aber Gründe und Weltweisheit in die Arztneywissenschaft einführen darf, so kann man sie wenigstens annehmen. Die Materie, sie mag von einer Art seyn, von welcher sie will, ist allzeit eine Materie, und gewissen und unveränderlichen Gesetzen unterworfen. Und es sind uns die vielen möglichen Veränderungen nicht bekannt, denen sie wegen ihrer Theilbarkeit, Gestalt, Anziehung und Wirkung der äuserlichen Ursachen ausgesetzt sind, welche entweder ihre Textur verändern oder ihre Kraft zu wirken vermindern können.

Damit ich mich aber etwas weiter in dieser Sache einlasse, so wollen wir sehen, wie alle diese Dinge mit der Theorie übereinstimmen. Es ist eine beständige Wirkung und Gegenwirkung zwischen dem Blute und den

Blutgefäßen. Eine Feuchtigkeit drückt nach allen Seiten zu, und das Blut bekömmt noch eine Gewalt von dem Triebe des Herzens, und wirkt dadurch der Stärke der Pulsadern entgegen, die sich beständig bestreben, ihre Wände zusammen zu bringen. Denn die Pulsadern sind so gebauet, daß sie die in sich haltenden Feuchtigkeiten allemal berühren, und genau umschliesen, damit sie dadurch der allzugroßen Ausbreitung widerstehn. Dieses ist ein weiser Kunstgrif, deren Nothwendigkeit aus vielen Vorfällen des Lebens erhellet.

Es ist ein gewisses Gleichgewicht zwischen diesen Theilen, welches die Gesundheit ausmacht, so wie das Gegentheil eine Krankheit ist. Auser der natürlichen zusammenziehenden Kraft der Gefäße findet sich auch noch ein widernatürlicher Krampf, welcher durch das Fieber erregt wird, und wenn die Moles des Blutes vermindert ist, so wird die Weite der Gefäße geringer seyn, als sie von Natur ist, weil sie durch den Krampf zusammen gezogen sind. Dieser Mangel der Gefäße wird allemal vertrieben, wenn man den Krampf wegschaft, und die Menge der darinnen enthaltenen

Feuchtigkeiten vermehrt, oder welches einerley ist, wenn man macht, daß sich die Feuchtigkeiten ausbreiten, und einen grösern Raum einnehmen, wodurch die Weite wieder vergrößert wird.

Wie viel daran gelegen sey, daß die Pulsadern allemal genug Blut in sich haben, damit ihre Wände beständig ausgedehnt bleiben, und einen vollen Pulsschlag von sich geben können, das habe ich allbereits gezeiget. Denn es wird vermittelst desselben den verschiedenen kleinen Ordnungen der Gefäße ein gehöriger Antrieb mitgetheilet, und der Kreislauf dadurch in ihnen befördert. Es scheinet unserm Fieber eine allgemeine Verminderung der Säfte fast wesentlich zu seyn. Je mehr also durch häufige Schweise oder andere vermehrte Evacuationen, das Geblüte vermindert wird, desto mehr finden sich die Gefäße erschöpft, und foglich ist allemal eine geringere Menge der Feuchtigkeiten vorhanden, die Gefäße ausgedehnet zu erhalten, und ihrem Zusammenziehn zu widerstehn. Ich weiß, daß man spricht, der Verlust durch das Schwitzen wird durch das viele Trinken, welches man den Kranken verstattet, ersetzt. Es wird

aber

aber dieses keine Wirkung haben, wenn man es in der Absicht giebt, um den Schweiß zu befördern; denn es geht wieder so geschwind fort, als es getrunken wird, und verbleibt nicht in den Gefäßen, um die Menge der Säfte zu vermehren. Es ist auch nicht so leicht die Schnellkraft der Gefäße zu überwinden, wenn sie unter ihre gewöhnliche Weite zusammengezogen sind, besonders wenn diese Contraction durch einen widernatürlichen Krampf sehr vermehret wird. Ich habe oftmals gedacht, daß es klüger gethan wäre, wenn man wenigstens den allzuhäufigen Ausbruch des Schweises im Anfange und der Folge des Fiebers mäsigte. Ich glaube nicht, daß man mir einwenden wird, die Natur führe durch den Schweiß die schädlichen Feuchtigkeiten, oder einen Theil derselben ab; denn das ist nicht die gehörige Zeit dazu. Diese Schweise hören meistentheils von sich selber auf, und ob sie gleich sehr häufig sind, so haben die Kranken doch nicht die gewünschte Erleichterung davon. Ich habe sie oftmals und ohne die geringste Gefahr gestillt. Die Kranken mögen schwitzen oder nicht, so vergeht das Fieber, und die Krankheit ist eben so oft bösartig und gefährlich,

wenn ſie Schweiß haben, als wenn ſie keinen haben. Ja ich verſehe mir in vielen Fällen deswegen einen übeln Ausgang.

Wenn der Schweiß zurücke bleibt, ſo erfolgt weiter nichts, als daß die Gefäße völler werden, welches ein vortheilhafter Umſtand iſt. Und wenn das Fieber dadurch ärger wird, ſo erhalten wir, was hier vornämlich nöthig iſt, und was wir faſt durch alle unſere Anordnungen auszurichten Vorhabens ſind. Wollte man ſagen, dieſe freywilligen Schweiſe wären gewiſſermaßen kritiſch (dergleichen ſie würklich ſeyn würden, wenn ſich einige Beſſerung darnach äuſerte) und man müßte ſie daher befördern, ſo ſtimmen ſie auſer dem, daß man keinen gewiſſen Beweis davon hat, gar nicht mit dem ordentlichen Begriff der Coction überein. Ich glaube, daß man die Coction auf gewiſſe Art beſchleunigen kann; Wenn aber dieſe Sache der Natur überlaſſen wird, ſo geſchieht ſolches nur zu einer beſtimmten Zeit, denn in den meiſten Fiebern iſt eine feſtgeſetzte ἀκμὴ, da die Materie völlig reif geworden iſt, und man kann nicht annehmen, daß ſie ſich eher ausführen läßt. Die Schweiſe, welche ſich in

diesem Fieber eräugen, sind eine Wirkung der Natur. Kann man sich also vorstellen, daß Schweise im Anfange einigermaßen kritisch seyn solten, da das Fieber weder von sich selber, noch auch durch allen Beystand der Kunst eher als in einigen Wochen seine Abnahme erreichen kann? Um diesen Satz gründlich zu beantworten, so muß man auf das Verfahren und die Meynung der berühmtesten Aerzte sorgfältig Achtung geben, welche aus dem Schwitzen nicht so viel Werks machen, als gemeiniglich geschieht. (a)

Da ich dieses schreibe (im Wintermonat 1741) kommen mir einige Beyspiele von einem Fieber vor, das dem zu erst beschriebenen gleich ist. Es endiget sich den 14 Tag, und scheint von vielen Ursachen herzukommen, da es so wohl Zeichen einer Entzündung als Schärfe hat. Es fällt zuweilen auf eine unmerkliche Weise an, und ist höchst bösartig. So lange die Krankheit zunimmt, haben die Kranken fast beständig eine Schlaffucht oder deliriren, und sterben an einer Verstopfung des Gehirnes. Gegen den siebenden Tag zeigen sich häufige Schweise, worauf

(a) Freind Comment. z.

worauf eine offenbare Vermehrung aller Zufälle erfolget. Aus dieser ietzt gegebenen Nachricht, und aus alle dem, was ich sonst schon gesagt habe, kann ich nach der genausten Bemerkung leicht schließen, daß das Schwitzen in Nervenfiebern weder zuträglich noch sicher ist.

Es ist nichts so ungewiß als eine Krisis, und gleichwohl sehr viel daran gelegen (weil sie, wenn sie uns bekannt oder nicht bekannt ist, einen gewissen guten oder bösen Einfluß in die Praxin hat) daß man wohl unterrichtet ist, auf was für Art die Natur die Krankheit aus dem Leibe schaffen will, und wie sich dieselbe endiget; daß man weiß, ob die Krankheit von sich selber durch eine ordentliche Krisin, da eine Materie ausgeworfen wird, oder auf eine andere nicht merkliche, ob wohl eben so gewisse und eben so leicht zu erklärende Weise aufhört. Wenn das Fieber von einer dicken Feuchtigkeit verursacht wird, so können diese, so lange sie nicht verdünnet werden, wegen ihrer Dicke durch keinen von den ordentlichen Auswurfsgängen durchkommen. Doch kann sie durch den wiederholten Kreislauf und durch die Bewegung, wie auch durch eine

gehö-

gehörige Kraft der Feuchtigkeiten hinlänglich verdünnet werden. Wenn die Feuchtigkeiten einen nöthigen Grad der Verdünnug erlangt haben, so können sie wieder mit herum laufen, sie sind wieder in einen natürlichen Zustand versetzt, es ist keine Ursache des Fiebers mehr vorhanden, es ist keine schädliche Materie auszutreiben, und die Reassimilation der verdorbenen Feuchtigkeit ist das Ende der Krankheit. Diese Art der Krisis, welche man, um ihr einen Namen zu geben, Crisis assimilatoria nennen, und dadurch von derjenigen unterscheiden kann, welche eigentlich depuratoria oder expulsiua ist, wird denjenigen sehr wunderbar vorkommen, welche merklichere Kennzeichen erwarten, daß die Krankheit vergangen ist, und nöthig haben, daß sie sich durch die Sinne von einer ansehnlichen Excretion überzeugen. Es hat sie vermuthlich dieses, daß sie vergeblich darauf gewartet haben, veranlasset, mit dieser Krankheit auf eine solche Weise zu verfahren, welche der Natur völlig gerade entgegen ist. Wenn das Fieber von einer Schärfe entsteht, welche entweder mit dem Blute innig vermischt ist, oder in einer

ent-

entlegenen Ordnung der Gefäße sitzt, so wird die Krankheit dunkler und schwerer, weil die Schärfe in allen Krankheiten am schlimmsten zu heben ist. Die Materie ist hier sehr subtil, und findet sich bey schwachen und erschöpften Körpern, wo die vis vitae sehr geringe ist, und es kann also die Materie nicht los gemacht und an einem andern Orte zusammengebracht werden, so daß sie zu einer bestimmten Zeit durch eine merkliche, ordentliche und materielle Krisin kann ausgetrieben werden. In diesem Falle muß man der Natur in der Folge einer langsamen Wirkung nachwarten, welche sich viele Wochen verziehen kann, ohne daß sich eine merkliche und heilsame Excretion, eine Nachlassung der Zufälle oder Veränderung der Krankheiten äusert, ehe die Materie auf eine gelinde und unmerkliche Art aus den Körper ausgestoßen, oder durch eine Veränderung der Textur, welches durch den öftern Kreislauf geschieht, gelinde gemacht wird. Wenn man dieses recht einsieht, so begreift man nicht nur, warum die Fieber von dieser Ursache eine ungewisse und zuweilen unglaubliche Dauer haben, sondern es wird auch die Lehre

der

Lehre der Krisis und der kritischen Tage, wie sie von den Alten sind eingesehen und vorgetragen worden, sehr über den Haufen geworfen. Wenn uns eine vollkommene Krisis vorkömmt, die die ganze Krankheit völlig und auf einmal wegschaft, so müssen wir annehmen, daß die Materie weder zu grob noch zu subtil ist, und vielleicht verschiedene Eigenschaften besitzt, ja es wird auch noch eine verstärkte Kraft des Kreislaufes erfordert, damit sie so wohl kann reif als auch ausgetrieben werden. Je kürzer das Fieber währt, desto sicherer ist man wegen einer merklichen Krisis.

Ich weis nicht, ob man mir völlig Recht geben, und das Gleichniß richtig seyn wird, wenn ich ein Fieber, welches sich durch eine gewisse, völlige und heilsame Krisin endiget, mit einer Beule vergleiche, die durch eine gutartige Schwärung vergeht, welches allemal bald geschieht. Ein Fieber hingegen ohne merkliche Krisin scheint mir gewissermaßen den Beulen ähnlich zu seyn, die sich schwer zertheilen oder in eine langwierige Schwärung übergehen, welches beydes in vielen Fällen nicht leicht zu erhalten ist. Es kann ein Theil der

Materie, welcher zum Kreislaufe und den Endzwecken der Geſundheit ungeſchickt, aber eingeſperrt iſt, und in einer beſtimmten Anzahl der Gefäße einer jeden Ordnung wirket, eine äuſerliche Beſchwerung verurſachen, daß ein gewiſſer Theil leidet. Wenn eben dieſe Materie wieder mit dem Blute vermiſcht wird, an Menge zunimmt, oder auf eine andere Weiſe ſich ändert, ſo kann ſie eine ganze Reyhe der Gefäße oder gar den ganzen Körper einnehmen, und auf ſolche Art eine innerliche Krankheit erregen, wobey alle Verrichtungen des Körpers leiden. Eine zurücktretende äuſerliche Krankheit erregt oftmals ein gefährliches Fieber, ſo wie ein Fieber oftmals die ſchädliche Materie in einen äuſerlichen Theil zuſammen treibt. In beyden Fällen iſt die Krankheit eben dem allgemeinen, einfachen und einförmigen Geſetz unterworfen, und je näher oder entfernter ſich die ſchädliche Materie von den groſsen Gefäßen befindet, deſto mehr oder weniger iſt ſie der Gewalt des Herzens oder des Kreislaufes ausgeſetzt, und in Anſehung der Wirkung, Anziehung und anderer Beſchaffenheiten oder bekannten Eigenſchaften der Materie,

wird

wird die Coction und das Ende der Krankheit geschwinder oder langsamer, mehr oder weniger vortheilhaft seyn. Ich bekräftige in diesem Stücke nichts, doch kann man dieses bemerken, daß sich eine genaue Gleichförmigkeit zwischen den äuserlichen und innerlichen Krankheiten findet, und es ist die eine der Leitfaden und richtige Anzeiger die andere zu erkennen. Man kann also von den Sachen nicht anders urtheilen, als daß man von denjenigen, welche in die Sinne fallen, auf die schließt, die sich nur durch ihre Wirkungen zu erkennen geben. Ja es scheint dieses der geradeste Weg zu seyn, die wirkliche und unmittelbare Kenntniß einer Krankheit zu erlangen, und die wahren Absichten eines Arztneymittels, die Wahl desselben, die Zeit und Art des Gebrauches, und wie es wirkt, ausfindig zu machen. Es ließen sich hierüber viele Dinge sagen, welche so wohl in Ansehung der medicinischen Erkenntniß als auch der Ausübung sehr heilsam seyn könnten. Ich muß aber nunmehro auch zeigen, wie sich dieses auf die gegenwärtige Materie anwenden läßt.

Ich habe in Ansehung unsers Fiebers schon vormals angemerkt, daß diese Krankheit, wenn

sie auf das höchste gestiegen, meistentheils mit einem Durchfalle vergesellschaftet war, und ich gerieth fast auf die Gedanken, daß er eine Bewegung der Natur sey, die nunmehro reif gewordene Materie der Krankheit auszuwerfen. Er war gemeiniglich ein gutes Zeichen, wenn er sich gegen den 14 Tag einstellte, und ich konnte mich darauf verlassen, daß keine andere Excretion, es mochte auser dieser seyn, was es vor eine wolte, jemals eine Besserung verursachte, die sich entweder zu der Zeit, da das Fieber am höchsten gestiegen war, oder vorher zutrug. Ich will nicht leugnen, daß dieser Durchfall zuweilen eine wirkliche und materielle Krisis gewesen ist, gleichwohl kann ich nicht anders glauben, als daß er vielmals eine Wirkung der geendigten Krankheit war, deren Endigung ich einer Reassimilation der Materie und folglich einer Nachlassung des allgemeinen Krampfes und nicht einer Evacuation der schädlichen Materie oder der Ursache der Krankheit zuschreibe. Wenn die Materie des Fiebers verdünnet und assimiliret ist, so geniesst die Natur, welche vorher einem allgemeinen Krampfe unterworfen war, eine milde

Befreyung dieses Zufalles, und die Feuchtigkeiten, welche vorher stark zusammen gepreßt waren, haben Gelegenheit sich auszubreiten, und einen größern Raum einzunehmen. Die Gefäße sind also erweitert,. die Feuchtigkeiten laufen qua data porta, und gehen bald in diesen bald in jenen Theil, so daß sie entweder einen Durchfall, oder ein mäßiges Schwitzen erregen. Man kann diese ohne Bedenken und zur Erleichterung des Kranken befördern, weil sie alles wieder in ihren natürlichen Zustand versetzen, und den Unrath abführen, welcher unter währenden Fieber nicht ist abgesondert worden.

Eine wahre praktische Theorie, welche sich auf dergleichen Schlüsse gründet, und wobey man annoch die Natur zum Führer und Wegweiser braucht, verschaft nicht nur ein unendliches Vergnügen, sondern wird auch den größten Nutzen bringen, was auch diejenigen darwider einwenden können, welche sich seit langer Zeit blos an die Praxin und Bemerkung gewöhnt und die Unrichtigkeit und Unzulänglichkeit einer allgemeinen Theorie erkannt haben, und daher aus Sorglosigkeit oder Ge-

zwungenheit auf eine eingewurzelte Verachtung und Nachläſſigkeit einer allgemeinen Theorie fallen. Um die vorhergehende Theorie auf die Praxin anzuwenden, ſo wird ein Beyſpiel hinreichend ſeyn, die Wahrheit derſelben zu zeigen.

Wenn man aus einer geringen Bemerkung und vorher gefaßten Meynung ſchließt, daß eine feſtſitzende und unveränderliche Materie die Urſache eines Fiebers iſt, ſo folget daraus, daß dieſe Materie nur durch die Natur, wenn ſie alle Kräfte, ſolche auszutreiben, anſtrenget, kann überwunden und dieſe, ſie mag verändert werden, wie ſie will, nicht in den Körper bleiben, ſondern zur Erhaltung des Kranken mittelſt einer merklichen und häufigen Evacuation muß ausgeſtoßen werden. Dieſer förmliche Schluß kann einigen, die darüber nachdenken, wahrhaftig vorkommen. Wenn ſie aber dieſen Schluß blindlings auf alle Fälle ziehn, und nicht auf die Weiſe der Natur ſehen, der ſie bey einer Krankheit folgt, ſondern hitzige, treibende und reitzende Dinge anwenden, den Kranken durch Erregung vieles Schweiſes zu helfen, und die Natur zwingen dasjenige auszurichten,

richten, was sie in der Folge der Krankheit zu thun nicht willens war, und dieses Verfahren durch ein besonderes Beyspiel oder eine gültige Autorität rechtfertigen; so heist das eigentlich aus schwachen und scheinbaren Dingen muthmasen, und aus seichten und besondern Vordersätzen, gewisse und allgemeine Folgen ziehen, und eine Regel fest setzen, welche in der Praxi äuserst schädlich seyn kann. (a)

Ich habe gesagt, daß jetzund in dieser Krankheit ein Irrereden, ohne so große Gefahr viel länger als sonst anhält. Denn wenn es vorher länger als vier Tage währte, ohne abzunehmen, so starb der Kranke. Es ist nicht möglich, diesen Unterschied zu erklären, wenn man nicht eine Verschiedenheit in den Ursachen zugiebt. In langen hartnäckigten Fiebern wird der Kranke viele Tage hindurch irre reden, und sich doch wohl zu befinden scheinen. Ein Irrereden kömmt von einer Verstopfung oder einem Krampfe her.

(a) Es stimmt folgendes Zeugniß mit meiner Meynung so genau überein, daß ich es nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Tam itaque in hoc quam in aliis morbis quibuscunque, quos mihi videre contigit, demta sola peste, sudores prolicere non tam medici quam naturae provinciae est. Sydenham Tract. de Podagra, p. 417.

Daß die Membranen des Gehirnes mit einem Krampfe können behaftet werden, so daß sie die Substanz desselben zusammendrücken und ein Irrereden verursachen, ist sonder allen Zweifel. Man sieht solches deutlich in der Manie, wo der Kranke viele Wochen oder Monate delirirt, und ohne alle merkliche Ursache plötzlich gesund wird. Ich habe gesehen, daß Leute von einem jählingen und heftigen Zorn wechselsweise sind taub, blind und stumm geworden und zuweilen einige Tage unempfindlich gewesen, so daß ein Schlagfluß unvermeidlich geschienen hat. Diese Zufälle rühren blos von einem Krampf her, der bald dieses bald jenes Werkzeug der Sinne anfällt. In vielen Krankheiten entsteht ein Irrereden, wo die Ursache desselben sehr weit von dem Gehirne entfernt ist, und in diesem Falle wird es blos per Consensum und nicht von einer Ursache der Krankheit, die in dem Gehirne selber vorhanden ist, mit dem Krampfe beschweret. Bey einem fieberhaften Irrereden kann dieser Krampf von einer Schärfe der Säfte herkommen, welche das Gehirne entweder unmittelbar oder mittelbar anfallen,

und

und man kann sich leicht vorstellen, wie die Natur lange Zeit dadurch beschweret wird, weil man voraussetzt, daß die Feuchtigkeiten an sich selber nicht geschickt sind, eine Verstopfung, oder einige tödtliche Stases anzurichten. Und die Schärfe, welche das Fieber, den Krampf und das Irrereden veranlaßt, kann mit der Zeit unwirksam gemacht, oder durch häufiges dünnes Getränke vermindert werden.

Wenn aber ein Irrereden von einer verstopfenden Materie erregt wird, so hat die Ursache so wohl in den Gefäßen des Gehirnes selber, als auch in den Membranen ihren Sitz, und wird nicht nur durch einen allgemeinen Krampf noch fester gemacht, sondern auch durch ein dickes Geblüte noch beständig vermehret, bis alle Theile in dem Gehirne so angefüllt sind, daß sie ihr Amt nicht verrichten können; worauf alle animalische Verrichtungen aufhören müssen, und das Leben geht endlich zu Grunde.

Ein langsamer Kreislauf in dem Gehirne, oder eine blose Neigung zur Stagnation von einem entkräfteten Zustand der Feuchtigkeiten, oder von einer Verminderung derselben hat gleichfals keinen geringen Einfluß ein Irrereden zu

verursachen. Wenn die verschiedenen Bewegungen und Absonderungen in dem Gehirne, (worauf alle äuserliche und innerliche Sinne beruhen) aus Mangel einer gehörigen Kraft auf eine beständige, freye und ordentliche Weise nicht recht vor sich gehen, oder die stagnirenden Feuchtigkeiten häufen sich in diesen zärtlichen Werkzeugen der Empfindung an, so wird ihre Wirkung dadurch verhindert oder verkehret, und die Seelenkräfte müssen daher nothwendig leiden. Man wird finden, daß sich dieses oftmals in Nervenfiebern zuträgt. Wenn man diese Unterscheidungen, wovon schon einige von den Alten (a) in Ansehung der Begriffe sind eingesehen worden, welche sie von der Phrenesie gehabt haben, recht erwogen werden, so geben sie dieser Materie ein Licht, und setzen uns in den Stand, daß wir auf eine gründliche Weise einsehen, was ein Irrereden (Delirium) in Ansehung seiner Natur, Ursachen, Dauer, Abwechselung, und verschiedenen Erscheinungen ist, zumal wenn wir, um den Begriff, nach allen seinen Umständen vollständig zu machen, die Ursachen desselben, ihre

(a) Cael. Aurel. praef. Lib. 1. morb. acut.

ihre Art zu wirken, und wie sie entweder einzeln oder verbunden sind, aufmerksam betrachtet. Würde es nicht gleichfalls seinen Nutzen haben, wenn man die Trunkenheit in Ansehung ihrer Ursachen und Wirkungen, und was sie für eine Verhältniß zu dieser Art des Fiebers und des Zufalles hat, davon ich ietzt rede, genau betrachtet?

Laßt uns nach eben diesen Grundsätzen unsere Entdeckungen so weit fortsetzen, als es mit Grund und Wahrscheinlichkeit geschehen kann, damit wir die Krankheit völlig einsehen können. Es werden von den allgemeinen Ursachen des Irreredens, und ihren Wirkungen auf das Gehirn verschiedene Unordnungen entstehn, die zuweilen sehr schwer zu erkennen, aber leicht voraus zu setzen sind, und doch den grösten Einfluß in das Leben haben. Eine verdickte Feuchtigkeit, die das Gehirne verstopft, oder ein Krampf, der es zusammen zieht, muß den freyen Kreislauf in den Gefäßen unterbrechen, und daher muß eine leichte Geschwulst an einem oder vielen Orten und eine Entzündung entstehen, welche sich viel leichter eräugen werden, wenn die Feuchtigkeiten wegen der

Schärfe

Schärfe im Stande sind, eine Zerfressung oder Erosion zu verursachen. Oder es kann diese Verstopfung und Zusammendrückung eine Stagnation des Seri und der Lymphe in den Gefäßen derselben veranlassen, welche nach einiger Zeit, wenn diese Gefäße ausgedehnet und vollgestopft sind, nicht leicht wieder flüssig zu machen sind. Und wenn diese Ursache zunimmt, so kann eine Extravasation erfolgen. Dergleichen Verletzungen an besondern Orten ist die Zernichtung so wohl einiger Theile, als auch des Gebrauches desselben zuzuschreiben. Daher rührt die unbegreifliche Mattigkeit, wenn das Fieber nach zu lassen scheint, und die Wiederkehr der Krankheit mit oder ohne Absätze, wenn die ursprünglichen Ursachen des Fiebers und das Irrereden, wie man Ursache zu glauben hat, großen Theils bezwungen sind. Ich würde mir nicht dergleichen Dinge einbilden, wenn ich nicht durch die Praxin in dem Stücke unterstützt würde, da ich zuweilen in der Folge der Krankheit entfernte Kennzeichen einer Lähmung bemerket habe, z. E. eine Schwäche und ein Ueberlaufen des einen Auges mit einer geringen Entzündung, und Verdunklung desselben,

ben, so daß der Augapfel dabey augenschein-
lich zurück gezogen war. Die vom Blasen-
pflaster aufgezogenen Theile eben dieser Seite
sahen nicht so frisch aus, und gaben auch nicht
so viel Feuchtigkeiten von sich, als die auf der
andern Seite. Wenn auf eine solche Ent-
zündung oder Stillestehung der Feuchtigkeiten
eine Schwärung oder Anfang zum Brande
folget, so fängt der Kranke, da er vorher
unruhig war, an zu schlafen. Er delirirt
zwar noch etwas, es bedeutet aber meisten-
theils nicht viel. Das Fieber nimmt zu und
wird unordentlich, der Urin ist veränderlich,
bald blaß, bald hoch, und bald gar schwarz.
Man wird in dieser Meynung bestärket, wenn
bey diesen Zufällen das erste Fieber aufhört,
welches man aus der Zeit und andern Umstän-
den schließt. Und es ist kein undeutliches
Kennzeichen, daß die Theile sehr verletzt, oder
die Feuchtigkeiten ausgetreten sind, wenn sich
Convulsionen eräugen. Ich will nicht sagen,
daß sich allemal ein Geschwür und der Brand
dabey wirklich finden wird, es ist aber doch eine
Gelegenheit, die öftere anatomische Untersuchung
solcher Körper anzupreisen, welche an Fiebern

sterben, und die Wahrheit der geschehenen Dinge zu bestätigen, und uns in den Stand zu setzen, daß wir urtheilen können, wenn die Krankheit einfach, und wenn sie vielfach ist. Wenn die Zufälle des Fiebers arg werden, so ziehen sie alle unsere Aufmerksamkeit nach sich, und da man die Anscheinungen einer localen Verletzung des Gehirnes nicht vermuthet, so wird solche gar nicht in Obacht genommen. Da man nun in einigen Fällen von der Sache überzeugt ist, so halte ich davor, man solte allezeit darauf Acht haben, damit nicht eine Wirkung des Fiebers selber die Krankheit und die Ursache des Todes wird. Es hat mancher ein sehr gefährlich Fieber ausgestanden, und kann dasjenige nicht aushalten, was als ein Zufall darauf gefolget ist.

Allein es giebt noch andere Folgen des Fiebers, welche zwar nicht tödtlich sind, aber doch wegen einer Verderbung, die sie im Gehirne anrichten, den Grund zu vielen Nachkrankheiten legen, die eben so gefährlich und schwer zu heben sind. Wenn die Gefäße von einer langen Stagnation der Feuchtigkeiten in denselben, oder wegen eines vermehrten Antrie-

bes auf einige derselben zu sehr angefüllt, und die Membranen durch einen beständigen Krampf gedehnet werden, so müssen diese Theile schwach seyn, und bey jedem Zufall dem allzuhäufigen Einflusse und den Ausdehnungen unterworfen seyn. Eine Stagnation der Feuchtigkeiten und Entzündung kann eine Verdickung der Häute in den Gefäßen und Membranen veranlassen, sodaß ein Schirrhus darauf erfolgt. Wenn die Gefäße von einer großen Ausleerung sehr erschöpft sind, so können einige davon zusammenfallen, daß sie sich nicht wieder von einander geben. Allein es ist dieses eine besondere Krankheit, und erfordert auch eine besondere Kurart. Es ist leicht zu begreifen, daß von einer solchen Indisposition des Gehirnes und seiner Membranen eine große Anzahl Beschwerungen herrühret. Es werden daher verschiedene Arten des Kopfschmerzens, Schwindel, Verwirrung, Ohnmachten und ein groß Gefolge von Mutterbeschwerungen entstehen, die von Ursachen in dem Kopfe herkommen, und nicht eher wegzubringen sind, als bis mit dem Laufe der Jahre die Spannung oder Stärke der Theile und der gleiche Kreislauf

durch

durch alle Gefäße völlig hergeſtellet ſind. Wenn dieſe Urſachen groß ſind, ſo leiden die Kräfte der Seelen darunter, und die Krankheit endiget ſich zuweilen in eine Wahnſinnigkeit. Dieſe Nachkrankheiten ſind allen Fiebern gemein, doch eräugen ſie ſich am meiſten in dieſem Fieber. Es war nöthig, ihrer zu erwähnen, weil ſie dem Leben und der Geſundheit ſo viel Schaden bringen, damit man ſich davor allemal in Acht nehmen, und die Urſache einſehen kann, davon ſie herkommen. Ich will dieſe meine Meynung wirklich niemanden aufgedrungen haben, denn ich weiß, daß jedermann nach ſeiner eignen Erkenntniß der Dinge urtheilen und ſchließen will.

Es ſcheint alſo dieſes eine ſehr nöthige Abſicht bey der Kur zu ſeyn, dieſen Wirkungen des Fiebers entweder vorzukommen, und ſie zu verhindern, oder vielmehr dieſe üblen Beſchaffenheiten der Feuchtigkeiten, welche urſprünglich die Urſachen des Fiebers ſind, und worauf folglich dieſe Wirkungen beruhen, zu kuriren. In dieſer Abſicht könnte man zu allen unſern hitzigen, verdünnenden, reitzenden oder antiſpaſmodiſchen Arztneyen den Zinnober, und zwar

in

in geringer Menge hin zu thun. Diese Arztney verträgt sich ganz wohl mit der Krankheit, und ist keiner Indication zuwider, die sich bey derselben äusert. Bey einer wirklichen, heftigen und besondern Entzündung geht das Queckfilber als ein purgierendes und verdünnendes Mittel über alles. Bey einer allgemeinen Entzündung sind vielleicht auser dem Aderlassen keine kräftigern antiphlogistischen Dinge, als Zinnober, Kampher und Salpeter. Zinnober steht bey einigen sereusen und lymphatischen Stagnationen, die aber doch nicht auser den Gefäßen seyn müssen, in großen Ansehn. Man nimmt in allen Krankheiten von einer Schärfe seine Zuflucht zu einer zubereiteten Art des Queckfilbers, als dem äusersten Hülfsmittel, um die Feuchtigkeiten zu versüssen, oder die Verstopfung zu vertreiben, und sie wieder in einen gesunden Zustand zu versetzen. Sonst werden auch die meisten Arztneyen, welche man in Nervenkrankheiten und Mutterbeschwerungen nützlich befindet, in unserm Fieber gemeiniglich verschrieben, welches ein starker Beweis ist, daß es von der Art ist. Und da man eine gelinde Zubereitung des Queckfil-

bers in jenen ohne Bedenken giebt, ſo ſehe ich keine triftigen Urſache, warum man es auch nicht in dieſem geben könnte, da die Indicationen eine Aehnlichkeit mit einander haben.

Man kann hier eine Einwendung machen, die einige Aufmerkſamkeit verdient, nämlich daß man die Arztneyen, welche man in langwierigen Krankheiten kühnlich verſchreiben kann, in hitzigen nur mit der größten Vorſicht verordnen darf, weil ihre heftigen Wirkungen, nebſt der Wuth der Krankheit den Kranken in große Gefahr ſtürzen kann. Um auf dieſen Einwurf zu antworten, ſo wollen wir uns nicht bey demjenigen aufhalten, was von den Nutzen und der Unſchädlichkeit dieſer Arztney auch in hitzigen Krankheiten iſt geſagt worden, ſondern unterſuchen, was eine hitzige Krankheit iſt. Ein hitziges Fieber iſt nichts anders, als eine vermehrte Bewegung des Blutes durch das Herz und die Pulsadern von einer beſondern Urſache, die nach meiner Meynung auf der Geſchwindigkeit und der Kraft des Blutes beruht. Die Geſchwindigkeit entſtehet aus der Menge, die in einer gegebenen Zeit durch das Herz und die Pulsadern

getrieben wird. Die Kraft verhält sich nach der Menge und Geschwindigkeit, und beyde werden durch die Stärke und Geschwindigkeit des Pulses bestimmt. Allein bey unsern Fiebern vermehrt sich die Kraft nicht nach Proportion, ob schon die Geschwindigkeit zunimmt, weil sich die Quantität nicht vermehrt, sondern vielmehr vermindert, und folglich ist der Puls nicht so stark noch so frequent, als in einigen andern Fiebern. Es wird dadurch der Grad der Hitze sehr vermindert, und man hat in Ansehung der Wahl der Arztneyen eine größere Freyheit.

Es wird hier nicht übel angebracht seyn, wenn man ein Fieber, welches bey einem nicht vollblütigen Kranken anhält, und deren Heftigkeit weder durch einen starken noch geschwinden Puls bestimmt wird, unter einem andern Gesichtspunkt betrachtet. Wenn die Natur vorher durch Alter, durch eine üble Leibesbeschaffenheit, durch Mattigkeit, durch allzu große Ermüdung, durch eine strenge Diät in dem Anfange der Krankheit, und unnöthige Evacuationen sehr ist geschwächt worden, so fühlt man den Puls schwächer, als bey gesunden Tagen. Ein Fieber von dieser Art ist mit ungewöhnlichen und gefähr-

lichen Zufällen, welche von einer Entkräftung herrühren, vergesellschaftet. Man muß, wenn das Fieber im geringsten nachzulassen scheint, das größte Cordial und Stärkungsmittel, die peruvianische Rinde geben, um diese große Schwäche zu vertreiben, weil der Kranke sonst wegen des in dem Gehirne gehemmten Kreislaufes, der von einem allgemeinen Mangel der Feuchtigkeiten und großen Trägheit der festen Theile herrührt, in unbezwingliche Ohnmachten verfallen möchte. In solchem Fall habe ich den Kranken mehr als einmal täglich eine Flasche starken Wein zu trinken erlaubt, den ich ihnen mit verschiedenen Getränke vermischt, meistentheils aber wie er an sich selber ist, trinken, und dabey gehörige Speisen nehmen ließ, denn es wäre ohne dieses nicht möglich gewesen, den Kranken zu erhalten.

Die kräftige Wirkung der Rinde bey der Abnahme eines langwierigen Nervenfiebers, oder wenn ein Anfall vorüber ist, wissen diejenigen sattsam, welche verständig genug gewesen sind, sich durch vorsichtige und wiederholte Versuche von dem Nutzen und Erfolg derselben zu überzeugen, und daher solche mit Vor-

theil

theil anbringen können. Sie wissen, wie viel sie geben dürfen, in was für Fällen sie sicher zu gebrauchen ist, und die Zeit, da sie muß genommen werden. Es ist, um so wohl das Fieber zu dämpfen, und den Anfällen desselben vorzukommen, wenn einige mehre dergleichen die Natur unterdrücken würden, als auch die Natur zu stärken, wenn die Krankheit fast vorbey ist, und der Kranke aus bloßer Schwachheit sterben will, wie auch viele Folgen des Fiebers, die ohne dergleichen Hülfe den Tod verursachen könnten, als da sind Stagnationen, eine Entzündung gewisser Theile, eine Neigung zum Brand zu verhindern und zu vertreiben, es ist, sag ich, diese und dergleichen Vorfälle abzuwenden, nichts mit den bewundernswürdigen Kräften der Rinde zu vergleichen, welche bey gewissen Umständen, wenn man denjenigen glauben darf, welche die größte Erfahrung in dieser Sache besitzen, ein gewisses Gegengift wider alle Fieber ist, wo die Gefäße noch ganz sind, und wo sich noch keine Extravasation findet, und nicht allbereits ein Eiter entstanden ist.

Ich habe anfänglich wider die gemeine Gewohnheit behauptet, daß das Blasenziehen, wel-

ches zu der gewöhnlichen Zeit und auf dergleichen Art geſchieht, entweder ſchädlich iſt, oder ſehr wenig gute Wirkung ſchaft. Ich war in dieſer Meynung durch das Anſehn einiger Männer beſtärket, welche man mit Recht unter diejenigen rechnet, die in dem größten Anſehen und gleicher Praxi ſtehen, und mich verſicherten, daß ſie von dem zur gewöhnlichen Zeit und auf die empfindlichſten Theile gelegte Blaſenpflaſter nicht den gebräuchlichen und verlangten Vortheil verſpüret hätten. Nun glaube ich, daß ſie eine beſſere Wirkung thun, oder wenigſtens nicht ſchädlich ſind. Man bemerkt auch ietzt keine ſo große Spannung, und daher ſind auch dieſe Theile nicht ſo leicht zu reitzen. Dieſes iſt mir ein Beweiß, daß man die Schärfe vornämlich als die Urſache der Krankheit annehmen muß, weil ein verdicktes Geblüte ſchwerer herum läuft, und die Pulsadern eine größere Kraft anwenden müſſen, damit es in die äuſerſten Gefäße kommen kann. Daher entſteht ein allgemeiner ſehr ſtarker Krampf. Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß Blaſenziehen in allen Fiebern, zu allen Zeiten und auf einerley Art Statt findet und für ein allgemeines Mittel

in der Arztneykunst gelten solte. Und die müssen wenig Achtung gegeben haben, welche nicht gesehen, daß, was zu einer Zeit in Fiebern nützlich ist, zu einer andern Zeit schädlich seyn kann. Diesen Unterschied kann man blos aus der Praxi lernen. Was Celsus in einem allgemeinen Verstande sagt, kann mit weniger Einschränkung auf die Fieber besonders angewendet werden. Saepe vero etiam noua incidere genera morborum, in quibus nihil adhuc vsus ostenderit, vt ideo necessarium sit animaduertere vnde ea coeperint, seu sine quo nemo mortalium reperire possit, cur hoc, quam illo potius vtatur. (a) Daß man bey der Praxi eine Veränderung unternehmen muß, so wie sich die Krankheiten in Ansehung der verschiedenen Beschaffenheiten verändern, daran wird niemand zweifeln, wer mit den Geschichten der Krankheiten bekannt ist, und weiß, daß diese Fieber denjenigen nicht völlig gleich sind, die vor einigen Jahren herumgiengen, und künftig entstehen können, ja der den großen Unterschied bemerket hat, der sich bey den Krankheiten zu verschiedenen Zeiten, so wohl in An-

(a) Celsus in praefat.

sehung ihrer Art, als auch der Zufälle wegen des geringsten specifiquen Unterschiedes der Ursache findet, und der sich mit einem Wort nicht an einen gemeinen Schlendrian in der Praxi unabbringlich gewöhnt hat.

Ob nun gleich die Blasenpflaster auf dem Rücken und den äussersten Gliedern ietzund eine bessere Wirkung zu haben scheinen, so hebt dieses doch nicht die ganze Nothwendigkeit auf, an dem Kopfe Blasen zu ziehen, welches mir allemal am besten gethan zu seyn scheint, wenn der Kopf sehr leidet, und die Krankheit etwas bösartiges an sich hat. Wenn man die Nerven bey ihrem Ursprunge reizt, so wird man einen großen Grad des animalischen Lebens, oder der organischen Kraft erregen. Diese Reitzung wird gleichergestalt den Tonum der Gefäße und Häute des Gehirnes stärken, so daß dadurch ihre unordentlichen Oscillationen und spastischen Bewegungen abgewendet, und die Stagnationen verhindert werden. Wenn dieses gleich Anfangs geschieht, so verhütet es, so viel möglich, ein Irrereden, und kann von Zeit zu Zeit wiederholet werden, um solches zu stillen. Es wird aber der Vortheil des Blasenziehens

großen.

großentheils auf der Menge der wirksamen Salze in den spanischen Fliegen beruhen, die sich in das Geblüte ziehen, und diese Theile werden sich nach der Oberfläche verhalten, auf welche Blasenpflaster gelegt wird. Es findet sich an dem ganzen Körper keine gleiche Oberfläche eines Theiles, der leichter und sicherer mit Blasenpflaster kann beleget werden, als das Haupt. Die häufig in das Blut sich ziehenden Feuchtigen und wirksamen Theile der spanischen Fliegen werden die scharfen und dicken Säfte los machen und zertreiben, und die Drüsen und kleinen Gefäße reinigen und reitzen ihre verdorbenen, hitzigen und stagnirenden Feuchtigkeiten auszustoßen, und den ganzen Körper zu einer freyern Ausdünstung zu veranlassen, da sie die verschiedenen Ausführungsgänge öffnen, und die Feuchtigkeiten zur Ausführung zubereiten. Es ist zwischen dieser Excretion und allen häufigen, gezwungenen und unzeitigen Schweisen ein großer Unterschied, welche nicht mit dem Charakter der Krankheit übereinstimmen, und der Absicht der Natur zuwider sind.

In dieser Art der Krankheit sind Schwachheit, Mattigkeit und Nervenzufälle sehr stark, und es ist also eine große Reitzung um so viel nöthiger, welche auch der Kranke leicht aushält. Bey dem Irrereden mit einem schwachen, intermittirenden Puls, Zuckungen der Sänen, Ohnmachten und Kälte der äusersten Glieder, muß man auser dem Blasenpflaster auch noch Kampher nnd Bibergeil gebrauchen, welche schweistreibend und krampfstillend sind, und wenn der Urin nicht recht abgeht, Agtsteinsaltz. Sie thun am besten, wenn man sie öfters und nicht viel auf einmal giebt, und die Wirkung ist überein. Diese Kurart hat mir zeithero am besten gefallen, da ich mich eine Zeit lang unterstanden habe, sie in größerer Menge zu geben. Inzwischen weiß ich ganz wohl, daß die Alten das Bibergeil in Fiebern auf einmal zu zwo Drachmen gaben. Galen, Aretäus, Dioskorides, Plinius, Trallian, Aegineta sagen alle etwas davon. Die Arztneykunst hat meiner Meynung nach keinen geringen Verlust durch unsere Unwissenheit der verschiedenen Specificorum (die man so genennet hat, und ietzt eine bessre Weltweisheit erklären will) der Alten,

so

so wohl in Ansehung ihres Nutzens, als auch der Art und Weise, wie man sie gebrauchen muß, erlitten, da man sie ietzt gänzlich vernachlässiget, oder davon zu wenig auf einmal giebt. Man kennt die Kräfte der Schlangenwurzel, des Baldrians, der Assä fätidä, der Myrrhen, der Muscheln mehr als zu sehr, und auch wie man sie geben muß, und wie viel auf einmal. Es würde abgeschmackt seyn, wenn man die Julepe und Potionen nach der Vorschrift der Alten verfertiget, und die man in etwas grosser Dosi geben muß, und für die Kranken ungemein kühlend und erquickend sind, löffelweise zu nehmen verordnen wolte.

Irritirende Kataplasmata sind ietzt gleichfals nützlich, da sie es doch vorher nicht waren. Doch müssen sie mit dieser Vorsicht aufgelegt werden, daß sie nicht länger auf den Fußsohlen bleiben, als bis sie anfangen zu stimuliren, und einen gehörigen Grad der Hitze verursachen. Wenn man sie abnimmt, so müssen lindernde Breye aus Brod, Milch und Essig, besonders unter währenden Schmerzen aufgelegt werden, um die Hitze und Reitzung zu mäsigen, ja es ist mit beyden abzuwechseln, damit auf solche

Art

Art eine beständige gelinde Hitze und Reitzung unterhalten wird, ohne daß sie dabey bis zu einer großen Irritation und höher steiget, als es die Natur erfordert. Welches aber der rechte Grad der Irritation ist, das bemühen sich wenig zu untersuchen, ob schon nichts gewissers ist, als daß die Mittel, welche man anwendet, mit den Endzwecke allzeit übereinstimmen müssen. Es ist aber nicht leicht zu beurtheilen, wie weit man gehen muß, wenn man der Natur beystehen will, ohne daß man kann beschuldiget werden, man hätte sie allzu stark angegriffen. Wenn auf dergleichen äuserliche Mittel der Puls voll und stark wird, aber nicht viel geschwinder schlägt, so kann man den verlangten Endzweck erwarten, weil man daraus schließen kann, daß noch keine gar zu große Verminderung der Feuchtigkeiten in den Gefäßen obwaltet, und daß diese nicht sehr mit dem Krampfe behaftet sind. Wenn aber der Puls geschwind, hart und zusammen gezogener wird, und sich eine starke Hitze, eine Unruhe und Aengstlichkeit einfindet, so darf man sich nichts gutes von einer solchen Reitzung versprechen.

Man

Man muß dünne, erquickende und etwas nahrhafte Getränke häufig verordnen; dergleichen sind Mandelmilch, ein dünnes und helles Gerstenwasser mit etwas Sahne vermenget, ein Decoct von Brod und Johannisbeeren mit etwas Muscatenblumen, mit wenig Wein gemachte, Molken und Hünerbrüh, Salbeythee. Und zu diesen kann man so wohl Saft als Rinde von bittern Orangen hinzu thun, damit solches Getränke einen Geschmack bekömmt, oder man kann es mit einer andern Sache geistiger und herzhafter machen, als da sind Wein oder Cordialwasser. Man muß auch zu gleicher Zeit das Getränke allemal nach dem Grade der Hitze, dem Durste und der Heftigkeit des Fiebers einrichten. Es muß überhaupt so beschaffen seyn, daß es nicht leicht ausdünstet, sondern eine lange Zeit in den Gefäßen verharret, damit sie genug angefüllt bleiben. Und da es sich mit der Schärfe der Feuchtigkeiten innig vermischet, so hält es solche desto besser im Zaum, damit sie kann gemildert oder durch die gewöhnlichen Ausführungsgänge abgeführet werden.

In dem ersten Versuche (a) bemühte ich mich

(a) In dem 4ten Bande dieser medic. Versuche. Bl. 517. u. f.

mich aus Gründen und Erfahrung den Gebrauch des Weines in Fiebern zu rechtfertigen und anzupreisen, die Wirkung desselben zu erklären, und seinen Nutzen in den damals herrschenden Fiebern aus den natürlichsten und bekanntesten Grundsätzen zu zeigen. Ich führte an, daß er durch eine natürliche Hitze oder milde Wärme welche die Natur wohl leiden kann, die gespannten Zasern und Gefäße gelinde relaxiret, und den fieberhaften Krampf vertreibt, welcher zu gleicher Zeit eine damit verbundene Ursache oder Hauptzufall des Fiebers, und demselben wesentlich zu seyn scheint. Ich würde damals hinzugesetzt haben, daß diese Hitze gleichergestalt wirksam wäre, eine dicke Feuchtigkeit zu zertheilen, und auf solche Art alle zähe, schleimichte und dicke Beschaffenheit der Feuchtigkeiten wegzuschaffen, wenn nicht so schon zu viel widernatürliche Hitze, oder Neigung zu Entzündungen vorhanden gewesen wäre. Diese Veränderung eines zähen Wesens in dem Blute, durch eine gehörige in den Gefäßen erregte Hitze scheint demjenigen ähnlich zu seyn, was bey der Bebrütung vorgeht, wo durch eine mäsige, wohl eingerichtete und fremde Wärme,

und

und durch die gelinde Bewegung des Luftbläs-
gen, das Eyerweiß, als eine dicke gallerichte
Feuchtigkeit völlig flüssig und geschickt gemacht
wird, daß es sich in die kleinen Gefäße des
Eyerdotters oder der Placentä ziehn kann, so
daß es eine dienliche Nahrung für das zarte
Küchlein wird. Oder man kann auch dieses
auf eine mehr in die Augen fallende Weise ver-
gleichen, wenn man eine Gallerte über Kü-
chenfeuer zerläßt.

Ich erwehnte auch diejenigen Kräfte des
Weines, die ihn in der andern Art des Fie-
bers nützlich machen, wo man das Blut für
entkräftet und unwirksam, mit Schärfe angefül-
let, oder zu sehr aufgelößt hält. In diesem Stücke
verdient er eigentlich den Namen eines starken na-
türlichen Stärkmittels und einer schweistreiben-
den Arztney, und man muß ihn den obersten Rang
so wohl unter den sichern und wirksamen, als
auch gewissen und angenehm wirkenden Arzt-
neyen geben, da die meisten andern Dinge den
Kranken ekelhaft und nicht natürlich sind.

Es wäre unter vielen andern Dingen zu
wünschen, daß dieser Gebrauch des Weines
in Fiebern von den Alten könnte angenommen

und

und gebilliget werden. Es ist aus vielen Stellen verschiedener Autoren zu erweisen, daß sie ihn gebraucht haben. Sie haben aber den Gebrauch desselben mit vieler Vorsicht angerathen, da sie sich sehr besonders mit der Art, Menge und Eigenschaften des Weines, mit der Krankheit, den Zeiten und andern Umständen, wenn Wein zu geben ist, eingelassen. Alles dieses bringt mich auf die Gedanken, daß ihn dieses Fieber nicht ist bekannt gewesen, denn wenn es zu der Zeit geherrscht hätte, so würde sie ihr Muth und ihre Erfahrung gar bald bewogen haben, eine so bequeme Arztney öfterer, und mehr davon auf einmal zu verordnen, welches völlig mit der Eigenschaft derselben überein kömmt, und zuweilen in großer Menge und bey den schlimmsten Zufällen Statt findet.

Die Neuern haben gleichfals nicht unterlassen den Wein anzupreisen. Es würde keinen Nutzen haben, wenn ich hier alles dasjenige erzehlen wolte, was sie davon gesagt haben. Einige davon gründen sich auf Vorurtheile, andere aber in der That auf bessere Gründe, sehr wenige hingegen auf gründliche Versuche in dieser Sache. Ueberhaupt wird meiner Meynung

nach

nach dieses eine wahre und scharfsinnige Bemerkung eines Neuern seyn, der sagt: Quotquot modice vino vtuntur in febribus, facilius conualescunt, vires conseruant, et in pristinum ocyus restituuntur. (a) Ein anderer geht noch weiter und widerlegt den Galen, welcher den Wein verbeut, wenn das Fieber heftig ist, wenn sich Kopfschmerz oder Irrereden findet, oder wenn das Fieber von einer Entzündung eines Eingeweides herrühret, oder darauf folgt. So gar in diesen Fällen, spricht er: Magna quantitate sumptum omnem vehementiam sedat, nam qualitate narcotica colligit sensus, somnum conciliat, deliria et dolores acutissimos capitis imminuit, aperit obstructiones, vnde oritur putredo et concoctionem adiuuat. (b) Ich kann dieses aus meiner eignen Erfahrung bekräftigen, daß ich ihn in der größten Raserey, in Kopfschmerz, Unruhe und Schlaflosigkeit, und da die Augen sehr entzündet waren, mit wunderbarer Wirkung verordnet habe. Die Kranken wurden darauf ruhig, und bekamen Schlaf, wenn das Opium nicht half

oder

(a) Helmont. de Febr. c. 12.
(b) Whitakerus Tract. de sangu. vuae.

oder nicht sicher zu geben war. Es ist nicht zu zweifeln, daß der Wein dem Opio in seinen Kräften, Tugenden und Wirkungen gleich kömmt, und eben die Kurart erfordert, wenn es zu häufig gebraucht wird, und die Stelle desselben bey demjenigen ersetzt, die sich solches abgewöhnt haben. Da aber der Wein eine gejohrne Feuchtigkeit ist, so verursacht er vielleicht, wenn er mäsig genossen wird, keine so große Depression und Relaxation, als das Opium, da er vielmehr den Puls geschwinder macht, der von dem Opio schwächer wird. Der Wein muß also nützlich seyn, weil er die Bewegungen stillt, und ein sicheres Anodynum ist. Er verursachet dem Magen eine angenehme Empfindung, er erquickt sehr stark, stärket die Eingeweide, und vermehrt den Appetit. Er giebt eine Nahrung für das Blut ab, füllt es mit erwärmenden geistigen Theilen an, stärket die festen Theile und beschleuniget ihre Bewegungen, von deren gehöriger Wirkung die nöthige Kraft des Kreislaufes und die Vollführung der verschiedenen Verrichtungen herrührt. Sie verstärkt also und befördert die geschwächten Kräfte, und unterhält

hält alle natürlichen Evacuationen, ohne die Krankheit zu vermehren. Denn er kann nicht in die Materie der Krankheit verwandelt werden, sondern widersteht durch seine entgegengesetzten Eigenschaften, als ein Gegengift den besondern Mängeln und Verderbungen der Feuchtigkeiten, die das Fieber verursachen. Wenn sich die Feuchtigkeiten langsam bewegen, so können sie leicht stagniren, und Verstopfungen formiren, und es werden durch die Beschleunigung ihrer Bewegungen dergleichen Stagnationen abgewendet und vertrieben, und er wird auf solche Art ein wahres und wirksames Digestiv, ja ich werde ihn für das wirksamste Mittel, die Coction zu befördern, halten, bis man ein augenscheinlich besseres entdeckt hat. Ich habe ihn vielmals und mit großer Freyheit versucht, und daher kann ich mit einiger Zuversicht sagen, daß in allen wichtigen Fällen der Wein, und vornämlich der Wein am besten thut, wenn man einen unnützlichen Haufen ekler Arztneyen bey Seite legen muß. Ich nehme mir hier die Freyheit eine hieher gehörige Stelle aus einem vortrefflichen Schriftsteller abzuschreiben, welche ein Verhältniß mit der

ganzen Materie hat: Et quidem in febribus malignis vino nil datur excellentius: malignitas dignoscitur ex motuum et virium defectu; nec non valde depressa sanguinis spirituascentia, ex tardo circulo eiusdem, quae cuncta dispositionem quandam cruoris ad putredinem designant, igitur in iis morbis restaurare vires, spiritus erigere, circulum sanguinis liberum reddere, transpirationem mouere expedit; et in eo versatur omnis alexipharmacorum virtus; quod autem vinum haec omnia praestet, nolumus pluribus authoritatibus, quibus practicorum libri sunt pleni, confirmare sed confugimus ad solam experientiam, qua nobis constat, plures ex malignis euasisse solius vini moderato usu. (*a*)

Man muß sich nicht vorstellen, daß ich hier einen unumschränkten Gebrauch des Weines in Fiebern anrathen will. Es giebt Temperamente und Krankheiten, wo er gänzlich zu verbieten ist. Allein es mag für ein Nachtheil, welcher es sey, von dem Gebrauche desselben erfolgen, so hat er unter andern die gute Eigenschaft, daß er durch den unmittelbaren Schaden, den er anrichtet, sehr geschwinde zu er-

(*a*) Frid. Hofmann. dissert. phys. med. IX.

erkennen giebt, wenn er nicht Statt findet, welches eine zeitliche Warnung ist, daß man davon absteht. Und daher ist es sehr wenig gewagt, wenn man damit einen Versuch thut. Ich habe also eine sichere Regel, wornach ich mich in Verordnung dieses Mittels richten kann. Wenn der Wein den Magen nicht beschweret, wenn er keine Hitze noch Durst erregt, das Fieber, die Unruhe und Raserey nicht vermehrt, sondern die Kranken vielmehr erquicket, ruhig macht und zum Schlafe veranlasset, wenn die Krankheit etwas nachläßt oder leichter und erträglicher wird, so schließ ich alsdenn daraus, daß er ein sicheres und zu gebrauchendes Mittel sey, welches gut thun muß, und ist damit in solcher Menge, zu der Zeit und auf die Art sicher fort zu fahren, wie es die Krankheit zu erfordern scheinet, und der Kranke ertragen kann. Auch ist die Wahl des Weines keine gleichgültige Sache, so gar bey den Personen, welche ihn leiden können. Ich habe in den meisten Fällen Kanariensekt gebraucht, welcher sich am besten schickt, wo eine verdickte Feuchtigkeit in einigen Grade zu vermuthen und ein Krampf damit verbunden ist. Doch

sind mir einige Kranke besonders an langwierigen Fiebern bekannt, welchen sehr wenig Wein viel Hitze und Unordnung verursachet haben. Diese Kranken werden sich bey einem harten, alten und unverfälschten rothen Wein besser befinden, und ihn in großer Menge vertragen können. Denn da er den Tonum der Gefäße sehr stärket, so hat er seinen Nutzen den geschwinden Auflösungen oder Bewegungen, dazu die Feuchtigkeiten geneigt sind, zu widerstehen, und da er das Blut mit herben und anziehenden Theilen versieht, so verhindert er eine weitere Colliquation desselben.

Wenn man den schlechten Erfolg ermißt, der bey der gemeinen Kurart in Fiebern beobachtet wird, so ist man von Natur geneigt, eine andere und gewisse Weise zu erlangen und sich darum zu bemühen. So denkt wenigstens ein Arzt, der für seine Kranken besorgt ist, und zur Aufnahme der Arztneykunst etwas beyzutragen wünscht. Es verspricht das Baden des ganzen Körpers oder einige Theile desselben große Vortheile. Wenn sich die Blutkügelgen erhitzen und auf solche Art in große Empörung kommen, weniger fließend und sich auszubreiten

geschickt

geschickt werden; Wenn das Serum, welches die rothen Kügelgen an Menge übertrift, scharf ist, und sich eine stagnirende Lymphe in den Drüsen befindet; wenn die entfernten Gefäße wegen ihrer natürlichen Trägheit, oder weil sie zu sehr angefüllt sind, die in sich haltenden Säfte nicht forttreiben können; Wenn die Gefäße von einem Krampfe steif sind, und durch die Hitze und Auslerung entweder vertroknet oder zusammengefallen sind; Und wenn sich von einen oder mehrern Umständen (worinnen die Bösartigkeit besteht) eine allgemeine Verminderung der Feuchtigkeiten darzu gesellt. Wenn dieses, sag ich, geschieht, so wird ein geschwindes und wirksames Arztneymittel erfordert, und man muß den Kranken nicht den beschwerlichen und ungewissen Ausgang einer Coction überlassen, welches meistentheils mit einer gewissen Gefahr verknüpft ist. Wenn man den ganzen Leib badet, so wirket das Bad unmittelbar auf alle Gefäße, und die Kräfte desselben werden durch viele absorbirende Gefäße auf der Oberfläche den Augenblick der ganzen Masse mitgetheilet, und es werden auf einmal, so bald als die festen Theile

relaxiret sind, die Gefäße angefüllt, der Körper bekömmt Nahrung, das Blut wird abgekühlet, die Feuchtigkeit verdünnet oder temperiret, und ein gehöriger Grad der Wärme und Bewegung zuwege gebracht. Wenn also eine Sache im Stande ist, eine jählinge und gänzliche Veränderung der Ursachen und Zufälle der Krankheit hervor zu bringen, so ist es ohne Zweifel ein Mittel, welches eben so allgemeine Wirkungen erregen kann, als das Bad, weil sich dergleichen Ursachen nicht so hoch erstrecken, sondern allemal die gehörigen Eigenschaften besitzen, daß sie nach den Gesetzen der mechanischen Einrichtung und der Oekonomie können verändert werden. Diese Endzwecke erhält man auf solche Weise gewisser und geschwinder, als durch eine noch so methodische Folge der Arztneyen, die oft an sich selber keine Wirkung haben und in einer unrechten Dosi gegeben werden, auch ihre Wirkung nicht äusern können, bis sie den langen Zirkel des Kreislaufes geendiget haben, oder was sie sonst für Veränderungen unterworfen sind, die wir nicht wissen. Man kann einen Theil der Wirkungen, davon ich iezt rede, erlangen, wenn man einige Theile

des

des Körpers badet, wie gebräuchlich ist, und wenn man bey verschiedenen und empfindlichen Theilen des Körpers unter den Namen Frontalia, Suppedalia Bäder gebrauchet. Und man hat so gar von diesen nicht geringen Vortheil bemerket. Allein diese Hülfe ist zu geringe, und ich sehe keine Gefahr, wenn man solches weiter treibt, denn man darf solches nur versuchen, so wird man die Richtigkeit und Nothwendigkeit solches noch weiter zu thun bekennen.

Die Begebenheiten und Gründe dieser Sache sind stark genug, die wichtigen Einwürfe zu widerlegen, welche man wider die hier angepriesene Methode machen kann. Wenigstens ist unsere Erfahrung so geringe, daß man daraus bestimmen kann, was sie eigentlich für Schaden anrichten, welches die einzigste Einwendung ist, welche man mit Recht darwider aufbringen kann. Weil aber ein gemeiner Irrthum und ungegründeter Abscheu uns noch immer von den edelsten Beystand abhält, den uns die Natur geschenkt und den nur die Kunst jemals in der Gewalt hat zu erfinden. Man braucht iezt Bäder von allerhand Art in lang-

wierigen Krankheiten, warum nicht auch in hitzigen, wenn man ſich nach der Krankheit, der Landesgegend, der Art des Bades, der Beſchaffenheit der Kranken und andern Umſtänden richtet? Es muß uns die anſcheinende Grauſamkeit oder unſanfte Weiſe einer Methode davon nicht abſchrecken, wenn das Leben in Gefahr iſt. Und ein gefährlicher Kranker iſt deswegen nicht in weniger Gefahr des Lebens, wenn das Bad gleich nicht verſucht wird.

Die Meynung der Alten in Anſehung des Badens iſt deutlich und klar, und ihr Beyſpiel, deren Aufrichtigkeit und Fleiß wir vieles zu verdanken haben, muß unſere Praxin in dieſer Materie nicht wenig beſtimmen. Es wird ietzt genug ſeyn, wenn ich einen davon anziehe. Cum itaque ſola febris conſtiterit, balneum expoſcit, non ſecus ac ceterae ſiccitates, quaecunque vel calidae fuerint vel frigidae. (*a*) Und in vielen andern Stellen redet er eben ſo. Man kann eben dergleichen von den barbariſchen Völkern lernen, welche ihre Kranken in kalt Waſſer ſtecken oder mit Schnee bedecken, und ſie alſo geſund machen, da ihnen keine künſtlichere

(*a*) Galen. libro de Maraſmo.

lichere und sanftere Praxin, und ich glaube keine unwirksamere bekannt ist. Man hat auch bemerket, daß das Bad die schlimmen Zufälle der Bösartigkeit, als da sind rothe Flecken und Bluten verhütet und wegschaft. Die unvernünftigen Kreaturen nehmen aus einem weisen Triebe bey Erhitzungen und Krankheiten ihre Zuflucht zum Baden. Man könnte bey dieser Gelegenheit viele Fehler erzehlen, welche von armen Leuten in ihren Krankheiten begangen werden, und die ich für sehr gefährlich halte, so daß ich mich oftmals wundere, wie sie davon kommen. Wenn man aber die Sachen genau erwegt, so wird man finden, daß ihr Verfahren, ob es gleich zuweilen ziemlich üble Folgen nach sich ziehen kann, eigentlich richtig ist, und mit einer gesunden Weltweisheit vollkommen übereinstimmt. Denn die Krankheit wird oftmals durch dasjenige kurirt, was man für eine gefährliche Ausschweifung hält. Man hat blos aus den Bemerkungen bey unbegüterten Kranken, den rohesten Leuten, und unvernünftigen Thieren, wie auch einigen ungefähren Erfindungen in der Arztneykunst ein wahres Lehrgebäude aufgeführet, welches sich

auf

auf die Natur gründet und damit übereinſtimmet, und von allen gelehrten Muthmaßungen, und verkehrten Begriffen der Wiſſenſchaft, wie nicht weniger von vielen betrügeriſchen Spitzfindigkeiten, erdichteten Kunſtgriffen, und ungereimten Gewohnheiten gereiniget iſt. Es ließen ſich ſehr viele Gründe und Schriftſteller zur Bekräftigung meines Vorgebens anführen. Allein es iſt nicht meine Abſicht, eine Praxin weiter zu unterſtützen, die ſo ſehr bedenklich und vielleicht abſcheulich vorkömmt. Wenn ſie jemals empor kommen ſolte, ſo iſt bey der Wahl der Bäder, welche nach der Natur und den Graden des Fiebers geſchehen muß, viele Ueberlegung nöthig. Sie werden überhaupt aus warmen oder kalten, aus ordentlichen mediciniſchen Waſſer, aus Brühen, Milch, Eſſig, entweder wie ſie an ſich ſelber ſind, oder mit andern Dingen vermengt, gemacht.

Dieſes iſt, meine Herren, die offenherzige Meynung, welche ich von dieſer Materie hege. Sie kennen mich, und ich habe alſo nicht nöthig, ſie zu bereden, daß mich weder eine närriſche Liebe für meine eignen Meynungen, worinnen ich mich von andern abzugehen beſtrebte,

strebte, noch auch das Verlangen, eine besondere Meynung aufzubringen zum Schreiben bewogen hat. Ich habe blos, um diese Materie aufzuklären, und mich denjenigen gefällig zu machen, deren Hochachtung ich zu erlangen suche, einige Gedanken, die sich in Ansehung der Praxis wirklich auf Erfahrung gründen, und in Ansehung der Theorie, wie ich hoffe, mit der Natur der Sache übereinstimmen, aufgesetzt, welche bessere Richter zur weitern Aufnahme der Heilkunst wahrscheinlicher Weise vollkommner machen werden.

* *

49.

Ungewöhnliche kalte Fieber, welche von Herrn Duncan Baine, Wundarzte in Pembrocke, sind kuriret worden.

Die intermittirenden Fieber haben sich seit etlichen Jahren öfters in einer sehr ungewöhnlichen Gestalt gezeiget, wobey man die gewöhnliche Kurart nicht anbringen können, und die armen Kranken sind vielmals in

großer

große Beschwerung verfallen, wenn man die gewöhnliche Methode beybehalten, und das Fieber vertrieben hat, ehe hinlängliche Evacuationen geschehen sind. Sie haben in ihren bereits heraus gegebenen Bänden verschiedene Historien dieser Art erwähnt; da ich aber glaube, daß einige weitere Beyspiele von der Kur ungewöhnlicher kalter Fieber, wo glückliche Kuren durch verschiedene Methoden geschehen sind, Ihnen nicht unangenehm seyn werden, so sende ich Ihnen folgende zwo Bemerkungen:

Johann Rhenisch, eines Pachters Sohn, 26 Jahr alt, von einer starken vollblütigen Leibesbeschaffenheit, der ein halbes Jahr das kalte Fieber gehabt und viele peruvianische Rinde und andere gewöhnliche Arztneyen darwider eingenommen hatte, fragte mich den 30 des Augustmonats 1736 um Rath. Da ich mit ihn redete, und ihn ausfragte, so wurde er plötzlich mit einem heftigen Jücken in den Füssen befallen, und die Convulsionen erstreckten sich von den Fußsohlen nach und nach bis in die Schenkel, die dicken Beine, den Leib, Rücken und die Schultern. Hernach fielen die Convulsionen den Kopf mit einer gänzlichen Benehmung

der

der Sprache sehr gewaltig an, doch konnte er so erschrecklich schreyen, daß man ihn sehr weit hörte, da zu gleicher Zeit sein Bauch und seine Brust sehr heftig und ungewöhnlich aufwerts und niederwerts gezogen wurden. Da dieser Anfall eine halbe Stunde gewährt hatte, so brach ein häufiger Schweiß über den ganzen Leib aus, worauf ihn besser wurde, und er konnte alsdenn auf meine ihm vorgelegte Fragen antworten. Er erzehlte mir, daß er zeithero verschiedene solche Anfälle gehabt, weswegen seine Nachbarn glaubten, daß er behext wäre, er aber hielte davor, es rührte daher, daß er sich in dem Augustmonat gefürchtet hätte. Denn als er im Grase gelegen und geschlafen, so hätte er beym Erwachen eine große Schlange auf sein Gesichte zukommen gesehen, worauf er plötzlich und sehr erschrocken aufgefahren, und nach Hause gegangen wäre, und so gleich einen solchen Anfall bekommen hätte, welcher zuweilen des Tages zweymal zu eben der Zeit wieder gekommen wäre, wenn sich sein Fieber sonst einzustellen pflegte. Unter währendem Anfall war der Puls sehr hoch und hurtig, das Gesicht sehr roth, die Augen zum Kopfe

heraus

heraus getrieben. Wenn der Anfall vorbey war, so klagte er über eine sehr schmerzhafte Pein der Eingeweide, seine Zunge war feuchte, und der Urin gieng nicht ungehindert ab.

Diesen Nachmittag gab ich ihn eine Drachmen Vitriolsalz und eine Unze Meerzwiebelsaft, welche ganz gelinde wirkten. Den folgenden Tag nahm er eine starke Dosin von der Tinktura Sacra mit etlichen Tropfen Lavendelgeist und eine Unze Syrup. de Rhamno ein, worauf er gut laxirte, und sein Anfall kam eine Stunde später, als den Tag vorher.

Den ersten des Herbstmonats ließ ich ihn zehn Unzen Blut aus den Arm weg, und gab ihn öfters einige Löffel von einem Julep, der aus abgezogenen Wasser von Rosen, Salbey, Raute, blosen Lavendel, Päonien, aus aqua Bryoniae Composita, Lavendelgeist Sal. volatil. oleos. und Mistel bestand. Ich ließ ihn auch des Morgens, Nachmittags, und Abends einen Skrupel von dem Puluere de Gutteta darinnen einnehmen. Weil das Blut sehr dicke war, so verordnete ich ihn den andern Tag wieder zur Ader zu lassen, und gab ihn des Abends bey Schlafzeit die Pillul. anticol.

wel-

welche gegen den Morgen sehr gut wirkten, und er bekam diesen Tag seinen Anfall nicht. Den Abend verschrieb ich ihn folgenden Bolum:

℞ Pulv. antepilept. alter. Quincy, Scrupul. II.
Cort. Peruvian. Drachm. I. Sal. absinth.
Gr. X. Laudan. liquid. Sydenham. Gutt.
XX. Syrup. Poeon. q. s. vt f. Bolus.

Den 4. des Herbstmonats fieng er diese Latwerge zu brauchen an:

℞ Pulv. antepilept. alter. Drachm. II. Cort. Peruvian. Drachm. VI. Sal. absinth. Drachm. sem. Syrup. Poeon. q. s. m. f. Electuar. cuius cap. molem. n. m. tertia quaque hora superbibendo cochlearia quatuor Iulep. prius praescript.

Diese täglichen Anfälle verwandelten sich in dreytägige, und waren nicht mehr so heftig.

Den 8. des Herbstmonats nahm er ein Brechmittel von Ipecacuanha ein, worauf er sich hinlänglich brach; da es ihn aber nicht zugleich laxierte, so verordnete ich ihm des Abends ein Klystier, und hernach gab ich ihm ein Anodynon von Philon. roman. das ihn allzeit die Schmerzen in seinen Eingeweiden, welche sich nach jedem Anfall äuserten, sehr erleichterte.

Den 9. und 10. des Herbstmonats fuhr er mit dem Gebrauche der Latwerge und des Julops fort, die vorhin sind verschrieben worden.

Da er noch in seinen Eingeweiden viel Beschwerungen litte, und zuweilen Convulsionen bekam, so gab ich ihn den 11. des Abends einen Skrupel Kalomel, und des Morgens ein Laxiermittel, wie auch des Abends ein schmerzstillendes Mittel von Philonio romano.

Den 13, 14, und 15. nahm er die Latwerge und den Julep.

Den 16, 17, 18, und 19. gebrauchte er folgende Infusion:

℞ Pulv. cort. Peruvian. Vnc. I. Sal. absinth. Drachm. II. coque ex aqua Font. lib. IV. ad libr. II. colatur. affund. rad. gentian. galang. zedoar. calam. aromat. serpent. virg. aa. Drachm. I. Sem. Cort. aurant. sicc. Vnc. sem. Summit. absynth. roman. Drachm. I. Centaur. min. Scrup. II. leni calore adhibito infund. per aliquot horas, dein colaturae adde Aqu. theriacal. epidemic. aa. Vnc. II. Vini Chalybeat. Vnc. III. Spiritus lauend. Compos. Vnc. sem. m. cap. cochlearia sex tertia quaque hora absente paroxysmo.

Den

Den 20. wurde das Kalomel nebst dem Purgiermittel und Philonio wiederholet.

Den 24. nahm er die Infusion, und da er sich iezt viel besser befand, so reißte er den 25. nach Hause. Da aber seine Anfälle wieder kamen, so schickte ich ihn acht Gran Tartar. emetic. und bald darauf nahm er ein Brechmittel von mineralischen Turbeth, worauf er keine Anfälle mehr hatte. Ich ließ ihn aber doch mit dem Gebrauche einer Latwerge fortfahren, die aus gestoßener peruvianischer Rinde, Eichenmistel, Wermuthsalz und Vitriolelixier bestand, wovon er gesund wurde.

II. Eine vornehme Frau von 30. Jahren die in einem tiefen feuchten Thale wohnte, wo sie und alle ihre Leute öfters kalte Fieber bekamen, wurde von mir mit einem Sohn entbunden. Da die Geburtsarbeit schwer und langwierig hergieng, so klagte sie einige Tage darnach über einen Schmerz an dem Hüftbeine, welcher bis in die Mitte des Musculi vasti externi herunter gieng, und täglich zu einer gewissen Stunde wieder kam, und in ein heftiges Fieber ausbrach, das sich mit einem Schweiß endigte, worauf sie sich besser

befand, und ordentlich aß und trank. Ich gab ihr ein Brechmittel und laxierende Arztneyen ein, und verschrieb ihr hernach die Rinde, Vitriolelixier und antispasmodische Dinge, ja ich legte auch ein großes Blasenpflaster auf den schmerzhaften Theil, und sie wurde durch den Gebrauch derselben gesund.

* *

50.

Anmerkungen über die Kur der Blattern; von D. Thomas Simson, öffentlichen Lehrer der Arztneykunst auf der hohen Schule zu St. Andrews.

Was ich schon in Ansehung der hitzigen Krankheiten überhaupt oftmals bemerket habe, das muß ich iezt ins besondere auf die Blattern anwenden, weil sich keine Krankheit findet, wo mehr Aufmerksamkeit und Urtheilskraft erfordert wird, die Veränderungen zu bestimmen, welche die Arztneyen in dem natürlichen Laufe der Krankheit erregen, und die bey verschiedenen Personen so unterschieden sind. Man hat seit Sydenhams Zeiten die Kur derselben ver-

verschiedentlich verbessert. Gleichwohl sind dem allen ohngeachtet, was von Sydenham ist behauptet, und seit dem noch in diesem Stücke verbessert worden, die Praktici dennoch in der Kurart sehr von einander unterschieden. Ja ich selbst, ob ich gleich mit der Praxi des Sydenhams sehr bekannt und in den meisten Krankheiten ein großer Verehrer davon bin, so habe ich mich doch genöthiget gesehen in Ansehung der Blattern von ihn ab zu gehen. Allein nicht in Betracht desjenigen, was am meisten Aufsehen machte, und den größten Widerspruch erlitte, wie auch noch ietzt geschieht, nämlich des kühlen Verhaltens, sondern es betrift den Theil der Kurart an, worinnen er und seine größten Widersacher mit einander übereinstimmen, den Kranken die ganze Schwärungs-Zeit über verstopft zu erhalten, und die Geschwulst des Kopfes und der Hände durch den beständigen Gebrauch des weisen Mohnsaftes zu unterstützen.

Ich wundere mich sehr, daß ein so aufmerksamer Arzt, als Sydenham war, so viele Kranken, die in großer Anzahl mit einer Bräune und Lungenentzündung im Delirio, da

die Krankheit schon am höchsten gestiegen war, ungeheuer geschwollen sterben sah, ohne zu muthmasen, daß die Anhäufung der Feuchtigkeiten unter währender Schwärung die größte Ursache derselben sey. Es ist wahr, daß die Kranken in sehr bösartigen Blattern vor den achten Tag sterben, und nicht sehr geschwollen sind, auch öfters einen sehr geringen Grad des Fiebers haben, wie bey denjenigen Fiebern zu seyn pflegt, die von den Nerven den Namen bekommen haben. Allein dieses rührt nach meiner Meynung gar nicht daher, daß die Feuchtigkeiten in zu geringer Menge nach der Oberfläche getrieben werden, sondern weil sie mit der größten Geschwindigkeit und allzuhäufig dahin dringen, wodurch der Kreislauf in den kleinsten Pulsadern völlig unterbrochen wird, und keine Absonderung der Wassergefäße geschehen kann, dahero entsteht der Brand u. d. welches ordentliche Folgen solcher Blattern sind. I: mehr man also die Feuchtigkeiten nach der Haut zu treibet, wozu sie in dieser Krankheit ohnedem geneigt sind, desto mehr beschleuniget man die schlimmen Zufälle, wie auch gleicher weise in nicht so heftigen Fällen geschieht, wo

die Wassergefäße ihren Zugang aus dem Blute erhalten, aber in so großer Menge, daß sie die angrenzenden Theile zusammen drücken, und ihre Wirkung aufhört. Es ist klar, daß in beyden Fällen nichts mehr Nutzen schaffen kann, als wenn man etwas von dieser Materie abführt, womit diese Gefäße angefüllt oder überladen sind. Ich weiß, um dieses zu erlangen, nichts so dienlich, als gelindes Laxiren, welches in allen andern Entzündungen, wozu man jederzeit, wenn man einige allzu große Neigung zur Schwärung und zum Brande merket, so bald möglich seine Zuflucht nimmt. Es führet dieses einen größern Antheil von den verdorbenen Sero, als von dem Blute ab, und es geschieht solches mit weniger Unordnung des Körpers, als es durch die Salivation von statten geht.

Allein das ist genug gesagt in Ansehung der Theorie, zu welcher ich in solchen Krankheiten wenig Vertrauen habe. Ich muß ihnen nunmehro auch Nachricht geben, was ich bey sehr bösen epidemischen Blattern bemerket habe, die hier im Jahr 1729 herum giengen, und wo einige von meinen Kranken nach der Schwä-

rung, welche Anfangs die heftigſten Zufälle zu lindern ſchienen, die ſich bey dem Auskriechen äuſern, wiederum in ein Delirium verfielen. Ich vermuthete ſogleich, daß der Mohnſaft die natürliche Urſache davon wäre, und ich unterließ alſo ſolchen zu geben, welches ich zeithero nach Sydenhams Methode gethan hatte, und ſah ganz deutlich, daß meine Kranken, die gefährlich darnieder lagen, allemahl mehr vom Irrereden und Fieber befreyt waren, wenn ſie ihn nicht nahmen, und ſeit der Zeit hab ich mich deſſelben nicht mehr bedienet, ausgenommen, wenn ſich bey der Schwärung groſſer Schmerz und groſſe Unruhe äuſerten, in welchen Umſtänden ich ihn als eine unvergleichliche Arztney gefunden habe. Bey dieſer Verfaſſung fieng ich damals an, die ganze Kurart des Sydenhams mit einiger gröſſern Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, und zu erwegen, was der Mohnſaft für Nutzen ſchaffen kann, der in dieſer Krankheit ſo angeprieſen, und aus was für Abſicht er gegeben wird.

Man ſieht deutlich aus Sydenhams Ausdrücken in ſeinem Briefe an D. Cole, daß er es in der Abſicht that, die inflammatoriſchen

Be=

Bewegungen und das andere Fieber zu mäßigen, und deswegen verschrieb er ihn nicht nur die ganze Schwärungszeit über, sondern auch noch lange darnach des Tages ein, zwey und zuweilen dreymal. Wie wenig ich dieses zusammen räumen kann, ist leicht aus den Bemerkungen abzusehen, die ich jüngsthin bey dieser Krankheit angestellet habe, und mich überzeugen, daß der Mohnsaft hier eben so wohl als in andern Entzündungen nicht nur das Fieber, sondern auch einen von den schlimmsten Zufällen, das Irrereden gewiß vermehrt. Ich bin davon überführt worden, als ich in Sydenhams eigner Praxi fand, daß er gezwungen war, wider diese fieberhaften Bewegungen, besonders wider das zweyte Fieber eine andere Hülfe, nämlich gelindes Laxieren zur Hülfe zu rufen, ob gleich dieses dem Ansehn nach den Indicationen entgegen war, die er überhaupt bey der Kur dieser Krankheit zu folgen erwählet hatte, wie man aus seinem Ausdrucke sieht, den er in seiner Schedula monitoria vorbringt, und das Laxieren Cuneum durum duro nodo nennt. Ob ich schon aus der Weise, wie er davon handelt, gemerket, daß er die schlimmen

Wirkungen des Mohnſaftes vermuthet hat, weil er mit gutem Grunde einen mehr mäſigern Gebrauch deſſelben in dem erſten Grade der Krankheit anräth: Cum vero, ſagt er, ultimis morbi diebus haud raro accidit, aegri aluum, partim a morbi natura, partim a magna paregoricorum vi, quorum opem plane depoſcebat medendi ratio, ita conſtipatam eſſe, vt tum fere ſuffocetur ille, tum febris ad eum gradum aſcenderit, vt iam de aegro pene conclamatum videatur. Es beſänftiget alſo der häufige Gebrauch deſſelben ſo wenig dieſe fieberhaften Anfälle, daß er ihn vielmehr ſelber als die Urſache derſelben angiebt, wie auch ganz natürlich iſt, wenn man die eigentlichen Wirkungen dieſes Saftes betrachtet. Ich muß alſo die Frage aufwerfen: Warum hat er ihn bey dem Anfange der Krankheit ſo unausgeſetzt gebraucht, wie er gethan zu haben ſcheint, und wie noch ietzt alle ſeine Nachfolger in ganz Britannien zu thun pflegen? Ich habe aus allen Bemerkungen, welche ich die zwölf Jahre über anſtellen können, ihn nichts gutes zuſchreiben können, als was ſonſt ſeine angebohrne Wirkung iſt, daß er die Schmerzen ſtillt. Ich

habe

habe Kinder gesehen, welche bey den Blattern auf eine so erschreckliche Weise husteten, daß sie sich das Fleisch mit den Nägeln aufkratzten, und welcher Husten durch zween bis drey Löffel voll Mohnsaft wie weggezaubert war, und die sich hernach die ganze Krankheit über völlig ruhig befanden, und gehörig schliefen, so daß man nichts mehr als diese Wirkungen verlangen konnte. Muß man aber deswegen, weil er in solchen Fall mit Nutzen gegeben wird, nicht die Ursache aus dem Gesichte lassen, warum er eigentlich gegeben wurde, und ihn bey allen Umständen, die den deutlichsten Indicationen zuwider sind, verschreiben? Was ist in Krankheiten wirklicher und natürlicher, wo ein Ueberfluß an verdorbenen Säften ist, als solche nach und nach abzuführen, und lieber den Leib offen zu erhalten, als alle Absonderungen zu hemmen, welches die angebohrnen Wirkungen dieses Mohnsaftes sind? Man wird vielleicht dagegen einwenden, daß sich durch diese Mittel die Hände, das Gesichte und die Blattern selber eher setzen, als das Blut von der angesteckten Materie völlig gereiniget ist. Ich vermuthe, daß dieses die Ursache

ge-

gewesen ist, warum man im Anfange der Blattern die Evacuationen aller Arten so sehr verworfen hat, weil man davor hält, die schwürigte Materie wäre aus der Blutmasse herausgetrieben, und unterhielt oder unterstützte diejenige, welche die Geschwulst des Gesichtes und der Hände verursachte. Allein ich sehe alles dieses als unverdaute Begriffe an, welche zu weiter nichts gedienet haben, als eine sehr schädliche Praxin einzuführen, da die Blattern unwidersprechlich eine Krankheit der Haut sind, wobey sie sich anfänglich entzündet und alsdenn schwärt, und darzu nichts mehr beytragen kann, als ein freyer Kreislauf in den äuserlichen Theilen des Körpers, welche eine allzu große Geschwulst sehr verhindert. Man muß also den Wachsthum der Geschwulst und die Blattern selber als zwey sehr verschiedene Dinge betrachten. Diese können sich nicht zu hoch erheben, die andere hingegen ist, wie ich oftmals bemerket habe, wenn sie zu groß wird, eine Gelegenheit zu den aller schlimmsten Folgen dieser Krankheit, wie ich bey Gelegenheiten gesehen habe, wo die Blattern sehr wenig waren, und sich hoch genug erhoben hatten.

Und

Und was kann man anders erwarten, wenn der Körper durchgängig geschwollen und mit einem Fieber behaftet ist, als Irrereden, Lungenentzündungen, Austretungen des Geblütes und dergleichen?

Um diese Zufälle zu vermeiden, habe ich zuerst angefangen mit dem Gebrauch des Mohnsaftes sparsam zu verfahren, und auch seitdem zugleich versucht, meinen Kranken die ganze Schwärungszeit über wenigstens ordentliche Oeffnungen des Leibes zu verschaffen, und ich kann Ihnen nicht anders sagen, als daß ich den angenehmsten Erfolg davon verspüret habe. Denn ich finde, daß die Blattern niemals besser stehen, und der Patient leidlicher ist, als wenn man also verfährt, so daß ich dieses Jahr drey bis vier Dutzend Blatterpatienten gehabe habe, wovon die meisten aneinander hängende und einige darunter zusammenfließenede Blattern, wenige darunter aber kaum einigen Anschein des Fiebers hatten, wenn sich die Krankheit änderte. Die Kranken tranken dünnes Bier und Molken und aßen gekochte Pflaumen nach Belieben. Ich habe gehört, daß zu der Zeit an einem kleinen Orte, wo

lauter

lauter Fischer wohnen, achtzehn bis zwanzig an eben den Blattern ohne alle Aufsicht eines Arztes starben, und doch daselbst kaum zweymal so viel mit dieser Krankheit befallen wurden, die in Ansehung aller ihrer Zufälle mit demjenigen sehr überein kamen, was der fleißige D. Huxham davon sagt, da er die zu Plymuth in den Jahren 1724 und 1725 herum gehenden Blattern beschreibt, (Siehe die 190 N. der philosophischen Transactionen). Es ist sich nicht zu verwundern, daß sie so viele Menschen weggeraft haben, wenn vielleicht von dem Anfange bis zum Ende der Krankheit keine Oeffnung des Leibes bey den Kranken ist zugelassen worden. Es macht gesottene Milch und Wasser, Grütze und Mohnsaft ihre ganze Kur aus, deren Gebrauch allen Kindweibern durch das ganze Land bekannt ist. Ein solches Verfahren muß bey Kindern noch schädlicher seyn, welchen ein verstopfter Leib allzeit nachtheilig ist, und doch sind diese auf eben die Weise gehalten worden. Ich habe angemerket, daß sie des Tages fünf bis sechs mal ohne schlimme Folgen zu Stuhle gegangen sind, und niemals gesehen, daß sich die geschwollnen Theile, wenn man bey dieser Methode ver-

verblieben ist, plözlich gesetzt hätten. Durch diese Methode versteh ich, wenn man die natürliche Oeffnung des Leibes unterhält, oder gar etwas gelinde eröffnendes giebt, wenn eine große Geschwulst solches erfordert, da sie während derselben, wie D. Mead in seinem Briefe an D. Freinden bemerket, öfters den Geist aufgeben; und daher habe ich allemal einen Theil meiner Kurart seyn lassen, auch bey dem Anfange der Blattern und bey der Schwärung den Leib offen zu erhalten. Und Sydenham giebt in seiner Historie der ordentlichen Blattern zu, daß der offene Leib zu diesen Zeiten die einzige Sache ist, welches die Kinder rettet, wie der Speichelfluß bey ältern Kranken thut. Was kann man hieraus anders schließen, als daß einige Evacuation des Seri bey dieser Geschwulst nöthig ist, und sieht man es nicht gerne, wenn sich solche von freyen Stücken äusert? Warum ahmt man aber nicht der Natur nach, und befördert ihre Arbeit, wenn sie zu träge ist? Man gesteht zwar dieses zu, man behauptet aber, daß die Abführungsgänge zu erwählen sind, welche sie erwählet. Ich frage, was macht, daß eine Evacuation besser als die

andere

andere ſeyn ſoll? Nach meiner Meynung iſt weiter kein Unterſchied, als daß die wäſſerichten Feuchtigkeiten in verſchiedenen Perſonen an unterſchiedene Orte hingetrieben werden. Bey jüngern oder Kindern, die von Natur zum offnen Leib geneigt ſind, brechen die Feuchtigkeiten, wenn die Gefäße zu voll ſind, durch die Gedärme aus; bey Erwachſenen hingegen zeigen ſie, wenn ſie unterwerts nicht durch kommen können, ihre Stärke bey den Speicheldrüſen, aber mit einer größern Gefahr, weil dieſes nicht eher geſchehen kann, als bis alle angrenzende Theile ſehr ausgedehnet ſind, ob gleich zuweilen noch die Gedärme nachgeben. Allein man iſt in Anſehung ihrer Dienſtleiſtung ſo mit Vorurtheilen eingenommen, daß man ſein möglichſtes thut, dieſe Evacuation gleich, wenn ſie ſich zuerſt zeigt, abzuwenden, ob ich gleich nicht zweifle, daß man öfters die guten Wirkungen davon ſehen würde, wenn man ſie mehr zu unterhalten ſuchte. Es gründet ſich aber dieſe Meynung nicht blos auf dasjenige, was ich bemerket habe, wenn ich dieſe Evacuation gelinde beförderte, ſondern auch auf eine allgemeine Beobachtung des D. Wintringhams

in

in Ansehung derselben, wenn sie sich von Natur zutrug, wo er auf dem 63. Blatt seines Commentarii nosologici diese richtige Anmerkung macht: Iure quidem horrent medici Diarrhaeam vires prosternentem, ptyalisinum sistentem, faciei et extremorum tumefactionem impedientem: hunc vero effectum a tali alui solutione ortum, me nunquam obseruasse memini, sed e contra, iuuenibus sanguinolentis, aetate et viribus florentibus, hanc praxin saepe vtilem noui.

Dieses stimmt mit demjenigen vollkommen überein, was der sehr erfahrne Arzt D. Friedrich Hofmann in seiner Geschichte der epidemischen Blattern 1698, bemerket, wo er spricht: Diarrhaeas sistere periculosum fuit; und in seiner dritten Hauptregel, welche das Verfahren bey den Blattern betrift, merkt er an: Frequens iuuenili imprimis aetati symptoma est saliuae fluxus, qui suppurationis tempore vt plurimum effusior accidens, non modo hanc, sed et somnum non sine periculo impedit. Moderandus igitur tam per alui solutionem mediante clystere emolliente, quam etc. Ja wer kann bey einer solchen schrecklichen Ge-

schwulst, wie sich in dieser Krankheit zuträgt, wenn das Fieber angeht, und die öfters bey dem Wechsel der Krankheit noch anhält, keine Gefahr vermuthen?

Ich hoffe also, daß dieses die praktischen Aerzte veranlassen wird, ihre Begriffe zu erweitern und ihre Kranken nicht dadurch zu ersticken, daß sie die Blattern und Geschwulst auf eine unbedächtige Weise unterhalten wollen. Diese Krankheit hat zu der Zeit, da die Oberfläche des Körpers entzündet ist und schwärt, ein überflüssiges Serum in Menge bey sich, welches die Schwärung vielmehr verhindert, als befördert, und welches, wenn es sich in den Wassergefäßen anhäuft, alle schlimme Zufälle bey dem Wechsel der Krankheit, das ist, nach der Schwärung vermehret. Da hingegen, wenn man den Körper durch Pflaumen, Kühmolken, Klystiere und dünne Getränke mäsig öffnet, so werden alle Wege zur Absonderung offen erhalten, daß sie die ganze Krankheit über Beystand leisten können, und dieses, ohne daß die Blattern selber eine Verschlimmerung leiden, worinnen mich ein zwölfjähriges beständiges Verfahren nunmehro bestätiget hat.

Und

Und ich muß also diese Methode demjenigen Theile des Königreiches, wo ich wohne, anpreisen, weil man sehr stark mit Vorurtheilen darwider eingenommen ist, und der Krankheit selten erlaubt, ihren Lauf unterwerts zu nehmen, welches sie oftmals für sich selber thun würde, wenn man ihr es zuließ. Ich verwerfe deswegen den Mohnsaft nicht gänzlich, sondern wenn ich ihn, um Schlaf zu machen, oder den Schmerz zu stillen, gebe, so laß ich allemal zu eben der Zeit ein Klystier setzen, welches seine Wirkung befördert, und vermittelst dessen sehe ich, was er thut. Wenn man ihn aber nach Sydenhams Art giebt, so ist es sehr schwer zu sagen, was man damit auszurichten gedenket. Er wird als ein Specificum zu der Zeit gebraucht, da alle seine Wirkungen denjenigen entgegen sind, die man begehret, die Kranken von überflüssigen verdorbenen Feuchtigkeiten zu befreyen. Allein ich halte dieses für eine hinlängliche Nachricht, um die Aerzte, welche sich ihrer Kranken sehr annehmen, zu veranlassen, daß sie die Zeit der Krankheit untersuchen, da Sydenham den Gebrauch des Mohnsaftes festsetzt.

* *

51.

Die Geschichte einer Wasserfurcht

von einem tollen Hundebiß; von D. Andreas Plummer, öffentlichen Lehrer der Arztneykunst auf der hohen Schule zu Edinburgh.

Ein junger Mensch von 17 Jahren, welcher bey einem Wundarzte auf dem Lande gelernet hatte, und nach Edinburgh kam, sich in seiner Kunst vollkommen zu machen, wurde zu Anfang des Decembers 1728. von einem Hunde in den mittlern Finger der rechten Hand in die Mitte des Nagels gebissen. Er sagte anfänglich, der Hund gehörte jemanden von seinen Bekannten, und er hätte zu der Zeit keine Zufälle gehabt, daß er thöricht wäre; Nachgehends aber versicherte er, daß er von einem kleinen Hunde gebissen worden, der ihn auf der Straße begegnet, und der sich alle Mühe gegeben hätte, an ihn zu kommen, und daß er nicht erfahren können, wie es dem Hunde gegangen sey. Die Wunde machte ihn anfänglich sehr wenig Beschwerung, und heilte auf die gewöhnliche Weise gar bald zu.

Zu

Zu Anfang des Jenners 1729 klagte er zuerst über einen Schmerz in diesen Finger, welcher sich längst den Rücken der Hand bis an den Ellbogen erstreckte, und mit einem Einschlafen der Finger vergesellschaftet war. In der Nacht zwischen den 6 und 7 Jenner bekam er viel Hitze und Aengstlichkeit, und der Schmerz nahm immer zu, so daß er den nächsten Morgen zu D. Karl Alston gieng, ihn um Rath zu fragen. Er zeigte ihm seine Hand, und erzehlte ihn, daß er vor einigen Wochen von einem Hunde gebissen worden, und der Hund noch am Leben und gesund sey. Der Doctor rieth ihn eine erweichende und schmerzstillende Fomentation zu gebrauchen, und alle hitzige Speisen und Getränke zu meiden. Dieser Verordnung zu Folge fomentirte er seine Hand diesen Abend etliche mal, und als er einiges leichtes Getränke statt der Abendmahlzeit zu sich genommen hatte, so gieng er zu Bette. Allein die Heftigkeit des Schmerzens machte, daß er sich die ganze Nacht herum warf und in große Hitze und Schweiß gerieth. Da er sehr durstig war, so stand er mitten in der Nacht auf, Wasser oder dünnes Bier zu trinken, um

den Durst zu löschen. Als er eine Feuchtigkeit gefunden hatte, so bemerkte er, daß er wegen einiger Schwierigkeit zu schlingen nicht so viel trinken konnte, als er wolte. Des Morgens versuchte er wieder zu trinken, allein die Feuchtigkeit hatte kaum seine Kehle erreichet, so bekam er Convulsionen, ließ das Geschirr fallen und sagte zu seinen Kameraden, daß er fast erwürgt wäre. Einige Stunden darauf stand er auf und wankte beym Gehen hin und her, und klagte über Schwindel im Kopfe, und über Schmerzen in dem Magen. Er bat seinen Kameraden, daß er D. Alston holen solte. Da der Doctor seine Klagen angehört, und sah, daß er Hitze und Fieber und Schmerz an der Hand hatte, so verordnete er, daß ihn sogleich zur Ader gelassen, und so bald als möglich eine laxierende Ptisane gegeben würde. Da zehen Unzen Blut weggelassen waren, so ließ der Schmerz an den Finger nach, nnd er befand sich selber besser. Da ihm die Ptisane gereichet wurde, so machte er viele Entschuldigungen, sie nicht zu nehmen. Allein auf Zureden seiner Freunde machte er einige Versuche, und sagte, daß er nichts davon hinter-

terschlingen könnte. Des Abends beredete man ihn zu versuchen, ob er etwas weiches Brod in mit Wein gemachte Molken eingeweicht hinter bringen könnte. Er nahm es in den Mund, warf es eine Zeit lang darinnen herum, wenn er es aber hinterschlucken wolte, so speyte er es plotzlich und mit einer convulsivischen Bewegung aus. Gleichwohl schlief er die Nacht sehr ruhig, uud hatte einen mäßigen Schweiß. Den folgenden Morgen schien er etwas verwirrt zu seyn, redete ohne Zusammenhang, stieß tiefe Seufzer aus, klagte, daß er nicht Athem holen könnte, und daß etwas die Bewegung seines Herzens unterbräch. Des Vormittags um eilf Uhr kam D. Alston ihn zu besuchen, und fand ihn sehr ängstlich, der Kopf wurde hin und her gezogen, und konnte auf keinem Orte liegen. Er bemerkte, daß sich der Mund sehr oft verzog und die andern Muskeln des Gesichtes convulsivisch waren, das Athemholen geschwind geschah und der Puls hurtig aber schwach schlug. Er hieß ihn von einem Cordial, welches bey der Hand war, etwas nehmen, er sagte aber, daß er es nicht wagen dürfte hinterzuschlingen, denn er würde

sonst erwürgen. Da aber stark in ihn gesetzt wurde, so that er das Glaß an den Mund, und goß die Feuchtigkeit geschwind hinein, allein er gab sie auch eben so geschwinde mit einer Art Schauer und Zittern wieder heraus. Da der Doctor diese auserordentlichen Zufälle selbst mit ansah, und befürchtete, daß dieser Mensch in der größten Gefahr sey, so kam er um zwölf Uhr in mein Laboratorium, wo er einige von seinen Collegen den öffentlichen Lehrern der Arzneykunst anzutreffen vermeynete, und führte D. Rutherforden, D. St. Clare und mich zu seinen Kranken, ja er schickte auch zu gleicher Zeit an Herrn Monro, daß er mit uns gehen möchte. Wir fanden ihn sehr schlecht, wie einen, der im letzten Zügen liegt, und Kopf und Arme waren in beständiger Bewegung. Das Gesichte war roth und aufgelaufen, die Augen wild und starre, er spuckte beständig den Speichel aus, zu weilen stand er plötzlich von seinem Sessel auf, und warf sich selber auf das Bette; doch antwortete er auf die Fragen, welche man ihn vorlegte, ziemlich ordentlich, auser daß er dann und wann plötzlich eine gute Weile inne hielt, und bat, daß

man

man eine solche Person, welche sein bester Freund und Kamerade war, nicht in die Stube lassen möchte; denn er konnte ihn weder sehen noch auch seinen Namen nennen hören, aber keine Ursache angeben, warum. Man verlangte von ihm, daß er etwas Feuchtigkeit aus einem Theeschälgen ausschlurfen solte; er versuchte es mit großem Widerstande, spie es aber so gleich wieder weg, und schien nicht nur auserordentlich schlimm darauf zu seyn, sondern klagte auch, daß er fast gar nicht Athem holen könnte. Die Aerzte giengen auf ein Coffeehaus, und berathschlagten sich, ob man etwas mit einem wahrscheinlichen Nutzen versuchen könnte, und nahmen zugleich den jungen Menschen mit, welcher bey ihm in einem Bette geschlafen und sein bester Freund gewesen war, damit sie von allen, was ihm begegnet war, eine desto genauere Nachricht einziehen konnten. Er versicherte sie, daß, wenn er gleich zu D. Alston gesagt, daß er von einem Hunde in den Finger wäre gebissen worden, der einem Bekannten von ihm gehörte, und damals gesund gewesen und kein Kennzeichen von sich gegeben, als wenn er thöricht wäre, so hätte er doch, als er

nach dem Biß gleich nach Hause gekommen, gesagt, es wäre von einem Hunde geschehen, welcher mit einem Halsbande auf der Gasse gelaufen, und den er nicht wieder gesehen hätte. Er benachrichtigte sie gleichergestalt, daß der unglückliche Mensch, zu der Zeit, da er gebissen wurde, eine Gonorrhä gehabt, davor er heimlich Arztney eingenommen, und seine Kurart blos darinnen bestanden, daß er des Abends eine Dosin versüßtes Queckßilber und des Morgens sehr früh ein Laxiermittel genommen, welches gemeiniglich gegen Mittag gewirkt hätte. Hernach gieng er zu seinen Lehrern und verrichtete seine andere Arbeit. Die Aerzte waren nicht lange im Coffeehause, als ein anderer junger Mensch, ein Kamerade des Kranken, hineinkam, und ihnen erzehlte daß er sich bald nach ihrem Weggehen viel schlimmer befunden und geglaubt, daß er gleich sterben würde, und ihn daher ersucht hätte, die Aerzte wieder zu ihm zu holen; daß ihn beym Fortgehen der Kranke nachgerennt wäre, und auf eine sehr heftige Weise angefallen hätte, und ihn auch einen Schaden würde zugefügt haben, wenn ihn nicht die Leute im Hause zur Hülfe gekommen wä-

wären; daß er völlig rasend in die Stube zurück gebracht worden; daß kaum zween Männer im Stande wären, ihn in dem Bette zu erhalten; und daß die Ader, welche ihn den Tag vorher geschlagen worden, durch die heftigen Bewegungen aufgegangen wäre und entsetzlich geblutet hätte. Da er in meiner Nachbarschaft wohnte, so gieng ich mit diesem jungen Menschen, zu sehen, wie er sich ietzt befände, und ob noch etwas zu thun sey. Es war der greulichste Anblick, den ich mein Tage gesehen habe. Er brüllte und schäumte, knirschte mit den Zähnen, und suchte alles, was er erlangen konnte, mit den Händen und Zähnen zu zerreisen und zerbeisen. Er versuchte sich mit solcher Gewalt aufzurichten, daß er einen Mann, der quer über ihn weglag, in die Höhe warf, so daß das Bette erschüttert wurde. Das Gesicht, die Brust, Hände und Bettzeug waren alle mit Blut und Schweiß benetzt. Als seine Kräfte völlig erschöpft waren, und er fast keinen Athem mehr hatte, so redete ich ihn an, er kennte mich und antwortete mir sehr gelassen. Ich sagte ihn, es wäre nöthig, daß er sich den Arm zubinden ließ, weil er sonst wegen Verlust

des

des Blutes ohnmächtig werden oder sterben müste. Er war solches zufrieden, und da niemand zugegen war, der solches thun konnte, so legte ich ein Päuschgen mit einer Binde um seinen Arm, und wischte das Blut und den Schweiß von seinem Gesichte ab. So viel als ich aus dem geronnenen Blute, dem Hemde und Bettzeuge, welches damit benetzt war, abnehmen konnte, hatte er ohngefehr 20 Unzen Blut bey diesem Anfalle verlohren, welcher fast eine Stunde gewährt hatte. Bey dieser ruhigen Zwischenzeit fragte ich ihn, ob er trinken wolte, er sagte, er verlangte nichts so sehr, als dieses, weil er ausserordentlich durstig wäre. Ich nahm ein Gefäße mit Wasser, und Milch, das mir zur Hand war und setzte es an seinen Mund, er näherte sich denselben hastig und hielt es mit den Zähnen feste. Er nahm ein Maul voll von der Feuchtigkeit, speyte es aber wieder aus. Den Augenblick wurde er mit einer heftigen Convulsion befallen, worauf ein Brechen einer gallichten Materie mit einigen dicken schwarzen Stücken, die wie geronnen Blut sahen, erfolgte. Hierauf kam der wüthende Anfall wieder, er raste und zerarbeitete sich, und wolte beißen.

Ich

Ich gab den Rath, daß man ihn in den Bette zu erhalten suchen solte, und gehörige Leute auf ihn Achtung geben müsten, welches auch geschah. Herr Monro und ich kamen des Abend wieder zu ihm. Er hatte einen Schaum vor dem Munde, gab einen unangenehmen Laut von sich, wälzte die Zunge herum, und machte einen solchen Thon, wie Kinder thun, wenn sie einen nachspotten, der auf eine stammlende Weise redet. Er hatte eine convulsivische Bewegung wie den Schlucken, aber stärker, und sein Gesichte war öfters vom Krampf verzogen. In eben der Zeit kennte er Herrn Monro und mich, ob er gleich unausgesetzt raste. Er verblieb in diesem Zustande, bis des Abends um sechs Uhr, da er alle Kräfte völlig verlohren hatte, lag eine halbe Stunde unbeweglich, und starb alsdenn.

52. Ein

* *

52.

Ein Schlagfluß, welcher durch einen Fall vom Pferde ist verursacht worden; von D. Karl Ayton-Douglaß, Wundarzte zu Fife.

Den 19. des Heumonats 1737 fiel Andreas Reid aus Coaltoun von Balgony in der Grafschaft Fife, ein starker Knabe von 13 Jahren in vollem Galop von seinem Pferde, und die mit ihm ritten, waren so grausam, daß sie nicht stille hielten und ihn hülfreichende Hand leisteten. Da der Ort drey bis vier Meilen von seines Vaters Haus entfernet war, so währte es 3 Stunden, ehe ihn seine Anverwandten auf dem Orte, wo er hingefallen war, mit einem Schlagfluß behaftet fanden. So bald sie ihn nach Hause gebracht hatten, so ließen sie ihn zur Ader, und legten ihn in das Bett. Weiter that man seinetwegen nichts, als bis den 22. Abends um 7 Uhr, da ich geholet wurde, und ihn zu Bette in einem so tiefen Schlaf antraf, daß man es nicht so weit bringen konnte, daß er die Augen aufgethan hätte, ob man ihn gleich bey den Haa-

ren raufte, und die Haut an verschiedenen Orten mit Nadeln stach, und so war er beständig nach dem Fall gewesen. Sein Puls schlug etwas schwach und nicht frequent, und er holte ziemlich gut Athem, er hatte sich nicht gebrochen, man sah keine Entzündung in den Augen und ich konnte keine äuserliche Wunde oder Quetschung entdecken.

Ich ließ ihn so gleich aus dem Bette heraus nehmen, und auf einen Stuhl setzen, und ihn darauf so lange halten als es möglich war, damit die Gefäße des Untertheils des Körpers indem die darinnen enthaltenen Feuchtigkeiten stärker gedrückt, und daher mehr ausgedehnt werden, eine Revulsion von den Kopf bewerkstelligen können, und damit das extravasirte Geblüte, wenn die Gefäße nicht so voll sind, leichter von den Blutadern möchten eingezogen werden, so ließ ich ihn so gleich so viel Blut weg, bis der Puls viel schwächer schlug, die Schenkel verordnete ich in warm Wasser zu setzen, und hackte und schröpfte ihn in den Nacken. Da dieses alles geschehen war, so befand sich sein Kopf etwas besser, so daß er zu weilen auffah, und uns ein bis zwey mal antwortete, wenn man ihn

laut

laut rufte oder bey den Haaren zog; Ich verordnete ihn den Kopf ab zu scheeren, damit man den folgenden Tag mit mehrer Gewißheit urtheilen könnte, ob eine äuserliche Wunde oder Quetschung vorhanden wäre, und befahl, daß sie ihn frisch gemachte Molken zum ordentlichen Getränke, und zur Speise eine Brühe von Habergrütze oder Semmel geben solten, die er mit ziemlichen Appetit nahm.

Den folgenden Vormittag besuchte ich ihn; er schien etwas besser als Anfangs, aber doch noch sehr lethargisch zu seyn, und der Puls und das Athemholen war wie den Tag vorher. Ich konnte bey aller sehr genauen Untersuchung keine äuserliche Wunde oder Quetschung an seinem Haupte finden. Ich ließ ihm wieder ohngefehr acht Unzen Blut weg, wornach sein Puls einige Zeit lang schwach schlug, und ich befahl die vormals gegebenen Verordnungen wegen des Badens, der Diät, und, um ihn auser den Bette zu halten, genau in Acht zu nehmen.

Den 24. befand er sich viel besser als den 23. so daß er öfters antwortete, wenn man mit ihn redete, doch war er noch lethargisch. Ich

ließ

ließ ihn aus der Halsader (vena iugularis) Blut weg, bis der Puls sehr schwach schlug, und verschrieb ihn nachfolgendes Laxiermittel, das er den nächsten Morgen nehmen solte, welches der 25. war und das den 27. wiederholt wurde,

℞ Rad. Ialapp. pulv. Scrup. I. Aquil. alb. Gr. V. M. pro dosi.

Auch sagte ich, daß man ihn unter währender Operation häufig laulicht warme Molken zu trinken geben solte. Ich bemerkte, daß das Blutlassen aus der Halsader eine merkliche Besserung bewirkte, ehe ich noch weggieng, und als er die beyden Laxiermittel genommen hatte, welche sehr wohl wirkten, so war er nicht mehr lethargisch. Doch konnte er sich noch nicht recht begreifen, und hatte sein Gedächtniß dergestalt verlohren, daß er nicht im Stande war, ein Wort zu lesen, da er doch vor dem Fall sehr deutlich lesen konnte.

Zween bis drey Tage nach dem letzten Laxiermittel befahl ich, daß er es nochmals nehmen und sich ein Haarseil in dem Nacken solte setzen lassen. Das Laxiermittel wirkte sehr gut, allein seine Urtheilskraft und sein Gedächtniß waren immer noch wie vorher verdorben,

und er wollte nicht gestatten, daß ihm ein Haarseil gesetzt würde, ja seine Aeltern wolten auch nicht zugeben, daß es mit Gewalt geschähe. Ich nahm so gleich meinen Abschied, und sagte ihnen, daß ich nichts weiter für ihn verschreiben würde, bis das Haarseil gesetzt wäre.

Ich hörte in zwo bis drey Wochen nichts von ihm, binnen welcher Zeit er seine Stärke wieder bekam, und im Stande war zu gehen, und zu reiten, gleichwohl blieb er noch sinnloß, und sein Gedächtniß noch eben so schlecht, so daß wenn er zuweilen hundert Schritte weit von seines Vaters Hause weggieng, er oftmals ohne Wegweiser sich nicht wieder heim finden konnte. In den Umständen befand er sich, als ich ihn ohngefehr 3 Wochen nach dem letzten Laxiermittel wieder sah, da sein Vater mir sagte, daß er ihn zu dem Haarseil beredet hätte. Es geschah dieses, und er bekam innerhalb acht Tagen sein Gedächtniß und eine Urtheilskraft wieder, welche bis diesen Tag eben so stark als jemals gewesen sind, da es der 16 Monat nach seinem Fall ist, und er lebt vollkommen gesund. Ich ließ ihn das Haarseil noch fünf bis sechs Wochen tragen, nnd da es

heraus

heraus genommen wurde, das vorhererwähnte Laxiermittel zwey mal gebrauchen.

* *

53.

Ein Eitergeschwür in dem Cerebello, und ein Riß in dem Sinu laterali; von Herrn Johann Douglaß, Wundarzte in Edinburgh.

Herr G. B. wurde im 19. Jahre seines Alters mit einem Schmerz und einer Schwerigkeit in dem vordern Theile des Hauptes befallen, weswegen man ihn häufig zur Ader ließ, purgierte, Blasen zog u. d. Dem ohngeachtet mußte er beständig mit seinem Kopf vorwerts gelehnt sitzen, sonst vermehrte sich sein Schmerz sehr stark. Inzwischen war der Puls gut; er hatte keine Convulsionen; allein der Appetit war schwach, der Schlaf unterbrochen, und wenn er seine Augen geschwind herum drehete, so verstärkte sich sein Schmerz.

Da er auf solche Art drey Monate zugebracht hatte, so wurde er zu Anfang des Jenners 1737 an einem Abend von aller Pein be-

freyet, er aß einen Hühnerflügel, trank ein Glaß starke Ale, und schlief die ganze Nacht sehr gut. Den folgenden Morgen verlangte er Thee, und fiel gleich darauf in eine gewisse Art von Ohnmacht, eben den Augenblick, da ich ihn zu besuchen, in das Zimmer trat. Ich öffnete ihn eine Ader am Arm, es gieng aber kein Blut heraus, und in zwo Stunden darauf starb er.

Als sein Kopf geöffnet wurde, so sah man zwo Unzen vollkommenen Eiter, der in einer ausgeschwornen Geschwulst enthalten war, die sich in der Mitte des Cerebelli befand, und eine Oeffnung in dem Sinu laterali der harten Hirnhaut linker Seite, woraus ein ziemlicher Antheil Blut geflossen war.

* *

54.

Die Zergliederung eines mit dem Staar behafteten Auges; von Alexander Monro, öffentlichen Lehrer der Zergliederungskunst.

Den 15. des Christmonats 1736. zergliederte ich in Gegenwart des Arztes, Herrn

D.

D. Taylors, und des Wundarztes dieser Stadt, Herrn Douglaß, das Auge eines Menschens, welches bey Lebzeiten dieser Person von verschiedenen Aerzten und Wundärzten ist untersuchet, und von allen einmüthig behauptet worden, daß der Mann an diesem Auge den Staar hätte.

Die Hornhaut (Cornea) dieses Auges war völlig durchsichtig, ohne daß man die geringste Dunkelheit daran verspürte. Die wässerigte Feuchtigkeit schien in gehöriger Menge und Eigenschaft zu seyn. Man konnte keinen Mangel in dem Regenbogen (Iris) entdecken. Die undurchsichtige crystallne Linse stack in ihrer Kapsel, und war nicht so groß, als sie gemeiniglich in einem gesunden menschlichen Auge ist. Statt daß sie rund seyn solte, war sie dreyeckigt, und die vordere Convexität uneben und ungleich, sie sah weißgelblich, und das Gelbe war viel besser zu erkennen, da man das Auge geöffnet hatte, als da es noch ganz war. Die Verknüpfung der in ihre Kapsel eingeschlossenen chrystallenen Feuchtigkeit oder Linse mit dem Circulo ciliari und der wässerigten Feuchtigkeit war viel schwächer, als sie ge-

meiniglich ist, so daß, wenn man das Auge auf eine Seite neigte, da der Iris weggenommen war, so sonderte sich die chrystallne Feuchtigkeit durch die Schwere von der Seite ab, wo ich es hinneigte. Die hintere Convexität der chrystallnen Feuchtigkeit war glatt, sah aber an der Farbe gelber aus, als der vordere Theil dieser Linse.

Als ich in die Kapsel einen Schnitt gethan hatte, so sonderte sich die eingeschlossene Linse davon ab, ohne daß man die geringste Verbindung zwischen beyden merken konnte. Die Kapsel war dunkel, sah aber viel weißer, als die chrystallne Feuchtigkeit selber. Die chrystallne Feuchtigkeit war fast durchgängig von einer Consistenz, ohne daß die äusere Substanz entweder wässericht oder gallericht, oder der Mittelpunkt härter und fester gewesen wäre. Sie bestand aus sehr vielen Stratis einer grünlichtgelben Substanz, welche immer grüner wurden, je näher sie dem Mittelpunkte kamen, wo man keinen festen Nucleum bemerken konnten. Die gläserne Feuchtigkeit war durchgängig klar und durchsichtig. Man sah in der Nervenhaut keinen Mangel. Die Farbe der

in-

inwendigen Oberfläche des Aderhäutgens schien nicht so dunkel zu seyn, als sie gemeiniglich ist.

* *

55.

Ein Mann, der dem Ansehn nach todt war, und durch die Ausdehnung der Lunge mit Luft wieder zu sich kam; von Herrn Wilhelm Tossach, Wundarzte zu Alloa.

Ich muß die Entscheidung bessern Richtern überlassen, ob der Versuch, den ich ietzt erzehlen will, ein Mittel war, den Mann, bey welchen er angestellet wurde, das Leben zu retten. Er ist wenigstens sehr ungekünstelt und durchaus sicher, so daß die Bekanntmachung desselben zum wenigsten keinen Schaden bringen kann, wenn er auch keinen Vortheil schaffen solte.

Den 11. des Wintermonats 1732 bemerkte man des Morgens früh einen ungewöhnlichen Dampf aus einer Kohlengrube in dieser Gegend aufsteigen, welche Herrn Johann Schaw von Greenock gehört. Die Leute, welche

hinein stiegen, die Ursache derselben zu erforschen, fanden, daß es der Rauch von Kohlen war, die zehn Klaftern tief in dem Grunde der Grube lagen, und sich an zween Orten auf eine gewisse Weise entzündet hatten. Es wurde diese Grube und alle die andern, welche eine Gemeinschaft damit hatten, fest zugemacht, um die Flamme zu ersticken, und dieses geschah bis den 3ten des Christmonats, da sie alle wieder aufgemacht wurden. Eine davon, wo das Feuer gewesen war, gab einen sehr widerlichen Dampf von sich, so daß sich niemand hinwagen durfte, wenn er nicht den Wind vor sich hatte. Einige Stunden darauf stiegen die Kohlengräber und andere Leute auf Leitern in diese Grube, welche 34 Klaftern tief war, allein sie kamen bald völlig keichend und athemlos wieder heraus. Die zuletzt ausfuhren, waren kaum im Stande, so viel zu reden, daß sie berichten konnten, wie einer von ihnen, Johann Blair, todt zurück geblieben sey.

Zween Leute, welche keine Kohlengräber waren, baten sich gleich darauf an, einzufahren, und andere wurden durch ihr Beyspiel aufgemuntert, sie zu begleiten, und brachten

den

den armen Mann bey dem Kopf, Schultern, Schenkeln und Armen heraus. Ihre Geschwindigkeit war so groß, daß sie sich nicht besannen, wie sie ihn fortbrachten. Als er zu der Oeffnung der Grube heraus kam, welches zwischen einer halben und drey viertel Stunde geschah, seit er in dem Grunde derselben gewesen war, hatten ihn zwo Personen bey den Armen, und zwo bey den Füssen, und der Rücken war oben. Ich ließ ihn so gleich nicht weit von dem Schachte nieder und auf den Rücken legen. Die Farbe der Haut an seinem Körper war natürlich, ausgenommen, wo man sie mit Kohlenstaub bedeckt sah. Seine Augen waren starr und offen, und der Mund stand weit aufgesperrt, die Haut war über den ganzen Leib kalt, und nicht der geringste Puls weder bey dem Herzen noch in den Pulsadern zu fühlen, und man konnte auch nicht den mindesten Athem bemerken, so daß er allem Ansehn nach todt war. Ich legte meinen Mund dichte an seinen, und blies den Athem so stark, als ich konnte hinein; da ich aber dabey seine Nasenlöcher nicht zuhielte, so gieng die Luft zu denselben alle wieder heraus. Daher hielt ich mit

der einen Hand dieselben zu, und faßte ihn mit der andern an der Brust bey der linken Warze an, und blies den Athem nochmals so stark hinein, als ich konnte, so daß sich seine Brust dadurch völlig erhob, und ich fühlte so gleich sechs bis sieben sehr geschwinde Schläge des Herzens, die Brust fuhr fort sich auf und nieder zu bewegen, und man fühlte bald hernach den Puls in den Pulsadern. Ich öffnete ihn alsdenn eine Ader an dem Arme, die nach einen kleinen Sprung eine Viertelstunde lang nur tropfenweise blutete, hernach aber ordentlich lief. Mittlerweile ließ ich ihn rütteln, schütteln und reiben, um die Bewegung des Blutes, so viel möglich, zu befördern, das Gesichte und die Schläfe mit Wasser waschen, und die Nasenlöcher und Lippen mit einem flüchtigen Salz reiben. Ob gleich die Lunge fortfuhr, sich auf und nieder zu bewegen, da ich sie einmal in Bewegung gesetzt hatte, so glich sie doch länger als eine halbe Stunde einem Blasebalg, d. i. er gab nicht einmal einen Seufzer von sich, und Augen und Mund blieben beyde offen.

Innerhalb einer Stunde hob der Kranke nicht nur an zu jähnen sondern auch seine Augenlieder, Hände und Füsse zu bewegen. Ich goß ihn alsdenn Wasser, worein ich etwas flüchtiges Salz getropft hatte, in den Mund, welches er hinterschluckte, und ich ließ ihn in ein nahgelegnes Haus bringen, wo ich ihn auf einen Stuhl mit den Rücken angelehnt setzte. In einer Stunde darauf fieng er an seine Sinne sehr wohl zu gebrauchen und konnte trinken, allein er wußte von dem allen nichts, was sich mit ihm zugetragen, seit er sich unten bey dem Ende der Leitern befunden hatte, bis er in dem Hause, wo ich ihn hinbringen ließ, zu sich selber kam.

Nach einer Zeit von einer Stunde gieng er nach Haus, und in eben so viel Tagen wartete er seine Arbeit wieder ab, klagte ein bis zwo Wochen hindurch über einen heftigen Rückenschmerz, welcher meiner Meynung nach von der Art und Weise her kam, wie er aus dem Schacht heraus gebracht wurde.

Frau Schaw, Herr Bruce von Kennet, und der ehrwürdige Herr Thomas Turner, und andere verschiedene Herrn, nebst drey bis

vier

vier hundert Leuten aus der Nachberschaft waren von demjenigen Zeugen, was ich iezt erzehlt habe.

* *

56.

Ausgetretenes Geblüte in dem Herzbeutel; von D. Karl Alston, öffentlichen Lehrer der Kräuterwissenschaft und Materiâ medicâ auf der hohen Schule zu Edinburgh.

Ein langer starker Mann von 30 Jahren, der ein nüchternes und ordentliches Leben führte, sein Vergnügen an Reuten fand, und seine ganze Lebenszeit hindurch ganz gesund gewesen war, auser daß er bey Bewegungen leicht schwitzte und mehr ein hurtiges als volles Athemholen hatte, welches für einen Mangel in der Bildung gehalten wurde, bekam zu Ende des Augustmonats 1734 einen Schnupfen und hatte einen mäsigen Husten, wovor er Zuckerkand und dergleichen gewöhnliche Brustarztneyen nahm.

Den 12. des Herbstm. wurde er mit einem heftigen Schmerz in der einen Niere, mit Uebel-

keit

keit und einem Triebe zum Brechen befallen, der Urin gieng in geringer Menge und hochgefärbt ab. Ich rieth ihn, daß er sich solte eine Ader schlagen, ein Terpenthinklystier setzen lassen, fleißig das Decoctum ad nephriticos trinken, und des Abends ein schmerzstillendes Mittel nehmen. Er unterließ das Aderlassen, und nahm nur die andern Arztneyen; er war frey von Schmerz, und hat seit dem niemals einen nephritischen Zufall gehabt.

Der Schmerz währte fort, er nahm Wallrath und ein Brechmittel. Da er aber keinen Nutzen davon spürte, so fragte er mich wieder um Rath. Ich verordnete ihn, daß er 10 Unzen Blut weglassen und eine Brustlatwerge nehmen solte. Zween Tage darauf gab ich ihn ein Brechmittel, und des Abends ein Paregoricum. Den folgenden Tag legte man ein Blasenpflaster auf die Schultern, und die Latwerge wurde fortgebraucht. Den folgenden Tag nahm er eine Dosin Rhabarbar, worauf ich ihn Pillen von Meerzwiebeln verordnete, die er des Tages dreymal gebrauchen mußte. Bey dem Gebrauche dieser Arztneyen wurde sein Husten viel geringer und er gieng aus.

Er

Er wartete vom Anfang des Wintermonats bis den 6. Jenner seine ordentliche Handthierung ab, währender Zeit er nicht ordentlich schlief, er hatte wenig Appetit zum Essen, sahe blaß aus, er fühlte eine Schwere auf der Brust, er schwitzte mehr als sonst, und schien als wenn er mit Fleiß hustete, sich von einer Sache zu befreyen, die ihn das Athemholen beschwerlich machte. Alle Morgen hustete er einen weislichen Schleim aus, welchen er mit Habergrützbrühe verglich. Der Urin gieng zuweilen überflüssig, und zu andern Zeiten sehr wenig ab. Der Puls und das Athemholen waren ziemlich natürlich, aber das letztere doch allemal mehr hurtig als voll.

Im Christmonat befand er sich besser, als er sich die ganze Zeit über nicht befunden hatte, und man hörte in seiner Brust nach einem vollen Athemholen einen merklichen zischenden Laut, als wenn man eine Feuchtigkeit in das Feuer gießt.

Ich besuchte ihn zwar nicht ordentlich, doch sah ich ihn diese drey Monate über öfters, und verschrieb ihn nach der Heftigkeit der Zufälle Arztneyen. Diese hatten in Verände-

rung seiner Krankheit zum Bessern oder Schlimmern so wenig Wirkung, daß ich nicht nöthig habe, weder ihre Form noch die Zeit des Gebrauchs besonders anzuzeigen. Ich werde also blos Nachricht geben, daß er zweymal zur Ader gelassen, dreymal Brechmittel eingenommen, eben so oft laxiert, und eröfnende, harntreibende Decocte, bittere Arztneyen, Gummi, die der Brust dienlich sind und Meerzwiebeln gebraucht hat. Er führte eine scharfe Diät, und ritt zu weilen aus.

Den 7. Jenner 1735 wurde er durch einen blutigten Auswurf erschreckt, den er aushustete, und schickte zu mir. Ich bemerkte blos wenige kleine Streifen Blut unter einem Theile einer zähen Materie. Allein sein Puls schlug hurtiger und völler, als er die ganze Krankheit über gethan hatte, und die andern Zufälle waren ärger geworden. Ich ließ ihn zur Ader, verordnete ihn eine Milchdiät, und gab ihn einige Trochiscos de terra Iaponica. Da sein Puls schwächer, ob wohl täglich hurtiger wurde, und sich die Schwere der Brust vermehrte, so wurde ihn den 13. ein Blasenpflaster auf den Rücken gelegt. Den folgenden Tag besuchte

ich

ich ihn mit D. Porterfielden und Herrn Monro, und zween Tage darauf kam auch noch D. Franz Pringle darzu. Wir gaben den Kranken zu Folge der Indicationen, die wir hatten, verschiedene Arztneyen, aber ohne allen Nutzen ein, in dem sein Puls nach und nach schwächer, aber die Hurtigkeit desselben und die Schwere der Brust ärger wurde. Er klagte über kein Herzklopfen, der Puls intermittirte nicht, und er hatte keine Ohnmachten.

Den 21. des Jenners konnte man seinen Puls nicht fühlen, gleichwohl zog er sich an, und saß bis um 5 Uhr des Nachmittags in einem Stuhl, da er sich wegen Schmerz und Kälte in seinen Schenkeln ein Fußbad von warmen Wasser machen ließ, und als er schläfrig wurde zu Bette gieng, wo er in einen ruhigen Schlaf fiel, binnen welchen er um acht Uhr des Abends entschlief ohne allen Seufzer oder Schauer.

Er hatte öfters verlangt, daß man seine Brust nach dem Tod öfnen möchte, welches von Herrn Adam Lindesay, seinem Wundarzt und Apotheker in Gegenwart Herrn Monro und meiner, nebst verschiedenen jungen Herrn

Stu-

Studenten in der Arztneywissenschaft, geschah.

Der Körper war schön, stark und wohlgebaut. Die Lunge war mehr als gewöhnlich zusammen gezogen, und hieng zu beyden Seiten an verschiedenen Orten an der Pleura an. Beyde Höhlen der Brust hielten einen großen Theil Wasser in sich. Der Herzbeutel war ungeheuer groß. Nachdem das Wasser aus der Brust mit Schwämmen war alle herausgenommen und der Herzbeutel geöffnet worden, so langte man drey volle Maaß (etwas mehr als drey Pfund) geronnenes Geblüte und blutiges Serum aus demselben heraus. Als die inwendige Oberfläche des Herzbeutels, und die äuserliche Oberfläche des Herzens mit Schwämmen trocken gemacht waren, so konnte man keine Oeffnungen in einem von den großen Gefäßen entdecken, allein da man das Herz drückte, so preßte sich aus sehr vielen kleinen Oeffnungen an der Oberfläche und besonders bey der Basi ein blutiges Serum heraus. Da das Herz und die großen Gefäße geöffnet waren, so fand man einige polypeuse Concretionen in der Lungenpulsader und in der Aorta, die aber

so klein und so zarte waren, daß wir davor halten, sie sind kurz vor seinem Tode erst entstanden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

57.

Eine Schwindsucht, welche kurirt wurde, als der Kranke einen Knochen ausgehustet hatte, von Herrn Thomas Arnot, Wundarzte zu Cowpar.

David Hedderwick, ein Schuhmacher hiesiges Orts, ein starker gesunder Mensch 30 Jahre alt, fieng den 28. April 1733 an über eine Schwerigkeit des Athemholens, einen Husten, verlohrnen Appetit und über eine Spannung oder Schwere bey dem obern Theile des Brustbeines zu klagen und war zu gleicher Zeit fieberhaft, welche Zufälle sich noch vermehrten, da er mit den Fischern in einem Fluß herum wadete. Es wurde ihm zur Ader gelassen und zu Brechen eingegeben. Die Empfindung der Schwere vergieng, allein die andern Zufälle vergiengen nicht. Er fühlte Stiche in der Seiten, und Fleisch und Kräfte nahmen ab.

Ich

Ich wurde den 23. des Maymonats zu ihn gerufen. Seine Zufälle waren so, wie ich sie iezt erzehlet habe, wobey zuweilen ein Gezische bey dem Athemholen war, und ein hektischer Puls. Seine Frau erzehlte mir, daß sein Athem öfters einen sehr üblen Geruch hätte. Ich ließ ihn 20 Unzen Blut weg, welches sehr dicke war. Den folgenden Morgen gab ich ihm ein Brechmittel, und hernach ließ ich ihn balsamische und Brustarztneyen fortbrauchen, wodurch der Husten und das Athemholen besser und sein Athem weniger übelriechend wurde; allein das Fieber, der Durst u. d. hielten noch an.

Den 28. des Maymonats hatten sich alle seine Beschwerungen vermehret, und ich war verbunden, ihn noch zweymal zur Ader zu lassen, worauf das Stechen nachließ, sonst hielten die Zufälle noch an, und er hatte großen Schmerz in der Herzgrube, wenn er hustete. Ich hielt mit den Brustarztneyen an, und er mußte auch das Brechmittel, welches noch mit etwas Meerzwiebelessig vermehret war, nochmals nehmen. Allein ob gleich sein Athem nicht mehr so übel roch, so wurd er doch schlimmer, mußte sich gar legen und redete irre.

Den 2. des Brachmonats hatte er einen starken Schweiß ohne Besserung.

Den 3. des Brachmonats war der Husten von 6 bis 9 Uhr sehr heftig, wo er bey einem heftigen Anfall desselben den beygelegten Knochen auswarf. Er ist, wie sie sehen, so groß als eine Haselnuß und sehr schwammicht. Er war mit einer blutigten Substanz überzogen und roch sehr übel. Gleich nach dem Knochen brachte er einen großen Löffel voll sehr stinkenden Eiter heraus, der mit Blut vermischt war. Seine Zufälle ließen gleich darauf alle nach, auser daß der Magen noch schwach war, und er etliche Tage einen Ekel für den Speisen hatte, weswegen ich ihm ein Brechmittel gab, wornach er so wohl laxierte, als sich auch brach. Nach diesem besserte es sich mit ihm täglich, und er ist vollkommen wohl.

Wo der Knochen, welcher ganz deutlich die Ursache von allen Beschwerungen des Kranken gewesen zu seyn scheint, hergekommen ist, kann ich nicht sagen. Ich vermuthe, daß er ihn hintergeschluckt hat, und daß er irgendwo in dem Schlunde gesteckt hat. Seine Frau sagte, daß er zween Tage vorher, ehe er die

Schwere

Schwere bey dem obern Theile des Brustbeines gefühlet, etwas Kalbsragout gegessen habe. Allein ich muß dieses scharfsinnigern Richtern zu entscheiden überlassen.

* *

58.

Ein Geschwür in der Lunge mit einer Brustwassersucht; von D. Thomas Simson, öffentlichen Lehrer auf der hohen Schule zu St. Andrews.

Die neuern Aerzte haben bey Erklärung der Krankheiten sich auf nichts so sehr, als auf die Bemerkungen bezogen, welche man bey Eröffnung der entseelten Körper nach dem Tode gefunden hat. Und was kan auch überzeugender seyn, als wenn man den Sitz der Krankheit mit seinen Augen sieht? Gleichwohl wird man sehen, wenn man die Beschreibungen dergleichen Leichname erweget, daß die meisten davon so undeutlich gerathen, und mit so wenig Aufmerksamkeit sind abgefaßt worden, daß sie uns bey Ausforschung der Ursachen der Krankheiten vielmehr verwirren, als den rechten Weg anzeigen.

Es wird sich kein Zergliederer finden, welcher Gelegenheit gehabt hat, eine Anzahl Menschen zu öffnen, die ohne eine offenbare Krankheit gestorben sind, und nicht überzeugende Beweise angetroffen hat, daß sehr viele widernatürliche Dinge in dem Körper seyn können, welche keine merklichen Unordnungen erregen. Wie viele Drüsen findet man nicht täglich verhärtet, worüber der Kranke gar nicht geklaget? Was für eine Verschiedenheit findet man in den Blutgefäßen, ohne allen Unterschied in den Handlungen der Personen, in so fern man ihn bemerken kann? Wie oft findet man die Gallenblase mit Steinen angefüllet, ohne alle Beschwerung? Ja wie oft hat man nicht die Nieren mit Steinen überhäuft und sehr verändert angetroffen, und doch sind keine Klagen deswegen geführet worden, die solche entdecken konnten? Welches Kind hat keine Würmer? Und wie wenige haben die eingeführten Kennzeichen derselben an sich?

Wer die Krankheiten in todten Körpern ausforschen will, muß eine hinlängliche Kenntniß von allen demjenigen besitzen, was die Lebenden ohne alle Unordnungen des Leibes aushalten

halten können. Wenn dieses allemal die Eigenschaften unserer Zergliederer gewesen wären, in was für einen verschiedenen Lichte würden sich nicht die Bemerkungen in todten Körpern zeigen? Und was würden wir nicht für eine Verkürzung von Bonnets Werken haben? Die Aerzte würden sich in Angebung der Ursachen der Krankheiten, und des Todes ihrer Kranken, wie wirklich geschehen ist, nicht so sehr geirrt, und die geringste Verschiedenheit, die sie bey Eröffnung des Körpers bemerket, als die vornehmste Ursache der Zufälle angegeben, die sie im Leben angemerket haben. Ein vorsichtiger Theoreticus kann mit seinen Untersuchungen niemals zufrieden seyn, bis er die Ursache gefunden hat, woraus er alle die Zufälle als wahre und natürliche Folgen herleiten kann. Einen Mangel, den er bey der Zergliederung bemerket und der keine augenscheinliche Verbindung mit den merklichen Unordnungen hat, die sich bey den Handlungen seines Kranken geäusert haben, muß er als etwas fremdes in Ansehung seiner Untersuchung vorbey gehen, oder blos in der Absicht erwähnen, um zu sehen, ob etwan andere in der Folge die Ver-

bindung finden können. So lange aber dieses Verhältniß nicht ist ausfindig gemacht worden, kann man auch niemals einen solchen Mangel mit Recht als die Ursache einer besondern Krankheit angeben. Ich habe eine Weibsperson geöffnet, deren Eyerstock den ganzen Unterleib ausfüllte, und das Zwergfell bis zu der dritten Ribbe, von dem Schlüsselbeine an gerechnet, in die Höhe getrieben hatte. Dieser Anfüllung der Brust ungeachtet, holte sie leichte Athem, und lag jederzeit horizontal, so daß eine solche Verminderung des Sitzes der Lunge an sich selbst keinen kurzen Athem verursachet, und welches gleichfalls nicht geschieht, wenn die Lunge an die Pleura angewachsen ist, da man viele Beyspiele bey denjenigen gefunden hat, wo sich keine Veränderungen bey den Bewegungen der Brust gezeiget haben. Was für ein kleiner Grad der Anasarca hebet gleichwohl die Wirkungen der Lunge auf? Und was für ein kleines Geschwür an diesem Orte zehrt den ganzen Körper aus? Es wird aus den Bemerkungen, welche man zu der Zeit anstellet, deutlich erhellen, daß der Körper so lange dauern kann, bis die ganze

Lunge

Lunge durch die Schwärung fast verzehret ist, oder völlig mit Bläsgen voller Eiter überdeckt ist. Solche Beyspiele machen, daß man sehr genau einsehen kann, wo der Hauptsitz der Krankheit ist.

Der gelehrte D. Freind (a) hat eine besondere Nachricht von einer gänzlichen Schwärung der Lunge, und hält davor, daß solche von einer allgemeinen Schwärung der Drüsen in den Aesten der Luftröhren, die vorher nicht sichtbar waren, herrührt. Allein mir kömmt dieses gar nicht wahrscheinlich vor, weil die Drüsen Theile sind, die nicht leicht zum Schwären kommen; und diese Drüsen selber von ihm blos unerwiesen sind voraus gesetzt worden. Ich habe also Grund zu muthmasen, daß in diesem Fall die Struktur der Lunge den Anlaß zu diesem Irrthum gegeben hat, weil ein blosses Geschwür in diesem Theile eben die Zufälle erregen kann, wovon ich jeden fleißigen Bemerker, wie ich hoffe, durch folgende Geschichte überzeugen werde.

Ein junger Mensch, welcher den Anfang einer Auszehrung glücklich überstanden hatte,

(a) Emmenologia, Cap. 10.

wurde einige Jahre darauf von eben den Zufällen wieder angegriffen, und starb bey einem asthmatischen Anfalle plötzlich, da er eine Zeit lang vorher eine eiterichte Materie in großer Menge ausgeworfen hatte. Die Menge der ausgehusteten Materie, und die Schwere, welche er seit einiger Zeit auf der rechten Seite der Brust klagte, gaben mir die Vermuthung an die Hand, daß seine jählinge Erstickung bey einem heftigen asthmatischen Anfall von einer Anhäufung der eiterichten Materie in der Höhle der Brust herrührte. Bey der Oeffnung derselben aber fand sich, daß daselbst nach und nach Wasser zusammen gelaufen war, wovon sich auf der kranken Seite fast vier Pfund befanden.

Der dickste und oberste Theil der Lunge an dieser Seite sah knotigt und verhärtet aus, und ich bemerkte daran an einem Orte eine Höhle, wo ich einen Finger hinein stecken konnte An einem andern Orte war eine sehr starke Härte von einigen Zollen, in deren Mitte eine lange knochigte Substanz lag, die wie ein Zweig von einer weisen Koralle sah. Diese hielt ich für die Wirkung des ersten Anfalles der Krank-

heit

heit, davon er sich erholte, so wie die Höhle die Wirkung der gegewärtigen war, und wo die Materie saß, die er in großer Menge auswarf.

Da ich fand, daß die rechte Seite so verdorben war, so wurde ich so neugierig und schnitt durch den dicksten Theil der Lunge rechter Seite, ob er gleich eine gute Farbe hatte, und gar nicht uneben oder hart war. Allein ich gerieth in große Verwunderung, da ich bey jeden strohhalmbreiten Schnitt einen Tropfen eiterigte Materie hervorquellen sah, welcher aus einem besondern Behältniß herzukommen schien, bis ich mich auf die Struktur der Lunge besann, die blos aus einer Traube von Blåsgen besteht, welche von den Endungen der sehr kleinen Aeste der Luftröhre gebildet werden. Sie mußten daher nothwendig mit der Materie angefüllt seyn, welche sich durch die Gewalt des Hustens aus der Höhle in die Höhe hob, aber nicht die ganze Luftröhre den gemeinschaftlichen Stamm aller Aeste derselben (Bronchiorum) hinaufgeführt wurde, sondern wieder zurück fiel, da sie hingegen ein andermal zum Theil oder ganz ausgeworfen wurde. Gleichwie ich durch diese

Be=

Betrachtung einsehe, auf was für eine Art von einem einzigen Geschwüre die ganze bläsigte Substanz der Lunge zu beyden Seiten mit Eiter kann angefüllet seyn, so fand ich auch, daß die Erscheinungen zuweilen zu der Einbildung verführen können, als wenn die Lunge völlig schwürig wäre, da doch nur ein Ort so beschaffen ist. Eben diese Betrachtung gab mir zu erkennen, was für verschiedene Arten der Materie bey einer solchen Krankheit aus den Aesten der Luftröhre kommen können, nachdem sie mehr oder weniger Zeit darinnen geblieben sind, und wie sie von Anfang an mit wässerichten Feuchtigkeiten von Katharren u.d. oder mit Eiter von einem Geschwür angefüllt werden, und wie auch die Erschütterung beym Reuten einen großen Vortheil schaffen kann, wodurch die Aeste der Luftröhre von ihren verschiedenen Unrath befreyet werden, welche nothwendig den Kreislauf durch die Lunge sehr verhindern muß. Wenn eine solche Feuchtigkeit lange Zeit unbewegt bleibt, so kann ein fester Theil daraus werden, und die Gestalt der Blutgefäße annehmen, welches wie Ruysch mit Recht bemerket, die fleißigsten Bemerker verführet hat,

daß

daß sie uns Beschreibungen von ganzen Aesten großer Gefäße gemacht haben, die auf einmal durch den Husten sind ausgeworfen worden, da sie doch in der That nichts als eine in der Lunge verdickte und gebildete Materie waren. Allein um wieder auf unsern Gegenstand zu kommen, so halte ich davor, daß uns die Zergliederung dieser Person die verschiedenen Umstände, darinnen er sich befunden hat, völlig zu erkennen giebt. Sie zeigt uns zuerst an, daß vorher ein Geschwür in der Lunge ist kurirt worden, aber ein Theil davon verlohren gegangen; hernach sieht man, wie ein Geschwür die ganze Lunge mit Eiter anfüllen kann; und wie bey dieser verdorbenen Beschaffenheit, wo die einziehende Kraft der Lunge und der Pleura durch eine allzugroße Menge Wasser, die vielleicht von den zerrissenen lymphatischen Gefäßen herrührt, vernichtet oder geschwächt ist, ein plötzlicher Tod in Gestalt eines asthmatischen Anfalles erfolgen konnte, weil der Kranke damals noch nicht völlig ausgezehrt war.

* * *

59. An-

* *

59.

Anmerkungen über die Brustwasser-sucht, über das Asthma und die wassersüchtigen Geschwülste des Unterleibes; von D. Thomas Simson, öffentlichen Lehrer der Arztneywissenschaft auf der hohen Schule zu St. Andrews.

Wenn nur wenig Wasser in der Höhle der Brust ist, so läßt sich nach meiner Meynung die Krankheit nicht leicht entdecken, wenn es aber in solcher Menge ist, wie es in der vorhergehenden Geschichte gefunden wurde, so kann man die Krankheit nicht nur aus der Schwere und Fluctuation, die sie auf der kranken Seite verursacht, erkennen, sondern auch aus dem Druck, der sich längst über die Brust äusert, wo das Zwergfell angewachsen ist, und wo sie sich zu beyden Seiten mehr oder weniger ausbreitet, nachdem sie lange Zeit gewährt hat, wie ich letzthin bey einem andern Kranken sah, welcher an der Schwindsucht und Engbrüstigkeit starb, und wo man bey der Eröffnung fast eben so viel Wasser in der linken Seite

der

der Brust antraf, als bey der Person in der vorigen Geschichte, davon ich so gewiß überzeugt war, daß ich mir vor seinem Tode vorgesetzt hatte, die Operation des Empyematis anzustellen, allein sein plötzlicher Tod verhinderte mich daran.

D. Friedrich Hofmann spricht in seiner Beschreibung von einer großen Menge eiterichter Materie in der Brust: Si ingens puris quantitas, ad plures saepius libras, in thoracis cauo fluctuat, tumor in latere affecto circa dorsum satis manifestus, a scapulis vsque ad ilia, saepe prominet (a) Wie eine solche Geschwulst, als diese war, gerade von einer fluctuirenden Materie in der Brust entstehn soll, kann ich nicht begreifen. Ich habe zwar dergleichen Geschwulst öfters selber bey Krankheiten gesehen, allein da war allemal etwas von einer Anasarca dabey, und in diesem Fall wuste ich, daß wegen der Engbrüstigkeit, welche die Anasarca begleitet, längst den Rücken eine etwas größere Völligkeit zu bemerken sey, wenn der Kranke sitzt. Ich habe jetzt wirklich einen schwindsüchtigen Kran-

(a) Systematis Tom. 3. Sect. I. cap. VII. §. XIX.

Kranken, der in den Umständen ist, und drey ganze Monate über nicht anders als auf den Stuhl sitzend und mit den Rücken auf Küssen gelehnt schläft. Wenn er den Tag über viel aufrecht sitzt, so sind seine Schenkel auserordentlich geschwollen, wie auch die hintern und untern Theile der dicken Beine, wo das Wasser natürlicher Weise hindringt, und sich wegen des Winkels, den die dicken Beine mit den Schenkel machen, sehr anhäuft, und die Geschwulst erstreckt sich wegen des Winkels, der von dem dicken Beine gemacht wird, längst den Rücken hinauf. Da er aber in Ansehung der Schenkel gezwungen wurde, einige Tage im Bette zuzubringen, so vergieng sie so wohl daselbst, als auch in den dicken Beinen, war aber längst den Rücken zu beyden Seiten überein zu sehen. Da sich hingegen die Geschwulst, von der ich sagte, daß sie quer über die kranke weggeht, Seite von dem untern Punkt des Brustbeines an bis zu dem letzten Wirbelbeine des Rückens erstreckt, und einen großen Umfang einnimmt, so daß sie sehr groß und etwas oedematisch zu seyn scheinet.

Ich finde, daß le Dran in solchen Fällen, wo ein großer Theil einer ausgetretenen Mate-

rie

rie in der Brust ist, davor hält, daß die ganze kranke Seite der Brust mit dieser Geschwulst behaftet ist (a) und ich muß bekennen, daß ich gesehen habe, wie sie sich sehr weit ausbreitet; doch war in allen Fällen dieser Art, die ich gesehen habe, die Geschwulst vornämlich an dem Orte groß, den ich angezeiget habe, und verminderte sich, indem sie sich zu beyden Seiten ausbreitete. Dem ohngeachtet will es das Ansehen haben, daß das Wasser zuweilen in der Brust zu einer sehr großen Menge anwächst, ohne daß sich von aussen eine Geschwulst zeigt, wovon Hofmann ein sehr merkwürdiges Exempel anführt, bey welchen das Wasser wenigstens 8 Pfund ausmachte. Allein es war dieses Wasser in Beuteln enthalten, und konnte also nicht so sehr auf das Zwergfell drücken (b) daher die Schwere entsteht, welche ich für ein Zeichen der ausgetretenen Feuchtigkeiten halte. Doch wolte ich fast meynen, daß eine solche Menge, wie Hofmann angiebt, nicht in der Brust seyn könnte, ohne einiges äuserliches

Kenn-

(a) Obseruat. tom. 1. obseru. 31. reflect.
(b) F. Hofman. Syst. Voll. 3. cap. 7. §. 25.

Kennzeichen, ob er gleich ausdrücklich spricht: Nihil tumoris, nihil ruboris exterius in thoracis regione animaduertebatur. Da er uns aber erzehlt, daß sein Kranker so wohl an den Schenkeln als Hoden eine Geschwulst hatte, so will ich fast vermuthen, daß die Geschwülste in der Brust eine Gemeinschaft mit jener gehabt, und etwas von ihrem Wasser dahin abgegeben haben, dergleichen in den meisten Fällen geschieht, wie ich nachgehends zu bemerken Gelegenheit haben werde.

Weil ich von der Geschwulst in der Brust und dem Unterleibe rede, so muß ich, um die Erforschung der Krankheiten zu unterstützen, von einer andern Meldung thun, die ich oftmals bey Personen angetroffen habe, die einen sehr ausgedehnten Bauch besitzen, besonders in der Wassersucht. Diese Geschwulst nimmt die Helfte des Brustbeines und seinen Knorpel ein und erstreckt sich auch noch einige Zoll weiter hinunter. Dieser erhabene Theil scheint durchsichtiger, als die angrenzenden Theile, und wenn man ihn in der Mitte mit den Fingern drückt, so wird man zwischen der Haut und dem Brustbeine oder Knorpel einen großen

leeren

leeren Raum fühlen; er ist elastisch und wie ein Trommelfell gespannt. Ich war so überzeugt, daß hier bey einem jungen wassersüchtigen Mägdgen eine gewisse Materie seyn müßte, daß ich ein Aetzmittel auflegte und hernach die Haut entzwey schnitt, aber es kam keine zum Vorschein. Hernach steckte ich meine Sonde mit dem Brustbeine parallel hinein, und fuhr damit ohne allen Widerstand unter der Haut ganz herum, so daß dieser erhabene Theil ein leerer Raum war, und bey der Oeffnung nichts als ein wenig Luft herausgieng.

Die Ursache dieser Erscheinung kömmt nach meiner Meynung von der Ausdehnung des Unterleibes her, der sich weit über die Höhe der Brust erhebt, wodurch sich die Haut, welche beyden Theilen gemein ist, nach und nach von dem Brustbeine losgiebt, das nicht wie der Unterleib in die Höhe geht.

Ich habe diesen Ort in lange angehaltenen Wassersuchten mit Wasser angefüllt gefunden, und daher erstreckt er sich so weit in den Unterleib herunter, daß er bis an die Stelle reicht, wo man die Paracenthesin anstellet, welches mich bey einer Person, wo ich diese

Operation verrichtete, in große Verwunderung setzte. Denn als ich eine Menge dickes Wasser herausgelassen hatte, ohne die Stelle des Trokars zu ändern, so geschah es, daß ich ihn etwas rückwerts zog, worauf vier Pfund helles Wasser wegliefen. Ich fühlte in dieser Person vor der Operation zwischen der Haut und den Muskeln des Unterleibes eine große Entfernung, welche beym Anrühren wenig Widerstand äuserte. Es war also bey diesen Menschen eine doppelte Art von Wassersucht eine in der Höhle des Unterleibes, und die andere zwischen den Muskeln und der Haut. Das sey genug von den Geschwülsten an der äuserlichen Oberfläche der Brust und des Unterleibes.

Ehe ich meinen Brief schließe, muß ich ihnen noch Nachricht geben, daß ich bemerket habe, wie ein kleiner Grad der Anasarca mit größerer Kurzäthmigkeit verbunden ist, als die größte Geschwulst der Ascites; so daß wenn ich seh, daß ein plötzlicher asthmatischer Anfall eine Person überfällt, ohne alle andere sichtbare Ursache, auser daß ich eine kleine Geschwulst im Gesichte oder um die Knöchel bemerke, so

stehe ich gar nicht an, dieses als die Ursache der Krankheit anzunehmen, und meine Anzeigungen zur Kur darauf zu gründen, besonders wenn ich dabey einen unterdrückten Puls finde, der kaum zu fühlen ist. Ein Frauenzimmer, welches ich in meine Kur bekam, hatte nach vorhergegangenen Aderlassen und öftern Brechen wie auch dem Gebrauch verschiedener Mittel wider die Engbrüstigkeit, ein aufgedunsenes Gesicht, welches mich veranlaßte, daß ich ihre Knöchel untersuchte, und da nach dem Druck meines Fingers eine Grube einige kurze Zeit lang blieb, so zeigte mir dieses die ersten Grade der Anasarca an. Ich hatte bey diesem Falle gar keinen Zweifel, daß die zellenförmige Substanz der Lunge nicht mehr oder weniger auf gleiche Art behaftet seyn, und also die darzwischen liegenden Endungen der Bronchiorum mehr oder weniger drücken, und auf solche Art den ganzen Kreislauf völlig hemmen solte, welches wenig andere Ursachen einer Engbrüstigkeit thun können. Die beyden andern Ursachen, welche man vermuthen kann, sind ein allgemeiner Krampf und eine völlige Anfüllung der Aeste der Luftröhre mit Materie,

oder eine Anhäufung der Materie oder des Wassers in den beyden Höhlen der Brust. Es geben aber beyde hinlängliche Kennzeichen von sich, woran man erkennen kann, welche Art davon Platz findet. Bey meiner Kranken war ich in Ansehung der Ursache so gewiß, daß ich zu einer Zeit, da sie jedermann für eine Sterbende hielt, und ihr Puls kaum zu fühlen war, zehn Gran versüßtes Queckſilber gab, wodurch des Morgens früh, da sie zwey bis dreymal offnen Leib gehabt hatte, das Athemholen freyer und der Puls stärker wurde, und da sie solches allemal nach etlichen Tagen zwey bis dreymal wiederholte, so verließ sie so wohl die Geschwulst als Engbrüstigkeit völlig. Ich wurde also durch eine anatomische Betrachtung zu der Kur meiner Kranken veranlasset, wie mir bey vielen andern Fällen wiederfahren ist, wenn ich nicht wuste, welcher gebräuchlichen Methode ich folgen solte.

Hat man nicht deswegen, weil harntreibende Arztneyen und Queckſilber wider das Asthma in Ruf sind, Ursache zu vermuthen, daß eine Anasarca, welche durch diese Mittel

so

so leicht zu vertreiben ist, oftmals der Grund zu der asthmatischen Engbrüstigkeit ist?

* *

60.

Eine Schwindsucht, welche von einer Geschwulst unter dem linken Schulterblatte ist verursacht worden; von D. Karl Ayton-Douglaß, Medico zu Fife.

Vor zwey Jahren wurde ich zu — Roger einem Sohne — Rogers, Pachters in Strathudie, gerufen, welcher mir eine Geschwulst unter seinem linken Schulterblatte zeigte, die seiner Aussage nach so groß als ein Pfennigbrod war, ehe er sich daran stieß, und welche sich um die Helfte vermindert hatte, da er mir solche wieß. Sie schien in einem Sack gleich unter den Integumenten enthalten zu seyn. Er sagte, daß er sie zwey Jahre gehabt, aber solche nicht weh gethan, bis ungefehr vor einem Monat, da er sich von ohngefehr daran gestoßen hätte, worauf sie anfieng zu schmerzen, und er selber wurde mit einem heftigen Husten befallen, der

ihn Tag und Nacht beschwerte. Er warf sehr viel gelben, dünnen, stinkenden Eiter, der mit Blut vermischt war, aus. Der Puls schlug sehr hurtig und hart; er empfand eine große Hitze über den ganzen Körper; er war sehr ausgezehrt und sein Appetit sehr schlecht; er setzte hinzu, daß ihn die Geschwulst vor der Verletzung wenig Beschwerung verursacht hätte, daß der Appetit ziemlich gut gewesen wäre, und er Kräfte genug gehabt hätte, die schwerste Bauerarbeit zu verrichten; und da ich ihn genau ausfragte, so besann er sich, daß er kurz vorher, ehe die Geschwulst ihren Anfang genommen, ein ziemlich heftiges Fieber und einen Husten gehabt, wie auch ein Stechen an den Ort gefühlet hätte, wo die Geschwulst entstanden wäre

Ich bildete mir ein, daß mein Kranker sehr bald sterben würde, wenn ich die Geschwulst öffnete, weil sehr viel Materie herauslaufen und die Lunge zusammenfallen würde, und daher gab ich ihn den Rath, daß er eine sehr ordentliche Diät führen, und keine Speise zu sich nehmen sollte, als des Hippokrates seine Ptisane, Kühmilch gleich warm, wie sie gemol-

molken wird, oder Buttermilch. Ich verordnete ihm auch alle Morgen und alle Nachmittage um vier Uhr zwey bis drey Theeschälgen von der Infusion der Fol. et Flor Tussilagi-nis, Fol. capill. veneris et vrticae, und die folgenden Pillen:

℞ Therebinth. Venet. Vnc. sem. Glycirrhiz. pulv. q. s. vt fit massa pillulis formandis idonea, capiatur vna gr. IV. omni quadrihorio.

Er beobachtete dieses Verfahren 14 Tage lang, und die Geschwulst hatte sich sehr vermindert, wie denn auch alle Zufälle abgenommen hatten. Gleichwohl war er noch hektisch und hatte einen schlimmen Husten, so daß bey mir wenig Hofnung übrig war, eine so hartnäckigte Krankheit durch eine noch so wohl ausgesonnene Kurart zu heben; doch fiel mir ein, daß die alten grichischen (a) und neuern egyptischen (b) Aerzte viel auf das glühende Eisen halten, wodurch sie zwischen den Ribben an einem herabhängenden Ort einen Ausfluß der Feuchtigkeiten bey jeder Schwärung der Lunge

(a) Hippocr. Aphoris. libr. VII. et de morbis, lib. 2. et 3. Galen. lib. VII. comment. in Aphor.

(b) Vide Prosper. Alpin. de medicina Aegyptiorum,

oder Pleura, wie auch bey einem Brustgeschwür, Entzündung der Lunge und Engbrüstigkeit bewirkten. Daß die Inustionen, welche von diesen Schriftstellern erwähnt werden, Fontanelle gewesen sind, ist ganz deutlich zu erweisen: Denn sie verordneten, daß man die Rinden absondern, und die Geschwüre offen erhalten sollte, bis der Kranke gesund wäre. Und da ich in der Meynung stand, daß ein Haarseil vielen durch glühendes Eisen gemachten Geschwüren gleich käme, so that ich den Vorschlag, daß ihn ein Haarseil mit den Ribben parallel und zwischen den beyden derselben gesetzt würde, die sich so gleich bey den untersten Theile der Geschwulst befinden; Die Geschwulst aber selbst wurde nicht durchstochen. Die guten Wirkungen desselben übertrafen alle meine Hoffnung; denn acht Tage darauf, da es war gesetzt worden, hörte das hektische Fieber völlig auf, der Husten ließ sehr stark nach, und der Eiter, den er auswarf, bekam eine bessere Farbe und Consistenz, und der durch das Haarseil in großer Menge abgieng, war ziemlich gut, und wurde auch immer besser. Er nahm an Fleisch und Kräften geschwinder zu, als man erwarten konnte,

konnte, und binnen kurzer Zeit war der Sack unter dem Schulterblatte, der die Materie in sich hielt, völlig leer. Etliche Tage darauf war er im Stande auf dem Pferde zu sitzen, und ich gab ihn den Rath, daß er, besonders Vormittags, ausreuten sollte, und dieses so lange und oft, als er solches, ohne sich sehr zu ermüden, aushalten könnte, und das albereits erwähnte Verfahren fortzusetzen, die Pillen ausgenomen, wovon er nicht mehr gebraucht hat, als nur diejenige Quantität, die ich ihn anfänglich verschrieb.

Es eräugete sich ein ungewöhnlicher Zufall um die Zeit, da die Materie aus dem Sack ausgeleeret war. Denn so oft als er hustete, so drang die Luft mit Gewalt aus der Lunge in den Sack, worinnen die Materie gewesen war, daß er so groß, als eine engländische Viertelsbouteille wurde. Und wenn der Husten vorbey war, so gieng die Luft nach und nach wieder in die Brust zurück. Alle seine Anverwandten und Nachbarn verwunderten sich sehr über diesen Zufall, und ich verordnete nichts als einen Pausch und eine mäßig angezogenen Binde, und das Anfangs vorgeschriebene

Ver-

Verhalten. Die Seiten des Sackes heilten von dem Umfange bis zum Mittelpunkte nach und nach an, und das letzte mal, da ich Luft hineindringen sah, wurde er nicht größer als ein Taubeney groß ausgedehnt. Kurz, er heilte innerhalb fünf Wochen, seit das Hineindringen der Luft in den Sack bemerket wurde, völlig an und fest zusammen; und zwo Wochen darauf, wurde das Haarseil herausgenommen. Er hat von der Zeit an seinen Appetit, seine Kräfte und sein Fleisch völlig wieder bekommen, und ist seit dem beständig frisch und gesund gewesen.

Aus dieser Geschichte, und aus der Vorfallenheit, welche ich Ihnen jüngsthin von einem Knaben übersendete, der von einem Fall anfänglich apoplektisch und hernach sinnloß wurde, (Siehe den 52. Artickel) wie auch von den guten Wirkungen der Fontanelle und Haarseile in vielen Krankheiten, wird erhellen, daß die verstopfende oder heterogenische Materie in dem Blute sehr stark durch solche Oeffnungen abfließt. Ist es daher nicht vernünftig in gefährlichen Krankheiten, als da sind Nervenfieber, wobey das Haupt viel leidet, Seitenstechen, Entzündungen u. d. mit Haarseilen

einen

einen Versuch zu machen, weil sie gewiß keinen Schaden anrichten können?

Seit ich diese beyden Bemerkungen aufgesetzt, habe ich den Kranken in sehr gefährlichen Fiebern, wo das Haupt sehr litte, Haarseile mit merkwürdigen Erfolg setzen lassen.

* *

61.

Eine ungewöhnliche Convulsion des Leibes, welche von Herrn Thomas Arnot, Wundarzte in Cowpar, kurirt wurde.

Ein Knabe von acht Jahren hatte sechs Wochen einen heftigen Schmerz in dem Unterleibe gehabt, welcher aber nicht beständig war, sondern nur zuweilen anfiel, wovor er Mittel wider die Würmer und einige andere Arztneyen ohne allen Nutzen eingenommen hatte, als ich seinetwegen um Rath gefraget wurde. Es überfiel ihn der Schmerz, da ich bey ihm war, und ich legte meine Hand auf seinen Bauch, und fühlte, daß sich die Bauchmuskeln der rechten Seite stark zusammenzogen, und

bald

bald darauf wurde er nieder, und 3 Schritte weit von dem Orte entfernt geworfen; wobey sich sein Leib zusammen zog. Es veranlaßte mich solches, daß ich die Zufälle dieser Convulsionen untersuchte. Er wurde des Tages über fast aller Viertelstunden damit befallen, des Nachts hingegen befand er sich völlig davon befreyt. Sie fieng mit einer Empfindung des Schmerzens im Bauch an; alsdenn wurde er durch ein convulsivisches Zusammenziehen, von seinem Sitz auf die Erde geworfen, wie ich schon gedacht habe, und seine Arme und Schenkel waren gleichfalls mit eben den Ziehungen behaftet. Er wurde unempfindlich, hatte aber keinen Schaum vor dem Munde, und ließ auch weder den Urin noch die Faces gehen; es waren auch weder Hände noch Finger zusammen gezogen, ob gleich der ganze Körper durch die Convulsion sehr heftig zusammen gebogen wurde. Da der Anfall vorbey war, so verstand er alles, und erhielt den Gebrauch der Sinne wieder, klagte aber, daß ihn alles weh thäte, und daß er matt wäre.

Ich gab ihn ein Brechmittel von Ipecacuanha, und legte ein Blasenpflaster auf seine

Schul-

Schultern. Alsdenn nahm er folgende Infusion und Pillen:

℞ Rad. Poeon. Drachm. VI. Hellebori nigr. Ialap. aa. Drach. III. Valerian. Sylv. Vnc. I. Casuminar. Dr. I. Cort. Cinamon. Scrup. II. Fol. senn. Dr. VI. Rut. Rorismarin. Flor. Lauend. a Mj. Sem. Anis. Carv. Foenicul. d. a. Dr. II. M. incis. et contus. affund. Vin. alb. lib. I. sem. Sp. lauendul. comp. Dr. I. Aq. Poen. comp. Rut. a Drach. II. M. post biduum coletur.

℞ Gum. Galban. Asafaetid. Diagryd. Merc. dulc. a scrup. I. Castor. Aloes socotrin. a Drach. sem. Sal. Succin. Gr. X. Ol. anisi, gutt. VIII. Balsam. Peruvian. q. s. vt. ft. pillul. XXIV.

Er nahm die Woche zwey mal die Pillen des Abends, und den folgenden Morgen darauf trank er zween Löffel voll von der Infusion, wenn er aufwachte, und eben so viel um eilf Uhr des Vormittags. Des Abends nahm er nach der Wirkung des Purgiermittels einen Löffel von folgender Mixtur:

℞ Aq

℞ Aq. Poeon. Theriac. Sp. Lauendul. composf. an. Vnc. I. Aq. Rut. Vnc. II. Cinamm. fort. Ceraſ. nigr. Tinct. Caſtor. an. Vnc. ſem. Syrup. ex extracto papav. alb. Vnc. IV. M.

An den Tagen, da er nicht laxierte, nahm er täglich von folgenden Pulver:

℞ Myrrh. Caſtor. Succin. alb. ppt. C. C. C. Corallin. Cinab. nativ, aa. Drachm. I. Mercur. alcalizat. Sacchar. cryſtal. alb. pulv. Rad. Poeon. an Drachm. II. Valerian. ſilv. Drachm. III. Ol. aniſi Gutt. X. M. fiat puluis cuius ſint Scrup. II. pro Doſi.

Da er dieſe Arztneyen etliche Tage mit wenig Vortheil gebraucht hatte, ſo legte ich folgendes Pflaſter auf ſeinen Leib:

℞ Empl. Hyſteric. Diachyl. cum Gumm. a. Vnc. ſem. Oxycroc. Gumm. Aſafaetid. Terebinth. Venet. aa. Drach. II. Extract. papav. alb. Vnc. ſem. Ol. ſuccin. caryophyl. aa. Gutt. X. Pulv. Sem. cymin. Drach. II. M. extend. ad alutam.

Dieſes Pflaſter hatte kaum zwey Tage gelegen, als ſeine Anfälle völlig aufhörten, bis auf einen,

nen, der allemal über den dritten Tag des Abends um 5 Uhr kam. Hierauf hatte er sechs Tage zu eben der Stunde blos ein Jähnen, welches nach und nach abnahm, so daß er nach dem Gebrauch der Arztneyen in etlichen Wochen völlig davon befreyt war, und sich geschwind an Fleisch und Kräften erholte, die durch diese Krankheit sehr abgenommen hatten.

Ich kann nicht anders glauben, als daß der Extract von dem weisen Mohn, der zu dem Pflaster genommmen wurde, viel zu der Kur beytrug, indem er wenigstens die Anfälle derselben besänftigte, bis die andern Arztneyen Zeit bekamen, die Unordnung in den Nerven zu verbessern.

* *

62.

Ein ungewöhnliche Geschwulst des Unterleibes und eine Wassersucht, welche von Herrn Patrick Murray, Wundarzte in Earlston, ist kurirt worden.

Isabel Park, 26 Jahr alt, hatte acht bis neun Jahre hindurch ein öfters Ausen-

bleiben ihrer Monatszeit und Schmerzen in dem Schulterblatte und der Hüfte rechter Seite gehabt. Fünf Jahr von diesem Zeitraume wurde sie mit Schmerzen in der Gegend der Leber geplagt; ihr Appetit war schlecht, und sie hatte einen kurzen trocknen Husten, mit abwechselnden Anfällen, die denjenigen gleich kamen, welche sich bey einem kalten Fieber finden, worauf sich zwo Beulen unter den falschen Ribben der rechten Seite zeigten, welche nach und nach größer wurden, ohne daß sie die Farbe der Haut änderten, bis sie so groß als die Kinderköpfe waren. Sie fühlten sich weich an, gaben etwas nach, wenn man sie drückte, aber ohne alle Fluctuation, Pochen oder Schmerz in denselben, doch verursachten sie sehr heftigen Schmerz an den Seiten bis an die Armhöhle. Sie hatten, so viel, als ich mit den Fingern davon urtheilen konnte, ihren Sitz in den Muskeln.

Sie brachte in diesen elenden Umständen 17 bis 18 Monate zu, und nahm keine Arztney, auser einige Tropfen Laudani ein, wenn der Schmerz am ärgsten war.

Zu Anfange des Augustmonats 1732 wurde aus diesen beyden Beulen eine, und man fühlte

eine

eine merkliche Fluctuation der Feuchtigkeit unter der Haut. Die Geschwulst war so groß, als bey einer Frau in den letzten Monaten der Schwangerschaft, und sie hatte darinnen einen auserordentlichen Schmerz.

Ich gab ihr eine kleine Dosin Pillen ex duobus, welche sie ziemlich purgierte. Wenige Tage darauf überfiel sie ein heftiges Purgieren einer sehr zähen Materie, die mit einer groben Substanz von eben der Art vermischt war, und bey nahe so dicke, wie zusammengelaufene Milch, mit wenig oder keinen üblen Geruch. Sie nahm des Abends einen Skrupel von den Pillen ex duobus, und eben so viel den folgenden Morgen mit vier Granen von dem Jallapenharz. Dieses Purgiermittel wirkte neun bis zehnmal, und führte eine große Menge von dieser Materie ab.

Die beyden folgenden Tage nahm sie vier Unzen von einer bittern mit Stahl und stärkenden Dingen versetzten Ale zweymal, alsdenn ließ ich ihr die Purgierpillen nochmals nehmen. Und mit dieser Kurart, da sie die medicinische Ale zwey Tage, und den dritten die Pillen nahm, hielt ich einen Monat an,

und die Geschwulst und andern Beschwerungen verminderten sich täglich, bis sie innerhalb sechs Wochen völlig davon frey zu seyn schien, und lebte seit drey Jahren bey guter Gesundheit.

Zu Anfang des Christmonats 1736 zeigte sie mir eine Wassergeschwulst an den Schenkeln, dicken Beinen und dem Bauche. Der Urin gieng sehr wenig ab. Das Athemholen war so beschwerlich, daß sie in einer aufrechten Stellung schlafen mußte, weil sie wie ersticken wolte, wenn sie sich legte. Sie hatte großen Durst und einen geschwinden schwachen Puls.

Ich gab ihr drey Doses purgierende Pillen mit etwas Agtsteinsalz innerhalb sechs Tagen, wovon die Geschwulst nicht abnahm. Ich ließ ihr alsdenn täglich zweymal vier Unzen von der folgenden Ale nehmen, welche ich in der Wassersucht sehr dienlich befunden habe.

℞ Ciner. Geniſt. anguloſ. trifol. lib. 1.
Limatur. Martis Vnc. IV.
Sem. Sinap. Vnc. II. M. infund. in Cereuiſ. nov. lib. XII. poſt biduum cola.

Die erste Dosis von diesem Biere führte völlig fünf schottische Pinten (20 Pfund) Wasser durch den Urin ab. Hernach gebrauchte sie wech-

wechselsweise 3 Wochen lang die purgierenden Pillen über den dritten Tag, und die wasserabführende Ale in den Zwischentagen, wie auch noch vier Wochen hindurch die Pillen die Woche blos einmal, und die Ale die übrigen Tage über, nebst einer Pflaume, die sie statt des Getränkes in dem Munde hielt, wodurch alles Wasser abgeführet, und sie in einen guten Zustand ihrer Gesundheit versetzt wurde, den sie noch jetzt genießt.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

63.

Eine Hydrops ascites von einer Geschwulst, die inwendig an dem Nabel hieng, von Herrn Wilhelm Johnston, Wundarzte in Dumfries.

Agnes Sword, welche viel Kinder gehabt hatte, bildete sich in dem 43 oder 44. Jahre ihres Alters ein, daß sie schwanger wäre, und da sie in diesen Umständen ein Jahr zugebracht hatte, so fühlte sie 18 Stunden lang heftige Schmerzen, die den Wehen gleich kamen, und es wurden ihr einige alterirende Arztneyen gegeben. Hierauf bekam sie ihre Monatszeit

wieder, und hatte solche acht bis neun Monate hindurch richtig. Zu Ende desselben hatte sie einen Blutsturz, der 5 bis 6 Minuten anhielt, und die Monatszeit blieb aufen. Sie bekam eine Dicke und Geschwulst in dem Unterleibe, daß sie sich von der Zeit an für schwanger hielt, und diese Geschwulst nahm sehr zu, da sie sich den 15. oder 16 Monat ihrer Krankheit an den Bauch stieß. Sie verblieb noch 6 Jahr darauf kränklich, und war im Märzmonat 1738 so wassersüchtig, als sie mich zuerst um Rath fragte, daß ich ihr auf Geheiß des D. Wilhelm Cochran das Wasser abzäpfte, und solches binnen 14 Monaten noch zwölf mal. Die Menge des Wassers, welche ich ihr heraus ließ, war zuweilen größer (ein mal 82 Pfund) ein ander mal aber weniger, in allen aber betrug es 716 Pfund.

Da ich ihr solches das achte mal abzäpfte, so roch die Feuchtigkeit übel; bey der neunten, zehnten, eilften und letzten Operation roch es nicht so übel, allein die silberne Röhre war mit einer blaulichten Farbe überzogen, als sie aus dem Bauch herausgezogen wurde. Ich bemerkte nach der Evacution des Wassers bey

den

den drey letzten Abzapfungen einen schweren Körper von dem obern Theile des Bauches, bis zu den Schambeinen hinunter fallen.

Sie starb den 27 May 1739; als ihr Körper geöffnet wurde, so fand man eine große fleischigte Auswachsung an dem Nabel herunter hängen, die mit einer Wurzel, welche 2 Zoll in Diameter hatte, daran bevestiget war. Die Auswachsung hieng mit verschiedenen andern Theilen des Darmfelles, aber so wenig zusammen, daß sie sich leicht mit der Hand absondern ließ, und ich konnte keinen Anschein einiger Gefäße, auser an der allbereits erwähnten Wurzel sehen.

Als ich die Auswachsung öfnete, so schien sie völlig aus Zellen zu bestehen, die eine Gemeinschaft mit einander haben. Einige hielten eine wässerichte Materie in sich, andere waren mit einer Substanz angefüllt, welche die Consistenz des Markes hatte. Aus diesen Zellen giengen Röhren heraus, welche so groß waren, daß man einen Gänsekiel hinein stecken konnte, und mit eben der Materie angefüllt, wie die gemeinschaftlichen Zellen, die sich bis an den Nabel erstreckten, und in einer dicken fleischig-

ten Substanz enthalten waren, woraus die Wurzel der Geschwulst vornämlich bestand. Diese Auswachsung wog acht Pfund.

An den Eingeweiden war nichts merkwürdiges zu sehen, welches von der gewöhnlichen Struktur abwich.

* *

64.

Eine Hydrops ascites bey einer schwangern Frau; von Herrn Thomas Laurie, Wundarzte in Selkirch.

Eine Frau von 36 Jahren, und Mutter von 6 Kindern, hatte ein gutes Temperament, und war durchgängig gesund, auser daß sie einige hysterische Zufälle beym Schwangergehen bekam. Diese fühlte im Wintermonat 1739 eine Geschwulst, welche sich so gleich unter den falschen Ribben anfieng, und sich nach und nach vorwerts und herunterwerts bis einige Zoll weit unter den Nabel erstreckte, über die weise Linie gieng, und das ganze Epigastrium bis an den schwerdtförmigen Knorpel einnahm. Ihr Bauch war so stark ausge-

gedehnt, wie er in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft zu seyn pflegte. Die Geschwulst fühlte sich ziemlich hart an, doch klagte sie über keinen Schmerz darinnen. Sie nahm nicht nur innerliche Arztneyen ein, sondern gebrauchte auch einige äuserliche Dinge, aber ohne allen Nutzen, den die Geschwulst nahm, immer zu.

Als sie den 12. August 1740 in ihrem Hause herum gieng, so bildete sie sich ein, daß es in ihrem Leibe knackte, und die Geschwulst vergieng zusehens, wenigstens wurde sie kleiner und breitete sich mehr über den ganzen Unterleib aus. Sie verfiel so gleich in Ohnmachten und Brechen und wurde fieberhaft. Sie schickte darauf nach mir, und erzehlte mir, was ihr begegnet war. Ich gab ihr eine eröffnende Ptisane von Tamarinden, Senesblättern, Rhabarber u. d. welche sehr gute Wirkung that, denn sie laxierte etliche Tage ungemein wohl darauf, und es wäre die Materie vermuthlich gänzlich abgeführt worden, wenn sie solche verordneter masen fortgebraucht hätte. Da sie die Ptisane nicht mehr, sondern etwas anhaltendes ohne mein Vorwissen nahm,

ſo verſtopfte ſich ſo wohl der Abgang des Urins als das Purgieren, und ihr Bauch fieng an zu ſchwellen.

Als ich wieder gerufen wurde, ſo gieng alle meine Bemühung dahin dieſe Evacuation wieder herzuſtellen, allein es war vergeblich. Ich verlangte alsdenn von ihrem Manne, daß ſie D. Plummern ſolten kommen laſſen, der ſich damals in unſerer Gegend befand; Er verſchrieb verſchiedene harntreibende und purgierende Arztneyen, welche in Verminderung der Geſchwulſt des Bauches wenig ausrichteten. Der Doctor ſchlug bey ſeinem folgenden Beſuch die Paracenthesin vor, als den gewiſſeſten und kürzſten Weg, ſie von der Wuſt des Waſſers zu befreyen, welches ihren Bauch ausdehnte. Sie wolte ſich Anfangs nicht dazu entſchlieſſen. Da ſie aber nach ein paar Tagen ſah, daß die Geſchwulſt immer zunahm, ſo gab ſie die Operation zu, welche ich in Gegenwart des Doctors den 13 des Herbſtmonats verrichtete, und ließ durch Hülfe eines guten Gürtels, und eines gelinden Zuſammenpreſſens auf einmal acht ſchottiſche Pinten Waſſer heraus, welches alles war, was man her-

aus bringen konnte. Sie hielt die Operation mit groſser Standhaftigkeit aus, der Bauch bekam die ordenliche Gröſse wieder; sie befand sich vollkommen wohl, schlief die folgende Nacht gut, und der Urin gieng häufig ab. In wenigen Tagen darauf verstopfte sich der Urin und ihr Bauch geschwoll geschwinde, so daß er den 20. des Herbstm. wieder eben so groß, als er vor der Operation war. Die Kranke drang darauf, daß ich das Wasser sogleich wieder abzäpfen solte. Ich that solches nicht, sonderns gab dem Doctor davon Nachricht, welcher vermuthete, daß die Ausdehnung meistenthells von der Luft herrühren könnte, die sich entweder in den Gedärmen oder in der Höhle des Unterleibes befände, und schlug carminativische und stärkende Arztneyen vor. Da er aber nicht Zeit hatte, solches persönlich zu untersuchen, weil er den folgenden Tag nach Edinburgh zurück reisen muste, so befahl er mir alle Zufälle sorgfältig zu erforschen; und wenn ich überzeugt wäre, daß sich wieder sehr viel Wasser angehäuft hätte, solches aufs neue abzuzäpfen. Dem zu folge zog ich den 22. wiederum vier Pinten Wasser ab; sie ließ bald

darauf

darauf den Urin ungehindert und in großer Menge, und ruhete die Nacht sehr wohl. Allein den nächsten Morgen wurde sie plötzlich mit einem Zittern, Brechen und Verstopfung des Urins befallen. Ich schloß alsdenn, daß es um sie geschehen sey, denn sie befand sich zu der Zeit in einer großen Schwachheit. Sie erzählte mir, daß sie einen Vorfall der Gebährmutter bekommen hätte, welchem ich alle diese heftigen Zufälle zuschrieb, die sich eräugeten.

Ich ließ durch ihre Kindfrau die Gebährmutter gelinde zurück bringen, und eine adstringirende Fomentation auf die Theile legen. Als die Zufälle etwas nachgelassen hatten, so suchte ich einige Evacuationen zu bewerkstelligen, und zwar durch solche Mittel, die sehr gelinde wirken. Allein dem ohngeachtet gieng ihr Urin sehr sparsam ab, und der Bauch geschwoll. Sie verlangte von mir inständig, daß ich ihr das Wasser zum drittenmale abzäpfen solte, und ob ich gleich besorgte, daß sie nicht im Stande seyn würde, es auszuhalten, so stach ich doch, da sie stark in mich setzte, und vormals so viel Muth gezeigt hatte, den 2. des Weinmonats

nats mit dem Trokar in die andere Seite des Unterleibes, wo ich noch vier Pinten Wasser heraus lies; und um den Vorfall zu verhüten, mußte die Wehmutter die roborirenden Umschläge fast die ganze Nacht hindurch immer aufschlagen. Von der Zeit an gieng alles gut; sie nahm täglich an Fleisch und Kräften zu, und hat seit dem ein gesundes Kind gebohren, ja sie befindet sich selbst anietzt bey guter Gesundheit. Wenn man von der Geburt des Kindes an rechnet, so erhellt, daß sie die 3 Monate vor dem ersten Abzäpfen schwanger geworden ist, ohne daß sie solches selber gemerket hat; und ob sie gleich verschiedene Doses versüßtes Queckſilber, und andere wasserabführende Purgiermittel genommen hatte, so brachte sie doch das Kind zur gesetzten Zeit zur Welt.

* *

65.

Von der Kur der Cholera; von D. Karl Ayton-Douglaß, Arzte zu Fife.

Es ist die Cholera, welche in einem heftigen Brechen und Purgieren der Galle und anderer

derer scharfen Feuchtigkeiten besteht, eine so kurze und tödtliche Krankheit, daß sie einen Menschen öfters in 24 Stunden umbringt, wenn kein Arzt bey der Hand ist, wie sich auf dem Lande vielmals zuträgt; oder wenn eine üble Kurart vorgeschrieben wird, dergleichen mir Etmüllers zu seyn scheint, welcher Brechmittel, laxierende und schweißtreibende Arztneyen anräth, wodurch man Oel in die Flamme gießt. Ich hoffe daher, daß es meine Landleute nicht übel aufnehmen werden, daß ich ihnen eine Kurart bekannt mache, wo man sie mit einer auch in den Häusern der ärmsten Bauern gleich bey der Hand habenden Arztney kuriren kann, und die ich oftmals versucht, und allemal bewährt gefunden habe.

Wenn die Kranken, ehe ich gerufen werde, nicht sehr erschöpft sind, so laß ich sie drey bis viermal warmes Wasser hurtig hineintrinken, welches sie allemal wieder wegbrechen; dieses verdünnet und dämpft die Schärfe der Feuchtigkeiten, und evacuirt sie auch zu gleicher Zeit. Hernach rathe ich ihnen ein Decoct von Haberbrod häufig zu trinken, welches ohne Sauerteig oder Hefen gebacken, und sorgfältig so braun

als

als Coffee geröstet, aber nicht verbrannt ist. Dieses Decoct muß aussehen wie schwacher Coffee. Ich habe allzeit bemerkt, daß meine Kranken diesen Vorschlag völlig angenommen haben, da ihr Durst überhaupt sehr groß ist, und sie allemal versichern, daß der Trank sehr angenehm schmeckt; ja ich muß auch noch hinzu setzen, daß ich mich nicht erinnere, daß ihn jemand wieder weggebrochen hätte. Ich habe Haberbrod dazu genommen, wenn man es aber nicht haben kann, so zweifle ich nicht, daß Weitzenbrod oder gut gebrannt Rockenmehl eben so wohl angeht.

Wenn aber der Kranke durch heftiges Brechen und Purgieren sehr erschöpft ist, so geb ich ihn zuerst einen starken Trunk von dem erwähnten Decoct; und wenn der Eckel sich ziemlich gestillet hat, so verordne ich öfters eine Pille von Opio zu nehmen, die für eine erwachsene Person 2 Drittheil eines Granes beträgt, und vermehre oder vermindere die Dosin nach dem Alter oder Stärke der Kranken.

Wenn aber der Kranke Convulsionen hat, die äuserlichen Theile kalt sind, und der Puls schwach und intermittirend schlägt, so muß man alsdenn

denn eine starke Dosin Liquidi Laudani geben, weil es geschwinder als das Opium wirkt, dergleichen 25 Tropfen für eine ordentliche Person in einer Unze starken Zimmtwasser ist, und nachgehends einen Trunk Wein, der mit eben so viel von dem Decoct vermischt ist, darauf nehmen lassen, welcher dem Kranken angenehm schmeckt. Hierauf trinkt er sein Decoct, um sich den Durst zu löschen, und kann zuweilen, nachdem ein Cordial nöthig ist, etwas Wein darunter mischen. Um ein Recidiv zu verhüten, welches der Kranke nicht ausstehen würde, muß man das Mittel aus Opio in einem mäßigen Antheil noch einige Tage des Morgens und Abends nehmen lassen, und sorgfältig anbefehlen, daß er den Magen nicht überlädt, und nichts ißt als was eine gute Nahrung verschaft, leicht zu verdauen und dem Magen angenehm ist.

Es ist wohl zu merken, daß diese letztern Arztneyen nicht zu brauchen sind, wenn der Kranke völlig erschöpft ist und im letzten Zügen liegt. Allein in ordentlichen Fällen, wenn er nicht sehr entkräftet ist, uud man keine Mittel aus Opio haben kann, oder wenn sie

den

den Kranken zuwider sind, so kann man sich auf das Decoct verlassen.

Ich habe diese Kurart an meinem eignen Leibe mit Vortheil versucht, und dieses hat mich veranlaßt, sie andern vorzuschreiben. Ich war viele Jahre her mit der Cholera äuserst geplagt, und das Purgieren und Brechen so heftig, daß ich innerhalb sechs Stunden nicht im Stande war, allein zu stehen; ja ich brach Laudanum und alle andere Dinge, die ich nahm, wieder weg. Doch bekam ich ein großes Verlangen, oberwähnten Trank zu trinken, und bildete mir ein, daß ich ihn nicht wegbrechen würde, ob ich schon zu gleicher Zeit einen großen Ekel vor jeder Sache hatte, die mir meine Freunde gaben. So bald als eine große Menge von diesem Decoct fertig war, trank ich getrost davon, und es verlohr sich darauf so wohl das Brechen als Purgieren. Ein paar Tage darnach, als ich keine gute Diät gehalten und in dem Gebrauche der nicht natürlichen Dinge ausgeschweift hatte, so wurde ich wieder damit befallen, und so gleich durch das Decoct von geröfteten Brod nochmals kurirt: seit der Zeit habe ich vielen Leute damit geholfen.

Ein Frauenzimmer, welches ich kenne, erzählte mir vor 14 Tagen, daß ſie acht Tage vorher eine heftige Choleram gehabt, wobey ſie alle Arztney weggebrochen hätte. Da ſie aber eine ſolche Begierde nach dem Decoct von gebrannten Habermehl bekommen, wie ſchwangere Weiber nach gewiſſen Sachen haben, und mit großen Appetit verſchiedene mal davon getrunken hätte, ſo wäre ſie ſogleich kurirt geweſen.

Ein mir bekannter Arzt, dem ich dieſe Kurart mitgetheilet habe, verſichert mich, daß das Decoct allein ohne alle andere Arztney einem von ſeinen Kranken geholfen hätte, welcher von einer Cholera, die durch eine Speykur veranlaßt wurde, ſehr war mitgenommen worden, da er vorher alle Dinge, die er nur ausſinnen konnte, vergeblich gebraucht hatte.

Dieſe Arztney beſteht zwar nicht aus einer prächtigen Compoſition, und hält weder Smaragde noch Perlen und orientaliſchen Bezoar in ſich, welche von Doläus und andern berühmten Aerzten angeprieſen werden; doch iſt ſie von des Celſus Kurart nicht gar ſehr verſchieden; Denn er (a) verordnet im Anfange durch öfte-

(a) De re medica, lib. IV. c. 11.

res Trinken des warmen Wassers ein Brechen zu erregen; Poley in Essig getaucht, oder Polenta mit Wein bespritzt vor die Nase zu halten; und bald darauf giebt er den Kranken den Rath, Wasser und Wein zusammen gemischt mit Polenta zu nehmen. Paulus Aegineta (a) schreibt Brechen mit warmen Wasser und nach diesen ein Mittel aus Opio vor.

Polenta wird von verschiedenen unter den alten griechischen und römischen Schriftstellern, als eine Sache erwähnt, die zu ihrer Zeit durchgängig gebräuchlich gewesen. Plinius (b) spricht, daß sie vom Gerstenmehl darinnen unterschieden, daß sie wohl geröstet nnd getrocknet sey, und daher kömmt seiner Meynung nach die anziehende Eigenschaft, indem sie gut für den Magen ist und den Durchfall hemmt. Und weil sie vom Gerstenmehl nur darinnen unterschieden, daß sie getrocknet und geröstet ist, so kann sie aus nichts anders, als gedörrter oder braungebrannter Gerste bestehen, die zu Pulver gemacht wird. Und an einem andern Orte (c) schreibet er, daß sie bey den Griechen und Römern auf diese

(a) Lib. III. cap. 39.
(b) Hist. Natural. lib. XXII. cap. 25.
(c) Lib. XVIII. cap. 7.

Art gemacht wird; doch setzt er hinzu, daß sie öfters etwas Leinsamen, Salz und Koriander darunter mischten. Sie wird auch von dem Hippokrates (a) erwähnt, und von dem Paulus Aegineta so beschrieben, daß sie aus gedörrter oder sehr gerösteter Gerste gemacht würde; und er preißt sie mit Wein vermischt für den Durst an. (b) Ja es erhellet aus der ganzen Schrift, daß sie bey den Juden (c) schon zu des König Davids Zeiten im Gebrauche gewesen, und es ist wahrscheinlich, daß die Griechen solche von ihnen oder von den Syrern gelernt haben; denn sie hatten nach ihrem eignen Geständnisse den Syrern und andern morgenländischen Völkern so wohl viele von ihren Gebräuchen als auch einige von ihren artigen und nützlichen Künsten und Wissenschaften zu verdanken. Ja es war gebräuchlich, daß man sie mit Wasser vermengt trank, besonders wenn das Wasser nicht viel taugte, weil es dadurch unschädlich und wohlschmeckend gemacht wurde. (d) Es ist wahrscheinlich, daß die Araber, wel=

(a) Vid. de Affectionibus.
(b) Lib. 1. cap. 78.
(c) 2 Sam. cap. XVII. v. 28.
(d) Plin. Hist. Natural. lib. XXV. c. 3.

welche Nachbarn von den Syrern waren und ein trocknes und unfruchtbares Land bewohnten, wo wenig Korn wuchs, und Coffeebeeren mit wenig oder keiner Wartung fortkamen, für dienlich fanden, ihre Polentam von diesen Beeren zu machen, oder daß sie sich statt der Polentä des Decoctes von diesen gebrannten Beeren bedient haben, welches ihre Nachbarn, die Syrer, mit dem Wasser vermischten.

* *

66.

Stücken Fett, welche nach einem heftigen Rückenschmerz durch den Hintern abgegangen sind; von Herrn Thomas Arnot, Wundarzte zu Cowper bey Fife.

David Thomson, ein Weber aus dem Kirchspiele zu Kettel, ohngefehr 40 Jahr alt, wollte ein sehr schweres Gefäße aufheben, und merkte, daß in seinem Rückgrad, gleich über dem heiligen Bein ein Knack geschah, so daß an diesem Orte und bey dem obern Wirbelbeine der Lenden ein heftiger Schmerz entstand; Er verlohr so gleich alle Kraft in seinen

Schenkeln, und fiel auf den Erdboden nieder, ohne daß er von der Stelle gehen konnte. Ja er war mit genauer Noth in sein Bett zu bringen. Der Schmerz hielt lange Zeit sehr heftig an, er bildete sich ein, der Knochen wäre inwendig verrenkt, und um ihn einzurichten, drückte einer von seinen Nachbarn den Bauch hinterwerts, mittlerweile ein anderer ihn bey den Schultern anpackte und ihn niederwerts und vorwerts drückte, worauf er glaubte, daß seine Lenden geräder als vorher wären, und nicht mehr so schmerzten.

Einige Tage darnach unterfieng sich ein Mensch, der auf dem Lande Beinbrüche heilt, alle Knochen wieder recht einzurichten, und ließ einen Mann bey den Schultern und einen andern an den Schenkeln nach einer entgegengesetzten Richtung ziehen. Durch dieses Ziehen stand der Kranke die heftigste Quaal aus, und alle seine Beschwerungen vermehrten sich.

Drey Monate darauf fieng er an die Kraft seiner Schenkel etwas wieder zu bekommen, daß er ein wenig in der Stube herumschleichen konnte, und alsdenn bemerkte er unter seinen Excrementen eine weißlichte Substanz, so groß

als

als eine welsche Nuß, wovon zugleich etwas beykömmt. Sie gleicht, wie sie sehen, dem Inselt oder hart gewordenen Mark, ist aus kleinen Kügelgen zusammengesetzt und schmelzt beym Feuer. Er hat darauf verschiedene Tage bemerket, daß Stücken von eben der Art der Substanz so groß als welsche Bohnen oder Erbsen unter den Excrementen abgegangen sind. Er meynt, wenn man alle diese kleinen Stücken zusammensetzte, so würden sie so viel, als das große Stück betragen, welches zuerst abgieng.

Der Mann ist noch nicht im Stande seine Arbeit zu verrichten, und kann den Stamm seines Leibes ohne große Schmerzen auf keine Seite drehen.

* *

67.

Beyspiele von der Absonderung der zottichten Haut in den Eingeweiden bey Krankheiten, beschrieben in einem Brief an Herrn Alexander Monro, öffentlichen Lehrer der Zergliederungskunst, von D. Thomas Simson, öffentlichen Lehrer der Arztneywissenschaft auf der hohen Schule zu St. Andrews.

Ich bin der Meynung, daß die zwo folgenden Bemerkungen einiges Licht geben können, wenn die zottichte Haut der Eingeweide losgegangen ist, davon Sie in Ihrem sinnreichen Aufsatze von dem Zwölffingerdarme, der sich in dem vierten Bande der Versuche befindet, gesagt haben, daß dieses nicht leicht zu erkennen sey, und deswegen übersende ich Ihnen solche mit einer kurzen Auslegung begleitet.

1. Den 20. des Maymon 1725 starb ein Handwerksman, welcher lange Zeit die Schwindsucht und eine Fistel im Hintern gehabt hatte, und es wurde von mir zur Befriedigung seiner Freunde verlangt, daß ich ihn

öffnen

öffnen solte, ob er mich gleich seine Krankheit über nicht gebraucht hatte.

Die Eingeweide des Unterleibes zeigten nichts merkwürdiges, bis der Magen und die Gedärme geöffnet waren. Man sah darinnen kaum einige Valveln oder Falten (Rugae) ja man traf die weiche zottichte Haut nur an sehr wenig Orten, aber hin und wieder viele abgegangene Stücken Membranen in den Gedärmen zerstreuet an, welche entzündet waren und wie eingespritzt aussahen. Die nervichte Haut war so wohl im Magen als in den Eingeweiden blos und gar mit nichts bedeckt, auser in dem Recto und einem Theile des Grimmdarmes, der jenen am nächsten ist, sah man verschiedene brandichte Flecke. Die Seite an seiner Brust, woran er sein Werkzeug lehnte, wenn er die Bälle fest ausstopfte, war in ihrem ganzen Umfange sehr niedergedrückt, die andere aber stand sehr hervor: In der niedergedrückten Seite konnte man keinen Lobum der Lunge unterscheiden, und die Lunge selber sah dunkelroth aus, und war so hart als die bey einem gekochten Vogel, wie auch völlig an die verschiedenen anderen angrenzenden Theile angewachsen.

Es wurde mir gesagt, daß er lange Zeit keine harte Speisen gegessen habe, weil er darauf große Beschwerung in dem Magen und durch den ganzen Leib bekommen hätte, ja daß er die drey Wochen über nichts als zuweilen einen Löffel voll Wasser nach und nach zu sich genommen, und jeder Tropfen, der in dem Magen gekommen wäre, wie eine Kohle gebrannt, wie auch seinen ganzen Körper in Unordnung gebracht habe.

2. Ein junges Weib, welches in ihren jüngern Jahren einen Ansatz zur Auszehrung gehabt hatte, und vor 12 Jahren immer mit leichten, remittirenden Fiebern geplagt wurde, hatte beständig einen so schwachen Magen, als man sich nun einbilden kann, so daß sie blos durch wiederholte vorsichtige und selbst angestellte Versuche im Stande war zu bestimmen, was für ein Getränke sie vertragen konnte. Kirschsaft unter Wasser gegossen bekam ihr am besten, und gleichwohl mußte sie sich an den Kirschwein, den sie von Bekannten zum Geschenke erhielt, nach und nach gewöhnen, ehe sie sich dessen bedienen durfte; absorbirende Pulver überhaupt schaften ihr bey den schlim-

men

men Anfällen eine Erleichterung, doch trug ein anhaltender Gebrauch nichts bey, ihren Magen wider neue Anfälle zu verwahren, sondern es war eine vorsichtige Diät die einzige Sache, wodurch sie solche abwendete, wiewohl sie auch öfters Anfälle bekam, wenn sie sich in dem Stücke am meisten in Acht nahm. Sie hat das vergangene Jahr öftere Anfälle von der Dysenterie gehabt, wobey der ganze Unterleib litte, ob schon der Stuhlgang am längsten anhielt und die größte Beschwerlichkeit verursachte. Bey dem ersten Anfall, welches der heftigste war, bemerkte ich, daß eine schleimichte Materie in großer Menge abgieng, und aus Stückgen bestand, die etwas fest und zusammenhängend waren, weswegen ich bewogen wurde, einige davon zu meiner Untersuchung aufzuheben. Ich fand, daß sie verschiedene Gestalten hatten, einige Theile davon solte man wegen der Farbe, Länge und Figur für einen zerquetschten runden Menschenwurm gehalten haben. Da ich sie aber ins Wasser legte und ausbreitete, so sah ich, daß sie aus Zasern oder viel mehr Gefäßen bestanden, die aus größern und mit einander gleichlaufenden Gefäßen

fäßen formiret und so dick als ein Pferdehaar waren. Zwischen zweyen von der Art liefen andere Gefäße, die so groß als ein Menschenhaar, und in Gestalt eines Netzes zu sehen waren. Einige Rhombi hielten einen Viertelzoll im Diameter, andere waren viel größer, alle aber durchsichtig und knoticht wie die Wassergefäße. Ich breitete die Stücken, welche zween bis drey Zoll breit und sechs bis sieben Zoll lang waren, auf diese Weise aus, und es zeigten sich in verschiedenen davon so wohl größere als kleinere Zasern überall ganz, ob sie schon leicht entzwey giengen, wenn man sie angrif. In andern Stücken war der zaserichte Theil so aufgelößt, daß sie wie ein coagulirter Klumpen und dem Eyweiß ähnlich sahen, ob gleich auch diese, wenn sie genau untersuchet wurden, mehr oder weniger zaserichte Theile zeigten. Ich habe seit dem verschiedene male, bey unterschiedenen Anfällen dieser Krankheit eben die schleimichte Materie untersucht, und allemal ein Stück gefunden, welches den vorhin beschriebenen gleich war.

Ich halte davor, daß aus diesen beyden Beyspielen überflüssig erhellet, wie die zottichte

Haut

Haut bey einigen Leuten von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit sehr locker und zarte ist, und wirklich abgeht, so daß bey dergleichen Umständen die gelindesten Speisen und Getränke einen ziemlichen Schmerz in den Gedärmen verursachen; und man kann dieses nach meiner Meynung als ein Zeichen einer solchen Beschaffenheit annehmen. Und ich bin überzeugt, wenn man darauf genauer Achtung gegeben hätte, daß das Verzeichniß der Arzteneyen, welche die Feuchtigkeiten verbessern sollen, viel kürzer seyn, und man seltener für gut befinden würde, bey Erhitzungen des Magens zu purgieren und zu brechen zu geben. Es ist wahr, daß die letzterwehnte Kranke bey ihren ordentlichen Anfällen der Krankheit von den absorbirenden Pulvern, und bey der Dyssenterie von einem Trank aus Guajacholz, der mit alten und hellgewordenen Kalchwasser gekocht worden, die größte Hülfe erhalten hat. Wer wird aber deswegen die Ursache dieser Krankheit einer Säure zuschreiben, da die Rohigkeit in denselben so deutlich erhellet, wo sich eine solche Aehnlichkeit zwischen ihrem und dem zuerst beschriebenen Fall findet, und

wo

wo gewiß war, daß das reinste Wasser so gleich eine Irritation verursachte, da doch die heilenden Kräfte der absorbirenden Pulver und das Kalchwasser nicht anders als alkalinische Dinge wirken konnten? Ich will nicht sagen, daß von einem Mangel des delichten Schleimes, welcher die Gedärme umgiebt, einige von dergleichen Zufällen herkommen können; Wenn aber die Empfindung so beschaffen, wie in den beyden angeführten Fällen und anhaltend ist, so würde ich allzeit vermuthen, daß ein Theil von der Haut sebst abgegangen ist: Und da eine solche Empfindung der Hitze und des Schmerzens ein augenscheinliches Merkmal von der Gegenwart der Krankheit abgiebt, so halte ich den abgehenden Schleim für einen sichtbaren Beweiß desselben; und da sich dieses täglich ohne Schmerz in kleinen Kügelgen eräuget, welche zwischen den Ritzen der harten Excrementen sitzen, wie ich oftmals bemerket habe, so muß man Ihrer Meynung, daß sich diese zotterichte Haut auf eine unmerkliche Weise absondert und los geht, wie sich das Oberhäutgen (Epidermis) täglich abreibt, oder in Gestalt trockner Schalen abfällt, Beyfall geben. Ich habe dieses nicht

nur

nur selber gesehen, sondern es kann auch jeder-
man, der sich die Mühe nehmen will, solches
zu bemerken, bey Personen sehen, die verstopft
sind, und das Lewenhoeck besonders bey ver-
schiednen gesunden Thieren untersuchet hat, wie
aus seinem Brief an den D. Aston, De muco
intestinali, in dem ersten Theile seiner Werke
zu sehen ist. Allein es ist dieses, was er und
ich Schleim (Mucus) nennen, von der zähen
kleberichten Feuchtigkeit, welche bey Brechen
öfters ausgeworfen wird, und nichts anders
als eine überflüssige Absonderung der geschwäch-
ten oder gereitzten Drüsen oder Gefäße zu seyn
scheinet, sehr unterschieden. Denn da sich
diese leicht mit Wasser vermischen läßt, und
demselben an der Farbe sehr ähnlich sieht, so ist
der Schleim hingegen dicker, bleibt Stückweise
liegen, ohne sich mit der Feuchtigkeit zu ver-
mischen, hat eine weisere Farbe, und besteht
wirklich aus Gefäßen, ob sie gleich durchsichtig
sind. Man könnte nach meiner Meynung zum
Unterschied der ersten den Namen Phlegma
oder Pituita lassen, und die andere blos Schleim
nennen: welches ein Unterschied ist, den ich
vor 14 Jahren nicht gemacht habe, als ich

mei-

meine Diſſertationen drucken ließ, ſonſt würde ich dasjenige nicht in Zweifel gezogen haben, was Lewenhoeck von dieſer Sache behauptet, da er uns berichtet, daß die kleinſten Theilgen des Schleimes, die bey einem geſunden Zuſtande abgehen, wirklich feſte Theile der Gedärme und unterſchiedene Gefäße ſind. Sie ſind zwar von den Gefäßen, die ich in meiner Geſchichte beſchrieben habe, ſehr unterſchieden, und auſerordentlich klein, wie aus der dritten und vierten Figur dieſes Briefes zu erſehen iſt, wo ſie ſehr vergrößert vorgeſtellet ſind; Gleichwie aber der Schleim bey einem geſunden Zuſtande wahrſcheinlicher Weiſe nur aus einigen ſehr zarten Gefäßen beſteht, ſo iſt kein Zweifel, daß bey Krankheiten, wenn eine größere Kraft auf dieſe Theile wirkt, ſich auch Gefäße von ſehr verſchiedener Art abſondern oder losreiſen können: Denn bey der zuerſt von mir beſchriebenen Geſchichte hat man ein gewiſſes Beyſpiel, daß ſich bey ſchwächlichen Leuten, wo dieſe Theile lange Zeit krank geweſen ſind, alle Gefäße, welche über die nervigte Haut weggehen, abſondern und losgehen, deren Verſchiedenheit man aus dem Ruyſch, Santorin, u. d. lernen kann.

kann. Und an dem andern Beyspiele sehen wir, wie sich eine gewisse Reyhe der Gefäße von den übrigen absondert, oder vielmehr ganz bleibt, da hingegen diejenigen, worein sie eingewickelt sind, ihre Gestalt verlohren haben. Es läßt sich dieses sehr leicht erklären, wenn man erwegt, daß durch langes Einweichen der Theile von Thieren und Pflanzen in Wasser, die kleinen Gefäße vergehen und die großen bleiben. Eben so kann man bey einer allgemeinen Auflösung der weichen und leicht wachsenden Haut der Gedärme, die größern Theile viel deutlicher, als auf alle andere Art erkennen; und diese Neigung sich abzusondern, rührt wahrscheinlicher Weise von einer langgewährten üblen Beschaffenheit des Körpers, wie in dem ersten Beyspiele, oder von der Witterung her, wohin ich den andern Fall rechne, welche sich zu ihren schwächlichen Umständen fügte, und weswegen sie im Jahr 1739, welches wegen einer beständigen Näße merkwürdig war, sehr viel ausstehen mußte. Es werden bey einer solchen Jahrszeit, wo die Oberfläche des Körpers viel weniger Hitze als sonst empfindet, und die festen Theile schlaff sind,

die kleinen Wassergefäße weit mehr mit Feuchtigkeiten angehäuft und ausgedehnt seyn, als bey andern Umständen: denn es verhält sich mit dem menschlichen Körper ganz gewiß, wie Herr Hales in den Pflanzen bemerket hat, daß sich der Kreislauf durch die Wurzeln zu der Vertheilung durch die Blätter, Früchte, Stengel u. d. nach Proportion verhält. Und Hippokrates bemerket, daß auf einen feuchten Winter oder Frühling in den folgenden Jahrszeiten, wenn sie trocken sind, Dysenterien erfolgen, wie man aus dem eilften und zwölften Aphorismo des dritten Abschnittes ersehen kann. Mir scheint die Ursache ganz deutlich zu seyn, daß die Gefäße von der langen Einweichung in viele Feuchtigkeiten geschwächt werden, so daß sich in den folgenden wärmern Jahrzeiten, wenn die Feuchtigkeiten einen größern Raum einnehmen, leichtlich Schaden leiden können. Es eräugte sich dieses so wohl bey meiner Kranken als auch bey vielen andern dieses Jahr über ganz gewiß, da die rothe Ruhr sehr gemein war; Es dünkt mich, daß die zaserigten Theile, welche sich in einem so unterschiedenen Zustande zeigten, eben diejenigen sind, welche Lewen-

hoeck

hoeck in dem schon gedachten Briefe beschrieben, und in der 7. Figur die Zasern in ihrem natürlichen Stande abbilden lassen, wie er sie bey verschiedenen und auf keine Weise kranken Thieren gesehen hat. Und dieses ist vielleicht die Ursache, warum sie nicht so groß als unsere sind. Und da er sie betrachtet hat, wie sie in den Gedärmen liegen, und mit vielen andern Gefäßen verwickelt sind, so hat solches verhindert, daß er die kleinern Gefäße, welche zwischen denselben hinlaufen, nicht in Obacht genommen, da uns hingegen der kranke Zustand dieser Theile Gelegenheit verschaft hat, sie zu erkennen. Gleichwohl ist diese inwendige Haut, wenn sie sich absondert, nicht allemal so beschaffen, daß man den Lauf aller ihrer Gefäße, wie in denjenigen Fällen sehen kann, die Sie anführen, und wo die ganze Haut in einem Stück losgeht. Ein besonderes Beyspiel von der Art findet man in der 17. Bemerkung des Tulpius und dessen dritten Buche, welches denjenigen gleich ist, die mir einmal D. George Young mitgetheilet hat, wo die Länge der röhrförmigen Haut eine halbe Elle betrug. Ich untersuchte ein Stück davon abgetrocknet mit

einem guten Vergrößerungsglase, allein ich konnte nichts zaserigtes daran bemerken, da alle Gefäße desselben unter einander gemischt und zusammengewachsen waren. Und sie kann sich vermuthlich in den Eingeweiden auf die Art bilden, wie sich die Callositäten in dem Oberhäutgen bilden, welches die ganze Oberfläche des Körpers umgiebt. Der Kranke des D. Youngs erholte sich gar bald durch den Gebrauch schmerzstillender Arztneyen, welche den Theilen Zeit ließen, sich ohne Hinderung wieder zu erholen, wie bey unseren Kranken durch Hülfe des Kalchwassers geschah, und wie man sieht, daß bey rothen Ruhren sehr geschwinde zugeht, wo sehr viel Schleim abgegangen ist; so daß man die stärksten Beweise von der leichtlichen Herstellung dieser inwendigen Haut hat. Es wird eine solche geschwinde Herstellung dieses aus Gefäßen bestehenden Theiles nicht wunderbar vorkommen, wenn man die Geschichte des Mutterkuchens erweget, wie ich ihn in dem ersten Bande beschrieben habe, wo man meiner Meynung nach einige triftige Beweise antrift, die uns überzeugen können, daß der ganze Mutterkuchen, welcher

eine

eine dicke aus Gefäßen bestehende Masse ist, aus dem zarten und nervichten Chorio entsteht, und die man hier mit der nervichten Haut der Eingeweide vergleichen kann. Man kann auch nicht behaupten, daß die Vergleichung erzwungen ist, wenn man erwegt, wie sehr die weiche und unebene Oberfläche der einen mit der andern übereinkömmt, und wie sie auf einerley Weise angewendet werden, die Säfte zur Ernährung aus dem Körper heraus zu ziehen.

Ich will meinen Aufsatz mit der Bemerkung schließen, daß ich bey sehr vielen Personen, die an dem Volvulo gestorben sind, allemal eine sehr große Entzünduug angetroffen habe, die auf einmal alle Häute, oder die ganze Dicke der Gedärme eingenommen hatte. Bey einer fand ich mehr als einen Fuß lang von dem Ileo so hochroth wie Zinnober, welches in dem Blind- und Grimmdarm hineingetrieben war, und auf der linken Seite dem Orte gegen über lag, wo der Grimmdarm ordentlicher Weise in der rechten Seite ist und meiner Faust groß hart in einander gezwängt waren, so daß ich eine ziemliche Gewalt brauchen mußte, sie aus einander zu ziehen. Ich fand den Blinddarm und

das meiste von dem Grimmdarm in einem andern Körper an einander liegen, ob gleich nicht so hart, und gleichfals auf der linken Seite, Bey einem dritten fand ich vier unterschiedene Theile des Krumdarmes verschiedentlich in einander gedrungen; doch betrug der größte nicht über vier Zoll, ob sie schon alle sehr entzündet waren. Mir würde die Entzündung in diesem Falle die Hauptkrankheit seyn, und ich würde lieber starkes Aderlassen, als heftige Purgiermittel oder Queckſilber anwenden, welche Ruysch, im 10 Thesaur. der 62. No. anpreiset, und ich in solchen Fall beyde für sehr schädlich halte; ob schon, wenn der obere Theil des Darmes in den untern hinein gedrungen ist, die Krankheit unheilbar oder wenigstens mehr des Hippokrates Mittel, das ist der Blasebalg, erforderlich zu seyn scheint, als alles, was unter sich wirkt.

* * *

68. Eine

* *

68.

Eine Bemerkung, da die Harngänge durch kleine Steine verstopft waren; von Alexander Monro, öffentlichen Lehrer der Zergliederungskunst auf der hohen Schule zu Edinburgh.

Ein alter Mann, welcher einige heftige Anfälle vom Stein gehabt hatte, wobey verschiedene kleine Steine abgegangen waren, und welcher nachgehends starkes Nasenbluten bekam, gelangte dem Ansehen nach zu einer sehr guten Gesundheit, ohne daß er über etwas klagte, und genoß sie eine ziemliche Zeit hindurch. Da er aber einen andern Anfall von Steinschmerzen bekam, und nichts aus der Blase abgieng, als dann und wann ein Löffel voll von einer hellen und klaren Feuchtigkeit, welche nicht stärker, als das Serum des Blutes, nach Urin roch und schmeckte, und keine Ausdehnung der Blase erfolgte, so wurde ihn vergebens zur Ader gelassen, zu Purgieren gegeben, in das Bad gesetzt, und alle andern Kurarten versucht, welche bey Verstopfung des

Urins und Steines ins Werk gerichtet werden, denn die Verstopfung hielt an, er fieng an beständig zu schlafen, und starb.

Die lincke Niere war ziemlich kleiner, als sie von Natur ist, und zu einen dünnen Sack geworden. Der Harngang derselben war sehr klein und hart anzufühlen. Da man ihn aufschnitt, so war er völlig mit Grieß vollgestopft, der kothigt und schwarz aussah, und so in einander getrieben, daß wahrscheinlicher Weise eine ziemliche Zeit lang keine Feuchtigkeiten durch diesen Weg gehen können.

Die rechte Niere war von Urin sehr ungeheuer ausgedehnt, und der Harngang so weit, daß ich ihn beym ersten Anblick für ein Stück Darm ansah. Da ich ihn nach der Blase herunter aufschnitt, so fand ich einen kleinen Stein, der zwischen den Häuten der Blase so fest stack, daß ich einige Schwierigkeiten hatte, ihn heraus zu bringen. Er befand sich nicht über einen Viertelzoll weit von der Oeffnung des Harnganges in der Blase. Zween aus ihrer Gesellschaft waren von demjenigen Zeuge, was ich jetzt gesagt habe.

* * *

69. Ein

* *

69.

Ein Versuch über die Entdeckung einer sichern Arztney den Stein aufzulösen; von Robert Whytt, der Arztneykunst Doctor und Mitglied der Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh.

Non fingendum aut excogitandnm, sed inueniendum. *Bacon.*

Die Arztneymittel der Jungfer Stephen, den Stein aufzulösen, sind in so großer Menge und so ekel zu nehmen, daß sie viele Leute nicht brauchen können, und viele mit dem größten Widerwillen nehmen; ja es ist die Schwierigkeit bey dem Gebrauche dieser Arztneyen so groß, daß man nicht wenig Beyspiele von solchen Leuten gesehen hat, welche sich lieber den Schnitt haben unterwerfen wollen, wenn sie solche einige Monate ohne Nutzen gebraucht haben, als sich weiter mit einer so äuserst ekeln und ihre Schmerzen sehr vermehrenden Arztney einzulassen, und die noch dazu nichts abführt. (*a*)

D. Hartley (*b*) hat den überflüssigen und un-

(*a*) Dr. Jurin's Case, p. 4. and. 5.
(*b*) Siehe sein Supplement to the View of the present Evidence.

unnützen Theil aus ihrer Composition weggelassen, und sie auf dritthalb Unzen Seife und achthalb Skrupel gestoßene Eyerschalen, als die gewöhnliche Dosis, die täglich muß genommen werden, heruntergesetzt. Allein das Pulver ist so ekel, und die Menge der Seife so groß, daß sich allem Vermuthen nach wenig Kranke finden werden, welche diese auf solche Art von ihm verbesserte Arztneyen eine ziemliche Zeit lang fortbrauchen werden.

Als ich die sinnreichen Versuche las, welche das vergangene Jahr von dem hochehrwürdigen und gelehrten D. Hales über der Jungfer Stephens Arztney sind herusgegeben worden, so fiel mir ein, daß das Kalchwasser zur Auflösung des Steines so viel beytragen kann, als sonst etwas. Denn weil es scheint, daß die Seife ihre Kräfte weder der Potasche, noch dem Oel, sondern völlig dem Kalche zuzuschreiben ist, welcher darzu genommen wird; und da der Jungfer Stephen ihr Pulver, dessen sie sich lange Zeit bediente, ehe sie die Seife in einer großen Menge (a) gab, und worauf sie das meiste gründet, nichts anders als ein Kalch

(a) Hartley's Supplement to the present View, p. 1.

Kalch ist, so kann man mit guten Grunde einen großen Nutzen von dem Kalchwasser erwarten, welches noch überdieß den Vortheil besitzt, das man vermittelst desselben die Kräfte eines grössern Theil Kalches sicher in das Blut bringen kann; denn in der Seife ist das Verhältniß des Kalches zu den andern Dingen so geringe, daß auf diese Art nur eine sehr unbeträchtliche Menge davon mit unsern Feuchtigkeiten (a) kann vermischt werden, und von dem Pul-

(a) In Engeland macht man die Seife mit einer Lauge aus Potasche und lebendigen Kalch, die man mit Fett und Oel zu einer gehörigen Dicke einkocht; und es gründen sich des D. Hales Versuche meistentheils auf die Voraussetzung, daß die alicantische Seife auf eben die Art gemacht wird; denn da er gefunden hat, daß die Lauge von Potasche und lebendigen Kalch, welche von Natur sehr hitzig und fressend ist, den Stein geschwinder als alle andere Dinge auflößt, den Salpetergeist ausgenommen, so kann man daraus mit gutem Grunde schließen, daß die Seife, welche einen so ziemlichen Theil davon ausmacht, diese auflösende Kraft gleichfals besitzen muß; Allein ich bin von einem Herrn, dessen Ansehn sehr groß, und der zu Alicant in Valentia gewesen ist, wo die beste Seife gemacht wird, benachrichtiget worden, daß gar kein lebendiger Kalch, sondern statt dessen nur Kalchwasser allein darzu kömmt, welches nebst dem alkalinischen Salze aus der Asche des Krautes Kali und mit Baumoel in großen Kesseln, welche viele Tonnen halten, so lange gekocht wird, bis es die gehörige Dicke bekömmt, alsdenn wird es ausgegossen, und ehe es hart wird, in Stücken zerschnitten.

Pulver (welches allbereits halb gelöscht und daher sehr geschwächt ist, weil es 60 Tage lang in der freyen Luft stehen muß) nur täglich wenige Skrupel gegeben werden. Wenn dieses Pulver hintergeschluckt und nicht genugsame Feuchtigkeit darauf genommen wird, so kann es schlimme Folgen haben, und ich möchte fast sagen, daß solches die große Hitze und Beschwerung in vieler Menschen Mägen verursachet hat, und wenn es hinlänglich mit Wasser verdünnet ist, so kann es weiter keine Wirkung haben, als das Kalchwasser. Hat man nicht Ursache zu vermuthen, wenn man zu allen diesen Gründen noch hinzu setzt, daß das Kalchwasser vermöge der angestellten Versuche den Stein auser der Blase auflößt, daß der Urin, wenn es in großer Menge getrunken, und nicht viel durch anderes Getränke geschwächt, dergestalt mit seinen Kräften geschwängert wird, daß er gleicher Gestalt eine Kraft den Stein zu zertheilen erhält?

Da

Siehe auch Lemerys Dictionaire de drogues, Bl. 485. Die Seife besteht aus dem dicksten Baumoele, aus der Stärke, aus Kalchwasser und aus der Lauge von der Asche des Kali. Die Stärke, spricht er nachgehends, wird zuweilen blos deswegen darzu gethan, damit die Seife weiser und geschwinder dicke wird.

Da aber ein hypothetisches Schließen von den Kräften der Arztneyen allein selten überzeugend ist, so ergriff ich die erste Gelegenheit, die sich mir anbot, einen Versuch mit dem Kalchwasser zu machen, deren Wirkungen am besten aus der folgenden Geschichte erhellen werden.

Herr David Millar, ein Lehrer in der lateinischen Schule zu Kirkaldy, ohngefehr 60 Jahr alt, war öfters mit Steinen geplagt worden, die seit dem Jahr 1704 aus den Nieren in die Blase giengen; er hatte zuweilen in einem Jahre 2 bis drey 3 mahl heftige Anfälle, und zuweilen auch nur in zwey bis drey Jahren einmal, und diese hielten 2, 3, bis 4 und wohl gar 8 bis 14 Tage an; doch giengen allemal in etlichen Tagen nach diesen Anfällen ein oder mehre Steine weg, bis im Brachmonat 1740, als nach einem schmerzhaften Anfall des Lendenwehes und zweytägiger Unpäßlichkeit, ein Stein in die Blase kam; ob er sich nun gleich seiner gewöhnlichen Mittel, nämlich Reuten, geschwinde Gehen, Springen und vieles Trinken einer gehörigen Feuchtigkeit, bediente, um ihn fortzuschaffen, so waren doch alle seine Bemühungen vergebens.

Denn

Denn er wurde ein halb Jahr darauf mit öftern Verstopfungen bey Lassung des Urins geplagt, ob wohl ohne große stimulirende Schmerzen, ausgenommen bey den zween oder drey letzten Tropfen. Nach diesem glaubte er dem Gefühle nach, daß der Stein größer, und in der Blase schwerer würde, und es war auch so gar seit dem verwichenen Märzmonat (1741) wenn er ein bis zwo Meilen geritten oder gegangen war, sein Urin allemal mit Blut gefärbt; über dieß hatte er auch seit Anfangs des Jenners alle Kraft den Urin zu halten verlohren, so daß er alle acht bis zehn Minuten von ihm lief und mit großen stimulirenden Schmerzen begleitet wurde, doch fühlte er zween bis drey Tage keine Schmerzen, wenn er geschwitzt und sich warm gehalten hatte.

Anfangs trank er Milch und Wasser, allein den letztverwichenen Maymonat hob er mit dem Gebrauch der Seife an, erst täglich eine halbe Unze, womit er zu Ausgang des Heumonats bis auf eine Unze stieg, und zu Anfang des Wintermonats gar anderthalb Unze nahm, aber alles dieses ohne merkliche Besserung, weil sein Schmerz, sein blutiger Urin und seine Un-

ver-

vermögenheit, den Urin zu halten, noch wie zuvor anhielten.

Zu Ende des Wintermonats rieth ich ihn nebst der Seife sehr viel Kalchwasser zu trinken, mit einem Pfund anzufangen, und nach und nach bis auf drey Pfund täglich zu steigen, und zu eben der Zeit nichts weiter von andern Feuchtigkeiten zu trinken, als was des Durstes wegen nöthig wäre.

Vier bis fünf Tage darauf, als er das Kalchwasser an zu trinken gefangen hatte, bekam er die Kraft, seinen Urin zu halten, ziemlicher maßen wieder, und hatte von der Zeit an wenige Schmerzen und nicht so leicht einen blutigen Urin, wenn er sich bewegte, als vorher, so daß er den 13. des Wintermonats, ob er gleich 6 Meilen weit sehr geschwinde gieng, seinen Urin dennoch 9 bis 10 Stunden halten konnte; und als er ihn mit wenig oder keinen Schmerzen ließ, so fand er kein Blut damit vermischt.

Als er den 15. des Winterm. Abends zu Bette gieng, und sein Wasser lassen wolte, so fühlte er, daß ein Stein in dem Anfang der Harnröhre eintrat, und sie verstopfte, welches die ganze Nacht hindurch währte; er schlief we-

nig,

nig, und versuchte oft das Wasser zu lassen, aber es gieng nur sehr wenig, und das noch dazu Tropfenweise. Den folgenden Morgen, als er sich anziehen wolte, fühlte er einen Trieb, das Wasser zu lassen, und als er solches mit aller möglichen Gewalt zu bewerkstelligen versuchte, so gieng ein glatter Stein so groß als eine gemeine Bohne von einer weißlichten Farbe fort, da hingegen alle die vorher abgegangenen eine braune Farbe hatten und uneben waren. Es erhellte daraus ganz deutlich, daß er ein Stück von einem größern Steine war.

Den 17. des Wintermonats gieng er zwo Meilen weit, ohne das er Schmerzen fühlte oder blutigen Urin ließ.

Den 18. des Wintermonats fühlte er nach dem Urinlassen etwas bey dem Blasenhalse, welches einen gelinden stumpfen Schmerz verursachte, und gleichfals für einen Stein gehalten wurde.

Von der Zeit an bis zum Anfang des Christmonats befand er sich sehr wohl, und durfte des Tages nicht über drey bis viermal sein Wasser lassen, welches niemals mit Blut vermischt, noch mit den stimulirenden Schmerzen

vergesellschaftet war, die er sonst empfand; er bemerkte blos zwey bis dreymal, daß sich der Urin bey dem Lassen geschwinde verstopfte, und einmal glaubte er, daß ein Stein in der Harnröhre eingetreten wäre, welcher bald darauf wieder in die Blase zurück fiel. Wenn er gieng oder sich niedersetzte, so fühlte er immer noch etwas schweres, das in dem untern Theile der Blase ein Drücken oder Gefühl erregte; Der Urin hatte die ganze Zeit über sehr viel weisen Bodensatz und darunter einige bräunlichte Schalen; allein seine Verrichtungen nöthigten ihn so viel auser dem Hause zu seyn, daß er in diesem Stücke keine regelmäßigen Bemerkungen anstellen konnte.

Des Donnerstags Abends, den 3. des Christmonats gieng der Stein, welchen er noch in der Blase zu haben vermeynte, in den Anfang der Harnröhre hinein, wo er bis den folgenden Monat stecken blieb, währender Zeit sein Urin sehr verstopft war und Tropfen weiß oder in einem sehr kleinen Strom mit großer Beschwerung und Schmerz abgieng. Von da an bis zu Ende des Christmonats befand er sich oft in eben den Umständen, der Stein stack

bald einen halben bald einen ganzen Tag und eine Nacht in der Harnröhre, und alsdenn fiel er wiederum in die Blase. Doch empfand er die ganze Zeit über nichts von den anpressenden und stimulirenden Schmerzen, welche er bey Lassung des Urins, und bey dem letzten Tropfen gewohnt war zu fühlen, ehe er das Kalchwasser trank. Er war auch ietzt im Stande, das Wasser einen halben Tag zu halten, und alsdenn ohne Schmerz zu lassen. Gleich darauf, wenn er die Blase ausgeleret hatte, so fühlte er allemal ganz deutlich die Schwere und den Druck des Steines, so bald er nur ein wenig herumgieng; wenn aber einige Menge Urin darinnen war, so merkte er ihn nicht so sehr. Er schließt einen Brief, den er zu der Zeit an mich geschrieben hat, mit diesen Worten: Da ich zeithero einen ziemlichen Grad der Gesundheit genossen, und mich ietzt so befreyt von Schmerzen befinde, als ich kaum hoffen konnte, so bringet mich dieses auf die Gedanken, daß sich der Stein auflößt, und seine Oberfläche sehr glatt geworden ist. Ich fahre mit dem Gebrauche der Seife und des Kalchwassers täglich fort, wel=

welches letztere ich öfters bey der Mahlzeit statt andern Getränkes nehme, und ich glaube, mein Urin schmeckt etwas darnach.

Montags den 4 Jenner 1742 merkte er des Abends, daß ein Stein in die Mündung der Harnröhre hinein gedrungen war, welcher ihn in Lassung des Urins ziemlicher maßen verhinderte, wiewohl er den nächsten Morgen nach einem geruhigen Schlaf zum Vorschein kam. Er ist größer, als der vorhergehende, und augenscheinlich ein Stück von eben dem Stein.

Als dieser Stein abgegangen, so war die Harnröhre einige Tage sehr empfindlich und etwas schmerzhaft, welches verursachte, daß er seinen Urin öfterer als sonst lassen mußte; allein dieses vergieng bald, und er hat sich seitdem, um mich seiner eignen Worte zu bedienen, vollkommen frey von allen Schmerzen und Zufällen des Steines, und in Ansehung dessen so gut befunden, als noch niemals seine ganze Lebenszeit hindurch; ja er schließt endlich mit der Versicherung, daß er von dem Kalchwasser mehr Nutzen gehabt, als von allen andern Dingen, die er gebraucht hätte,

und ihn die iezt erzehlten Wirkungen vornämlich zuschrieb.

Weil die Schriftsteller zuweilen sind beschuldiget worden, als wenn sie Krankheitsgeschichte mit Erdichtungen auszierten, um eine gewisse Theorie zu unterstützen, oder den Werth einer liebgewonnenen Arztney zu erheben, so habe ich für nöthig erachtet, dieses Herrns eignes Zeugniß hinzu zu fügen, um die Wahrheit des angeführten zu bekräftigen.

Kirkaldy, den 1. des Brachm. 1742.

Nach Durchlesung der Geschichte meiner Krankheit, welche von den D. Whytt ist aufgesetzt worden, bezeuge ich zu jedermanns Ueberführung, daß sie in allen Stücken der Wahrheit gemäß ist, und ich gegenwärtig vollkommen von allen Zufällen des Steines so befreyt bin, als ich in meinem Leben noch nicht gewesen.

Da. Millar.

Diese Geschichte giebt natürlicher Weise Gelegenheit zu folgenden Bemerkungen.

1. Daß aus der Gestalt und Form des zuerst abgegangenen Steines deutlich erhellet, daß

es

es ein Stück von einem größern war, der ohngefehr 17 Monate in der Blase gelegen hatte, aber nachgehends zerbrach, und gewisser maßen aufgelößt wurde, und da dieses keiner andern Ursache kann zugeschrieben werden, als der Seife und dem Kalchwasser, so kann man ihnen diese Wirkung mit Grunde zueignen. Daß ein Theil von dem Stein, wo er zerbrochen war, sehr scharfe Ecken oder Ränder hatte, und sonst überall glatt und rund und in der Mitte desselben ein rother Kern so deutlich zu sehen war, daß kein gegründeter Zweifel obwalten kann, als wäre er kein Stück von einem größern Steine gewesen. Und dieses wird durch den zuletzt abgegangenen Stein auser allen Streit gesetzt, welcher sich zu dem erstern völlig schickte, und augenscheinlich auf einerley Art beschaffen war, so daß beyde zusammen, bis auf ein klein Stück, das an dem einen Ende fehlte, einen ganzen Stein auszumachen schienen. Es ist nicht gewiß zu sagen, ob dasjenige, was fehlt, unbemerkt in kleinen Stücken fortgegangen, oder ob es völlig aufgelößt in Gestalt der Flocken und eines weisen Bodensatzes zum Vorschein gekommen ist. Da über dies seit

dem Brachmonat 1740 keine Steine aus seinen Nieren in die Blase gegangen sind, so muß man, wenn man läugnen will, daß diese Steine aus einem ganzen bestanden haben, annehmen, daß sie 18 Monate in der Blase gelegen, und weder größer geworden, noch vor die Oeffnung der Harnröhre gekommen sind, wovon keines wahrscheinlich ist.

2. Die Oberflächen der Steine beweisen, daß sich Theilgen davon aufgelößt haben; Man erblickt daran Zasern, welche gleich den Wurzeln längst denselben hinlaufen, und an einigen Orten völlig verzehret sind, so daß man die zurückgebliebenen hohlen Furchen noch deutlich sehen kann; und da das Kalchwasser und die Seife längere Zeit auf den andern Stein gewirkt haben, so findet man noch deutlichere Zeichen der Auflösung daran. Er ist an den meisten Orten sehr vernichtet, und an einigen so tief zerfressen, daß man viele von den concentrischen Lagen sehen kann. Und da nun ferner nach der Bemerkung des D. Hales (welches aus den folgenden Versuchen noch deutlicher erhellen wird) der Stein gemeiniglich weiß wird, wenn er sich auflößt, so macht die weißlichte Farbe

dieser

dieser Steine wahrscheinlich, daß sie sich in einem auflösenden Zustande befunden haben.

3. Es scheinet nicht, daß die Seife an dieser Begebenheit einigen großen Antheil gehabt hat; denn ob er gleich von dem Ende des Heumonats bis den 18. des Herbstm. täglich eine Unze, und nachgehends fast anderthalb Unzen nahm, so spürte er doch keine merkliche Besserung darauf, welches vermuthlich davon herkommen mochte, daß er sie nicht in so großer Menge nahm, wie einige andere gethan haben. (a)

4. Es scheint als wenn das Kalchwasser in Linderung der Zufälle, und vermuthlich auch in Auflösung des Blasensteines eine sehr ungewöhnliche Wirkung äusert. Denn da es Herr Millar fünf Tage getrunken hatte, so konnte er den Urin besser als acht bis neun Monate vorher halten, und fühlte auch bey Lassung desselben die treibenden Schmerzen nicht so sehr, ja es verminderte sich auch der Antheil des Blutes darinnen nach und nach, so daß er den 13. des Winterm. ob er gleich 6

(a) Die gewöhnliche Quantität, welche von der Jungfer Stephens verordnet wird, beträgt dritthalb Unzen.

Meilen weit sehr geschwind gieng, kein Blut darunter merkte, und auch seit dem nicht gemerket hat, und den 16. eben dieses Monats, da er es etwas länger als sechs Wochen gebraucht hatte, gieng der erste Stein fort. Es ist auch nicht ganz ohne Grund, wenn man annimmt, daß das Kalchwasser eine größere Wirkung, den Stein aufzulösen, äusern kann als die Seife, weil man findet, daß es auser der Blase eine größere zertheilende Kraft besitzt. Siehe weiter unten den 11. Versuch mit dem 70. verglichen.

Es ist leicht einzusehen, daß das Kalchwasser wegen seiner anziehenden und stärkenden Eigenschaft eine geschwindere Wirkung bey der Unvermögenheit den Urin zu halten, als bey Stillung der Schmerzen und des Blutens, welche sich überhaupt bey aller Bewegung eräugen, geäusert hat, weil diese beyden letzten Zufälle vornämlich von den rauhen Seiten des Steines herkommen, welche die Blutgefäße der inwendigen Blasenhaut aufkratzen und zerreisen, und es mußte solches zum Theil noch so lange anhalten, bis die Spitzen an der Oberfläche abgenutzt waren, und dem zu folge sieht man, daß der erste

Stein

Stein schon ziemlich glatt war, als er abgieng; auser dem ist der Stein, wenn er anfängt sich aufzulösen, entweder mit einem weisen Schleim oder mit weichen und losgegangenen Schalen oder Lagen überzogen, wovon sich eine nach der andern abgesondert hat. Siehe unten die Versuche.

5. Ich kann nicht unangemerkt lassen, daß der Jungfer Stephens ihre Arztneyen, wenn man sie zu brauchen anfängt, fast allemal einige Wochen oder wohl gar einige Monate einen großen Schmerz und ein Brennen des Urins veranlassen, (a) die Seife hingegen, wie sie Herr Millar nahm, verursachte ihn keine solche Beschwerung; und das Kalchwasser hatte eine so sehr entgegen gesetzte Wirkung, daß in wenig Tagen einige von seinen Beschwerungen nachließen, und andere aufhörten. Ist es nicht wahrscheinlich, da der Schmerz und das Brennen des Urins bey dem Gebrauche dieser Arztneyen vornämlich von dem alkalischen Salz herrührt, wovon sehr viel unter die Seife genommen wird, daß Herr Millar deswegen nicht

(a) Siehe D. Hartleys View of the present Evidence etc. und D. Kilpatricks Vorfallenheit, die er selbst beschrieben hat.

darüber geklagt hat, weil er von der Seife anfänglich sehr wenig nahm und die Dosin nach und nach verstärkte, wie auch niemals so viel davon gebrauchte, als die Jungfer Stephens verordnet.

Da er sah, daß sein Magen die Seife als ein Decoct nicht vertragen konnte, so nahm er sie alle Morgen blos klein geschabt, wie sie an sich selber ist, und fand daß sie ihn sehr wohl bekam, auser daß sie ihn zuweilen ein geringes Brennen in der Herzgrube verursachte. Es schadete ihn so wohl das Kalchwasser als die Seife so wenig an seiner Gesundheit, daß er sich vielmehr besser und aufgeräumter und sehr stark von einer gewissen Art der Mattigkeit entlediget befand, womit er vorher beladen war.

6. Da er schon vier ganzer Monate von allen seinen vorigen Beschwerungen völlig frey gewesen ist, so hat man keine Ursache zu zweifeln, daß der Stein, der ihn so viel Noth gemacht, nicht ganz heraus gegangen seyn solte. Denn wenn noch ein ziemliches Stück davon zurück geblieben wär', so seh ich nicht, warum er es nicht zuweilen, wenn er das Wasser läßt, in der Blase fühlen solte, wie es fast allemal geschah, ehe der letzte Stein abgieng.

Dieser

Dieser gute Erfolg des Kalchwassers veranlaßte mich folgende Versuche anzustellen, um die Natur und Kräfte desselben weiter zu entdecken.

Der erste Abschnitt.

Versuche mit dem lebendigen Kalch.

1. Der Brandewein, den man auf ein Stück lebendigen Kalch goß, zog sich in großer Menge hinein, ohne eine merkliche Ebullition (einige Luftbläsgen ausgenommen, die sich auf der Oberfläche erhoben) und er löschte sich auch nicht eher, als bis er viele Stunden darinnen gelegen hatte.

Ich warf ein Stück lebendigen Kalch in eine enge Flasche mit abgezogenen Weingeist angefüllt, welches nach Verlauf acht Tagen kaum einiges Ansehn hatte, als wenn er sich löschen wolte.

2. Essig zog sich noch in größerer Menge in den lebendigen Kalch als Weingeist, es stiegen viele Luftbläsgen in die Höhe, die Anfangs einen zischenden Laut von sich gaben, der aber gar bald aufhörte, und als er wieder kalt geworden war,

war, so wollte er sich fast gar nicht löschen, als bis man ihn viele Stunden lang darinnen liegen ließ.

Wenn man kalt oder warmes Wasser auf Kalch gießt, der eine Zeit lang in Weingeist oder Essig gelegen hat, so entsteht keine Ebullition, sehr wenige Luftbläsgen ausgenommen, die sich anfänglich zeigen; und der Kalch, der in Essig gelegen hat, braucht am längsten Zeit, ehe er sich löscht.

3. Wenn man ein Stück Kalch in rothen Wein wirft, so eräuget sich so gleich ein ziemliches Aufbrausen, und doch ist der Kalchstein kaum in 24 Stunden zerfallen.

4. Das Oel zieht sich in den ungelöschten Kalch ohne Aufbrausen und Erhitzung hinein; Wenn sich eine Spalte in dem Steine findet, so werden zuweilen wenige Luftbläsgen heraus fahren. Wenn er nach diesen in siedendes Wasser gethan wird, so erheben sich aus der Oberfläche des Steines sehr viel Tropfen Oel, und nach Verlauf einiger Stunden, fängt er an in eine weiche, fettichte und thonigte Substanz zu zerfallen.

Es scheint als wenn das Oel die hitzigen Theilgen des Kalchs bindet, und ihre Wirkung benimmt, so daß dadurch das Aufbrausen mit Wasser verhindert wird, da hingegen die Natur des Oeles dergestalt verändert wird, daß es sich mit dem Wasser vermischen läßt.

5. Wenn ein Stück ungelöschter Kalch in starke Ale geworfen wird, so steigen so gleich sehr viele Luftbläsgen mit einem Laut in die Höhe; es geht aber bald vorbey: Nach Verlauf 24 Stunden ist ein Drittheil von dem Kalchstein nicht aufgelößt.

Dünnes Bier thut fast eben die Wirkung, ausgenommen, daß das Brausen größer ist und länger währt.

Wenn entweder kaltes oder warmes Wasser auf ein Stück Kalch gegossen wird, das eine Zeit lang in Ale oder Bier gelegen hat, so entsteht keine Aufbrausung, und er löscht sich nicht leicht.

6. Die Grade der Wärme und Kälte, welche durch die Mixtur obbenahmter Feuchtigkeiten mit gestoßenen Kalch entsteht, habe ich auf folgende Weise befunden:

Wenn man Kalch mit brennbaren Feuchtigkeiten vermischt, so fällt das Thermometer in zwo bis drey Min. von 54 bis anf den 53 Grad hinunter.

Mit

Mit Essig steigt es in 5 Minuten von 52 bis znm 68 Grad, worauf es anfängt zu fallen.

Mit rothen Wein steigt es in 6 Minuten von 51 bis zum 56 Grad.

Mit starker Ale steigt es in zehn Minuten von 48 bis zum 57 Grad.

Mit kalten Wasser steigt es in 22 Minuten vom 48 bis zum 112 Grade, und hernach fängt es an zu fallen. (a)

Ich goß zehnmal so schwer warm Wasser auf frischgebrannten Kalchstein, wodurch so gleich ein großes Aufbrausen und eine große Hitze entstand, welche eine ziemliche Weile anhielten, als diese vorbey waren, so fiel der Kalch zu Boden, und das helle Wasser stand oben, welches durch Löschpapier filtrirt und zu den folgenden Versuchen gebraucht wurde. Das Verhältniß 8 zu 1, welches in dem edinburghischen Dispensatorio vorgeschrieben wird, scheint viel zu geringe zu seyn, und man bekömmt auf solche Art sehr wenig Wasser, wenn der Kalch recht gebrannt und noch frisch ist. Auch habe ich

(a) Man nahm zu diesem Versuch sehr wenig lebendigen Kalch, sonst würde das Thermometer viel höher gestiegen seyn, weil der ungelöschte Kalch das Wasser öfters so heiß macht, daß es kocht.

ich keinen sonderlichen Unterschied in Ansehung der Stärke des Kalchwassers gefunden, welches nach diesen verschiedenen Verhältnissen gemacht ist.

Wenn man kalt Wasser auf lebendigen Kalch gießt, so entsteht geschwinde eine ziemliche Hitze und Aufwallung, und das abgegossene Wasser hat eben die Kräfte wie das vorhergehende.

Der zweyte Abschnitt.

Versuche mit dem Kalchwasser in Ansehung des Urins.

Da die Steine in den Nieren und der Blase aus dem Urin entstehen, und ihren Wachsthum einem beständigen Ansetzen der Theilgen, die sich in dieser Feuchtigkeit befinden, einzig schuldig sind, so halte ich davor, daß es der Mühe werth sey, ehe ich einige Versuche mit dem Stein anstelle, die Wirkungen des Kalchwassers auf den Urin und den Bodensatz desselben zu versuchen.

5. Wenn anderthalb Unze Kalchwasser unter eine Unze frisch gelassenen Urin gegossen wird, so verliehrt er so gleich seine gelbe Farbe, und wird weislicht und trübe, und bald dar-

auf fällt ein leichter und weiser Bodensatz nieder, so daß die Feuchtigkeit oben völlig durchsichtig bleibet, und eine schöne lichte Citronenfarbe (a) ohne allen Schaum oder Rinde an den Seiten des Glases bekömmt.

N. B. Kalchwasser erregt, wenn es mit Urin vermischt wird, keinen starken Geruch, und es braußt auch dieser Mengsel mit sauern Dingen nicht auf. (b)

9. Ich ließ einigen frischen Urin, wie er an sich selber ist, 48 Stunden in einem Glase stehen, binnen welcher Zeit er einen röthlich braunen Bodensatz in dem Glase niederfallen ließ, so daß sich zugleich eine Rinde von eben der Art an den Seiten desselben anlegte; Ich goß alsdenn den klaren Urin ab, ließ den Bodensatz und die Rinde darinnen, und füllte das Glas mit Kalchwasser voll, worauf sich der Bodensatz so gleich damit vermischte, seine Farbe verlohr, und der Mengsel weiß und trübe wurde. Die Rinde an den Seiten vergieng bald; und es fiel in kurzer Zeit ein großer, leichter und weiser Bodensatz nieder, welcher

(a) So wohl diese Farbe als auch der Antheil des weisen Bodensatzes verändern sich nach der Stärke des Urins.
(b) Siehe unten die 60 No.

cher sich nicht im geringsten, ob ich ihn gleich 30 Stunden stehen ließ, auf dem Boden oder Seiten des Glases anhieng.

Als ich das klare abgegossen hatte, so goß ich etwas Essig von blanken Wein auf diesen Bodensatz, worauf er so gleich verschwand, und die Feuchtigkeit wurde ziemlich helle fast wie spanischer Wein, welche aber doch nach etlichen Stunden einen braunen Bodensatz fallen ließ.

α. Daher sieht man, daß das Kalchwasser nicht nur die Kraft besitzt, zu verhindern, daß sich der Urin nicht in die Theilgen verwandelt, woraus der Stein entstehn soll, sondern auch ihre Natur zu vernichten und zu verändern, wenn sie aus dem Urin abgesondert sind; woraus eine starke Wahrscheinlichkeit erhellet, daß es nicht nur die Erzeugung des Steines in dem menschlichen Körper verhindern, sondern ihn auch auflösen kann, wenn er schon entstanden ist. Ja, wenn ich auch zugebe, daß das Kalchwasser seine auflösende Kraft in einem großen Grade verliehren kann, ehe es in die Blase gelangt, so ist es doch, indem es die versteinernde Eigenschaft in dem Urin aufhebt, im Stande

allen neuen Anwachs des Steines zu verhindern. Es muß die Oberfläche des Steines nothwendig mit der Zeit, durch den Lauf des Urins und der Bewegung der Blaſenhäute, weggeſpühlt und abgenutzt werden, wie man ſieht, daß auch den härteſten Felſen von dem gemeinen Waſſer nach dem alten Sprüchwort, Gutta cauat lapidem, etc. begegnet.

β. Beweiſen nicht dieſe Verſuche deutlich, warum die Steine, welche von Herrn Millarn nach dem Gebrauch des Kalchwaſſers abgiengen, eine weißlichte Farbe hatten, da hingegen alle diejenigen, welche er 30 Jahr vorher von ſich gab, bräunlicht ausſahen? Und iſt es nicht wahrſcheinlich, daß die große Menge des weiſen Bodenſatzes in dem Urin ſolcher Leute, welche der Jungfer Stephens ihre Arztneyen nahmen, von dem darunter befindlichen Kalch herrührt? Denn man ſieht, daß das Kalchwaſſer dieſen Bodenſatz in dem Urin auſer der Blaſe verurſacht, und Herrn Millars Urin ſetzte bey dem Gebrauche des Kalchwaſſers dergleichen in großem Ueberfluſſe nieder. Wiewohl dieſer Antheil auch noch durch dasjenige verſtärket wird, was täglich durch die Wirkungen

gen der Arztneyen von der Oberfläche des Steines weggespühlet wird.

Erhellet nicht gleichfals aus diesen Versuchen ganz deutlich, warum des D. Jurins Urin (a) (besonders, wenn er die stärkste Dosin aufgelößter Seife nahm) weißlicht und trübe sah, so bald als er ihn ließ? Und warum er nachgehends einen kalchigten Bodensatz, wie er ihn nennt, niedersetzte, welcher meiner Meynung nach blos von der Veränderung herkömmt, die der Kalch in dem Urin verursachte, ob man schon gemeiniglich vorgiebt, daß er größtentheils von den Arztneyen herrührt. (b) Und daß das Kalchwasser nicht allein die Farbe des Urins, sondern auch die Oberfläche des Steines selbst verändert, erhellet deutlich aus einem Steine, der aus dem Körper des Johann Greigs genommen wurde, als er den letztverwichenen Christmonat in dem königlichen Krankenhause an der Passione iliaca starb, und dessen äuserliche Oberfläche fast gänzlich weiß, und ein wenig zerfressen war, da er doch inwendig röthlich sah. Man konnte davon keine Ursache an-

(a) Dr. Jurin's Case, p. 12.
(b) Hales's Experim. p. 12.

angeben, als daß er acht Tage lang Kalchwaſſer des Tages ohngefehr eine engliſche Pinte getrunken hat; und es iſt merkwürdig, daß ſich an einigen Orten, weil er mit dem Gebrauche des Kalchwaſſers acht bis zehn Tage vor ſeinem Tode aufhörte, eine bräunlichte Rinde zeigte, welche über die weiſe Oberfläche zu entſtehen anfieng.

Der dritte Abſchnitt.

Verſuche mit dem Kalchwaſſer und Stein.

Ich habe mich zu den folgenden Verſuchen zweener Steine bedienet.

Den erſten, welchen ich der Kürze wegen mit A benennen will, erhielt ich von meinem ſcharfſinnigen Freunde, Herrn Monro, öffentlichen Lehrer der Zergliederungskunſt an dieſem Orte, er war ſehr dichte und hart, und hatte eine graue röthliche Farbe.

Der andere C, war derjenige, von welchen ich nur ietzt gedacht habe, daß er aus Johann Greigs Blaſe iſt genommen worden; er ſcheint völlig ſo hart, als der erſtere zu ſeyn, und war im Stande, ſich faſt wie Marmor glätten zu laſſen.

lassen. Er wog anderthalb Unze, und seine specifique Schwere verhielt sich zu dem Wasser, wie 1704 zu 1000; seine Farbe war bey nahe eben so, wie die Farbe des erstern.

10. Ich that ein Stück von A, das 23 Grane wog, in Kalchwasser, ließ es in einer mäsigen Hitze stehen, und es war in nicht gar 30 Tagen fast gänzlich zerfressen und aufgelößt.

11. Von einem Stück von B, das 10 Grane wog, hatten sich nach einer warmen Digestion von 2 Tagen und 9 Stunden in Kalchwasser, 2 Grane von seiner Substanz losgegeben und aufgelößt.

12. Etwas Kalchwasser, daß ich bereitete, indem ich Kalch mit heißen Kalchwasser löschte, lößte ein Stück von A, das fünf Grane schwer war, binnen 7 Tagen auf.

13. Ein Stück von dem Stein A, sechs Grane schwer, blieb den verwichenen Hornung 17 Tage lang mit kalten Kalchwasser eingewäs-sert stehen, und es hatte nichts von seiner Schwere verlohren, auch war seine Oberfläche nicht sehr merklich weich, ob sie schon etwas zerfressen aussah, gleichwohl lößten sich von einem Stück des Steines B von 12 Granen,

da es zu Ende des Maymonats sechs Tage lang in kalten Kalchwasser eingeweicht lag, dritthalb Grane auf.

Aus diesem und dem 20. und 57. Versuche weiter unten sieht man, warum D. Lobb spricht, daß das Kalchwasser keine Kraft besitze den Stein aufzulösen. (a) Denn wenn er zu dem Kalchwasser keinen frischgebrannten Kalch genommen, (b) und wenn er den Versuch in einem offenen Gefäße und im Winter angestellet hat, so war es kein großes Wunder, wenn sich auch nach einer kalten Einwässerung von 12 Wochen kein Anschein einer Auflösung daran zeigte.

14. Ein Stück von dem Stein A, welches 9 Grane wog, lößte sich auf, als es 17 Tage in Kalchwasser von calcinirten Eyerschalen gemacht in einer digerirenden Wärme gelegen hatte; Und es würde solches meiner Meynung nach etwas eher geschehen seyn, wenn die Schalen wären wären besser calcinirt gewesen.

15. Ein Stück von eben den Stein A, das 6 Grane wog, lößte sich durch eine zweytägliche

(a) Treatise of Dissoluents of the Stone p. 326.

(b) Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieses die Ursache ist, weil er sein Wasser von ungelöschten Kalch machte, davon er uns in dem folgenden § erzehlt, daß er etwas zerfallen gewesen wäre.

liche warme Digastion in Kalchwasser aus Austerschalen gemacht, bis auf zween Grane, und in drey Tagen weniger als bis auf einen Gran auf.

16. Ein Stück von dem Stein B, acht Grane schwer, verlohr durch eine Digestion von 36 Stunden in Kalchwasser mit Austerschalen viertehalb Grane von seiner Substanz.

17. Ich calcinirte einige Meerschneckenhäuser, die lange Zeit in der Luft gelegen hatten, machte ein Kalchwasser davon, legte ein Stück von dem Stein B, acht Gran schwer hinein, und es verlohr in einer warmen Digestion von 36 Stunden fast viertehalb Gran.

Das Kalchwasser, besonders von dem Schalen lößt den Stein überhaupt so auf, indem es weise zerfressene Rinden oder Schalen los macht, die, wenn sie lang genug in dem Wasser liegen bleiben, und das Glas hin und her geschüttelt wird, in eine Art eines weisen Schleimes verwandelt werden, der gewisser maßen dem weisen Bodensatz No. 9 beykömmt, und der, wenn er getrocknet wird, wie zarter Kalch aussieht: Wenn man Essig auf diesen weisen Schleim gießt, so verliehrt er in ein

bis zween Tagen seine weise Farbe, und sieht bey nahe wie der Stein aus, davon er ein Theil ist, wenn er zu Pulver gemacht wird. Es beweißt solches ferner, daß der weise Bodensatz in dem Urin, wie auch dieser weise Schleim nicht von dem Kalche herkömmt, sondern völlig aus den Theilgen des Steines und den gröbern Theilgen des Urins bestehn, die durch das Kalchwasser auf solche Art verändert sind. (a)

18. Ein Stück von dem Stein A, sechs Grane schwer, wurde durch eine kalte Einwässerung von 17 Tagen in Austerschalenkalchwasser den verwichenen Hornung sehr weich und völlig zerfressen; da ich aber den 18. May ein Stück von B, eilf Grane schwer in etwas von dem Kalchwasser kalt einwässerte, so verlohr es in drey Tagen fast 5 Grane, und in acht Tagen hatte es sich in einen Kern verwandelt, der 3 Grane wog.

Aus diesen Versuchen erhellet, daß das Kalchwasser aus Austerschalen und Schneckenhäusern eine größere Kraft den Stein aufzulösen besitzt, als das von Kalchsteinen. Ja es ist dieses nicht nur in Ansehung der steinzermal-

(a) Siehe oben No. 9.

menden

menden Kraft, sondern auch deswegen geringer, weil es weniger gleichartig und sicher ist, da der Kalchstein mit metallischen und mineralischen Grundtheilgen kann angefüllet seyn, welche auch das Feuer gänzlich zu vernichten nicht im Stande ist.

19. Um zu erfahren, was für ein Verhältniß des Wassers am vorzüglichsten sey auf den Kalch von Schalen zu gießen, so schüttete ich 21 Unzen siedendes Wasser auf drey Unzen frisch calcinirte und gröblich zerstoßene Austerschalen, und es erfolgte bald darauf eine große Aufwallung, welche ziemlich lange anhielt. Ein Stück von dem Stein B, 31 Grane schwer, welches in diesem Kalchwasser bey einer Wärme, die das Mittel zwischen der Wärme des menschlichen Körpers und derjenigen war, die das Wachs schmelzt, 36 Stunden lag, verlohr sieben Grane von seiner Schwere.

Da ich 25 Unzen siedendes Wasser auf drittehalb Unzen von eben den gebrannten Schalen goß, so entstand keine so große Aufwallung wie vorher, man hörte blos ein Gezische auf dem Boden des Gefäßes, und eine kleine Bewegung in der Feuchtigkeit, dergleichen man

gemeiniglich bey dem Wasser bemerkt, ehe es anfängt zu kochen. Ein Stück von dem Stein B, 31 Grane schwer, verlohr blos 5 Grane, da es 36 Stunden in diesem Kalchwasser bey oberwähnter Wärme gelassen wurde.

Ich würde also, um Kalchwasser von Austerschalen oder Schneckenhäusern zu machen, das Verhältniß 7 oder acht Pfund Wasser zu einem Pfund gebrannter Schalen anrathen. (a) Man hat auch keine Gefahr wegen der Stärke des auf solche Art bereiteten Kalchwassers zu besorgen; denn ich habe letzthin einem Manne vier und einem Knaben von 8 Jahren zwo engeländische Pinten zu trinken verordnet, welches sie täglich ohne Ungemächlichkeit thaten.

Man kann die Schalen in jedem Feuer brennen, wenn es nur stark genug ist, und die Schneckenhäuser und Austerschalen mit weniger Mühe als die Eyerschalen. Wenn sie sich zerreiben lassen, und völlig weiß sehen, so sind sie hinlänglich gebrannt; wenn sie aber schwärzlich oder grau sind, so muß man sie wieder in das Feuer setzen. Wenn

(a) Ein irrdenes Gefäße ist in dieser Absicht einem hölzernen oder kupfernen vor zu ziehen, weil das erstere einen üblen Geschmack, und das andere möglicher Weise eine schädliche Eigenschaft verursachen kann.

Wenn man kalt Wasser auf Kalch von Schalen gießt, so folgt sehr wenig Hitze oder Aufwallung; doch scheint das abgegossene Wasser eben so viel Kraft in Auflösung des Steines zu haben, als wenn es mit siedenden Wasser gemacht wird, ob schon das Wasser härter und unangenehmer ist, da hingegen das andere eine Weiche und Süssigkeit hat, welche diesem fehlet.

Das Wasser, es mag heiß oder kalt seyn, muß 4 bis 5 Stunden auf den Schalen stehen, oder wohl noch länger, wenn eine große Menge auf einmal gemacht wird.

20. Ich legte ein Stücke von dem Stein B, sieben Grane schwer in etwas Kalchwasser, das von Austerschalen gemacht war, die nach dem Brennen 35 Tage lang in der freyen Luft gelegen hatten, und als ich es 4 Tage lang in einer mäsigen Hitze erhielt, so waren ohngefehr 3 Grane von seiner Substanz abgefressen und aufgelößt; da hingegen ein Stück von dem Stein B, 8 Grane schwer, als es 3 Tage und 12 Stunden in Kalchwasser mit frisch gebrannten Schalen gemacht, digerirt wurde, 6 Grane verlohren hatte; ja ich habe bemerkt, daß die

Schalen,

Schalen, wenn sie nur 15 oder 20 Stunden von dem Feuer weg gewesen sind, keine solche Aufwallung mit dem Wasser erreget, noch eine so große auflößende Kraft gehabt haben, als wenn man sie gleich warm vom Feuer weg darzu nahm.

Ich habe Versuche mit Kalchwasser und vielen andern Steinen angestellet, aber zeithero noch keinen gefunden, der im Stande war, dem Kalchwasser aus Austerschalen oder Schneckenhäusern zu widerstehen, ob gleich einige darunter sehr hart und dunkelbraune waren, auch sich um einen guten Theil langsamer auflößten, als A oder B.

Da die steinigten Concretionen des Urins mit der Rinde des Weinsteines, der sich an die Seiten der Weinfässer anlegt, einige Aehnlichkeit haben sollen, so wird es vielleicht der Mühe werth seyn, daß ich hier anmerke, wie das Kalchwasser den Weinstein sehr geschwinde auflößt, nur muß man immer frisches zugießen, weil seine Kraft durch die Säure des Weinsteines bald vergeht.

Der

Der vierte Abschnitt.

Versuche mit Kalchwasser und einigen animalischen Feuchtigkeiten.

Da die große Kraft des Kalchwassers den Stein aufzulösen durch die vorhergehenden Versuche hinlänglich ist ausgemacht worden, so scheint die nächste Materie der Untersuchung zu seyn, in wie fern die Natur des Kalchwassers bey Vermischung der Feuchtigkeiten unsers Körpers verändert wird, um einzusehen, wie weit es seine Kraft behalten kann, wenn es in die Blase kömmt.

21. Ich weichte ein Stück von B, drey Grane schwer in einen Mengsel von Speichel und Austerkalchwasser nach dem Verhältniß, wie 1 zu $2\frac{1}{3}$ (1 ist der Speichel und $2\frac{1}{3}$ das Kalchwasser) seine Oberfläche fieng in wenig Stunden an weiß zu werden, und bey Umschüttelung des Glases weise Schalen abzusondern, ja es war nach einer zweytägigen warmen Digestion auf anderthalb Gran vermindert.

22. Ich warf ein ander Stück von dem Stein B, 3 Grane schwer, in eine Unze cystische Galle und 3 Unzen Austerkalchwasser, welche 42 Stunden mäsig

mäsig warm erhalten wurden, und war fast anderthalb Gran von seiner Substanz in Gestalt dünner und weißlichter Schalen aufgelößt.

23. Ich legte ein Stück von dem Stein B, 5 Grane schwer in einen Mengsel aus einer Unze frischen Urin und 3 Unzen Austerkalchwasser. Da es drey Tage in eben der Wärme wie das vorige digerirt hatte, so wurde seine Oberfläche völlig weiß, ein Gran davon hatte sich aufgelößt, und das übrige war etwas zerfressen und leicht zu zerreiben.

Weil aus diesen Versuchen erhellet, daß die animalischen Feuchtigkeiten nichts besonders in sich haben, welches die auflösende Eigenschaft des Kalchwassers vernichtet, so kann man mit guten Grunde a priori erweisen, daß es seine Kraft mit in die Blase nehmen, und den Stein nach und nach auflösen kann.

Der fünfte Abschnitt.

Versuche mit dem Kalchwasser und gejohrnen Feuchtigkeiten und Weingeistern.

Da ich die Wahrscheinlichkeit gezeigt habe, daß die animalischen Feuchtigkeiten die Kraft

des

des Kalchwassers nicht vernichten, so komme ich nunmehro auf die Untersuchung, wie weit es durch solche Feuchtigkeiten verändert wird, deren man sich in diesem Lande am gewöhnlichsten bedienet.

24. Wenn man fast 2 mal so viel Kalchwasser unter rothen Wein gießt, so schmeckt man es nicht, und diese Feuchtigkeit sieht viel höher als der Wein und schmeckt wie Wein mit Wasser vermischt. Wenn man aber etwas mehr Kalchwasser zugießt, so bekömmt sie eine schwärzliche Farbe, die dem Schießpulver nicht ungleich sieht und das Kalchwasser fängt an etwas vor zu schmecken. Die Menge, welche zu dieser Veränderung der Farbe bey dem rothen Wein erfordert wird, verändert sich nach der Stärke des Kalchwassers. Als ich einstmals etwas lebendigen Kalch mit heisen Kalchwasser gelöscht hatte, so fand ich, daß das abgegossene Wasser den rothen Wein schwarz machte, wenn es nach dem Verhältniß wie $1\frac{1}{2}$ zu 1 damit vermischt wurde.

Ich nahm 2 Stücken von dem Stein A, davon jeder 23 Grane wog; das eine that ich in Kalchwasser, und ließ es in gelinder Wärme

stehen,

stehen, in 5 Tagen hatte es fast 5 Grane abgefressen und aufgelößt; das andere that ich in einen Theil rothen Wein und zween Theile von eben dem Kalchwasser, und ließ es in eben der Wärme funfzehn Tage lang stehen, es verlohr aber nichts von seiner Schwere, ja es war auch seine Oberfläche nicht überall weich.

25. Eine Unze Kalchwasser mit einem gleichen Antheil starker Ale vermischt, die gar nicht alt, sondern nur 15 Tage in der Flasche gewesen war, benahm dem Bier seinen ganzen Geschmack. Eben dieses Kalchwasser verminderte auch den Biergeschmack im dünnen Bier mehr, als eine gleiche Menge ordentliches Wasser. Ein Stück von dem Stein A, zehn Grane schwer, hatte nichts von seiner Schwere verlohren, und es war auch kein Zeichen einer Auflösung daran zu sehen, da es 13 Tage bey einer mäsigen Wärme in diesem Mengsel gelegen.

Dünnes Bier hat eben die Wirkung, aber in einem geringern Grade.

26. Wenn man Kalchwasser und Essig mit einander vermischt, so entsteht weder Aufbrausen noch Aufwallung, und eine Unze von dem

dem letztern vertreibt den Geschmack von zehn bis zwölf Unzen von dem erstern. Ein Stück von dem Stein A, welches vier Grane wog, und acht Tage lang bey einer digerirenden Hitze in diesem saturirten Mengsel lag, hatte nicht das geringste an der Schwere verlohren, und war auch auf keine Weise weich geworden.

Daraus erhellet, daß diejenigen, welche Kalchwasser gebrauchen, sehr wohl thun, wenn sie nicht nur alle saure Dinge, sondern auch Wein, Bier und meinen Bemerkungen zu folge alle gejohrne Feuchtigkeiten meiden: Und die Jungfer Stephens muß ohne Zweifel, da sie ihr Pulver in einem Theeschälgen voll weiser Wein, Aepfelwein, oder schwachen Punsch (ein Getränke, welches aus Brandewein, Zucker und Citronensaft gemacht wird) zu nehmen verordnet, die Kraft desselben sehr geschwächt, und es unwirksamer gemacht haben, (ob es schon den Magen nicht so sehr beschwerte) als es sonst gewesen seyn würde.

27. Ein Löffel voll Rum (ein starker Brandewein, welcher in den westindischen Zuckerinseln abgezogen wird) der mit eben so viel Kalchwasser vermischt wird, bringt eine Feuch-

tigkeit von einer feinen Citronenfarbe hervor, und die schmeckt und riecht stark nach Kalch; wenn man ein wenig Essig darzu gießt, so verändert sie so gleich ihre Farbe und verliehrt allen Kalchgeschmack.

28. Da der Rum, welcher mit so viel Citronenrinde war eingeweicht worden, daß er eine gelbe Farbe davon bekam, mit einem gleichen Antheil Kalchwasser vermengt wurde, so erhielt er eine stärkere gelbe Farbe, er wurde aber so gleich trübe, welches meiner Meynung nach von der Veränderung herrührt, welche durch die Wirkung des Kalchwassers auf das Oel geschieht, womit die Citronenschalen überflüssig versehen sind, und welchen die gelbe Farbe des Rums zuzuschreiben ist.

29. Aus gleichen Theilen von Franzbrandewein und Kalchwasser entstand eine Feuchtigkeit von einer höhern Farbe, als die der Brandewein vorher gehabt hatte, doch schmeckte sie stark nach Kalch; innerhalb einer oder zwoer Stunden fiel ein brauner Bodensatz nieder (vornämlich wenn der Brandewein hochgefärbt war) und die darüber stehende Feuchtigkeit bekam eine Citronfarbe, und schmeckte nicht nach Kalch. Wenn aber

der Bodensatz umgerührt wurde, so schmeckte sie wie vorher.

Eben dieses eräugete sich auch mit Brandewein aus Getreide und Zucker, wenn man ihn mit Kalchwasser vermischte, und der daraus niederfallende Bodensatz verhielt sich nach der starken und schwachen Farbe dieser Brandeweine. Man sieht hieraus, daß diese Geister zwar den Geschmack des Kalchwassers nicht benehmen, aber doch eine Kraft besitzen, den Kalch in kurzer Zeit nieder zu fällen, und dieser nimmt, wenn er auf den Boden nieder sinkt, alles was mit diesen Brandeweinen, um ihnen eine Farbe zu geben, vermischt ist, mit sich.

30. Ich weichte ein Stück von dem Steine B, zween Grane schwer, in einen Theil Kornbrandewein und zween Theile Austerkalchwasser ein, ließ es 35 Stunden in einer warmen Digestion stehen. Es war nicht nur die Oberfläche weiß geworden, sondern es hatte sich auch $\frac{1}{3}$ Gran von seiner Substanz aufgelößt.

Aus diesen Versuchen kann man schließen, daß es besser ist, solchen Leuten, die das Kalchwasser gebrauchen, und wässerichte Feuchtigkeiten nicht trinken wollen, etwas schwa-

chen Punsch, der ohne Säure gemacht ist, als Wein, Bier und andere gejohrne Feuchtigkeiten zu erlauben.

Der sechste Abschnitt.

Versuche mit Kalchwasser und Speisen von Thieren, wie auch mit Milch, Honig und Zucker.

31. Ich weichte ein Stück von dem Stein B, sechs Grane schwer, in einen Theil von Schöpsenbrühe und zween Theile Austerkalchwasser ein, welches durch eine dreytägige warme Digestion zween Grane von seiner Substanz aufgelößt hatte.

32. Zu eben der Zeit goß ich eine Unze starke Brühe von frischen Stockfisch und anderthalb Unze Austerkalchwasser zusammen, und warf ein Stück von dem Stein B, 4 Grane schwer, hinein, welches sich binnen 3 Tagen und 4 Stunden in eben der Wärme bis auf einen Gran auflößte.

Hieraus kann man schließen, daß die Speise von Thieren denjenigen zuzulassen ist, welche das Kalchwasser wider den Stein trinken.

33. Ich legte ein Stück von dem Stein B, fast fünf Grane schwer in eine Unze Milch und vier Unzen Austerkalchwasser unter einander ge-

gegossen, und als es 42 Stunden in einer Wärme digerirt hatte, die etwas größer als die natürliche Wärme des menschlichen Körpers war, so hatte sich in Gestalt weiser Schalen etwas von seiner Substanz aufgelößt, und der größte Theil davon war zerfressen, so daß der Stein in Theilgen zerfiel, wenn man mit den Nägeln daran kratzte.

34. Ich lößte zwo Drachmen Honig in drey Unzen Austerkalchwasser auf, und digerirte darinnen ein Stück von dem Stein B, fünf Grane schwer, 56 Stunden lang in einer mäßigen Hitze; es verlohr blos einen Gran von seiner Schwere, und das übriggebliebene war so harte als vorher.

35. Ich that ein Stück von dem Stein B, fünf Grane schwer, in drey Unzen Austerkalchwasser, worinnen 2 Drachmen weiser Zucker aufgelößt waren; da es 24 Stunden in einer warmen Digestion gestanden, so hatte es sich bis auf 3 Grane vermindert, und das übriggebliebene schien nicht mehr so gar harte zu seyn.

Es erhellet also, daß Honig die auflößende Kraft des Kalchwassers ziemlichermasen vernichtet, da sie hingegen eben so viel Zucker nur

nur sehr wenig schwächt. Da bey Vermischung des Kalchwassers und Honigs, ein sehr unangenehmer Geschmack entsteht, so scheint es, als wenn ihre Natur etwas verändert und die Kraft des Kalchwassers dadurch sehr geschwächt wird. Es kann solches auch zum Theil daher rühren, daß die wirksamen Theilgen des Kalchwassers durch die balsamischen Theile des Honigs mit Schleim umzogen und eingewickelt werden.

Der siebende Abschnitt.

Versuche mit Kalchwasser und verschiedenen Früchten, Kräutern und Wurzeln.

Damit man den Kranken, die mit den Stein behaftet sind, eine solche Diät vorschreiben kann, welche die Kraft des Kalchwassers am wenigsten vernichtet, so will ich auser den Versuchen mit den Speisen von Thieren, noch die Wirkungen der verschiedenen pflanzhaften Dinge mit diesem Wasser erzehlen.

36. Ich infundirte ein Stück von dem Stein B, 8 Grane schwer, in eine halbe Unze Erdbeerensaft, und drittehalb Unzen Austerkalchwasser. Da es vier Tage warm und

sieben

sieben Tage kalt gestanden, so hatte es nichts von seiner Schwere verlohren, und man sah auch nicht den geringsten Anschein einer Auflösung daran.

37. Ich digerirte ein Stück von dem Stein B, 6 Grane schwer, in einer halben Unze Kirschsaft, und drey Unzen Austerkalchwasser sechs Tage lang warm; allein es war weder die Oberfläche weich noch die Schwere weniger geworden.

38. Ich legte ein Stück von dem Stein B, sechs Grane schwer, in einen Mengsel aus einer Unze eines starken Rosindecocts und 3 Unzen Austerkalchwasser, allein es hatte sich bey einer drey täglichen warmen Digestion auf keine Art verändert.

Aus diesen Versuchen kann man schließen, daß alle Früchte, die eine Säure oder Schärfe haben, sie mögen nun frisch, als Johannisbeere, Erdbeere, Kirschen, Aepfel, Birne, Pflaumen, Pfersiche u. d. oder abgedörrt seyn, als Rosinen, Pflaumen, Korinthen u. d. bey dem Gebrauche des Kalchwassers von denen zu vermeiden sind, die es in der Absicht trinken, daß es den Stein auflösen soll.

39. Ich weichte ein Stück von dem Stein B, 5 Gran schwer, in eine Unze Spargeldecoct und 2 Unzen Austerkalchwasser ein. In etlichen Stunden fieng die Oberfläche an weiß zu werden, und da es 36 Stunden warm gestanden hatte, so war ein völliger Gran in Gestalt weiser Schalen abgegangen. Weil die groben Theile des Spargels allemal auf den Boden des Glases nieder fielen, so war es nöthig, den Stein vermittelst eines Fadens in der Mitte der Mixtur aufgehängt zu erhalten, sonst würde die Auflösung nicht so wohl von statten gegangen seyn,

Artschocken scheinen die Kraft des Kalchwassers etwas mehr als Spargel zu vernichten.

40. Ein Stück von dem Stein B, 9 Grane schwer, verlohr mehr als einen Gran, als es in einer Unze von Rubenbrühe und 2 Unzen Austerkalchwasser warm digerirt wurde.

41. Ein Stück von dem Stein B, 3 Grane schwer, wurde nach obgedachten Verhältniß in einem Mengsel von Petersilgenbrühe und Kalchwasser 3 Tage lang warm digerirt, und hatte sich bis auf 1 $\frac{1}{4}$ Gran aufgelößt, indem sich das übrige in weisen Schalen losgegeben.

42. In

42. In einer Unze Zwiebelbrühe und 4 Unzen Austerkalchwasser verlohr ein Stück von dem Stein B, 7 Grane schwer, durch eine sechs und dreysig Stunden lang warme Digestion einen Gran.

43. Der mit Kalchwasser vermischte Saft von Lattich vernichtet seine Kraft etwas mehr, als alle die vorhergehenden Dinge.

44. Ein Stück von dem Stein B, 9 Grane schwer, wurde in einer Unze eines starken Decoctes von Eibischwurzel, und 2 Unzen Austerkalchwasser, zween Tage und achtzehn Stunden digerirt, und es hatte sich mehr als ein Gran von seiner Substanz aufgelößt, ja es war auch ein guter Theil von dem übrigen zerfressen und leicht zu zerreiben.

45. Ich legte ein Stück von dem Stein B, 14 Grane schwer, in Austerkalchwasser, worinnen einige Wacholderbeeren warm eingeweicht gewesen, welches binnen drittehalb Tagen über 2 Grane aufgelößt hatte.

Grüner Thee und Theboy auf eben die Art infundirt, vernichten die Kraft des Kalchwassers nicht sonderlich.

Ich hätte die Wirkung noch weit mehrer pflanzhafter Dinge in Ansehung des Kalchwassers untersuchen können, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß dieser Aufsatz zu groß werden möchte. Inzwischen erhellet aus diesen wenigen Versuchen wahrscheinlicher Weise, daß die meisten von den folgenden Dingen, nämlich Artschocken, Spargel, Spinnat, Lattich, Cichorien, Petersilgen, Portulack, Zwiebeln, Lauch, Zellerie, Rüben, Möhren, Erdäpfel, Rädisgen, grüne Bohnen (a) von denjenigen können sicher gebraucht werden, welche das Kalchwasser trinken.

Der achte Abschnitt.

Versuche mit Kalchwasser und verschiedenen Arztneyen.

46. Als ich eine Drachme von dem Tartaro Solubili in anderthalb Unze Kalchwasser aufgelößt hatte, so that ich ein Stück von dem Stein B, 4 Grane schwer hinein. Ungeachtet

(a) Man hat bemerket, daß der Saft und die Brühe von Zwiebeln, Lauch und Zellerie eine ziemliche Kraft besitzen, die weichen Arten des Lendensteines aufzulösen; deswegen muß man sie bey Leuten, die mit dem Stein beschweret sind, den meisten andern pflanzhaften Dingen vorziehen.

tet es sechsthalb Tag in einer warmen Digestion stand, so hatte es doch nichts von seiner Schwere verlohren, gleichwohl ließ es sich etwas leichter zerreiben.

47. Ich digerirte ein Stück von eben den Stein, 4 Grane schwer, in einer Solution des Salpeters mit Austerkalchwasser nach obigem Verhältniß, welche binnen 5 Tagen und 12 Stunden fast einen Gran von seiner Substanz aufgelößt hatte.

48. Als ich ein Stück von dem Stein B, 7 Grane schwer, in 3 Unzen Austerkalchwasser und eine Drachme bitter Laxiersalz that, so hatte der Stein, nach einer fast viertäglichen warmen Digestion kaum etwas von seiner Schwere verlohren, doch war die äuserliche Oberfläche weicher, und etwas angefressen.

49. Zu eben der Zeit legte ich ein Stück von dem Stein B, 6 Grane schwer, in 2 Unzen Austerkalchwasser, worinnen zween Skrupel von dem glauberischen Salze aufgelößt waren. Als es fast vier Tage in einer mäßigen Wärme gestanden hatte, so war die Oberfläche ärger als bey dem Steine des vorigen Versuches zerfressen, allein an der Schwere war nichts abgegangen

50. Als ich ein Stück von den Stein B, ſechs Grane ſchwer, in 3 Unzen Auſterkalchwaſſer und einer Drachme Küchenſalz warm digerirte, ſo hatte ſich zwiſchen 3 und 4 Tagen ein Gran von ſeiner Schwere aufgelößt.

Das Kalchwaſſer lößt nicht das meiſte von den obgedachten Salzen auf, ſo daß der größte Theil, wenn es eine Weile geſtanden hat, auf den Boden niederfällt, weswegen ich den Stein bey dieſen Verſuchen in der Mitte der Flaſche an einem Faden aufhängte.

Man ſieht hieraus, daß die Salze, auch ſo gar die Mittelſalze, die Kraft des Kalchwaſſers ziemlich vernichten; und wenn die auflöſende Kraft des Kalches darinnen beſteht, daß ſie die muriatiſchen Salze aus dem Stein heraus zieht (Siehe unten die 60. No.) ſo iſt leicht einzuſehen, wie das Kalchwaſſer, wenn es mit einem von den obgedachten Salzen angefüllt wird, zu dieſer Abſicht weniger geſchickt iſt.

51. Ich that ein Stück von dem Steine B, vier Grane ſchwer, in zwo Unzen Auſterkalchwaſſer, worinnen 7 Grane Alce aufgelößt waren, welches durch eine 36 Stunden lange warme Digeſtion, bis auf 3 Grane aufgelößt wurde.

52. Ich

52. Ich infundirte zehn Gran Rhabarbar in 3 Unzen Austerkalchwasser 12 Stunden lang, hernach that ich ein Stück von dem Steine B, sechs Grane schwer hinein, und der hatte sich, als er 32 Stunden in einer warmen Digestion gestanden, bis auf 5 Grane aufgelößt.

53. Als ich zehn Grane Jalappenwurzel auf eben die Weise in 3 Unzen Austerkalchwasser infundirt hatte, so warf ich ein Stück von dem Steine B, sechs Grane schwer hinein, welches nur noch fünf Gran betrug, da es 32 Stunden lang warm digerirt hatte.

Das Kalchwasser scheint aus der Jalappe eine stärkere Tinktur auszuziehen, als aus der Rhabarbar, und bekömmt eine so rothe Farbe, wenn man es damit vermischt, als wenn Cochenille dabey wäre.

54. Ein Stück von dem Steine B, fünftehalb Gran schwer, verlohr einen Gran von seiner Schwere, als es 24 Stunden lang in einer Infusion von einer halben Drachme Sennesblätter und drey Unzen Austerkalchwasser warm digerirt hatte.

55. Als ich 2 Skrupel Manna in 2 Unzen Austerkalchwasser aufgelößt hatte, so that ich

ein

ein Stück von dem Stein B, viertehalb Gran schwer hinein, und es war ohngefehr ein Gran von seiner Substanz abgegangen, und aufgelößt.

Man sieht aus diesen Versuchen, daß es besser seyn wird, im Fall bey dem Gebrauche des Kalchwassers der Leib verstopft seyn sollte, welches sich zuweilen, besonders wenn keine Seife zugleich mit genommen wird, eräuget, einige von den letzt erwähnten Purgiermitteln, als eines von den zu Anfang dieses Abschnittes angeführten Salzen zu nehmeu.

Der neunte Abschnitt.

Versuche, welche die Veränderung zeigen, die in dem Kalchwasser durch Kochen, und wenn man es in die freye Luft setzt u.d. entsteht.

Da ich in den vorhergehenden Abschnitten sehr viele Versuche mit dem Kalchwasser und verschiedenen Dingen angestellt habe, so scheint es nunmehro nicht übel gethan zu seyn, zu versuchen, was sich damit für Veränderungen begeben können, wenn man es kocht, oder der freyen Luft aussetzt, und zu erforschen, worinnen seine Kraft besteht.

56. Zwölf Unzen Kalchwasser wurden sehr geschwinde bis auf 4 Unzen eingekocht, und hatten etwas von ihrer Kraft verlohren; denn en statt, daß vor dem Kochen durch zween Theile desselben und einen Theil rothen Wein eine schwarze Farbe hervorgebracht wurde, so wra jetzt fast dritthalb Theil darzu erforderlich.

57. Wenn man eine Flasche mit Kalchwasser anfüllt, und feste zustopft, so wird es sich, so weit als ich es habe bemerken können, eine Zeit lang halten, ohne die geringste Veränderung zu leiden, oder etwas von seinen Kräften zu verliehren; Als ich aber vier Unzen davon in ein offenes Gefäße that, so fieng es sehr bald an, einen Schaum von sich zu stoßen, und einen Bodensatz von eben der Art fallen zu lassen; Innerhalb 3 Tagen hatte es das meiste von seinem feurigten Geschmack verlohren, und machte den rothen Wein nicht mehr schwärzlich, und binnen 5 Tagen, da der Kalchgeschmack völlig vergangen war, so veränderte es nicht mehr die Farbe des Veilgensaftes, und zeigte auch keine Kraft in Auflösung des Steines; ja es erfolgte dieses gleich geschwinde, es mochte in der kalten Luft oder in einer mäßi-

Wärme stehen, doch kam dabey sehr viel auf die Enge und Weite des Gefäßes an. Denn man wird finden, daß die Zeit, binnen welcher das Kalchwasser in der freyen Luft seine Kraft verliehrt, länger oder kürzer ausfallen wird, nachdem sich die Oberfläche zu der Menge der Feuchtigkeit verhält.

Weil das Kalchwasser, wenn es in der freyen Luft steht, fast zwey Tage noch die Farbe des Veilgensaftes verändert, da es schon keine Wirkung mehr in dem rothen Wein äusert, so kömmt mir das letztere als die schärfste Probe von seiner Güte vor.

Der Schaum, welcher zurück bleibt, wenn das Kalchwasser unwirksam geworden oder verflogen ist, verursacht, wenn man ihn mit Veilgensaft wohl zerreibt und vermengt, und hernach ordentliches Wasser darauf gießt, daß dieser Mengsel nach Verlauf einer kurzen Zeit, eine grüne Farbe bekömmt. Es erhellet daraus wahrscheinlicher Weise, daß ein großer Theil von der Kraft des Kalchwassers in diesem Schaume besteht, deren Theile so zarte zertheilet und bey der Aufwallung mit dem Wasser so innig vermischt werden, daß sie völlig unsichtbar,

sichtbar sind, und so lange nicht davon getrennet werden, als es in einem verschlossenen Gefäße aufbehalten wird. Warum aber diese Theilgen so gleich anfangen sich von dem Wasser abzusondern und sich zu vereinigen, wenn sie der offnen Luft ausgesetzt werden, ist vielleicht nicht ohne Kopfbrechens zu erklären. Vermuthlich fliegen einige sehr wirksame feurigte Theile auf die Art aus dem Kalchwasser davon, welche vorher die Vereinigung dieser irdenen Theile, woraus der Schaum besteht, verhinderten.

58. Wenn Kalchwasser und Essig nach dem Verhältniß zehn zu einem mit einander vermischt werden, so stößt es keinen Schaum von sich; wenn es aber in einer mäsigen Wärme völlig abgeraucht wird, so bleibt ein dunkler Bodensatz zurück, welcher zum Theil von dem Essig herzurühren scheint.

59. Man hat durchgängig in der Meynung gestanden, daß kein Salz aus dem Kalchwasser zu erhalten wäre, ja ich habe selber niemals einiges durch das Abrauchen erhalten können, da der zurückgebliebene Schaum mehr wie feiner Kalch aussah. Als ich aber einen Theil

weisen Weinessig zu zehn bis zwölf Theilen Steinkalchwasser that, so sah ich etliche Tage darauf, daß sich einige Chrystallen an die Seiten des Glases angehängt hatten; Und als ich ein Stück von dem Stein B in etwas Austerkalchwasser, das von Schalen gemacht war, welche 15 Stunden nach dem Brennen in der Luft gelegen hatten, infundirte, so wurde ich in Verwunderung gesetzt, als ich in drey bis vier Tagen eine sehr große Anzahl spitziger Chrystallen, wie die Nadeln, den sechsten Theil eines Zolles lang, daran bemerkte, die aus seiner Oberfläche dergestalt hervor ragten, daß der Stein wie ein Igel aussah: Allein ich glaube, daß diese letztern nicht von dem Kalchwasser herkommen, denn ich konnte solches nachgehends nicht wieder bewerkstelligen: Und da ich gleich vorher mit glauberischen und andern Salzen Versuche angestellet hatte, so halte ich davor, daß die zu diesem Versuch gebrauchte Flasche nicht recht ist ausgewaschen worden. (a) Es wird zwar wohl gesagt, daß Herr Lewenhoeck durch seine Ver-

(a) Da ich letzthin etwas ähnliches in dem Kalchwasser aus Austerschalen bemerket habe, die nur neulich aus der See heraus genommen, und vor dem Brennen weder gekocht

Vergrößerungsgläser sehr viele salzigte Theilgen in dem Kalchwasser gesehen; (a) Ob er sich nun solches blos einbildete, oder ob er darinnen fehlte, daß er eine Aehnlichkeit zwischen diesem Wasser und dem von gebrannten Steinen, und der steinigten Materie glaubte, die zuweilen aus den Gelenken der podagrischen Personen geht, oder ob sich wirklich solche Salztheilgen in dem Kalchwasser finden, das werde ich hier nicht auf mich nehmen zu bestimmen.

60. Da Kalchwasser mit Essig und andern sauern Dingen nicht aufbraußt, und da fast die einzige Sache, wo es sich wie ein Alkali beträgt, der Veilgensaft ist, den er grün macht, so scheint es eben nicht sehr alkalinisch zu seyn. Ja es bestehn auch die Kräfte des Kalchs selber nicht in einem Alkali, sondern sie sind weit wahrscheinlicher einem fixen concentrirten Feuer zuzuschreiben, womit der Stein die ganze Zeit des Brennens über reichlich versehen wird. Denn

kocht noch recht gewäschen waren, so halte ich für wahrscheinlicher, daß diese Chrystallen von dem Seesalze herrührten, welches nach dem Brennen noch in den Schalen zurück geblieben war.

(a) Musgrave de Arthritide, cap. IX. §. IV.

es brauſt der lebendige Kalch viel weniger mit Eſſig als mit dünnem Biere auf, und iſt ſehr ſchwer mit beyden zu löſchen, da doch das Waſſer, welches weder ſauer noch alkaliniſch iſt, wenn es darauf gegoſſen wird, ein großes Aufbrauſen und eine große Hitze veranlaßt, und ihn geſchwinde löſcht.

Es ſcheint, daß alle ſauern und ſäuerlichen Dinge, z. E. Eſſig, Wein u. d. die Kräfte des Kalchwaſſers nicht blos deswegen vernichten, weil ſie es vollends des kleinen Grades des Alkali berauben, das es beſitzt, ſondern da es nach D. Hales Bemerkung viele Körper giebt, welche die elaſtiſche Luft (a) an ſich ziehen oder vernichten können, ſo läßt ſich nicht ohne Grund vorausſetzen, daß es auch andere geben kann, welche in Anſehung des Feuers eben die Wirkung äuſern, und daß ſauere und ſäuerliche Dinge, welche von Natur kalt ſind, dergleichen Kraft in einem merklichen Grad beſitzen können.

Der Gebrauch des Kalchwaſſers macht den Urin nicht alkaliniſch, denn er brauſt weder mit dem Weineſſig auf, noch macht auch den Veilgenſaft merklich grün, ob er ſchon den Kalch-

(a) Hales Staticks, vol. 1. Analyſis of the Air.

Kalchgeschmack davon annimmt, wie mir Herr Millar berichtet, der solches auf mein Geheiß versuchte. Ja es verwandelt auch der lebendige Kalch selber keine von unsern Feuchtigkeiten in eine alkalinische Beschaffenheit. Wenn man ihn in Urin wirft, so entsteht ein unleidlicher heiser Dampf, der aber nicht alkalinisch ist; denn wenn er mit sauern Dingen vermischt wird, so erfolgt kein Aufbrausen, ob gleich seine feuerigte Natur und Flüchtigkeit dadurch sehr vermindert sind. Man hat zeithero durch keinen Kunstgriff aus diesem Dampf auch nur den geringsten Antheil eines Alkali, oder ein ander Salz erhalten können. (a)

Es erhellet hieraus deutlich, daß der alkalinische Urin, der von solchen Personen ist gelassen worden, die der Jungfer Stephens ihre Arztneyen genommen haben, nicht allein von dem darunter sich befindenden Kalch herkömmt, sondern wahrscheinlicher Weise von den alkalinischen Salzen der Potasche herrührt, welche einen ziemlichen Theil der Seife ausmachen; und die auflösende Kraft eines solchen Urins scheint nicht wie D. Kirkpatrick und Hartley

(a) Boerhaave Chemia vol. 2. proceſſ. 97.

glauben (a) in seiner alkalinischen Natur zu bestehen, weil man in Herrn Millars Urin diese Kraft ohne dergleichen Eigenschaft bemerkte; und weil Herr D. Hales gezeigt hat, daß die Potasche, welche fast die einzige alkalinische Sache unter diesen Arztneyen ist, keine Wirkung in Auflösung des Steines beweißt. (b)

Es läßt sich die Frage aufwerfen: kann nicht die auflösende Kraft des Kalches in der Wirkung bestehen, die es zu besitzen scheint, das muriatische Salz aus den Feuchtigkeiten unsers Körpers an sich zu ziehen? Man sieht doch, daß sich aus dem Urin, wenn man auch gleich Kalch dazu thut, durch keinen Kunstgriff ein festes Salz verfertigen läßt, es mag auch noch so viel dergleichen darinnen seyn. Und kann nicht die Vereinigung der irdenen und andern Theilgen, die den Stein ausmachen, sehr vermindert werden, wenn er der Salze beraubt wird, die so einig damit verbunden sind?

61 Wegen der großen Verwandschaft, welche von den Schriftstellern in der Arztneykunst zwischen dem Podagra und Steine voraus gesetzt

(a) Kirkpatrick's Case, and Hartley's View of the present Evidence, etc.

(b) Siehe weiter unten No. 62.

gesetzt wird, möchte es sich vielleicht der Mühe verlohnen die Wirkungen des Kalchwassers auch in dieser Krankheit zu versuchen; und da der gelehrte D. Cheyne versichert, daß der podagrische Kalch und der Blasenstein in Ansehung aller ihrer wesentlichen Eigenschaften einerley Art sind, und bey der chymischen Untersuchung (a) beyde einerley Grundtheilgen dargeben, so suchte ich etwas davon zu überkommen, und weichte ihn in Kalchwasser ein. Weil er specifice leichter als das Wasser ist, so schwamm er anfänglich oben; als er aber viele Luftbläsgen von sich gegeben hatte, so fiel er bald zu Boden, und in ein bis zween Tagen, war er so weich wie Butter geworden; als ich aber nachgehends ein Stück von diesem podagrischen Kalch in ordentliches Wasser einwässerte, so bemerkte ich vollkommen eben die Wirkungen davon, als von dem Kalchwasser, so daß sich bey aller Wahrscheinlichkeit, die man von dem Nutzen des Kalchwassers in Ansehung podagrische Personen wegen der voraus gesetzten Verwandschaft zwischen dem Podagra und Stein haben kann, dennoch nichts aus diesen Versuchen schließen läßt.

(a) Cheyne on the Gout, p. 72. Edit. 8.

Der zehnte Abschnitt.

Versuche mit dem Kalchwasser und der Seife. u. s. w.

Es erhellet aus D. Hales Versuchen, daß die Seife eine ziemliche Kraft den Stein aufzulösen besitzt, und da diese vornämlich dem Kalch zuzuschreiben ist, der darunter kömmt, so fiel mir ein, einige Versuche damit in der Absicht anzustellen, um weiter nachzuforschen, worinnen die Kraft desselben besteht, und wie sie sich zu der Kraft des Kalchwassers verhält, ob das Kalchwasser dadurch eine größere Stärke bekömmt, und wie weit ihre steinzermalmende Eigenschaft durch eben dergleichen Dinge vernichtet wird.

62. Als ich $2\frac{1}{2}$ Drachme Potasche in vier Unzen siedenden Wasser aufgelößt hatte, so legte ich ein Stück von dem Stein A, das 9 Grane wog, hinein, welches, da es 15 Tage warm gestanden, wenig von seiner Schwere verlohren hatte, auch war seine Oberfläche gar nicht tief hinein weich geworden, ob es gleich schien, daß seine Substanz lockerer geworden wäre; denn da ich siedendes Wasser darauf goß, so zerfiel es in viele Stücken.

63. Ich kochte 14 Unzen Steinkalchwasser mit

5 Drachmen Potasche bis auf 6 Unzen ein, und als ich ein Stück von dem Stein A, 11 ½ Gran schwer darein gelegt hatte, so fand ich, daß es 7 ½ Gran von seiner Schwere verlohren, als es 12 Tage in einer gelinden Wärme gestanden hatte.

64. Als ich anderthalb Pfund siedendes Wasser, worinnen eine Unze Potasche aufgelößt war, auf drittehalb Unzen lebendigen Kalch goß, so entstand nach vergangenen Aufbrausen, und da der Kalch zu Boden gefallen war, eine sehr feurigte und fressende Feuchtigkeit, welche, wenn man nur das geringste davon auf die Zunge nahm, im Stande war, die Haut wegzufressen. Ein Stück von dem Stein A, 10 ½ Gran schwer, lößte sich darinnen in 15 bis 16 Stunden bey einer mäsigen Hitze auf. Eine Lauge von eben der Art, die ich nachgehends machte, die aber nicht so stark zu seyn schien, lößte ein Stück von dem Stein B, 3 Grane schwer in zwölf Stunden auf, da doch ein Stück von eben dem Stein, das 14 Grane wog, 3 Tage und 6 Stunden in kalten einfachen Scheidewasser (a) liegen mußte ehe es sich auflößte.

(a) Pharmacop. Ediburgens. p. 175.

Die große auflösende Kraft dieser Lauge scheint von der sehr großen Menge der feurigten Theilgen des lebendigen Kalches herzukommen, welche durch die alkalinischen Salze der Potasche (a) sehr stark an sich gezogen werden. Denn wie Herr Isaac Newton bemerket hat, daß die Lichttheilgen von schweflichten Körpern am meisten an sich gezogen werden, so scheint auch eine Sympathie und Uebereinstimmung zwischen den laugenhaften Salzen und den Feuertheilgen zu seyn.

Statt einer Unze lößte ich 2 Drachmen Potasche in anderthalb Pfund Wasser auf, und goß es wie vorher auf dem Kalch, und bildete mir ein, daß die also gemachte Lauge eine grössere Kraft den Stein aufzulößen besitzen würde, als das bloße Kalchwasser, und doch zu gleicher Zeit nicht so feurigt seyn könnte, daß man eine Verletzung einiger Theile des menschlichen Körpers besorgen müßte. Allein ich fand gar bald, daß der von seiner größern steinzermalmenden Kraft erwartete Vortheil von dem durch dieses alkalinische Salz ihn mitgetheilten äußersten Ekel sehr überwogen wurde. 65.

(a) Zum Beweiß dessen habe ich bemerket, daß die Stärke dieser Lauge ziemlicher maßen darauf beruht, daß der Kalch recht gebrannt und gleich frisch vom Feuer weg ist.

65. Ein Stück von dem Stein A, 17 ½ Gran schwer, der in aufgelößte alicantische Seife mit warmen Wasser gethan und 6 Tage warm digerirt wurde, bekam eine ziemlich dicke weise Rinde rings herum, die sehr leicht abfiel, und als diese weg war, so wog der unaufgelößte Theil 14 Grane. In 19 Tagen machte er nur 6 Grane aus.

66. Es ist nicht so leicht auszumachen, als man Anfangs glauben solte, worinnen die auflösende Kraft der alicantischen Seife besteht. Denn von den drey Ingredientien, nämlich dem Kalchwasser, dem alkalinischen Salze und dem Oele (a) hat blos das erste eine ansehnliche Kraft von der Art, das andere sehr wenig, und das dritte gar keine. Wenn man die ersten beyden unter einander mischt, so haben sie nicht mehr Kraft als das erste allein, (b) und wenn man die beyden letzten mit einander vermischt, so besitzen sie gar keine; und doch besteht die Seife vornämlich aus den beyden letztern. Ueberdieß verliehrt das Kalchwasser, wenn es mit Potasche zu einer Lauge eingesotten wird, vielmehr

(a) Siehe die Note, die zu Anfang dieses Aufsatzes steht.
(b) Man vergleiche No. 10. 11 und 12 mit No. 63 weiter oben.

mehr seine auflösende Kraft, als daß es einige erhalten solte, und es ist daher schwer eine Ursache anzugeben, warum durch Zusetzung so viel Oeles in Bereitung der Seife diese Kraft nicht noch mehr geschwächt wird: Um dieses zu erklären, muß man bemerken, daß da in eingekochten Kalchwasser allemal ein Schaum zurück bleibt, so muß die große Menge Kalchwasser, die bey Bereitung der Seife zu dem alkalinischen Salze und der Potasche gethan wird, bey der Abrauchung einen großen Theil Schaum mit den andern beyden Ingredientien vermischt hinter sich lassen. Und da ich gefunden habe, daß die Kraft des Kalchwassers vornämlich in diesem Schaume (a) besteht, so kann des geringen Verhältnisses der wässerichten Feuchtigkeit der Seife in Ansehung der andern Ingredientien ungeachtet (b) dennoch dasjenige vereiniget seyn, was die Kräfte einer sehr großen Menge Kalchwasser in sich hält. Ferner ist es auch wahrscheinlich, daß die Schlüpfrigkeit, welche die Seife durch das Oel erhält, die wirksamen Theile

(a) Siehe oben No. 57.

(b) Herr Geofroy spricht, daß in 180 Pfund Seife blos 15 Pfund wässerichte Feuchtigkeit angetroffen wird. Siehe Hales Versuche. Bl. 13.

Theile des Kalchwassers und der Potasche geschickter macht, in die Poros zu gehen, und leichter in die Substanz des Steines zu dringen, und also seine Auflösung zu erleichtern. Damit ich davon völlig überzeugt seyn möchte, so lößte ich alicantische Seife in Steinkalchwasser auf, um zu sehen, ob die Kraft des Kalchwassers durch seine Vermischung mit der Seife vermehret würde, und ich wurde in meiner Meynung nicht betrogen, den ich fand, daß diese Solution eine größere auflösende Kraft äuserte, als die aufgelößte Seife in ordentlichen Wasser, oder das Kalchwasser an sich selber, ja eine größere, als das Product der auflösenden Kräfte der Seife und des Kalchwassers beträgt, wenn sie nicht mit einander vermischt sind. Denn als ein Stück von dem Stein A, 18 Grane schwer, fünf Tage lang bey einer mäsigen Hitze darinnen gelegen hatte, so war es bis auf 10 Grane vermindert, indem zu dieser Zeit verschiedene weise Rinden abfielen; da es 24 Stunden lang gestanden hatte, und ich sah daß an der Schwere nichts abgegangen und auch kein merklicher Eindruck an der Oberfläche zu spüren war, zugleich aber bemerkte, daß die Flasche nicht recht zugestopft war,

war, so vermuthete ich daß die Solution ihre Kraft verlohren habe, welches daraus augenscheinlich erhellete, weil sie gar nicht mehr wie Kalchwasser schmeckte; Ich legte also den Stein in eine neue Solution, wo er innerhalb drey Tagen bis auf einen kleinen Kern, der einen Gran wog, völlig aufgelößt war.

(66) Als ich diesen Versuch zu einer andern Zeit anstellte, so fand ich nicht, daß die Kraft des Kalchwassers von der Seife eben so viel stärker geworden wäre; denn es hatte ein Stück von dem Steine B, 10 Gran schwer in einer solchen Solution in zween Tagen und neun Stunden blos etwas weniges mehr als drey Grane verlohren, da hingegen ein Stück von eben der Schwere in bloßen Kalchwasser die Zeit über zween Grane verlohren. Ob nun die Seife das eine mahl besser als das andere mal war, oder ob das gehörige Verhältniß bey der Vermischung derselben in Ansehung des letzten Versuches nicht ist beobachtet worden, daß kann ich nicht gewiß behaupten.

Es ist hierbey anzumerken, daß das Kalchwasser sehr heiß seyn muß, und daß es mit der Seife eine ziemliche Zeit lang recht unter einander

zu

zu mengen ist, sonst werden sie sich nicht vereinigen.

Die geschwinde Auflösung des Steines in den beyden Versuchen, giebt einen deutlichen Grund an die Hand, warum der Gebrauch des Steinkalchwassers bey Herrn Millarn, einen guten Erfolg nach sich zog, denn es muß seine Kraft ziemlicher maßen der Seife, die er in großer Menge zugleich mit nahm, zugeschrieben werden.

67. Da ich gesehen hatte, daß die Auflösende Kraft des Kalchwassers von Austerschalen viel größer als von Kalchsteinen war, so glaubte ich, daß eine Solution der Seife nach Proportion eine grössere Kraft haben würde. Allein ich gerieth gar bald auf andere Gedanken, da ich erfuhr, daß es sich auf keine Weise damit vermischen ließ, welches blos von dem Seesalz herzukommen scheint, das in den Austerschalen in großen Ueberfluß anzutreffen, und das Feuer nicht gänzlich im Stande ist zu vernichten; da aber gleichwohl das Kalchwasser aus Meerschneckenhäuser (No. 17) die Seife auflößte, so vermuthete ich, daß das Wasser von Austerschalen die Seife wahrscheinlicher Weise gleichfals

fals auflösen würde, wenn sie vor dem Brennen eine lange Zeit in der freyen Luft gelegen hätten; dem zu folge ließ ich mir einige holen, die lange Zeit an der Seeküste gelegen hatten, und brannte sie, und fand, daß sich das Kalchwasser davon so leichte mit der Seife vermischen ließ als alles andere. (a) Allein es scheinet weder dasselbe noch das Kalchwasser von Schneckenhäusern durch die Seife eine merklich stärkere Kraft zu erhalten.

Können nicht die Theilgen des Kalches aus einer thierischen Substanz, dünner, seifenartiger und durchdringender seyn, als die von dem Kalchstein? Und hat nicht das Kalchwasser aus Schalen seine größere auflösende Kraft diesen zu verdanken? Und da es schon etwas seifenartig und durchdringend ist, so wird die Wirkung der Seife darum nicht so merkwürdig

(a) Ich kochte einige Austerschalen vier bis fünf Stunden lang, und goß das Wasser diese Zeit über dreymal ab, um auf solche Art das Salz davon zu bringen und zu bewerkstelligen, daß sich das Kalchwasser mit der Seife vermischen ließ. Allein meine Arbeit war vergeblich. Gleichwohl will ich jedermann den Rath geben, diese Schalen vor dem Brennen zu kochen und zu waschen, weil das Kalchwasser dadurch etwas von einem gewissen fischhaften Geschmack befreyt wird, den es sonst an sich hat.

dig als in Steinkalchwasser seyn, welches diese Eigenschaften in wenigern Grade besitzt.

Steinkalchwasser ist ohne Zweifel eben so stark, als das Wasser von einem andern Kalche, und es zeigen sich die Wirkungen des Steinkalches in verschiedenen Fällen (a) viel stärker als die Kräfte des Wassers von Schalen. Es müssen also die verschiedenen auflösenden Kräfte dieser beyden Wasser von etwas anders, als von ihrer unterschiedenen Stärke herrühren, und einer besondern Eigenschaft des Schalenkalches zuzuschreiben seyn.

(67) Als ich sehr schwaches Seifenwasser auf einige gebrannte Austerschalen goß, so bekam ich eine Feuchtigkeit, die etwas nach Seife und stark nach Kalch schmeckte, und binnen 38 Stunden in einer warmen Digestion ein Stück von dem Steine B, vier Grane schwer, bis auf 1 $\frac{1}{3}$ Gran auflößte.

Hernach zerließ ich 3 Drachmen Seife in 35 Unzen siedendem Wasser, und goß es auf 5 Unzen gebrannte Austerschalen; die Lauge, wel-

(a) Er verursacht eine viel größere Hitze und Aufwallung mit kaltem Wasser, als der Schalenkalch.

welche ich überkam, schmeckte stark nach Seife und Kalch, und war sehr scharf und unangenehm. Da ich sie mit Urin vermischte, so äusserten sich eben die Erscheinungen, wie bey dem blosen Kalchwasser, (a) allein es entstand ein Geruch, der etwas nach verbrannten Horn roch. Ein Stück von dem Steine B, $3\frac{1}{2}$ Gran schwer, welches hinein geworfen wurde, war binnen 24 Stunden bey einer warmen Digestion bis auf einen Gran aufgelößt.

Die Stärke dieser Lauge rührt wahrscheinlicher Weise von seinem Ueberflusse der feurigten Theilgen des Kalches her, welche von dem Seifenwasser, vermittelst des darinnen enthaltenen alkalinischen Salzes, stärker als von dem gemeinen Wasser in sich gezogen werden.

68. Seife in frischen dünnen Bier aufgelößt, hatte einigen Stücken des Steines A nichts an, ob sie gleich darinnen bey einer mäsigen Hitze acht Tage lang lagen.

69. Seife, die in einem Theile schottischen Brandewein und zwo Theilen Wasser aufgelößt war, hatte sehr wenig Kraft, ob wohl etwas mehr, als die vorhergehende Solution.

Hieraus

(a) Siehe oben N. 8.

Hieraus sieht man, daß die auflösende Kraft der Seife und des Kalchwassers (a) durch gejohrne Feuchtigkeiten vernichtet und durch Weingeister sehr geschwächt wird, und wie wohl es also gethan ist, wenn diejenigen, welche diese Dinge gebrauchen, davon abstehen.

70. Ich legte ein Stück des Steines B, 7 Grane schwer, in eine Solution der alicantischen Seife, und da ich es vier Tage lang in einer gelinden Wärme stehen ließ, so verlohr der Stein zween Grane von seiner Schwere.

71. Zu eben der Zeit infundirte ich 2 Stücken des Steines B, davon jedes acht Grane wog, das eine in zwo Unzen der ietztgedachten Solution mit einer Drachme weisen Zucker, und das andere in zwo Unzen von eben dieser Solution mit einer Drachme Honig. Der Stein in der Solution mit Zucker verlohr in 4 Tagen bey einer warmen Digestion zween Grane, da hingegen der andere kaum über einen Gran an der Schwere abgenommen hatte.

Da zu dem Rafiniren des Zuckers ein guter Theil Kalchwasser genommen wird, so ist es wahrscheinlich, daß einige von den

(a) Siehe oben No. 24, 25, 26 und 30.

wirksamern und subtilern Theilen des Kalches hangen bleiben; und dieses kann die Ursache seyn, warum er die Kraft des Kalchwassers weniger, als fast alle andere Dinge schwächt, und die auflösende Kraft der Seife überhaupt kaum zu vermindern scheint.

Aus diesem Versuch erhellet, wie sehr die steinzermalmende Kraft der Arztneyen der Jungfer Stephens dadurch geschwächt wird, da sie verordnet, das Decoct mit Honig zu versüssen und die Pillen gleichfals damit zu machen, und daß statt dessen der Syrupus de Saccharo und der Zucker mit ansehnlichen Vortheil kann genommen werden.

72. Ich that ein Stück von dem Stein B, 5 ½ Grane schwer, in ein starkes Decoct von Spargel, worinnen alicantische Seife aufgelößt war, und es waren davon fast zween Grane abgegangen, als es fünf Tage lang warm gestanden hatte.

73. Es haben die meisten Leute ohne Zweifel Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß der inwendige Theil der alicantischen Seife eine blaulichte Farbe hat und weiß marmorirt ist, da die äuserliche Oberfläche hingegen, welche der Luft aus-

ausgesetzt ist, röthlich und zuweilen gelb oder weiß sieht. Da ich nun durch die obgedachten Versuche gefunden habe, daß die steinzermalmenden Kräfte der Seife und des Kalchwassers in vielen Beyspielen durch einerley Dinge ist vernichtet worden, und da das Kalchwasser geschwind um seine Kraft gekommen, wenn es der Luft ist ausgesetzt gewesen, so stellte ich den folgenden Versuch an, um zu erfahren, ob der Theil der Seife, welcher seine Farbe von der Luft verändert hat, weniger Kraft als die übrige Seife besitzt.

Als ich etwas von dem inwendigen blaulichten Theil der alicantischen Seife in warmen Wasser aufgelößt hatte, so that ich ein Stück von dem Steine B, das sechs Grane wog, hinein, welches bey einer dreytägigen warmen Digestion fast 2 Grane verlohren hatte.

Zu eben der Zeit, machte ich eine gleich starke Solution von dem äuserlichen Theile eben dieser Seife in warmen Wasser, und that ein Stück von dem Steine B, sechs Grane schwer, hinein; da es 58 Stunden warm und 15 Stunden kalt digerirt, so hatte es blos $\frac{1}{4}$ eines Granes verlohren.

α. Aus diesem Versuche erhellet deutlich, das diejenigen, welche für den Stein oder Grieß Seife nehmen, denjenigen Theil davon sorgfältig wegthun müssen, welcher seine Farbe durch die Luft verändert hat; und da ich an sehr alter Seife gesehen habe, daß dieses bis einen $\frac{1}{3}$ eines Zolles tief hinein geht, so ist sehr wahrscheinlich, daß zwo Unzen mit der Vorsicht genommen, eben so viel Wirkung haben werden, als drittehalb, wenn gute und verdorbene unter einander genommen wird.

β. Es folgt auch daraus, wie ungeräumt es ist, wenn man Pillen aus der Seife macht, woferne sie nicht so gleich genommen werden, und viel daher die Arztneyen der Jungfer Stephens auf solche Art gelitten haben; denn da die Luft, wenn sie die Seife kraftlos macht, blos auf die äuserliche Oberfläche wirkt, so wird eine desto größere Menge ihrer Kraft beraubt werden, je mehr die Oberfläche vergrößert wird. Wenn man also annimmt, daß aus einem cubischen Stück Seife von 4 Zollen 1200 oder 1500 Pillen gemacht werden, so beträgt die Oberfläche, welche vorher blos 96 Quadratzolle ausmachte, nunmehro über tausend, und daher müssen die

Pillen

Pillen in einer gewissen Zeit zehnmal mehr von ihrer Kraft verliehren als ein solches Stück Seife, wenn man es ganz läßt. Die Seife wird auch um ein gut Theil schlechter, wenn man sie zu Pulver macht, wodurch nicht nur ihre steinzermalmende Kraft geschwächt, sondern auch die wässerichten und oelichten Theile meistens verfliegen, indem die Oberfläche auf solche Art sehr vergrößert, und der Luft ausgesetzt wird, und das alkalinische Salz bleibt nicht nur sehr erhöht zurück, sondern auch desjenigen ziemlicher maßen beraubt, was ihre allzu große Schärfe mildert.

γ. Es wird aus dem folgenden noch weiter erhellen, daß die auflösende Kraft der Seife, wo nicht völlig, doch vornämlich in dem darinnen befindlichen Kalche liegt (a) und gar nicht in der alkalinischen Eigenschaft, welche durch die Luft nicht vergeht.

74. Als ich drey Drachmen Potasche, fünf Drachmen Baumoel, und vier Unzen Steinkalchwasser unter einander gemengt und über dem Feuer zur Helfte eingekocht hatte, so that ich ein Stück von dem Stein B darein; da es

(a) Siehe oben No. 60. und 66.

nun verschiedene Tage in einer gelinden Hitze gestanden hatte, so sah man kein einziges Kennzeichen einer Auflösung daran.

Weil das Oel in diesem Mengsel mit der Potasche und dem Kalchwasser nicht hinlänglich vereiniget war, so bildete ich mir ein, daß die Oberfläche des Steines damit umzogen wäre, und die andern Dinge verhindert würden, einige Wirkung zu äusern, die sich sonst würde geäusert haben. Siehe oben No. 62.

Aus eben dieser Ursache lößte nach meiner Meynung Seifensiederlauge und Oel bey einem Versuche des D. Hales (a) den Stein nicht auf. Er scheint zwar zu glauben, daß sich das Oel von der Seifensieder Lauge absondern müßte, welches nach seiner Meynung durch den Kreislauf geschieht, wenn sie ihre Kraft äusern soll, ich aber glaube vielmehr, daß das Oel blos in dem Stücke seine Natur verändern darf, daß es sich mit Wasser vermischen läßt. Man sieht ja, daß aufgelößte Seife den Stein auflößt, ob schon das Oel von den andern Ingredientien der Seife nicht abgesondert ist.

Der

(a) Auf dem 31. Bl.

Der eilfte Abschnitt.

Ein Vorschlag, wie die Kur anzustellen ist.

Da ich ein Beyspiel von dem Erfolg des Kalchwassers in Auflösung des Steines gegeben, und seine Kraft von der Art durch viele Versuche erläutert habe, vermittelst deren ich so glücklich gewesen bin, die größere Kraft des Auster- und Schneckenhäuserkalches in Ansehung alles andern zu entdecken, so ist noch übrig eine Kurart vorzuschreiben, die sich auf die vorhergehende Geschichte und Versuche gründet. Zuerst würde ich also den Kranken anrathen, auf die Art, wie es ihm am wenigsten unangenehm fällt, täglich eine Unze alicantische Seife zu nehmen, und drey englische Pinten oder etwas mehr Kalchwasser von Austerschalen oder Schneckenhäusern zu trinken. Wenn er die Seife in Pillen oder klein geschabt nimmt, wie es Herr Millar machte, so kann er sie in drey Theile theilen, und den größten des Morgens so früh als es seyn kann, den andern des Vormittags um 11 Uhr, und den dritten des Nachmittags um 5 Uhr nehmen, und auf jeden Theil einen starken Trunk Kalchwasser thun. Das

übrige davon kann er bey dem Mittag und Abendessen statt des gewöhnlichen Getränkes trinken. Der unangenehme Geschmack des Kalchwassers kann durch Zugießung etwas süsser Milch verbessert, und aus dem Munde so gleich weggebracht werden, wenn man ihn nach dem Trinken mit etwas Essig und Wasser ausspühlet, es muß aber solches wieder völlig weggespien werden. (a) Wenn aber der Kranke die Seife auf solche Art nicht nehmen, oder wenn sie der Magen nicht so vertragen kann, so mag er eine Unze davon in anderthalb englische Pinten warmen Kalchwasser von Schalen, die lange Zeit im Wetter gelegen haben, auflösen, (b) und auf dreymal nehmen; das übrige Kalchwasser aber, wie es an sich selber ist, darauf trinken. Wenn man das Schalenkalchwasser nicht haben kann, so läßt man ihn eben so viel Steinkalchwasser mit wenigstens anderthalb Unze Seife nehmen, weil die auflösende

Kraft

(a) Wenn man 1 und eine halbe oder 2 Drachmen Wacholderbeere in jede Chopine einweicht, so wird dadurch der Geschmack gar sehr verbessert.

(b) Eine Solution ist dem Decoct vorzuziehen. Siehe oben No. 56.

Kraft des Kalchwassers dadurch sehr vermehret wird. (a)

Es ist zu bemerken, daß eine Solution der Seife in Kalchwasser keinen so unangenehmen Geschmack, als eine Solution, oder Decoct derselben, in gemeinem Wasser hat.

Die Seife ist nicht nur dienlich, wenn sie mit dem Schalenkalchwasser genommen wird, weil sie dasselbe mit einer ansehnlichen Kraft den Stein aufzulößen begabt, sondern weil sie auch viel beyträgt, den Leib offen zu erhalten, und alle Verstopfung zu verhüten, die sich sonst durch das Kalchwasser eräugen kann. Wenn man aber mit Kranken zu thun bekommen solte, welche einen unüberwindlichen Abscheu vor die Seife haben, man mag sie geben wie man will, so verschaffen uns die obgedachten Versuche Gelegenheit zu glauben, daß das Kalchwasser von Austerschalen oder Meerschneckenhäusern in großer Menge allein getrunken eine völlig größere Wirkung in Auflösung des Steines haben werden, als das Steinkalchwasser, wenn es auch mit Seife gebraucht wird,

(a) Siehe oben No. 66.

wird, (a) ſo daß das Kalchwaſſer die Stelle aller Arztneyen der Jungfer Stephens, welche viele zärtliche Leute nicht gebrauchen können, mit gleichen, ja wahrſcheinlicher Weiſe mit größern Nutzen erſetzen kann.

Der Kranke muß Anfangs mit einem kleinern Antheil des Kalchwaſſers anheben, als oben iſt erwähnt worden, und ihn nach und nach vermehren. Er muß mit dem Gebrauch deſſelben, beſonders wenn er eine Milderung ſeiner Beſchwerungen oder einige Kennzeichen ſpüret, daß ſich der Stein auflöſt, etliche Monate, ja wenn der Stein ſehr groß iſt, etliche Jahre anhalten, binnen welcher Zeit er keine ſauern und gejohrnen Feuchtigkeiten, als Eſſig, Wein, Ale, Bier, Aepfelwein, u. d. trinken darf. Sein Trank muß aus Waſſer und Milch, oder einer Ptiſane von Eibiſchwurzel, Peterſilgen und Süßholz beſtehen. Wenn er ſich aber an ſtärkere Feuchtigkeiten gewöhnt hat, und nicht im Stande iſt, ſie gänzlich zu laſſen, ſo kann man

(a) Man vergleiche die Verſuche wegen der auflöſenden Kraft des Kalchwaſſers aus Auſterſchalen und Schneckenhäuſern, No. 14-20. mit den Verſuchen wegen der Wirkung der anfgelößten Seife in Steinkalchwaſſer, No. 66. Man ſehe auch die Tabelle an dem Ende dieſes Verſuches nach.

man ihn etwas schwachen Punsch gestatten, der ohne Säure gemacht ist; (a) denn da die Kraft der Seife in Punsch aufgelößt, etwas geschwächt, durch die Weingeister aber gänzlich vernichtet, (b) wie auch die Natur des lebendigen Kalches dadurch sehr verändert wird (c) so müssen sie weder von ihm getrunken noch auch viel davon unter dem Punsch genommen werden. Er muß gleichfals gesalzene Speisen (d) und Honig (e) sparsam genießen, und sich aller Früchte enthalten, die einige Säure oder Schärfe haben, (f) da hingegen Milch und Zucker (g) und Speisen von Thieren mit den von No. 39 bis 45 erwähnten Vegetabilien sicher zu gebrauchen sind.

Weil die Kur darauf beruht, daß der Urin mit den Kräften des Kalchwassers stark angefüllet wird, so muß der Kranke von andern Feuchtigkeiten nicht mehr trinken, als nöthig ist, seinen Durst zu löschen, und den Urin so lange bey sich behalten, als er es ohne Beschwerung thun kann, damit er Zeit genug gewimmt, auf die Oberfläche des Steines zu wirken.

Wenn

(a) Siehe oben No. 69. (b) Hales Versuche auf dem 2 Bl.
(c) Siehe oben No. 1 u. 2. (d) No. 50. (e) N. 34 u. 71.
(f) No. 36 und 38. (g) No. 33 und 35.

Wenn das Kalchwasser eine Verstopfung veranlassen solte, so wird dienlich seyn, dann und wann aloetische Pillen oder ein anderes von den oberwähnten Purgiermitteln von No. 51 bis 55 zu nehmen.

Zweytens will ich auch, um die Kur noch geschwinder zu befördern, einen Vorschlag thun, deren Fortgang ich andern zu beurtheilen und zu versuchen überlasse.

Er besteht darinnen, daß sich dergleichen Leute, welche den Blasenstein haben, zu eben der Zeit, wenn sie die Arztneyen vorgeschriebener maßen nehmen, vier bis fünf oder auch wohl noch mehr Unzen laulichtes Austerkalchwasser täglich in die Blase sollen spritzen lassen, und es so lange darinnen behalten, als es ohne Schmerz geschehen kann, weswegen sie ihren Urin gleich vor dem Einspritzen lassen müssen. Wäre der Katheter nicht so übel hineinzubringen, so könnte solches Einspritzen wenigstens des Tages zweymal geschehn; und wenn ein biegsamer Katheter allemal in der Blase gelassen würde, (a) so könnte man es so oft thun, als man wollte, und auf solche Art den grösten Stein

(a) Heister. Chirurg. p. 883. und 938.

Stein geschwinde auflösen. Es wird sehr dienlich seyn, wenn man den Kranken einige Wochen vorher Kalchwasser trinken läßt, ehe man ihn solches einspritzt, um die Schmerzen zu mildern, und die Zärtlichkeit der inwendigen Blasenhaut zu benehmen, welche gemeiniglich bey dieser Krankheit ist, worauf der Kranke mit weniger Schwierigkeit im Stande seyn wird, solches bey sich zu behalten, wenn es ist eingespritzt worden, damit es lange genug auf die Oberfläche des Steines wirken kann.

Warmes Wasser ist sehr oft in die Blase eingespritzt worden, wenn man den Stein mit dem apparatu alto geschnitten hat, und wenn daraus zuweilen eine üble Folge entstanden ist, so scheint dieses von der allzu großen Menge des eingesprützten Wassers hergerührt zu haben, wodurch die fleischigten Zasern der Blase, die solcher Ausdehnung widerstehen, zu sehr und zu geschwinde ausgespannt wurden. Allein in dem gegenwärtigen Fall, (woferne der Stein nicht sehr groß ist) wird ein so kleiner Theil hinreichend seyn, daß ich nicht sehe, wie er einen Schaden anrichten kann, wenn man dabey vorsichtig zuwerke geht. Und wie aus der ein-

geſpritzten Menge keine üblen Folgen zu befürchten ſind, (a) ſo iſt es auch nicht wahrſcheinlich, daß aus der Eigenſchaft der Feuchtigkeit einiger Nachtheil erwachſen ſolte. Denn man ſieht ja, daß das Kalchwaſſer in großer Menge ohne allen Schaden kann getrunken werden, und wenn man es in das Auge, als einen der zärteſten Theile des menſchlichen Körpers thut, ſo veranlaßt es keine ſonderliche Beſchwerung; Es wird mit ſehr guten Nutzen gebraucht, die Geſchwüre auszuwaſchen; und da zuweilen zugleich mit dem Steine in der Blaſe kleine Geſchwüre oder Excoriationen ſind, ſo wird ſie das eingeſpritzte oder getrunkene Kalchwaſſer dahin brin-

(a) In der 80. Bemerkung des Le Drans findet man, daß er ein Decoct von Eibiſchwurzel des Morgens und Abends eine lange Zeit ohne den geringſten Nachtheil und mit merkwürdigen guten Erfolg bey dem beſondern Fall, welcher, wie er ſpricht, eine Veſſie racornie war, eingeſpritzt hat. Damit er den Katheter nicht zweymal hinein bringen durfte, ſo ließ er ihn von Morgens an bis des Abends, da das Einſpritzen vorbey war, in der Blaſe ſtecken. Und in D. Hales Staticks, d. 2. Bande, auf dem 212. Bl. wird erzehlt, daß er binnen 4 Stunden vermittelſt eines daſelbſt beſchriebenen doppelten Katheters, 900 Cubickzoll oder 3 engliſche Gallons oder 12 Kannen warmes Waſſer in die Blaſe einer Hündinn in einem beſtändigen Strom hinein und heraus fließen laſſen, ohne den geringſten Schmerz oder einige Beſchwerlichkeit des Thieres, in ſo ferne er es merken konnte.

bringen, daß sie zuheilen und keine üblen Folgen, wie von der Jungfer Stephens Arztneyen, zu besorgen sind, welche den Urin so alkalinisch machen. Ich habe seit kurzen ein Beyspiel davon bey einem Kranken gesehen, welcher verschiedene Zufälle des Blasensteines spürte, und öfters einen guten Theil Seife nahm, wovon aber seine Schmerzen, besonders wenn er den Urin ließ, allemal so groß wurden, daß er davon abstehen mußte; Als ich nun diesen Fall genauer untersuchte, so fand ich, daß er ein Geschwür in der Blase hatte, und es gieng eine ziemliche Menge Eiter ab.

Damit das Einspritzen des Kalchwassers in die Blase sicherer und mit weniger Beschwerung geschehen kann, so ist in 6 bis 7 Unzen Austerkalchwasser eine Drachme Stärke aufzulösen und so lange über das Feuer zu setzen, bis es anfängt zu kochen, aber die ganze Zeit über umzurühren. Denn als ich in einen solchen Mengsel, wie dieser ist, ein Stück von dem Steine B, 7 Grane schwer, that, so hatte sich binnen drey Stunden eine weise zerfressene Rinde rings herum gebildet, welche abfiel, als ich das Glas rüttelte, und in 24 Stunden

war mehr als ein Gran davon aufgelöst. Die Wärme, deren man sich zu diesem Versuche bediente, betrug nicht über hundert Grade des fahrenheitischen Thermometers.

Der vierte Theil von einer Eydotter, welcher mit 6 Unzen Kalchwasser vermengt wurde, schwächte seine Kräfte nicht ärger, als die Stärke, und kann statt deren gelegentlich gebraucht werden.

Ich versuchte auch arabisches Gummi und Leinsamen, allein sie vernichteten beyde die Kraft des Kalchwassers mehr, als Stärke oder Eydotter.

Diejenigen, welche keinen Stein in der Blase haben, aber zu öftern Anfällen des Lendenwehes geneigt sind, können diese wahrscheinlicher Weise abwenden, wenn sie alle Morgen 2 bis 3 Stunden vorher, ehe sie essen, eine englische Pinte von dem Kalchwasser aus Austerschalen oder Schneckenhäusern trinken. Ob nun gleich dieses meinen Gedanken nach zu wenig ist, als daß es eine große Wirkung haben solte, den Stein aufzulösen, so wird es doch vermuthlich alle neue Concretionen verhüten.

Der

Der zwölfte Abschnitt.

Eine Vergleichung der Kraft vieler Arztneyen.

Damit die jetzt vorgeschlagene Kurart mit größerm Vortheil erhellen kann, so will ich mit wenig Worten die comparativischen Wirkungen verschiedener Arztneyen zeigen, die man den Stein aufzulösen am kräftigsten gehalten hat. Von diesen kann blos Kalchwasser und Seife in dem menschlichen Körper sicher genommen werden. Salpetergeist, Seifensiederlauge oder die hitzige Lauge No. 64. und lebendiger Kalch sind alles tödtliche Gifte, und können nicht anders als mit vielen Wasser verdünnet genommen werden, und auch da versprechen sie nicht so viel als Kalchwasser. Denn da die Kraft des Salpetergeistes in seiner ausserordentlichen angreifenden Säure zu bestehen scheinet, welche vorher muß gedämpft werden, ehe sie in das Geblüte geht, und auch noch mehr geschwächt wird, ehe sie in die Blase gelangt, so halte ich davor, daß weder von ihr noch einer andern Arztney dieser Art etwas mit Grunde kann erwartet werden. Hierauf hat man

eingewendet, daß zwar die pflanzhafte Säure durch die verdauenden Kräfte des menschlichen Körpers gänzlich verändert würden, allein dieses geschähe nicht in Ansehung der mineralischen Säure, bey welcher Gelegenheit man sich auf den gelehrten Boerhaaven beruft, welcher in seiner Chemie bemerket, daß solche saure Dinge, welche Gold, Silber u. d. auflösen, überhaupt für die verdauenden Kräfte der Thiere zu stark wären, und daher Gifte würden. Allein dieser Grund ist so triftig, als alles, was wider diejenigen kann angeführet werden, welche sich dergleichen bedienen. Denn wenn die oberwähnten mineralischen sauern Dinge durch die Kräfte des menschlichen Körpers völlig verändert werden, so ist ausgemacht, daß sie keine Kraft den Stein aufzulösen besitzen können, und wenn sie nicht zu vernichten sind, so werden sie Gift, und können daher nicht in der Absicht, den Stein aufzulösen, sicher gegeben werden.

Es läßt sich in Ansehung der Seifensiederlauge, oder der hitzigen Lauge No. 64. bemerken, daß ihre zerfressende Eigenschaft größten Theils von einer Sache herrührt, die fast keine Wirkung den Stein aufzulösen (a) besitzt, und daher

(a) Siehe oben No. 62.

daher zu dieser Absicht nicht so geschickt scheinen, als das Kalchwasser, welches mit denjenigen Theilgen, denen die Seife ihre Kraft zu verdanken hat sehr stark angefüllt und zu gleicher Zeit von dem alkalinischen Salze befreyt ist, weswegen obgedachte Laugen so schädlich sind. Um aber die Kraft, welche diese beyden Arztneyen den Stein aufzulösen besitzen, in ein helleres Licht zu setzen, so wird es nicht undienlich seyn, wenn man die Wirkungen, welche die Lauge bey D. Jurin, und das Kalchwasser bey Herr Millarn geäusert haben, mit einander vergleicht.

D. Jurins Stein schien in der Blase nur zween bis drey Monate gewesen zu seyn, als er seine Arztneyen anfieng, da hingegen Herr Millar seinen schon über 15 Monate in der Blase gehabt hatte. D. Jurin nahm fast 5 Monate vorher, ehe einige Steine abgiengen, die Lauge in sehr großer Menge auf einmal; und als er sie fast 7 Monate gebraucht hatte, so schien er noch nicht völlig kurirt zu seyn. (a) Herr Millar gab 7 Wochen darauf, da er an zu trinken

(a) Siehe seine Beschreibung dieser Kur auf dem 14. Blatte nach.

fieng, einen Stein von sich, und binnen 3 Monaten noch einen, worauf er sich vollkommen wohl befand. Herr Millar hatte keinen Schmerz, als er das Kalchwasser (a) gebrauchte, sondern fühlte in etlichen Tagen eine allmählige Verminderung aller seiner Beschwerungen, daß sich hingegen bey dem D. Jurin die Schmerzen Anfangs durch die Seifenlauge sehr vermehrten, und er schien keine merkliche Erleichterung zu haben, als bis er sie über 4 Monate gebraucht hatte.

Was den lebendigen Kalch anbetrift, so werden seine wirksamen Theile vermittelst des Kalchwassers am häufigsten und sichersten, als auf alle andere Weise in das Blut geführt. Wenn man ihn zween Monate hindurch an der Luft löschen läßt, wie die Jungfer Stephens zu thun verordnet, so wird er blos um so viel gelinder, als ihn an der Kraft abgeht, (b) und doch

(a) Es ist Herr Millar nicht das einzigste Beyspiel von dieser Wirkung, denn ich habe ietzt zween Kranke, die das Kalchwasser von Schneckenhäusern wider den Stein trinken, und davon nicht mehr Schmerzen bekommen, ja sie hatten es nicht viel länger, als 14 Tage gebraucht, als sie sich merklich besser befanden. Einem davon wurde gar bald schlimmer, als er das Kalchwasser aussetzte, wie er aber solches von neuen anfieng, so befand er sich wieder besser.

(b) Siehe oben No. 20.

doch überhaupt weder eine unschuldige noch angenehme Arztney.

Inzwischen mag eine von den obgedachten drey Arztneyen mit einer noch so großen Kraft, den Stein aufzulösen, begabt seyn, so muß doch ein so großer Antheil einer wässerichten Feuchtigkeit dazu kommen, ehe sie mit einiger Sicherheit können gebraucht werden, daß dieser Mengsel keine so große auflösende Kraft besitzen kann, als das Kalchwasser (a) welches diesen unwidersprechlichen Vortheil besitzt, daß es in die Blase sicher kann eingespritzt werden, und da es auf solche Art unmittelbar, und ehe es einige Veränderung erlitten hat, die Oberfläche des Steines berührt, so kann es die Auflösung desselben gar sehr beschleunigen.

Mit einem Wort, ich habe in dem Kalchwasser, besonders in demjenigen, welches von Austerschalen oder Schneckenhäusern gemacht

(a) Seifensiederlauge muß man wenigstens mit 16 mal so viel Wasser verdünnen, damit Schlund und Magen von ihrer Schärfe nicht angegriffen werden. Es hat sich, so viel mir bekannt ist, niemand einfallen lassen, Salpetergeist und Scheidewasser auf einerley Weise zu nehmen, und das durch Verordnung der Jungfer Stephens mit Wasser diluirte Pulver ist nicht stärker, als so viel schwaches Kalchwasser.

wird, ein ſo unſchuldiges und gelindes Mittel den Stein aufzulöſen, gefunden, daß man es ohne Schaden trinken, und ohne die geringſte Gefahr einer Anfreſſung in die Blaſe einſpritzen kann. Der gelehrte Boerhaave verzweifelte nicht ganz, daß man mit der Zeit ein ſolches Auflöſungsmittel entdecken würde, weil er erfahren hatte, daß der Spiritus von Rockenbrod eine bewundernswürdige Kraft beſaß, gewiſſe Steine aufzulöſen, und dennoch den Theilen des menſchlichen Körpers keinen Schaden that. (a)

Der dreyzehnde Abſchnitt.

Von der Stärke der Auflöſungsmittel.

Wenn in den vorhergehenden Verſuchen die Schwere der beyden Steine, und die Länge der Zeit, da ſie in den verſchiedenen Auflöſungsmitteln gelegen haben, völlig überein geweſen wären, ſo hätte man die Stärke der Auflöſungsmittel mit einem Blick überſehen können. Weil es ſich aber damit anders verhält, und ich dieſe daher entſpringende Ungemächlichkeit nicht eher merkte, als bis es zu ſpäte war, ſo will ich, um ſol-

(a) Boerhaave Chemia, Vol. 1. de Menſtruis.

solches so viel möglich zu ersetzen, eine Tabelle beyfügen, worauf die Verhältnisse enthalten sind, welche die auflösenden Kräfte der Menstruorum in Ansehung des Steines zu einander haben, vorher aber will ich erst kürtzlich die Gründe anführen, worauf sie beruht.

Ich setze voraus, daß sich die Zeiten, binnen welchen sich verschiedene Stücken von einem gleichartigen Steine in jeden Auflösungsmitel auflösen, nach ihren Oberflächen verhalten; und wenn man voraus setzt, daß sich die Quadratwurzeln wie ihre Schwere, oder ihre Antheile der Materie verhalten (welches vollkommen wahr seyn würde, wenn sie alle entweder völlige Cubos oder Sphären oder gleiche Figuren wären) so werden sich die Zeiten, welche erfordert werden, damit sich zwey verschiedene Stücken eines Steines in jeden Auflösungsmittel auflösen können, wenn sonst alles seine Richtigkeit hat, wie die Quadratwurzeln ihrer Schwere verhalten.

Wenn die Schweren zweener Stücken von einem gleichartigen Steine gleich sind, und die Zeiten, die sie in verschiedenen Auflösungsmitteln liegen, auch gleich sind, so werden sich die

Kräfte der Auflösungsmittel wie die aufzulösenden Antheile verhalten.

Wenn die Zeiten, Schwere und aufzulösenden Antheile ungleich sind, so werden sich die Kräfte der Auflösungsmittel wie die aufzulößenden Antheile directe, und wie die Zeiten und Quadratwurzeln der Schwere umgekehrt verhalten: Wenn man also voraussetzt, m.M. wären die Auflösungsmittel, q.Q. die Antheile, t.T. die Zeiten, w.W. die Schweren, $m : M :: q \cdot T \cdot \sqrt[2]{W} : Q \cdot t \cdot \sqrt[2]{W}$.

Wenn zween Steine von verschiedener Textur in einerley Auflösungsmittel gelegt werden, so wird sich die Härte des einen zu der Härte des andern verhalten, wie sich die Zeiten und Quadratwurzeln der Schweren directe, und wie sich die aufgelößten Antheile umgekehrt verhalten. Wenn $m = M$ ist, so ist alsdenn $h : H :: t \cdot \sqrt{W} \cdot Q : T \cdot \sqrt[2]{W} \cdot q$.

Wenn man den 15. und 16. Versuch mit einander vergleicht, so verhält sich die Härte des Steines A, zu der Härte des Steines B, wie 380 zu 406, und es war nöthig, diese Anmerkung beyzufügen, weil ich in den meisten Artickeln der fol-

folgenden Tabelle diesen Unterschied zwischen der Härte beyder Steine abgerechnet habe.

Auflösende Mittel.	Ihre Kräfte.
Steinkalchwasser, der 11. Versuch	202
Austerschalenkalchwasser, d. 16. Versuch	583
Schneckenhäuserkalchwasser, d. 17. Versuch	583
Kalchwasser, das von Austerschalen ist gemacht worden, die 35 Tage nach dem Brennen in der freyen Luft gelegen hatten, d. 20. Versuch	215
Austerschalenkalchwasser und Honig, der 34. Versuch	146
Austerschalenkalchwasser und Zucker, der 35. Versuch	340
Steinkalchwasser in einer kalten Digestion, d. 13. Versuch	091
Austerkalchwasser in einer kalten Digestion, d. 18. Versuch	229
Aufgelößte Seife in ordentlichen Wasser, d. 70. Versuch	143
Der äuserliche aufgelößte Theil der Seife, der 73. Versuch	079

Auf-

Auflösende Mittel.	Ihre Kräfte.
Aufgelößte Seife in Stein Kalchwasser,	
d. 66. Versuch	die 1. Probe 406
	die 2. Probe 494
	der (66) Vers. 328
Aufgelößte Seife und Zucker, der 71. Vers.	134
Aufgelößte Seife und Honig, d. 71. Versuch	67
Kalchwasser, welches mit dünnen Seifenwasser von gebrannten Austerschalen gemacht wurde, d. (67) Vers.	681
Kalchwasser, welches mit einer starken Solution der Seife gemacht wurde, der (67) Versuch	1003
Potasche mit Steinkalchwasser eingekocht, d. 63. Vers.	178
Eine Lauge von Potasche und lebendigen Kalch, d. 64. Vers.	3449
Eine andere Lauge von eben der Art, der 64. Versuch	1768
Einfaches Scheidewasser, das kalt versucht wurde, d. 64. Vers.	858
Und wenn man voraussetzt, daß sich seine auflösende Kraft in einer digerirenden Wärme nach eben dem Verhältniß vermehret, wie die Kraft des Austerkalchwassers,	

wassers, so wird alsdenn die auflösende Kraft des einfachen Scheidewassers in warmer Digestion seyn 2184

Edinburgh den 6. des Wintermonats 1742.

Nachschrift.

So unvollkommen auch die nachstehende Geschichte ist, so kann sie doch meines Bedünkens ungemein dienen, den Gebrauch des Kalchwassers im Stein anzupreisen; Ich hab sie ihnen überschicken wollen, damit sie solche als einen Anhang zu dem vorhergehenden Aufsatz über diese Materie heraus geben können, wenn Sie glauben, daß er einen Platz in Ihrer Sammlung verdienet.

Jacob Kitster von Mackysmilen in der Grafschaft Fife, 57 Jahr alt, hatte sich vor 9 Jahren durch einen üblen Fall auf einem Mühlstein sehr beschädiget, und wurde darauf mit Grieß in den Nieren und Harngängen beschweret. Es plagte ihn damals ein großer Schmerz in einer Niere, und eine Verstopfung des Leibes, wie bey der Passiona ilica gebräuchlich ist: Nach einem Klystier wurde der Leib offen, er befand sich besser, und der Stein oder die Steine verfügten sich in die

Blase.

Blase. Er bemerkte aber nicht, daß einer mit dem Urin abgieng, als erst lange darnach; und auch seitdem empfand er alle die Zufälle des Blasensteines, er hatte großen Schmerz, wenn er den Urin ließ, er war nicht im Stande eine Leibesübung zu unternehmen, und wenn er sich bewegte, so fühlte er, daß ihn der Stein die Blase verletzte: Wenn er einen Trott ritt, so empfand er merkliches Ungemach; und sein Urin war darnach, oder wenn er viel gieng, mit Blut gefärbt.

Er hat seit verschiedenen Jahren seine Zufälle zu gesetzten Zeiten gehabt: Unter währenden Anfall stand er heftige Schmerzen aus, und der Urin, den er alle 2 bis 3 Minuten lassen wollte, gieng mit dem heftigsten stimulirenden Schmerzen tropfenweise ab. Die Anfälle währten gemeiniglich drey, zuweilen auch vier Wochen, und kamen innerhalb 14 bis 20 Tagen wieder.

Er nahm der Jungfer Stephens ihre Arzteneyen 2 Monate lang nicht nur ohne Nutzen, sondern es vermehrte sich auch sein Schmerz dadurch, sein Magen kam in Unordnung, und der Appetit vergieng größtentheils.

Er

Er brauchte auch die Seife eine Zeit lang, täglich 3 Quart einer Unze, aber ohne alle merkliche Besserung.

Ich gab ihn den Rath, zugleich mit der Seife Kalchwasser von gebrannten Schneckenhäusern zu nehmen, und mit zwo englischen Pinten anzufangen, und wenn es ihm bekäme, bis auf 3 Pinten oder wohl noch höher damit zu steigen.

Den 1. des Brachmonats 1742. etliche Tage vorher, ehe er das Kalchwasser zu brauchen anfieng, wurde er mit einem heftigen Angriff seiner Schmerzen und Verhaltung des Urins befallen, welcher 20 Tage währte, binnen welcher Zeit ein großer Theil eines dicken Schleimes abgieng; allein acht bis zehn Tage darauf befand er sich besser, als seit einem Jahre, und er ließ den Urin ungehinderter und mit wenigern Schmerz.

Den 2. des Heum. da er das Kalchwasser kaum 4 Wochen gebraucht hatte, so ritte er 14 Meilen zu Markt; Bey diesem Reuten fühlte er einigen Schmerz in der Blase, dem ohngeachtet befand er sich den folgenden Tag wohl, da er hingegen vorher, wenn er einen Tag geritten hatte die sichere Rechnung machen

konnte,

konnte, daß er den folgenden Tag in elenden Umständen seyn, und 7 bis 8 Tage auf solche Art zubringen würde.

Wenn er sich niederbückte, oder eine geschwinde Bewegung machte, so fühlte er zwar den Stein noch in der Blase, doch verursachte er keinen so heftigen Schmerz als vorher. In dem Urin fiel bey dem Gebrauche des Kalchwassers sehr viel weislichter Bodensatz nieder; und er glaubt, daß er einen bessern Appetit bekommen, als er seit vielen Jahren nicht gehabt hat.

Von dem 2. des Heum. an trank er täglich mehr als 3 Pinten Kalchwasser, und befand sich bis den 20 dieses Monats ziemlich wohl, als er einen gewöhnlichen Anfall hatte; doch währte er blos 11 Tage, und fühlte alsdenn nur einen Schmerz, wenn er den Urin ließ, und der war auch niemals so heftig. Da sein Leib bey dem Anfall gemeiniglich verstopft war, so verordnete ich ihn Thee von Senesblättern, der ihn sehr wohl bekam.

Er blieb den ganzen Augustmonat gesund, und gieng den 20. sechs Meilen weit in etlichen Stunden zu Fuße, ohne alle Pein und Beschwerung; da er hingegen vor einigen Jahren

nicht

nicht eine Meile ohne vielen Schmerz gehen konnte.

Den ersten des Herbstmonats bekam er eine Verhaltung des Urins, worauf wieder ein Anfall folgte, der 9 Tage währte. Ob es ihn nun gleich öfters zum Urin trieb, und der Urin sehr schwer abgieng, so wurde ihm doch besser, wenn er einige Tropfen gelassen, und hatte keine stimulirenden Schmerzen. Von da an bis zu Ende des verwichenenen Weinmonats befand er sich so wohl, als wenn er keinen Stein hätte, war im Stande seine Handthierung abzuwarten, die er lange Zeit hatte liegen laßen, und konnte alle Arbeit thun, die keine große Stärke erforderte. Er konnte nunmehro sowohl in Trott als Galop, wie vorher reuten, und fühlte in der Blase kein Stechen, auch zu der Zeit, wenn er den Anfall hatte. Vom Anfang des Heumonats an, nahm er keine Seife mehr, und spürte weiter keine Ungemächlichkeit, als daß der Leib von dem Kalchwasser etwas mehr verstopft war, da er jene unterließ. Er ist von dem Nutzen, den er von dem Kalchwasser hat, so überzeugt, daß er

entschlossen ist, dabey zu verbleiben, und hofft dadurch völlig kurirt zu werden.

Ich habe Gelegenheit gehabt, Kalchwasser von Austerschalen und Schneckenhäusern einigen andern zu verordnen, allein ich habe noch niemanden angetroffen, der täglich 2 bis 3 englische Pinten getrunken, sich dabey gehörig verhalten, und sich nicht in etlichen Wochen besser befunden hätte. Wenn der Stein klein ist, so eräuget sich dieses sehr merklich, wie es Herr Millarn ergieng, wenn er aber sehr groß ist, so kann man sich nicht anders vorstellen, als daß seine Größe auch noch zuweilen Ungemach verursachen muß, wenn die Oberfläche durch das Kalchwasser weich gemacht, und die rauchen Punkte glatt geworden sind, besonders, wenn der Urin gelassen wird. Gleichwohl hat der Kranke den Trost, daß der Stein bey anhaltenden Gebrauch der Arztney täglich kleiner wird.

Ich will über diese Geschichte nur eine Betrachtung anstellen, welche auch diejenigen zugeben müssen, welche wegen der Auflösung des Steines den hartnäckigsten Unglauben bezeugen, und die besteht darinnen, daß wenn man auch voraussetzt, daß das Kalchwasser

den

den Stein nicht auflösen könnte, so würde es doch, weil es im Stande ist, denjenigen, die mit dem Steine behaftet sind, solche Erleichterung und Ruhe zu verschaffen, weit eher, besonders alten Leuten anzurathen seyn, alle Tage ihre ganze Lebenszeit hindurch eine Flasche voll zu trinken, als sich einer der grausamsten und zu gleicher Zeit sehr gefährlichen Operation der Wundarztneykunst zu unterwerfen.

* *

70.

Die Zergliederung einer mit dem Stein behafteten Person; von dem verstorbenen Herrn Johann Paisley, Wundarzte zu Glaßgow.

Ich öffnete den verwichenen Wintermonat den Körper eines jungen Menschens, der an dem Blasensteine starb, in welchen sich einige bemerkenswürdige Dinge fanden. Da ich ihn aber vorher nicht gesehen hatte, als bis ich ihn zu öffnen gerufen wurde, so kann ich die vorhergehenden Zufälle nicht anders beschreiben, als ich sie von seinen Aeltern erfahren

habe. Sie berichteten mir, daß er von seiner Kindheit an mit Steinschmerzen geplagt worden, besonders hätte er von seinem dritten Jahre an heftige Zufälle davon gehabt, welche drey zuweilen auch vier Wochen angehalten, und hernach wäre er viele Monate davon befreyt gewesen. Diese Anfälle kamen bis in das achte Jahr öfters wieder. Bey dem Anfall beschwerte ihn ein großer Trieb das Wasser zu lassen, ohne daß er es lassen konnte, doch liefen zuweilen einige Tropfen weg, da es ihn hingegen zu einer andern Zeit wider Willen entgieng. Es geschah beydes mit großen Schmerz um die Gegend des Schambeines und Hintern, und mit Schmerz und Brennen in der männlichen Ruthe, so daß er den Urin nicht lassen konnte, ohne zu Stuhle zu gehen, welches ihn endlich einen Vorfall des Mastdarmes zuwege brachte. Er beschwerte sich vornämlich über heftige Schmerzen in den Seiten, besonders über die rechte Seite, und handthierte und drückte beständig an der Ruthe herum, wovon sein Arm so schwach wurde, daß er ihn, wenn die Zeit des Anfalles vorbey war, gar nicht brauchen konnte. Sie erzehlten, daß

seine

seine Anfälle allemal zu Anfang des Winters am ärgsten gewesen wären, besonders bey regnichten Wetter, und daß sie ihn selten eher, als bis der Regen angefangen, befallen hätten. Die Sommermonate über war er gemeiniglich davon frey, und hatte guten Appetit, nur wurde er von einer beständigen Trockenheit in dem Munde geplaget, und wuchs nicht nach Proportion seines Alters.

Als er acht Jahr alt war, so sondirte ihn ein sehr geschickter und erfahrner Wundarzt, der aber weder durch den Hintern noch Katheter entdecken konnte, ob ein Stein da sey oder nicht; Er war darauf fast ein Jahr von seinen Anfällen befreyt, und hatte blos einige kleine Anfällen, weswegen sie sich einbildeten, daß er den Stein gar nicht habe. Hernach aber kamen die Anfälle so heftig und oft als vorher wieder, und hielten bis in das 15. Jahr an, da ihn der Stein geschnitten und ein ziemlich großer und runder, auf der einen Seite glatt, und auf der andern rauch, anderthalb Zoll im Diameter groß und aus vielen Laminis zusammengesetzt, heraus genommen wurde. Die Wunde heilte in 6 bis 7 Wochen zu; und er war von seiner

Plage drey Vierteljahre frey, da sie sich mit großer Heftigkeit wieder einstellte, und er fühlte auser den allbereits erwähnten Zufällen, einen großen Schmerz an dem Orte, wo die Wunde war gemacht worden, wenn er den Anfall hatte, und schlug seine Schenkel beständig wechselsweise über einander, welches so viel mir bekannt ist, von keinem Schriftsteller genau ist beschrieben worden, als von dem Celsus (a) und Lommius. (b) Der erste spricht: Quidam etiam cum torquentur, pedes inter se, subinde mutatis vicibus implicant. Der Urin war allemal dick und weis, und öfters auf dem Boden ein Sand, und wenn er eine Zeit lang stand, so wurde er wie weise Gallerte. Wenn er etwas häufig trank, besonders wenn er Brandewein oder ein ander starkes Getränke nahm, so vermehrte sich sein Schmerz gar sehr. Ein Band, welches von den Hüften bis an die Schultern fest angelegt wurde, erleichterte ihm die Schmerzen in seiner Seite, worüber er die ganze Zeit am meisten klagte, in ziemlichen Grade.

Zu

(a) Lib. 2. cap. 7.

(b) Observ. med. l. 2. §. de calculo vesicae.

Zu Anfang des verwichenen Herbstmonats stand er einen heftigen Anfall aus, und da verlohr sich der Appetit zum erstenmale, die Trockenheit im Munde und alle seine andern Schmerzen vermehrten sich, wozu 14 Tage vor seinem Tode ein Durchfall kam. Ob er gleich 20 Jahr alt war, so sahe er doch nicht größer als ein Knabe von 10 bis 12 Jahren aus.

Als ich den Körper öffnete, so sahen alle Theile des Unterleibes gesund aber sehr mager aus, die Nieren ausgenommen, welche sehr groß und schlapp und dem Anschein nach wie bey einer Leibesfrucht in zween Lobos getheilt waren: Die auf der rechten Seite war fast 5 Zoll lang, 3 Zoll breit, und zweene dicke; der obere convexe Theil war so genau an den untern Rand der Leber und an den ganzen Theil des Grimmdarmes, der unmittelbar darüber liegt, angewachsen, daß es ohnmöglich war, ihn abzusondern, ohne in keinen von beyden Theilen zu schneiden. Alles Fett und die Häute waren völlig verzehret. An dem obern Theile bey der Nierendrüse zeigte sich ein Lobus der größer war, als alle die andern, oder vielmehr eine Geschwulst so groß als eine welsche Nuß, die sich sehr weich und so anfühlte,

als wenn eine Materie darinnen wäre, auf eben die Weise wie bey ordentlichen Eitergeschwüren. Als ich die Niere öffnete, so lief eine große Menge einer dicken und weislichten Materie, wie Eiter heraus. Die Geschwulst setzte sich so gleich, und die ganze Niere fiel zusammen, und sah wie ein dünner Beutel. Die äuserliche Substanz desselben war an den meisten Orten nicht viel dicker als ein achtels Zoll, und an keinem Orte so dicke, als sie von Natur bey einen Menschen von seiner Größe oder seinem Alter ist. Alsdenn schien die Geschwulst blos eine Erweiterung einer von den Verlängerungen des Beckens zu seyn, welche die Papillas uriniferas umgeben. Das Becken war selber sehr erweitert, und die Häute desselben, wie auch der Harngang bis in die Blase hatten eine widernatürliche Dicke bekommen. Der Diameter des Harnganges war mehr als einen halben Zoll oder fünf achtel Zoll weit mit einer solchen Materie wie die Niere angefüllet.

Die linke Niere war viel größer als die rechte, und völlig sechstehalb Zoll lang, wie auch fast eben so breit und dicke, wie die andere, ja sie hatte auch eben das Ansehn, als wenn sie

aus

aus Lobis oder Geschwülsten bestünde, blos der obere Theil war spitziger, und hatte eine größere Geschwulst, als der andere, der eben solche Materie in sich hielt. Das Becken war weiter und mit dicken Häuten wie das andere versehen. Der Harngang war fast eben so weit; Das Fett und die Häute, welche die Nieren gemeiniglich bedecken, waren gleichfals völlig verzehret. Die Niere, welche mit der andern eine Dicke hatte, war so fest an dem Theil des Grimmdarmes, der darüber weggeht, und an die angrenzenden Theile angewachsen, daß es nicht möglich war, sie abzusondern.

Die Harnblase war sehr zusammengezogen, und umgab ganz genau einen Stein, der eine prismatische Gestalt hatte, aus lauter kleinen Steinen zu bestehen schien und weis sah, der größte von diesen Körnern oder Steingen, woraus er bestand, war kaum so groß als ein ordentlicher kleiner Steckenadelknopf; Der Stein ist einen Zoll und ein Viertel lang, und auf einer jeden Seite einen Zoll breit. Die Häute der Blase waren mehr als einen Zoll dick und darinen ein geringer Antheil einer eiterigten Materie, und etwas Sand befindlich.

* *

71.

Eine ungewöhnliche Geschwulst um den untern Theil der Blase; von dem verstorbenen Herrn Johann Macgill.

Ein alter Mann, der zuweilen Steinschmerzen hatte und zum Brennen im Urin geneigt war, auch manchmal einige kleine Steine von sich gab, wurde mit einem gänzlichen Ausenbleiben des Urins befallen, ohne daß er dabey ein Fieber oder sonst eine heftige Beschwerung hatte. Es wurden harntreibende und purgierende Dinge, Klystiere, Bäder u. d. ohne Nutzen versucht. Unterschiedene Wundärzte wolten mit hohlen Kathetern von mancherley Gestalt daß Wasser heraus lassen. Sie brachten zwar diese Werkzeuge völlig über den Sphincter der Blase in eine Höhle hinein, woraus zuweilen etwas weniges von einer klaren Feuchtigkeit lief, allein es wurde das Ende des Werkzeuges durch eine weiche Hinderniß so gleich verstopft, und es kam kein Urin zum Vorschein, da doch seine Blase allmählich sehr weit ausgedehnet wurde und der Kranke heftige

tige Schmerzen ausstehen mußte. Um den Urin fort zu schaffen, stach ich auf Einrathen der andern Herren, die ihn besuchten, mit einem Trokar durch die weise Linie und die Blase, und zäpfte 3 Pfund stinkenden und scharfen Urin ab, der grünlicht sah. Dem ohngeachtet hielt die Verstopfung bey dem Blasenhalse an, und ob gleich vieles zu seiner Genesung geschah, so starb er doch.

Als der todte Körper untersucht wurde, so traf man beyde Nieren von einer schlappen und lockern Textur an. Bey dem Anfange des linken Harnganges waren verschiedene blutige Flecke, welche wie die Mündungen zerrissener oder ausgedehnter Gefäße sahen. Dieser Harngang war an dem Orte, wo er aus der Niere entsprang, weit genug, eine Kastanie in sich zu nehmen, und der ganze Harngang war bis an die Blase herunter ausgedehnt.

Der Boden der Blase befand sich oben bey dem Nabel und hatte das Septum des Darmfelles zugleich mit sich hinauf gezogen. Die Blase sah ganz schwarz und gangränirt aus. Der untere Theil derselben, war mit einer sehr festen weisen Geschwulst, fast so dichte wie ein

Knor-

Knorpel umgeben, sie erstreckte sich von dem Prostatis an über zweene Zolle in die Höhe, und war durchgängig einen Zoll dick. Es befand sich auch daselbst ein besonderer Auswuchs, welcher sich von den obern Endungen des hintern Theiles dieser Geschwulst anderthalb Zoll weit vorwerts erstreckte, und die Häute der Blase vorwerts trieb, bis sie so genau an dem vordern Theile der Blase anlagen, daß sie zwischen den obern und untern Theil der Blase eine Scheidewand ausmachten.

In dem obern Sack dieser zertheilten Blase waren anderthalb Pfund einer verfaulten und blutigten Feuchtigkeit, und zehn kleine Steine enthalten, und der größte darunter hatte die Größe einer Haselnuß.

* *

72.

Eine Bemerkung eines blutigten Urins, von einem Wurme in der Blase; von D. Edmund Barry, Medico zu Dublin und Mitglied der königl. Gesellschaft.

Herr Thomas Hutchins, der zu Bantry in dem westlichen Theile dieses Königreichs wohnet,

wohnet, kam den 17. des Brachmonats 1737. im 50. Jahre seines Alters zu mir, und zog mich wegen einer Krankheit zu Rathe, wobey sich damals folgende Zufälle befanden.

Er bemerkte vor vier Jahren, da er vollkommen gesund war, ohne alle vorhergehende Beschwerung oder offenbare Ursache zuerst einen blutigen Urin. Dieser Abgang des Blutes hatte seit dem in seinem Urin beständig angehalten, und solcher niemals aufgehört, ausgenommen, wenn er sehr viel trank, so war er zuweilen helle oder nur etwas wenig gefärbt, weil er zu der Zeit den Urin oftmals und in großer Menge ließ. Er nahm aber nachgehends gleich wieder seine gewöhnliche Farbe an. Weder Leibesübungen, noch Arztneyen und Diät vermehrten oder verminderten den Antheil des Blutes, der täglich abgieng.

Als ich seinen Urin untersuchte, so war er dunkel und stark gefärbt, der niedergefallne Bodensaz aber noch röther, und ein großer Theil davon sehr wenig coagulirt, wenn der Urin abgegossen wurde. Die Quantität des Blutes, welche sich in allen dem Urin niedersetzte, der binnen 24 Stunden gesammlet wurde, dasjenige

jenige ungerechnet, was damit vermischt blieb, betrug zum wenigsten 2 Unzen. Er hatte oftmals bemerket, wen er den Urin, der auf einmal abgieng, in zwey unterschiedene Gläser ließ, daß der zuerst gelassene höher gefärbt war, als der darauf folgende. Es gieng weder Stein noch Grieß fort, und er klagte auch über keinen Schmerz in den Nieren, Harngängen, der Blase oder Harnröhre. Er war von der Natur mit vielen Kräften begabt, weswegen er eine Zeit lang von diesem Abgange kein Ungemach empfand, und da er einige Arztneyen umsonst darwider gebraucht hatte, so ließ er es dabey bewenden, und setzte seine gewöhnliche Lebensart fort. Vor drey Jahren überfiel ihn ein Fieber, und Herr Maxwell ein Feldscheer, dem er auf dem Lande brauchte, und der von ohngefehr zu der Zeit, da er mich brauchte, in Dublin war, erzehlte mir, daß er seine Krankheit über keinen großen Unterschied in dem Urin habe bemerken können. Von der Zeit an spürte er eine allmähliche Abnahme seiner Kräfte, die sich immer vergrößerte. Als ich ihn besuchte, so hatte er geschwollne Schenkel, einen aufgeblähten und ausgedehnten Unterleib, wie

bey

bey der angehenden Bauchwassersucht, Augen und Haut sahen gelb aus, wenn er sich bewegte, so spürte er eine Mattigkeit und ein beschwerliches Athemholen, der Appetit war völlig weg, er hatte beständigen Durst und einen geschwinden Puls; Diese Zufälle vermehrten sich alle Abende auf eine merkliche Weise, fast eben so, wie bey dem Anfall eines kalten Fiebers.

Bey diesen mißlichen Umständen schrieb ich folgendes Verhalten mehr in der Absicht vor den Zufällen Einhalt zu thun, als daß ich Hoffnung gehabt hätte, diese hartnäckigte und unerkannte Krankheit zu vertreiben.

Nach den Gebrauch eines Brechmittels nahm er den folgenden Abend zehn Grane Kalomel, und den Morgen darauf zwo Unzen von folgender Infusion:

℞ Hier. Picrae, Dr. VI.
Rad. Rhei, Dr. III.
- - Ialap. Dr. I. et sem.
Cochin. Indic.
Sal. absynth. aa. Dr. I.

Infund. frigide in Vin. alb. Lusitanici fortioris, Vnc. XVI. Colaturae adde.
Tinctur. Myrrhae, Vnc. II.

Nach

Nach dieser Vorbereitung mußte er drey von den folgenden Pillen nehmen.

℞ Gum. Ammon. Dr. II.
Sapon Venet.
Chalyb. cum Sulph. p. pt. aa. Dr. I.
Rhei elect. Pulv. Dr. I. sem.
Sal. Tachen. Dr. sem.
Ol. Iuniper, Gut. VI.

Therebinth. puriſſim. q. s. m. f. Pillul. XII. ex sing. Drachmis cap. 3. hor. 7ma matut. et 6ta p. m. superbibendo Vnc. III. seq. Decoct.

℞ Rad. Curcum.
Rub. Tinctor. aa. Dr. VI.
Cort. Peruvian. Vnc. I.

Cum aq. decoct. sub finem adde Baccar. Iunip. Vnc. sem. Colaturae Lib. II. exhibe.

Er nahm diese Pillen Morgens und Abends und trank des Morgens anderthalb Pinte pyrmonter Gesundbrunnen und des Abends zu gehöriger Zeit wieder eine halbe Pinte. Zwo Stunden vor dem Mittagsessen nahm er 30 Tropfen von dem Vitriolelixier des Mynsichts in einem Glase alten Wein ein.

Nach Verlauf einer Woche ließ ich den Kalomel und die purgierende Infusion nochmals nehmen. Den folgenden Morgen um 4 Uhr

klagte

klagte er über ein heftiges Kneipen, purgierte sehr stark, legte sich darauf nieder und schlief bis um 7 Uhr, als er ein Glas voll Urin ließ, der seine natürliche Farbe hatte, und ehe es zehne schlug, ließ er noch zwey Gläser solchen Urin. Herr Maxwell, der ihn diesen Morgen besuchte, sah in dem letztern Glase etwas, das ihm besonders vorkam, und schickte so gleich nach mir. Ich goß den Urin ab, und fand auf dem Boden einen Wurm, der einen Zoll lang und so dicke, als die kleinsten Aale, wie auch denselben an Gestalt nicht ungleich und mit einem spitzigen Schwanz versehen war. Ich that ihn in ein porcellänes Unterschälgen, und wusch ihn gelinde mit Wasser ab, welches er vermittelst eines blutigen Schleimes, womit er umgeben war, etwas färbte, als es zum erstenmale darauf gegossen wurde. Man konnte seinen Mund, seine Augen und die bogenförmigen Zasern ohne Glas erkennen, und welche sich, als sie vergrößert wurden, sehr deutlich zeigten. Er war von einer festen Textur und rothen Farbe, woraus ich schloß, daß er nicht lange todt seyn müßte, weil er des Abends blässer sah. Der Urin gieng diesen ganzen Tag und

den Morgen darauf ohne alles Blut ab, binnen welcher Zeit er 7 große Gläser voll ließ. Den folgenden Morgen war sein Urin etwas gefärbt, und Abends wieder völlig so roth, wie sonst. Den nächsten Tag vergieng dieses, und drey Tage darauf kam es wieder. Das Blut blieb immer länger aufen, und war immer weniger, wenn es sich wieder zeigte, bis es innerhalb drey Wochen gänzlich aufhörte. Wenn in dem Urin kein Blut war, so bemerkte man darinnen einen Bodensatz, der wie Eyweiß sah, und noch einige Zeit lang, ob schon nicht so häufig, anhielt, da gar kein Blut mehr zum Vorschein kam. Es wurden nachgehends alle die andern Zufälle durch den Gebrauch des Stahlweines und der Pillen aus Gummi, und dadurch, daß er die Woche einmal Rhabarbar nahm und ein genaues Verhalten in Ansehung der Diät beobachtete, gänzlich vertrieben. Es ist nunmehro fast ein Jahr, seit er diesen beschwerlichen Gast los ist, und hat sich iezt einer vollkommenen Gesundheit zu erfreuen.

Ob man gleich einige besondere Beyspiele von den verschiedenen Gestalten der Würmer in den Schriftstellern findet, so halte ich doch die-

diesen wegen einiger Umstände für so auserordentlich, daß ich der Hoffnung lebe, Sie werden nicht glauben, daß ich die in ihren Versuchen gesetzten Grenzen überschreite, wenn ich mich die Ursache und den Sitz dieser ungewöhnlichen Krankheit anzuzeigen unterfange, besonders weil man daher ein pathognomonisches Kennzeichen nehmen, und daraus künftig, wenn dergleichen Krankheit wieder vorkömmt, solche mit einiger Gewißheit erkennen und eine zuverläßigere Kurart erwehlen kann. Wie weit meine vorgeschriebenen Arztneyen zu der Austreibung dieses Wurmes geholfen haben, und in wie ferne sie in dergleichen Fällen dienlich seyn können, will ich nicht bestimmen. Sie mögen aber geholfen haben, was sie wollen, so rührte es mehr von einem Zufall als Urtheil her.

Da er keine Schmerzen hatte, so wird es einige Schwierigkeit haben, den Sitz dieses Wurmes zu bestimmen; Wenn das Blut aus den Nieren oder Harngängen kömmt, so wird es zwar roth, aber doch durchsichtig seyn; dieses aber war allemal dunkel, und der Bodensatz fiel so gleich nieder, der sich in dem ersten Fall langsamer setzt. Man muß ihn daher seinen

Sitz in der Blase anweisen, und da der erste Theil des Urines dunkler war, als derjenige, der zuletzt abgieng, so befand er sich wahrscheinlicher Weise in dem Blasenhalse. Es ist aber noch eine größere Schwierigkeit in Ansehung dieses Sitzes übrig. Der Wurm kann nicht in der Blase frey hangen, und mit dem Munde beständig an einem Theile angeheftet seyn, ja er scheint auch nicht einige Gefäße angefressen, oder eine Wunde verursacht zu haben, weil sonst ein Eiter hätte dabey seyn müssen. Er mußte also eigentlich in einer von den letztern Ramificationen einer Pulsader liegen, die sich in der Blase endigte. Dieses Gefäße vergrößerte sich nach und nach, und veranlaßte ein beständiges Aussickern des Blutes auf eben die Art, wie es bey der Monatszeit hergeht, wo eben die Gefäße, welche ordentlich eine dünne Feuchtigkeit von sich geben, vermittelst einer Vollsäftigkeit ausgedehnt werden, daß das Blut durchkommen kann. Und daß dieses wirklich so war, ergiebt sich aus den Folgen der Zufälle. Daß das Blut so gleich aufhörte, als der Wurm weg war, mußte von etwas geronnenen Geblüte herrühren, das in der äusern

Mün-

Mündung stack, denn es kann keine Wunde so gleich heilen, noch ein ausgedehntes Gefäße sich so geschwinde zusammen ziehen, oder seine Spannung (Tonus) wieder bekommen; Da dieses verfaulte und losgieng, so kam wieder Blut zum Vorschein. Dieses geschah viele male, bis endlich blos eine gallerichte Feuchtigkeit, wie Eyweiß in dem Urin niederfiel, welches das Serum des Geblütes war, das noch zu dem Gefäße heraus konnte. Da aber seine Kraft sich zusammen zu ziehen, oder der Tonus nach und nach hergestellet wurde, so hörten alle Erscheinungen dieser Art auf.

Die Erzeugung der Würmer in den ersten Wegen, ist nicht sehr dunkel, wo ihnen ein schleimichtes Nest ein gehöriges Lager verschaft, besonders bey schwächlichen und kraftlosen Personen, wie sie aber oder ihre noch zarten Eyer unbeschädiget in die entfernten Gefäße des Körpers gelangen können, das ist etwas schwer zu begreifen. Es ist gewiß, daß wir viele kleine Thiergen und ihre Eyer in unserer Speise zu uns nehmen, welche bey starken Personen in den ersten Wegen verdauet und vernichtet werden, und wenn sie ja oder ihre Eyer in die

Milchſaftgefäße gehen, und ſich mit dem Blute vermiſchen, ſo werden ſie von dem vielen Reiben und Bewegungen den ganzen Kreislauf hindurch überhaupt vernichtet, oder gar abgeſondert und aus dem Körper geſchaft. Wenn dieſes Ey wäre etwas weiter fortgetrieben worden, ſo würde es in die Höhle der Blaſe gefallen und mit dem Urin abgegangen ſeyn. Allein es geſchah, daß es allen Stößen, die auf ſolches gethan wurden, widerſtand, und ſich in der Endung des Gefäßes feſtſetzte, wo es einen gehörigen Sitz und Nahrung fand, und dieſen ungewöhnlichen Zufall hervor brachte, ja einen Herkules ſo ſchwach als ein Kind machte, ob es gleich ſeinem Urſprunge nach ſo klein war.

Blutiger Urin rührt in den meiſten Fällen von Steinen oder Grieß her, welche die Gefäße verwunden; zuweilen befinden ſich in dem Urin Salze, welche wie ein Aetzmittel wirken, den Schleim in den Harnwegen wegnehmen, und die Gefäße anfreſſen; oder es kann auch dieſer Zufall überhaupt von alle demjenigen herkommen, was auf die Gefäße drückt, oder das Blut mit einer größern Kraft hinein treibt,

treibt, als der Widerstand desselben beträgt. Da aber solche Ursachen nicht allezeit überein wirken, so geht deswegen nur bey den Anfällen ein blutigter Urin ab, und diese sind in Ansehung der Umstände, die sie veranlassen, entweder stärker oder schwächer, überhaupt aber mit Schmerzen verbunden. Wenn hingegen der Abgang des Blutes mit dem Urin anhaltend, überein, mit keinem Schmerz verbunden, und kein Zufall des Steines zu verspüren ist, so kann man meines Bedünkens sicher schließen, daß ein solcher blutiger Auswurf von einem Wurme herkömmt, der sich in einer Endung der Pulsader befindet.

* *

73.

Eine Wassersucht und große Blasen in dem Eyerstock; von Herrn Johann Paisley, Wundarzte zu Glaßgow.

Eine vornehme Wittbe, war bey ihrem Schwangergehen sehr mit Verstopfungen und der güldenen Ader geplagt gewesen, und hatte sich so oft mit Hausmitteln purgieret, daß sie solche nachgehends fort zu brauchen gezwun-

gen war, auch hatte sie vor 18 Jahren unter währenden Kreisen einen Nabelbruch bekommen, und viele Jahre her mehr als eine ordentliche Größe des Bauches bemerket

Im Heumonat 1734 klagte sie über einige Schmerzen in dem Leibe, die mit fieberhaften Zufällen begleitet waren, welche aber bald vergiengen. Im März 1735 klagte sie mir, daß ihr Leib seit einiger Zeit um ein großes dicker geworden wäre, und daß sie zugleich eine Schwere und Spannung in dem untern Theile fühlte, daß sie nicht mehr so gut, wie vorher, gehen könnte. Als ich an diesem Theil drückte, so fand ich, daß er sehr geschwollen und hart war, und ich konnte in der Höhle einen großen runden Körper ganz leicht unterscheiden, welcher nachgab, und von dem Druck zurück wich, aber wieder kam, so bald als der Druck aufhörte, ja ich konnte ihn mit meinen Händen heben, so daß ich gewiß wußte, daß es keine Geschwulst in dem Decken des Unterleibes war.

Sie hatte viele Aerzte zu Rathe gezogen, und mancherley Arztneyen ohne Vortheil eingenommen, die Geschwulst vermehrte sich immer,

mer, sie fiel von Fleisch, und starb endlich 50 Jahre alt im Wintermonat.

Ich stieß einen Trokar in die rechte Seite des Bauches, wo er am dicksten war, und zog 13 schottische Pinten Wasser ab, welches beym herauslaufen sehr dünne und klar zu seyn schien, da es aber alles in dem Gefäße war, so schwam ein guter Theil einer oelichten Materie darauf. Als der Leib geöffnet war, so konnte man fast kein Fett in der zellenförmigen Haut sehen, welche an verschiedenen Orten den Musculis cutaneis der vierfüßigen Thiere gleich sah. Die Muskeln des Unterleibes waren so dünne als Pergament.

Das Netz war bis auf ein kleines Stück, welches sich in dem Nabelbruche befand, in die Brust hinauf getrieben, und überhaupt dünne, und mit wenig Fett versehen.

Alle die andern Eingeweide waren sehr weit nach dem Zwergfell zu durch einen großen unförmlichen Körper in die Höhe getrieben, welcher den ganzen untern Theil des Bauches einnahm. Zwischen diesen Körper und dem Schambeine war ein großer und leerer Sack, worinnen sich noch eine halbe englische Pinte Wasser befand,

und worinnen alles das Wasser gewesen war, das ich vermittelst des Trokars abgezäpft hatte.

Der unförmliche Körper, der, wie ich gar bald entdeckte, den rechten Eyerstock ausmachte, war fast einen Fuß lang, ohngefehr eben so breit, und sechs Zoll dick; Er bestand aus sehr vielen kleinen Blasen von verschiedener Größe, die eine eyweisartige Materie, wie Schleim oder Honig in sich hielten. Die Häute der größern waren dünner als der kleinern, welche an einigen Orten, besonders an den Blasen, die sich in der Mitte des Körpers befanden, wo der Morsus diaboli in Gestalt einer unförmigen Beule fest auffaß etwas knorplicht zu seyn schienen. Die Muttertrompete war viel länger nnd im Durchschnitt weiter.

Der Sack, worinnen sich das Wasser befunden hatte, schien blos die auswendige Decke des Eyerstockes, oder gar eine sehr große ausgedehnte Blase zu seyn. Er hieng in dem Umfange des Beckens so fest an dem Darmfell, daß er seiner Dicke ungeachtet sehr schwer abzusondern war.

Als ich diesen weggeschaft hatte, so sah man die Gebährmutter und den linken Eyerstock in

ihrer natürlichen Lage, und ordentlichen Größe. In der Gebährmutter war ohngefehr einer Haselnuß groß geronnen Geblüte.

Die andern Eingeweide waren alle gesund, bis auf die Gallenblase, welche nicht über zween Zolle lang war. Die Häute derselben waren ungemein dicke, und hatten zween Steine, beyde so groß, als eine mittelmäsige Muskatennuß, genau umschlossen, zwischen welchen noch ein kleiner Unterschied war, wo man aber kaum mit der Spitze des Fingers hineinkommen konnte, und darinnen sich eine Art einer weislichten Galle befand. An der untern Seite eines dieser Steine nach dem Darme zu war eine Furche, daß die abgesonderte Galle ungehindert in den Darm fließen konnte. Diese beyden Steine sind noch in meiner Gewalt.

74.

Vier Beyspiele aufgeschwollner Eyerstöcke; von Alexander Monro, öffentlichen Lehrer der Zergliederungskunst auf der hohen Schule zu Edinburgh und Mitglied der königlichen Gesellschaft.

Vor einigen Jahren öffnete ich den todten Körper eines verheyratheten Frauenzimmers von 36 Jahren, welches, wie ich versichert wurde, bis 2 Jahre vor ihren Todte, da die Monatszeit aufen blieb, so daß sie sich für schwanger hielt, weil der Leib dicker wurde, und alles zur Geburt zu rechte machte, beständig gesund gewesen war; Als aber zehn Monate dieser eingebildeten Schwangerschaft vorbey waren, so gieng sehr viel Wasser durch die Mutterscheide ab, und der Leib setzte sich gänzlich. Eine Weile darauf stellte sich ihre Monatszeit wieder ein, und da sie solche 2 bis 3 mal gehabt hatte, so blieb sie bey den andern gewöhnlichen Zufällen der Schwangerschaft wieder aufen; Zu Ende des 9. Monats, da sie eben so beschaffen war, wie andere Wei-

ber bey den Umständen sind, wurde sie mit Wehen überfallen, und brachte damit einige Tage zu, worüber sie dergestalt von Kräften kam, daß sie ihren Geist aufgab.

Der Unterleib war durchgängig sehr ausgedehnt, und ich fühlte an dem untern Theile durch die Decken eine harte feste Substanz, die von allen den andern Theilen unterschieden war.

Als ich die Decken des Unterleibes entzwey geschnitten hatte, so brachte ich mit einem Schwamm aus der Höhle 16 Pfund dunkelbraunes Wasser heraus, welches so scharf war, daß mir die Finger davon weh thaten, die ich damit benetzte. Aus der Hohlung des Beckens nahm ich etliche Löffel voll weisen Schleim heraus.

Die inwendige Oberfläche des Darmfelles, und die äuserliche aller Eingeweide war schwarz.

Es war ein schwammichter Körper herausgewachsen, der bleyfärbigt sah, und seine Gefäße von dem Krummdarme und einem Theil des Gekröses erhielt.

Das Milz war weicher, als es von Natur ist.

Die Leber war an der ganzen convexen Seite an das Darmfell angewachsen, äuserlich sah

sie

sie bleyfarbig, wenn man sie aber aufschnitt, so hatte sie eine rothe Farbe.

In der Gallenblase fand ich sechs Steine, die in Ansehung ihrer schwarzen Farbe und ungleichen Oberfläche kleinen Brombeeren ähnlich sahen.

Der untere Theil des Bauches war etwas über den Nabel an bis auf die Schambeine mit einem großen Körper angefüllt, welcher an dem Darmfell und den Gedärmen, die er zu beyden Seiten berührte, anhieng. Die größte Länge dieser Substanz erstreckte sich von einem Darmbeine queer über, bis zum andern, und betrug 12 $\frac{1}{5}$ Zoll, die Breite desselben von dem Schambeine aufwerts war 7 Zolle, und die Dicke 5 und einen halben Zoll.

Da diese Substanz abgesondert war, so erblickte ich die Harnblase, die Gebährmutter und den rechten Eyerstock mit der Muttertrompete dieser Seite in einem natürlichen Zustande, den linken Eyerstock aber konnte ich nicht entdecken, und die linke Muttertrompete war mit dem obbeschriebenen widernatürlichen Körper weggeschnitten worden, daran ich sie nachhero fest anhangend gefunden habe.

Die

Die Blutgefäße waren sehr groß, und an der Oberfläche dieses großen Körpers leicht zu erkennen. Er hatte zwo große membraneuse Häute, die ihn ganz umgaben, die äuserliche ließ sich leicht absondern, weil zwischen ihr und der inwendigen Haut ein zellenförmiges Gewebe war, das sehr viele Blasen von verschiedener Größe mit Schleim oder einer festen steatomatischen Substanz angefüllt, in sich hielt; ja man fand in einigen von diesen Blasen so wohl Schleim als Steatoma.

Es erhellet aus dieser Structur, und der vorhergehenden Nachricht von der Krankheit und Zergliederung sehr deutlich, daß dieser wiedernatürliche Körper der linke Eyerstock war, welcher sich ungemein sehr vergrößert und ausgedehnt hatte.

Die zweyte Bemerkung.

Eine Frau von 21 Jahren war bey einer schweren Niederkunft mit ihrem ersten Kinde sehr ungedultig, und warf sich von einem Ort zum andern herum; bald darauf fühlte sie eine Schwere in ihrer rechten Schooß, welche bey verschiedenen Stellungen des Körpes allemal

nach

nach dem untersten Theil hinfiel. Da sie keinen Schmerz dabey fühlte, so klagte sie etliche Monate nicht darüber, bis die Schwere zunahm, und in dieser Schooß eine Geschwulst und Härte deutlich zu spüren war, worauf sie einige Aerzte und Wundärzte zu Rathe zog, welche äuserliche Mittel auflegten, und innerliche Arztneyen gaben. Sie hatte aber von beyden keinen Vortheil.

Anderthalb Jahre nach ihrer Niederkunft wurde D. Alexander Dundas, Herr Jacob Robertson, ein Wundarzt, und ich ihrentwegen befraget. Ihr Leib war damals nach der gemeinen Redensart bis auf Haut und Knochen verzehret, und so schwach, daß sie sich nicht von einer Seite zur andern wenden konnte. Der Puls schlug sehr schwach aber geschwind; es mangelte der Appetit zum Essen, und kaum hatte sie etwas zu sich genommen, so überfiel sie sogleich eine fieberhafte Anwandelung, die sich mit einem Schweiß endigte. Sie hatte einen beständigen Durst, der kaum zu stillen war. Der Durchfall hörte nicht auf, und es giengen grüne und sehr stinkende Excrementen weg. Sie schlief die Nacht nicht, und gegen den Morgen

hatte

hatte sie gemeiniglich einen starken Schweiß. Ihre monatliche Reinigung war seit langer Zeit nicht zum Vorschein gekommen. Die rechte Seite ihres Bauches war sehr geschwollen; und wir konnten mit unsern Fingern unter den Decken eine harte Geschwulst fühlen, die sich über diese ganze Seite erstreckte, so daß das Ende desselben weder bey den unächten Ribben, noch dem ungenannten Beine zu merken war, die Geschwulst ragte vier Zoll unter dem Nabel, und eben so weit seitwerts der weisen Linie hervor, an welchen Ort sie einige Zeit vorher über den heftigsten Schmerz geklaget hatte. Die Decken fühlten sich hier dünner an, und eine Feuchtigkeit fluctuirte deutlich unter unsern Fingern.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Prognosis, welche wir machten, nicht sehr vortheilhaft gewesen ist, und als wir den Anverwandten der Kranken die Gefahr angezeigt hatten, so schlugen wir die Oeffnung des hervorragenden Theiles dieser Geschwulst als das einzigste Mittel ihr einigermaßen zu helfen vor, ob schon auch die Folgen dieser Operation sehr ungewiß wären. Als wir die Einwilligung

aller nöthigen Personen erhalten hatten, so machte Herr Robertson eine Oeffnung von einem Zoll an demjenigen Ort, wo der größte Anschein des Eiters war; allein wir verwunderten uns nicht wenig, daß wir nichts als ein großes Geräusche des Windes auf die Lanzette folgen hörten, und der Bauch in einem Augenblicke sehr zusammenfiel. Die Kranke spürte die Nacht über nicht so viele Schmerzen; den folgenden Tag gieng bey dem Verband der Wunde eine große Menge grüne und stinkende Excrementen heraus, wie lange Zeit durch den Hintern abgegangen waren, und die beyden folgenden Tage kam eben dergleichen Materie zum Vorschein, doch verminderte sie sich täglich, und es hörte zu gleicher Zeit der Durchfall nach Proportion auf, wie sie denn auch alle Nächte noch so ziemlich schlief.

Den fünften Tag nach der Oeffnung giengen weder Winde noch Excrementen durch die Wunde ab, sondern vier Unzen gutartiger Eiter.

Von der Zeit an hatten wir Hoffnung zur Wiedererlangung der Gesundheit, denn der Durchfall hatte völlig aufgehört, der Appetit wurde besser, ihre Kräfte nahmen zu, das

hekti=

hektische Fieber uud die Schweise nahmen allmählig ab, und sie schlief ruhig. Es wurde ihr eine analeptische Diät von Gallerte, Brühen, Eselsmilch und dergleichen vorgeschrieben, und des Abends bey Schlafzeit kühlende Emulsionen, mit gelinden schmerzstillenden Dingen gegeben. Das Geschwür gab einen mäsigen Antheil gutartigen Eiter, und die harte Geschwulst des Bauches setzte sich nach und nach, so daß wir binnen zwo Wochen mit den Spitzen der Finger zwischen die Ribben und den Obertheil der harten Geschwulst und zwischen den ungenannten Knochen und dem untern Umfange desselben hinunter fahren konnten.

Nach einem monatlichen Verband entdeckten wir eine Höhle, die aus der alten Oeffnung ihren Anfang nahm, und sich unter den Decken ohngefehr vier Zoll lang herunter und auswerts erstreckte, welche Herr Robertson aufschnitt. Da die Oberfläche der Geschwulst dadurch entblößt wurde, so suchten wir die Schwärung, so viel möglich, zu befördern, indem wir gelinde escharotische Mittel mit Digestivbalsam vermischt in das Geschwür; und erweichende und die Schwärung befördernde Breye auf die

ganze Härte legten. Der dadurch erhaltene Abgang der Materie verminderte die Geschwulst täglich, und innerhalb drey Wochen schien sie vollkommen gesund zu seyn, und wolte das Geschwür nicht länger offen leiden, ob gleich noch immer einige Zolle weit um die Oeffnung herum eine Härte und Geschwulst zu fühlen war, so daß wir uns genöthiget sahen, das Geschwür zuzuheilen.

Sie blieb zwey Jahre von allen Beschwerungen frey, als eine neue Schwärung entstand; sie fürchtete sich aber so sehr für den Schmerz eines neuen Schnittes, daß sie nicht zugab, daß uns jemand von ihren Umständen Nachricht geben durfte, sondern kurirte sich auf Einrathen und Handleitung einiger einfältigen Weiber, auf die sie ihr Vertrauen setzte, selber. Eine davon erzehlte mir nach dem Tode dieser Kranken, daß der Bauch öfters wieder aufgebrochen wäre, und wenn die kleinen Oeffnungen, welche der Eiter gemacht hätte, bald zugeheilet wären, so hätten sich ihre vorigen schlimmen Zufälle wieder nach und nach eingefunden. Da sie nun ohngefehr drey Jahre, von der Zeit an gerechnet, da sie das

an-

andere mal krank wurde, auf eine elende Weise gelebt hatte, so lag sie endlich bey dieser Krankheit unter und starb.

Die Erzehlung, welche die Kranke von dem ersten Ursprunge und den Zufällen ihrer Krankheit machte, giebt uns Gelegenheit zu urtheilen, daß der Eyerstock nicht richtig war. Und wenn man annimmt, daß der Eyerstock sehr geschwollen war und an dem Grimmdarm anhieng, so entzündete er sich endlich und kam zum Schwären, da denn der Eiter ein Loch durch die Häute des Eyerstockes, und den daran angewachsenen Grimmdarm fraß. Auf solche Art lassen sich alle Erscheinungen bey dieser Krankheit, welche dem ersten Ansehn nach mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn schienen, leichtlich erklären.

Die dritte Bemerkung.

Einer Frau von 26 Jahren, welche eine schwächliche und zärtliche Leibesbeschaffenheit hatte, wurde bey ihrer fünften Niederkunft dadurch ein heftiger Schmerz verursacht, daß ihr die Wehmutter die Nachgeburt auf eine unbedachtsame Weise heraus holte. Es

ließ zwar dieser Schmerz einige Stunden darauf ziemlich nach, und war bis den andern Tag darnach ziemlich leidlich, als sie über einen heftigen und tiefsitzenden Schmerz in der linken Schooß klagte; Man bemerkte daselbst keine Härte, Geschwulst oder Röthe: Wenn sie sich auf die linke Seite legen wolte, so vermehrte sich ihr Schmerz gar sehr. Der Puls schlug geschwind aber schwach. Der Durst war auserordentlich: Der Leib verstopft, und der Antheil des Urins gering. Die Lochia giengen in gehöriger Menge ab; sie wurde magerer und schwächer als sonst, und fiel öfters in Ohnmacht.

Man setzte ihr erweichende und gelinde purgierende Klystiere. Sie trank Mandelmilch und aß Grütze. Wenn sie ohnmächtig werden wolte, so nahm sie einen Löffel voll von einer stärkenden Mixtur. Der schmerzhafte Ort wurde öfters mit erweichenden Dingen gebähet.

Die Zufälle vermehrten sich noch immer, und ich bemerkte den achten Tag eine große Geschulst unter den Muskeln, die sich von dem Schambeine bis zu dem obern Theile des linken Darmbeines erstreckten, und die darüber weg-

weggehende Haut sah roth. Ihre Kräfte nahmen zu der Zeit dergestalt ab, daß sie sich kaum selber im Bette herum wenden konnte. Wenn sie auf einer Seite lag, so empfand sie eine solche heftige Quaal, daß sie nicht anders als auf dem Rücken liegen konnte. Sie holte sehr schwer Athem, und wurde öfters ohnmächtig. Weil sich also keine Hoffnung äuserte, daß sich die Geschwulst zertheilen wolte, so legte ich ein erweichendes Kataplasma darüber, ließ ihr die stärkende Mixtur fortbrauchen, und gab ihr alle Abende etwas weniges von Opium ein.

Sie verblieb in diesen elenden und äuserst schwachen Umständen länger als 2 Wochen, und wurde endlich mit einem Brechen und einem Durchfall geplaget, welche zween Tage anhielten, bis die eiterichte Materie der Geschwulst die Decken ohngefehr zween Zoll über den Ring des äuserlichen schiefen Bauchmuskels entzwey fraß, und in großer Menge heraus lief: Es ließ hierauf Brechen und Durchfall nach, das Fieber verminderte sich, der Schmerz nahm ab, und sie fieng an ruhig zu schlafen.

Die Oeffnung des Geschwüres war klein, und ich schlug ihr vor, daß sie solche durch den

Schnitt solte erweitern lassen, welches sie aber durchaus nicht gestatten wolte, wie sie mir denn gleichfals die Geschwulst nicht zu öffnen erlaubte, da ich zuerst eine fluctuirende Materie darinnen merkte. Man steckte eine mit Vngu. Basilicon. und rothen Präcipitat bestrichene Wieke hinein, und das vorige Kataplasma wurde fortgebraucht. Etliche Tage darnach waren von dem scharfen Eiter nicht weit von dem ersten zwo andere kleine Löcher entstanden, welche sich durch den beständen Gebrauch des escharotischen Pulvers nach und nach vergrösserten; Die zu diesen Oeffnungen heraus fließende Feuchtigkeit war zuweilen etwas eicht, viel öfterer aber ein eyweisartiger Schleim.

Da man die Oeffnungen nicht zufallen ließ, und die Schwärung durch den jetzt erwähnten Verband unterhielt, so zertheilte sich die Härte nach und nach, die üblen Zufälle vergiengen, und sie kam wieder zu Kräften, auser daß sie einige Monate hindurch öfters mit heftigen asthmatischen Anfällen geplagt wurde, wovon sie das Oxymel pectorale des edinburgischen Dispensatorii allezeit befreyte. Seit der Zeit ist

sie

sie so gesund als vorher gewesen, und hat etliche Kinder gebohren.

Die Art und Weise, wie diese Geschwulst entstand, ihr Sitz blos auf einer Seite, die heftige Entzündung derselben, ohne daß die Lochia aufhörten, und ohne daß einiger Eiter aus der Scheide heraus floß, als die Geschwulst aufgieng, die herausgehende Feuchtigkeit aus den Oeffnungen der Decken, welche mehrentheils Schleim war; alles dieses stimmt damit überein, daß der Eyerstock und nicht die Gebährmutter gelitten hatte.

Die vierte Bemerkung.

Herr Hugh Sutherland, Medicus und Wundarzt zu Kirkwall in Orkney, ersuchte mich in einem Briefe über die Krankheit einer vornehmen Frau meine Gedanken zu eröffnen, welche sechs Wochen nach ihrer Entbindung über einen Schmerz und Härte an dem untern Theile der rechten Seite des Bauches klagte, die sich nachgehends in die Höhe, und nach der linken Seite bis über das Schambein zu erstreckte, und ihr große Ungelegenheit verursachte. Die Monatszeit kam einige Monate nach ihrer Ent-

bindung nicht zum Vorschein. Sie ließ auf einmal wenig Urin. Sie war beständig hektisch, hatte keinen Appetit zum Essen, wurde sehr kraftloß und hieng nur in Haut und Knochen.

Herr Sutherland benachrichtigte mich, daß man hysterisches Pflaster auf die Geschwulst geleget, und solche vorher mit Agtsteinoel gestrichen hätte, und daß man sie hernach mit einer Salbe aus dem Vngu. Alth. Sp. Sal. Ammon. Ol. Succin. et Anis. gerieben. Sie hätte einige Zeit lang bittre Arztneyen, und das Sal Prunell. in ihren ordentlichen Getränke zerlassen gebraucht. Durch diese Arztneyen wurde ihre Monatszeit ordentlich, der Urin gieng in sattsamer Menge ab, und das hektische Fieber schien zu vergehen. Doch taugte der Appetit noch immer nicht viel, und wenn sie aß, so war sie krank und elend. Der Leib war so verstopft, daß sie kaum die Woche einmal zu Stuhle gieng, wie auch noch schwach und mager. Der Schmerz, die Härte und Spannung des Bauches nahm zusehends zu. Ob sie so wohl bey Tag und Nacht viel schlief, so erhielt sie doch dadurch weder Kräfte noch Munterkeit, sondern wachte allezeit laß und träge auf.

Ich

Ich schrieb Herr Sutherlanden auf diese Nachricht zur Antwort, wie ich vermuthete, daß der rechte Eyerstock aufgeschwollen wäre, und wenn meine Vermuthung zuträfe, so würde er wahrscheinlicher Weise bey der Untersuchung finden, daß die Vergrößerung der Geschwulst auf folgende Weise geschehen sey. Ehe man eine Geschwulst und Härte gespüret, müßte die Kranke eine Schwere, welche ihren Sitz in den verschiedenen abhängigen Theilen des Beckens, nach den verschiedenen Stellungen ihres Körpers änderte, gefühlet haben. Die Vergrößerung der Geschwulst hätte sich von unten an aufwerts erstrecken müssen, und wenn sie einmal so groß gewesen, daß sie die Decken des Bauches augenscheinlich heraus getrieben, so hätte sie müssen fest sitzen und nicht mehr von einem Ort zum andern fallen. Wenn sich noch keine Schwärung angefangen, so würde der Schmerz nicht heftig, und sich weder eine äuserliche Röthe und Härte in den Decken, noch ein Fieber, Durst u. d. äusern. Wenn sich eine Schwärung angefangen, so würden sich alle die Zufälle zeigen, von denen ich ietzt gesagt habe, daß sie auserdem davon befreyt seyn müßte.

Im

Im Fall noch keine Schwärung angegangen wäre, hegte ich die Meynung, daß die Geſchwulſt, wenn es möglich wäre, müßte zertheilet werden, und daher ſchlug ich vor, den geſchwollenen Theil öfters mit einem eröffnenden und zertheilenden Umſchlag zu bähen, und ein Kataplaſma von erweichenden Mehl, einem ziemlichen Antheile Galbano in Eydotter aufgelößt, nebſt etwas Altheeſalbe, und der Feuchtigkeit zur Bähung beſtändig darauf zu legen. Unterdeſſen könnte ſie mit dem Gebrauche der bittern Magenarztneyen, mit Pillen aus den übelriechenden Gummi, und etwas wenig Aloe fortfahren. Dabey müßten gelinde, leicht zu verdauende, und gar nicht hitzige Speiſen verordnet, und Molken, Gerſtenwaſſer, oder Wein und Waſſer getrunken werden.

Wenn die Zufälle der Krankheit ſchon vorhanden wären, ſo müßte man ſie ſo viel möglich durch die Kunſt beſchleunigen.

Etliche Wochen darauf, als ich dieſen Brief hatte abgehen laſſen, erhielt ich durch dem Mann meiner Kranken eine Antwort von Herrn Sutherlanden, in welcher er mich benachrichtigte, daß ſich die Geſchwulſt juſt auf die von mir beſchrie-

schriebene Art vergrößert, aber noch kein Kennzeichen einer Schwärung gehabt hätte. Da ich so glücklich gewesen war, die Zufälle anzugeben, davon mir niemand etwas gesagt, und davon sie, ehe mein Brief ankam, nicht das geringste gehört hatte, so machte dieses bey der Kranken ein gutes Zutrauen, und verursachte, daß sie die erwähnten Verordnungen pünktlich erfüllte, wodurch die Geschwulst und der Schmerz, ohne allen merklichen Auswurf einer Materie in Ansehung aller Ausführungsgänge vergiengen, und meine Kranke war gesund und frisch.

Seit ihrer Genesung hat sie Kinder gebohren, und befindet sich noch bey guter Gesundheit, doch fühlt sie noch etwas, daß sie eine Schwäche in der Seite nennt, und wenn sie geht oder reut, so spürt sie an dem Orte, wo vormals die Geschwulst war, einen Schmerz.

* *

75.

Geschwüre von Dracunculis; von Herrn Robert Hutcheson und Herrn George Forbes, welche die Medicin und Wundarztkunst auf dem bermudischen Eylande ausüben.

Da die Bemerkungen von den Dracunculis, den indianischen oder guineischen Würmern, welche wir gesehen haben, nicht so genau abgefaßt sind, daß sie jungen Prakticis nützlich seyn können, wenn sie Patienten an dieser Krankheit in die Kur bekommen, so übersenden wir Ihnen die folgende Krankheitsgeschichte, in der Hoffnung, daß sie denjenigen Vortheil bringen können, welche in diesem Theile der Welt prakticiren.

Ein Knabe, der letzthin von Guinea kam, ohngefehr 15 Jahr alt, von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit, klagte auf der Reise von Jamaica bis hieher über einen heftigen Schmerz an der äuserlichen Seite des Schinbeines, wo sich eine Härte und Geschwulst und ein Anschein zur Schwärung befand. Wir ließen ihm

acht

acht Unzen Blut weg, gaben ihm Manna und Cremorem Tartari zu purgieren ein:, strichen den schmerzhaften Ort mit Altheesalbe und legten einen lockern Verband an. Der Knabe klagte den ganzen Tag über großen Schmerz, und war die ganze Nacht hindurch unruhig, durstig und fieberhaft. Den folgenden Morgen hatte sich die Geschwulst, Spannung und Entzündung des Schenkels vermehret; Wir bestrichen sie wieder mit der Salbe, und legten ein Kataplasma von Leinsamen, Foenugrec und Altheesalbe auf. Da wir ihn zween Tage auf solche Art verbunden hatten, so war die Schwärung reif, und wir machten eine zween Zoll lange Incision in die Decken des Eitergeschwüres, woraus zween Löffel voll Eiter und Blut liefen. Das Geschwür wurde mit ordentlichen Digestiv, mit einem Karpeypäuschen voller Vngu. Basilic. flav. und Diachelpflaster mit Gummi verbunden. Diese Nacht über befand sich der Knabe besser und schlief. Den folgenden Tag schien das Geschwür mit einem reifen Eiter angefüllt zu seyn, allein wir bemerkten eine Substanz, die ohngefehr so dicke als eine ordentliche silberne Sonde war, ganz weiß und einer Säne ähnlich

lich sah, und aus dem obern Theile der Oeffnung heraus hieng. Da man an dieser Substanz etwas gelinde zog, so streckte sie sich 3 bis 4 Zoll in die Länge, und da wir alsdenn sahen, was es für eine Krankheit war, so rollten wir sie auf ein kleines und rundes Stück Bley, und banden sie mit einem Faden an. Den folgenden Tag zogen wir wieder acht Zolle heraus, und legten ein Stück präparirten Schwamm hinein, um zu verhindern, daß sich die Lefzen der Wunde nicht zusammenzögen. Bey dem dritten Verband klagte der Knabe über seine große Zehe, und der Metatarsus war geschwollen. Mit dieser Geschwulst wurde eben so, wie mit der erstern verfahren, allein die Schwärung gieng nicht so gut von statten, denn bey der Eröffnung lief blos eine schwarze Gauche mit Blut vermischt heraus, und der Schenkel geschwoll. Es fiel zu der Zeit rauhes und kaltes Wetter ein, welches den Knaben sehr viel Beschwerlichkeit verursachte, und es schien als wenn er den Brand an dem Schenkel bekommen wolte. Wir bäheten ihn fleißig, legten ein Tuch mit Weingeist bespritzt auf, und umwickelten ihn damit von der Zähe an bis in die

Knie=

Kniekehle. Wir wiederholten die Bähungen des Abends, und bemerkten einige Wasserblasen um die Oeffnung in dem Fuß, wie auch eine üble Farbe der Lefzen, die wir rings herum schröpften, mit warmen Terpenthinoel verbanden, das mit Weingeist benetzte Tuch und die Binde darüber legten, und dem Knaben ein stärkendes Mittel gaben.

Den folgenden Morgen sah das Geschwür frisch aus, die geschröpften Theile fingen an zu schwären, und wir entdeckten die Endung eines andern Dracunculi, der aber so fest stack, daß wir uns nicht getrauten, ihn etwas heraus zu ziehen, sondern banden nur einen Faden darum. Wir schrieben den Knaben ein strenges Verhalten vor, und ließen ihn kein gesalzen Fleisch oder Brandewein trinken, gaben ihm zuweilen Laxiermittel, und fuhren mit unserm vorigen Verbinden fort. Die Schwärung der Wunden gieng gut von statten, und die Würmer ließen sich leichter heraus ziehen, aus einem in dem Schenkel haben wir drey Ruthen und eine halbe herausgezogen, als wir aber von einem aus dem Fuße sechs Zolle hervorgebracht hatten, so rissen wir ihn ab,

indem wir ihn zu jählings ausdehnten, so daß er sich zurückzog und verschwand. Zufluß, Geschwulst, Entzündung und heftiger Schmerz folgten ummittelbar darauf, und bey dem nächsten Verband sah man eine Geschwulst bey dem Ende der Fibulae, eine an dem ersten Gelenke der großen Zehe, und zwo an dem fleischigten Theil des Schenkels. Wir verfuhren mit allen auf eben die Weise, wie mit der ersten, und zogen innerhalb acht Wochen 30 Ruthen (a) von dem Dracunculo aus den verschiedenen Geschwüren heraus, worauf sie heilten und sich ohne Schwierigkeit schlossen. Wir hielten dem ohngeachtet noch für dienlich, unsern Kranken eine Zeit lang Aethiopem mineralem, und zuweilen gelinde Purgiermittel zu geben, durch deren Gebrauch er ein starker, und artiger junger Mensch wurde.

(a) Im Englischen steht Yard, und ein Yard ist 3 Fuß lang.

* * *

76. Eine

* *

76.

Eine Beschreibung der afrikanischen Krankheit, welche die Yaws genennt wird, nebst einer bewährten Kurart; von — (*)

Die Yaws ist eine epidemische oder vielmehr endemische Krankheit zu Guinea und in den heisen Gegenden in Afrika, welche selten jemanden von beyden Geschlechten in ihrem Leben ganz verschont, sondern sie gemeiniglich in der Kindheit oder Jugend anfällt; sie giebt sich zuerst durch kleine Flecken auf der Haut zu erkennen, die nicht höher und glatt, wie die Haut, auch anfänglich nicht größer, als ein Nadelknopf sind, die aber täglich größer werden und wie Finnen hervorragen; Bald darauf geht die Haut weg, und alsdenn findet man statt des Eiters oder der Gauche in dieser kleinen Geschwulst blos eine weise Haut, und unter dieser ist ein kleiner rother Schwamm, der

(*) Diejenige Person, von der wir diesen Aufsatz mitgetheilt bekommen, hat des Verfassers Einwilligung, seinen Namen vorzusetzen, nicht erhalten, und uns also solches auch nicht gestatten können.

aus der Haut (Cutis) hervorsprießt, und nach und nach zu einer sehr verschiedenen Größe anwächßt, einige sind kleiner als die kleinsten Walderdbeere, einige sind so groß als Hinbeeren, und andere übertreffen an Größe die größte Maulbeere, welchen Beeren sie sehr viel ähnlich sehen, und bestehen auch wie sie aus vielen Kernen. Mittlerweile, da diese Schwämme so groß wachsen, verändert sich das schwarze Haar, welches auf den Theilen steht, die mit den Yaws befallen werden, allmählich in weises. Ich will damit nicht sagen, daß sie von der Gauche der Yaws weiß scheinen, die daran trocken wird, wie der ganzen Haut bey dem Ende dieser Krankheit wiederfährt, sondern es verwandelt sich die Substanz des Haares selbst und es wird das Schwarze wie bey den grauen Haaren alter Leute zu einem durchsichtigen Weisen.

Ich glaube nicht, daß möglich ist, die Länge der Zeit genau auszurechnen, binnen welcher diese Krankheit die verschiedenen Stadien durchwandert. Einige Temperamente können eher im Stande seyn, diese ekle Krankheit hervor zu bringen, oder sich von andern anstecken zu las-

sen,

sen, ja es kann eben das Temperament im Stande seyn, solche zu einer Zeit eher als zur andern hervorzubringen, oder sich davon anstecken zu lassen. Und wenn sie von einem äußerlichen Anstecken herrührt, so kann der Grad und der Antheil der ansteckenden Materie die Zufälle beschleunigen oder aufhalten. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß die Schwarzen oder Negers, welche stark, völlig und mit hinlänglicher Nahrung versorgt waren, innerhalb einen Monat, da die weisen Flecke zum Vorschein kamen, verschiedene Yaws so groß, als die Maulbeeren gehabt haben, da hingegen die Schwarzen, welche mager waren, und nur wenig zu essen hatten, innerhalb drey Monaten keine Yaws bekamen, welche eine ordentliche Erdbeere an Größe übertrafen.

Die Yaws kommen ohne Unterschied an allen Theilen des Körpers hervor, die größten und meisten aber sind gemeiniglich in den Schamseiten, um die Geburtstheile und dem Hintern herum, in den Armhöhlen und Gesichte. Wenn die Yaws sehr groß sind, so ist die Anzahl wenig, und wenn die Anzahl groß ist, so sind sie selber klein. Diese ganze Zeit über ist der

Kranke gesund, er behält seinen Appetit, und scheint weiter kein Ungemach dabey zu leiden, als welches die Unsauberkeit der Geschwüre verursacht, denn sie sind nicht schmerzhaft, als wenn sie zu derb angerührt werden. Dieses ist die natürliche Gestalt der Krankheit, wenn man sie gehn läßt, und sie wird in diesem Stande lange Zeit verbleiben, ohne daß sie sich merklich verändert. Ich kann nicht sagen, was mit der Zeit daraus für Folgen entstehen, ob sie von sich selber vergeht und so gleich kurirt ist, wenn die verdorbene Feuchtigkeit gänzlich ausgetrieben und erschöpft ist? Oder ob aus diesen Schwämmen nicht um sich fressende Geschwüre werden, die zu gleicher Zeit die Knochen höckricht, ungleich und faulend machen, wie geschieht, wenn die Kur unglücklich abläuft? Oder ob sie nicht die Weite aller oder einiger Ausführungsgänge der Hautdrüsen verändert, und in dem Stande setzt, eine dickere Feuchtigkeit als bey dem natürlichen Schweiß, oder unmerklichen Ausdünstung abzusondern, welche auf der Haut trocken wird, und den Kranken scorbutisch oder schäbigt, das ist ausssätzig macht. Ich glaube, daß dieses die wahrschein-

scheinlichste Muthmasung ist, und daß die ansteckende Materie alle ist, so bald als die Schwämme trocken sind. Da diese Krankheit ansteckend ist, so erfordert es die Schuldigkeit des Auffehers der Schwarzen, so wohl des kranken Mohren wegen und seinethalben, als auch seines Hauses und der andern Schwarzen wegen, die er unter sich hat, und solche Krankheit noch nicht gehabt haben, und in Gefahr sind angesteckt zu werden, für seine Gesundheit zu sorgen.

Die Yaws sind selten gefährlich, wenn die Kur zu gehöriger Zeit sorgfältig unternommen wird, und wenn der Kranke vorher nichts gebraucht hat. Wenn aber der Kranke ist salivi-ret worden, oder viel Queckfilber genommen hat; wenn die Haut einmal rein gewesen ist, und die Schwämme kommen zum andernmale wieder, so ist alsdenn die Krankheit schwer zu heben, und oft unheilbar. Und ich bin wirklich der Meynung, daß die folgende Reyhe erschrecklicher Zufälle ihren Ursprung eben so sehr dem unzeitigen und übel angebrachten Gebrauche des Queckfilbers, als der Krankheit selber zu verdanken haben. Ich bin auf diese Gedanken durch folgende Gründe gefallen:

Alle Schwarzen, welche die Yaws in Afrika bekamen, und daselbst kurirt wurden, haben sie hier nicht wieder, noch auch einen schlimmen Zufall bekommen, der davon her zu rühren schien; ja ich habe seit meiner neunjährigen Praxi hier niemals einen Patienten gehabt, der solche wieder bekommen hätte, wenn er mich zuerst brauchte, und es ist mir niemals jemand daran gestorben, ob ich gleich viele, so wohl weiblichen als männlichen Geschlechtes, und von jeden Alter kurirt habe.

Es ist auch kein Wunder, daß die Afrikaner die Krankheiten ihres Landes besser verstehen, als wir Europäer, da sie sich wahrscheinlicher Weise über 3000. Jahre her eine Erfahrung in diesem Stücke durch Bemerkungen erworben, da wir solches kaum 100. Jahre thun können.

So bald als man merkt, daß ein Neger die Yaws hat, so muß man ihn von den andern absondern, und in ein Haus alleine thun, wenn man aber nicht gewiß weis, ob er mit dieser Krankheit behaftet ist, so muß man ihn 7 Tage einsperren, und ihn hernach wieder besehen, wie den Juden mit dem Aussätzigen in dem 13. Kapitel des 3 Buch Mosis zu thun anbefohlen

wird,

wird, und diese Zeit über kann man es gemeiniglich gewiß erfahren. So bald als man überzeugt ist, daß der Ausschlag wirklich die Yaws sind, so muß man den Kranken folgende Arztneyen geben:

℞ Flor. Sulphur. Scrup. I.
Camphor. (in Spirit. vini solut.) Gr. V.
Theriac. Andromach. Drach. I.
Syrup. Croci, q. s. m. f. bolus.
Quaque nocte hora somni sumendus.

Dieser Bolus wird zwo bis drey Wochen hindurch alle Abende wiederholet, oder bis die Yaws ihre gehörige Höhe erlangt haben, welches man leicht daran erkennen kann, wenn sie überein bleiben und weder an Größe noch Anzahl zunehmen; Alsdenn ist Zeit den Kranken durch Kalomel einen gelinden Speichelfluß ohne alle weitere Vorbereitung des Körpers zu erregen. Von dem Kalomel giebt man auf einmal wenig, damit er weder Brechen noch Purgieren erregen kann. Ich steige damit in Pillen und Bolis niemals über 5 Grane auf einmal, und laß diese Dosin täglich einmal, oder auch zwey bis dreymal nehmen, nachdem ihn der Kranke vertragen kann, ja ich laß den Speichelfluß in 24 Tagen

mit Fleiß nicht höher als bis ein Quart ſteigen. Die Yaws werden ſehr oft zu der Zeit, wenn der Speichelfluß ſo viel ausmacht, völlig mit einer dürren ſchabigten Rinde bedeckt, welches bey Patienten, die ſie in großer Menge haben, ein fürchterliches Anſehen macht. Dieſe Rinden oder Grinder fallen täglich in Geſtalt kleiner weiſer Schalen ab, und in 10 bis 12 Tagen iſt die Haut glatt und rein. Hierauf geb ich kein Kalomel mehr, ſondern laß den Speichelfluß nach und nach ſelber aufhören. Nach geendigten Speichelfluß müſſen ſie 2 bis 3 mal bey angezündeten Weingeiſt ſchwitzen, und ich verſchreib ihn folgende Latwerge:

℞ Aethiop. Mineral. Vnc. I. Sem.
Gum. Guajac. Vnc. ſem.
Ther. Andromach.
Conſerv. Roſar. rubr. ac Vnc. I.
Ol. ſaſſafr. Gutt. XX.
Syrup. Croci, q. ſ. m. Electuar.

Zum ordentlichen Getränke rath ich ihnen ein Decoct von Guajacholz und Saſſafras, das mit Syrup gejohren hat, zu trinken, in dem ſie die Lattwerge nehmen, und damit noch eine

Wo-

Woche oder 14 Tage anzuhalten, wenn die Latwerge gleich alle ist.

Zuweilen bleibt noch, wenn alle die andern Yaws abgefallen sind, wenn die übrige Haut rein und der Speichelfluß vorbey ist, ein großer Yaw übrig, welcher sehr erhabene Knötgen hat, und roth und feuchte ist; dieser wird gemeiniglich der Meisteryaw genennet, und hat manchen Schwarzen das Leben gekostet, weil die Aerzte glaubten, daß er die andere oder wohl gar die dritte Salivation erforderte; in der That aber nur durch ein gelindes Aetzmittel, oder durch eine milde escharotische Arztney wegzubringen ist, vermittelst dessen man ihn einen Achtel oder Zehntel eines Zolles tiefer als die Haut wegbeizen darf, und alsdenn wird er so leicht, und so geschwind als jedes andere Geschwür von der Größe und Gestalt heilen. Ich habe mich gemeiniglich des rothen Präcipitats, und der gebrannten Alaun zu gleichen Theilen bedienet, das escharotische Mittel aber besteht aus einer Unze Vngu. Basilic. flav. und einer Drachme rothen Präcipitat, und die Wunde heile ich mit Karpey, die in Brandewein benetzt ist, und mit Vitriolstein zu.

Wenn

Wenn die Yaws geheilt sind, so werden einige Kranken mit Carbunkeln in ihren Füssen geplaget, weswegen sie zuweilen nicht gehen können, oder wenn sie gehen können, so geschieht es mit vielen Schmerzen.

Diese Krankheit scheint gänzlich von der Materie der Yaws herzurühren, welche wegen der Härte der Haut an den Fußsohlen, weil sie beständig barfuß gehen, nicht durchkommen kann. Zuweilen ist die ganze Sohle des Fusses damit behaftet, und sie können nicht das geringste Anrühren leiden, ein ander mal ist es blos ein Fleck, der nicht größer als ein englischer Schilling ist. Mit der Zeit erregt der Schmerz eine Entzündung und Schwärung, und der Kranke befindet sich leidlicher. Er scheint kurirt zu seyn, und oftmals ist er es wirklich, indem der ganze yawische Schwamm durch die Schwärung verzehrt ist. Zu einer andern Zeit kömmt in fünf bis sechs Wochen, wenn die Haut harte geworden ist, der Schmerz, die Entzündung u. d. wieder, und diese Zufälle kommen und vergehen viele Jahre hindurch, bis entweder der Schwamm durch öftere Schwärungen verzehret, oder durch die Kunst

ist

ist weggeschaft worden. Viele Aufseher der Pflanzstädte und der Negers haben besondere Kuren für diese Maladie, allein die einzige wirksame Methode besteht in Baden und Wegnehmung der Haut, und hernach verfährt man dabey, wie bey der Meisteryaw. Die gelinden escharotischen Mittel verdienen hier vor allen andern den Vorzng, und man muß alle mögliche Sorgfalt anwenden, daß man die Sänen und das Knochenhäutgen verschont.

Den Kindern unter sechs bis sieben Jahren, und die noch nicht Verstand genug haben, den Speichelfluß abzuwarten, geb ich zu der Zeit, wenn sie saliviren sollen, täglich oder über den andern und dritten Tag, einen bis zween Grane Kalomel in weisen Zucker, damit der Mund blos etwas angelaufen bleibt, bis die Yaws trocken werden, in Gestalt weiser Schalen abfallen und die Haut rein wird. Es geht dieses allemal von statten, doch erfordert es eine längere Zeit, als bey Erwachsenen.

Ich habe dreymal eine stillende Frau mit ihrem Kinde in der Kur gehabt, da beyde so wohl Mutter als Kind sehr voll waren. Zwey von den Kindern wurden durch die Arztneyen

ge-

gesund, die ich der Mutter gab, ohne daß ein Kind etwas bekam, als was sie von ihrer Mutter mit der Milch einsog. Bey dem dritten Kinde, welches größer und älter als die beyden andern war, trockneten die Schalen ab, als die Mutter sich wohl befand, und bestanden in einer weisen Rinde, die nicht abgieng, so daß ich gezwungen war, seine Kur mit drey bis vier kleinen Dosibus Kalomel, und den Gebrauch des Aethiopis mineralis zu endigen. Man hat mich versichert, daß der Aethiops mineralis auch bey Erwachsenen, wenn man ihn 3 bis 4 Monate in reichlicher Dosi giebt, die Yaws völlig vertreibt. Ich habe es niemals versucht, weil so eine lange Zeit darzu erfordert wird, und man keinen Schwarzen zutrauen darf, daß er die Arztney selber nimmt, und die Herren entrathen nicht gerne ihre Arbeit, und nehmen sich auch nicht gerne so lange die Mühe ihnen selber einzugeben. Dem ohngeachtet bin ich überzeugt, daß er ganz gewiß helfen würde.

Es werden sich einige verwundern, daß ich wieder diese Krankheit Arztneyen aus Queckssilber gebe, und den Körper vor dem Speichelflusse

flusse weder durch Aderlassen noch Purgieren zubereite, noch auch darnach ein Laxiermittel nehmen lasse. Was das erste anbetrift, so sitzt die Krankheit in der Haut, oder vielmehr die Haut ist der natürliche Weg, wodurch die verdorbenen Feuchtigkeiten in dieser Krankheit, vermittelst einer sehr auserordentlichen und widernatürlichen Krisi ausgeführet werden. Ich verstehe durch eine widernatürliche Krisin, daß die Ursache dieser Krankheit nicht wie bey den Blattern reif, und durch eine natürliche Absonderung ausgeführt wird; und die Schwämme sind hier so natürlich, als die Blasen bey den Blattern; denn wenn man den Kranken saliviret, ehe die Yaws ihre gehörige Größe erlangt haben, so ist das beste was darnach zu erwarten steht, daß sie nach dem Speichelflusse bald wieder kommen. Und von dem Aderlassen und Purgieren ist weiter nichts zu hoffen, als daß sie die Yaws aufhalten, ihre gehörige Größe zu erlangen, und vermuthlich einige Feuchtigkeiten abführen, welche die Natur zu ihrer Wirkung nothwendig braucht, oder wohl gar die Ursache der Krankheit mit den Feuchtigkeiten so innig vermischen, daß nachgehends

eine

eine gänzliche Absonderung nicht wieder zu bewerkstelligen ist.

Und was braucht man nach dem Speichelflusse, wenn die Materie der Krankheit völlig ausgeführt ist, Laxiermittel zu geben? Kann man sich vorsetzen, die Materie durch die Eingeweide auszuführen, welche natürlicher Weise durch die Yaws selber fort zu gehen scheint? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß noch einige kleine und in der Haut zurück gebliebene Theilgen durch die natürliche Ausdünstung und Wärme ausgestoßen werden, welche durch das Purgieren wieder in das Blut können zurück gebracht werden, und eine neue Krankheit verursachen? Zu allen diesen setze man die Meisteryaw, welche in ihrer völligen Blüthe meistentheils eine äuserliche Krankheit, und durch äuserliche Mittel leicht zu heben ist, ob sie schon die ansteckende Materie in solchem Ueberflusse bey sich hat, daß sie durch Einpfropfung die Yaws in hundert Personen hervor bringen kann.

Die venerische Krankheit und die Yaws sind nach meiner Beschreibung der letztern sehr verschieden, allein die Zufälle, welche auf übel kurirte Yaws folgen, können mit den Zufällen

einer

einer eingewurzelten Venusseuche so genau überein, und die allgemeine Vermischung der Schwarzen macht sie zu dem venerische Gifte so geschickt, daß es in den meisten Fällen sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, sie zu unterscheiden, besonders wenn der Kranke schon vorher einmal in seinem Leben beyde Krankheiten gehabt hat, ehe er über gegenwärtige Beschwerung klagt.

Die Zufälle sind heftige Schmerzen in den Lenden, welche auch des Nachts über dauern. Bey einigen finden sich Nodos und Exostoses, bey andern hingegen Geschwüre, welche die Knochen anfressen. Ich verlange nicht zu bestimmen, von welcher Krankheit diese herkommen, da ich glaube, daß ein Kranker, der niemals einen Zufall von der Venusseuche, aber die Yaws gehabt, nicht zweifeln darf, daß sie von den Yaws herstammen, und das um so viel mehr, wenn diese Zufälle auf die Arztneyen nicht weichen, welche die Venusseuche entweder unvollkommen oder vollkommen heilen, sondern vielmehr ärger und schlimmer werden. Ich will ein paar Bemerkungen anführen, wo ich glaube, daß die iezt gedach-

ten Zufälle von den Yaws herrühren, und ihnen selbst überlassen, ein Urtheil darüber zu fällen.

Im Jahr 1727 wurde ich ersucht, einen jungen Schwarzen zu besehen, der lange Zeit mit Geschwüren in seinem rechten Schenkel und Füssen beschwert war, die seiner Meynung nach von den Yaws herrührten, daran er in der Kindheit übel wäre kurirt worden. Er schien auser dem ganz gesund zu seyn, und hatte verschiedene Salivationen und Arztneyen vergeblich gebraucht. Ich fand zwey Ossa Metatarsi verzehrt, und die andern drey angefressen, das Os calcis und die untere Epiphysis der Tibiae waren gleich angefressen. Ich sagte der Frau, der er zugehörte, daß ich ihn nicht helfen könnte; daß die angegangenen Knochen verfaulen, und sich nicht exfoliiren würden, und wenn ich den Schenkel ablößte, wie sie verlangte, so würde der Stumpf entweder nicht zuheilen, oder wenn es geschähe, so würde er nicht lange leben. Dem ohngeachtet entschloß ich mich endlich durch das beständige Ersuchen, so wohl der Frau als den Schwarzen den Schenkel abzunehmen.

Ich

Ich ließ ihn zur Ader und purgierte ihn zwey bis dreymal, setzte ihn auch ein Fontanell an dem andern Schenkel, und eines auf dem Arm. Einige Tage darauf, als sie gangbar waren, lößte ich den Schenkel an dem gewöhnlichen Ort ab, und heilte den Stumpf mit aller möglichen Geschwindigkeit zu, so daß er auf seinen hölzernen Schenkel sehr gut gehen konnte. Einen Monat darauf, als der Stumpf sehr gut zugeheilet war, überfiel ihn ein Fieber, und wenig Tage darauf ein heftiger Schmerz und eine Entzündung in dem dicken Beine und Knie des abgelößten Schenkels. Vierzehn Tage nach dem ersten Anfall des Fiebers fand ich ein Schwappern der Materie in der Kniekehle, und als ich eine Oeffnung machte, so lief eine Pinte Materie auf das erstemal heraus. Das Fieber verminderte sich, so wie die Schwärung von statten gieng, und er erholte sich völlig wieder. Er lebt noch, und ist gesund, hält aber die Oeffnung wie ein Fontanell offen.

Ein junges Frauenzimmer, die wohl erzogen war, kam hieher als eine Lehrmeisterinn einer Tochter eines vornehmen Mannes. Einige Zeit darauf heyrathete sie einen Aufseher,

der sie mit dem Yaws ansteckte. So bald sie diese Krankheit merkte, erschrack sie sehr darüber, und wendete sich zu dem Herrn einer Plantagie, der viele Schwarzen zu kuriren pflegte. Sie hatte damals die Yaws nur erst so weit, daß man gewiß wissen konnte, daß sie mit dieser Krankheit behaftet war. Er sperrte sie so gleich in das sogenannte Schwitzhaus ein, und strich sie den Abend mit einer merkurialsalbe, worinnen das Queckſilber (a) nach der von Herrn Wiesemann beobachteten Verhältniß befindlich war. Dieses einzige mal salben erregte ihr einen starken Speichelfluß, welcher sechs bis sieben Wochen währte: Vier Wochen über konnte sie kein Wort reden, und der Speichel war sehr mit Blut gefärbt. Nach dem Speichelflusse schien sie vollkommen wohl zu seyn, sie kam bald wieder zu Kräften, und machte sich anheischig, mit eines vornehmen Mannes Tochter nach England zu reisen, weswegen sie im May- oder Brachmonat 1728 zu Schiffe gieng.

Als

(a) Dieses Verhältniß besteht in sechs Unzen Queckſilber zu 16 Unzen Fett.

Als sie einige Wochen in Londen gewesen war, so fühlte sie heftige Schmerzen in den Armen und Schenkeln, und übergab sich einem Wundarzt oder Apotheker, den sie kennte, welcher ihr viele Arztneyen ohne Nutzen nehmen ließ Denn es brach unter seiner Kur ein Geschwür in den Schenkeln und auch eines in dem Arm auf. Bey diesen mißlichen Umständen fieng ihr Geld an alle zu werden, und da sie glaubte, daß sie in dem Lande besser fahren würde, wo ihre Krankheit bekannt wäre, als in Londen, wo sie wenig davon wüßten (wenigstens diejenigen, an die sie sich wendete) so that sie wieder eine Reise nach dieser Insel.

Im Augustm. 1729 kam sie und verlangte meine Hülfe. Sie war wirklich ein Gegenstand der zum Mitleiden bewegte, und ich versprach ihr alles mögliche zu thun, was ihr nützlich seyn könnte, ohne den geringsten Eigennutz. Die Schmerzen ihrer Glieder hielten sehr stark an, und sie hatte in verschiedenen Orten an den Armen und Schenkeln fünf bis sechs Geschwüre die alle mit wilden Fleisch bedeckt waren.

Ich sagte ihr, daß sie mir auf die Fragen, die ich an sie thäte, sehr aufrichtig antworten müßte; denn da sie ihr Ehemann mit dem Yaws angesteckt, so könnte er sie auch wohl mit der Venusseuche angesteckt haben, und ich würde mehr Hoffnung fassen, sie zu kuriren, wenn die gegenwärtigen Zufälle von der letztern herkämen, als wenn sie Folgen von der erstern wären. Sie antwortete mir, daß sie in ihrem Leben weder vorher, ehe sie die Yaws bekommen, noch auch seitdem einen venerischen Zufall gehabt; daß ihr Ehemann wenig Tage vorher, ehe sie die Yaws gemerket hätte, von ihr gewichen, und zur See gegangen wäre, welches seine ehemalige Handthierung gewesen; daß sie ihn seitdem nicht wieder gesehen, und auch mit keiner andern Mannsperson einen unerlaubten Umgang gepflogen. Ihre aufrichtige und rührende Art auf alle Fragen zu antworten, die ich an sie that, wie sie mir einfielen, und der gute Ruf, in dem sie bey ihren Bekannten stand, wie auch ihr Bestreben, mir die Wahrheit zu sagen, das sie ohne alle Scham thun konnte, überführten mich von ihrer Aufrichtig-

richtigkeit, und daß sie nicht willens sey, mich zu hintergehen, oder sich selbst zu verderben.

Ich verband die Geschwüre sogleich mit escharotischen Mitteln, um das wilde Fleisch weg zu bringen, ließ ich ihr den Aethiopem mineralem, nebst einem Holztrank mit Kalchwasser gekocht nehmen, und gab ihr die Woche zweymal gelinde Laxiermittel mit versüßten Queckssilber ein: Da sie diese Arztney 4 bis 6 Wochen gebraucht hatte, so sah ich, daß sie nichts half, den als die Schwämme weggebracht waren, so schien in den Geschwüren etliche Tage ein gutartiger Eiter zu seyn, und alsdenn zeigte sich wieder eine wasserichte Materie, und sie wurden nicht im geringsten kleiner. Ich erregte ihr darauf einen gelinden Speichelfluß mit Kalomel, und erhielt solchen eine lange Zeit in einem mäßigen Grade. Als sie vier Wochen hindurch täglich ohngefehr ein Quart ausgespien hatte, und ich nicht merkte, daß ihr besser wurde, sondern die Geschwüre sich vielmehr vergrößerten, und die Schmerzen heftiger wurden, so wolte ich ihn aufhören lassen. Allein es fiel die Nacht über ein starker Regen, und da die Kammer kein festes Dach hatte, so wurde

sie sehr naß. Den folgenden Tag hatte sich der Speichelfluß gestopft, und sie bekam ein vierzehntägliches Fieber, welches endlich vergieng, und sie so schwach und ausgezehrt verließ, daß ich besorgte, sie würde an der Auszehrung sterben.

Ich ließ ihr alsdenn viel Milch genießen, und verordnete ihr ein Decoct von Sarsaparilla und Chinawurzel mit dem dritten Theil Milch vermischt zum ordentlichen Getränke zu trinken. Innerhalb 8 bis 10 Wochen bekam sie ihre Kräfte und ihr Fleisch wieder, und es rieth ihr einer von ihren Nachbarn einen Trank zu brauchen, den ein gewisser Schwarzer machte, und damit viele Leute an dieser Krankheit kurirte, wenn alle andere Mittel nichts geholfen hätten. Sie trank ihn 6 bis 7 Monate, verband die Geschwüre mit Myrrhentinktur, und wusch sie bey jeden Verband mit warmen Kalchwasser aus. Es vergrößerten sich aber so wohl sie als auch die Schmerzen; Die Knochen wurden in jedem Geschwüre angefressen, und sie schlepte sich mit dieser Krankheit bis zu Ende des 1734 Jahres, da sie starb.

Als ich in diese Insel kam, so war es hier ge=

gebräuchlich, den Kranken, so bald als sich die Yaws zeigten, des Morgens 25 Tropfen von einer Solution zu geben, die aus 2 Drachmen Mercur Sublimat. corrosiv. und acht Unzen starken Brandewein aus Zuckerrohr bestand, und bey jeden mal Uebelseyn warm Wasser trinken zu lassen, worauf sie sich den ganzen Morgen brachen und ausspien, Dieses wurde alle Morgen wiederholet, und der Antheil jedes mal um 5 Tropfen vermehret, worauf sie sich in wenig Tagen wohl zu befinden schienen. Allein ich fand, daß bey den meisten, welche auf solche Art waren kurirt worden, die Schwämme wieder aufgiengen, und mit der Zeit über unerträgliche Schmerzen in den Knochen klagten, oder Geschwüre an verschiedenen Orten des Körpers hatten. Wenn die Krankheit wieder kam, so war sie von langer Dauer, und erforderte einen langen Gebrauch des Queckſilbers, ehe die Haut rein wurde; Ja zuweilen kam die Krankheit bey alle dem zum dritten und vierten male wieder.

Ich habe einige von den Kranken, welche mit Geschwüren behaftet waren, durch die Speichelkur, und einen langen Gebrauch des

Aethiopis mineralis, nebst einen Holztrank mit Kalchwasser gekocht, glücklich geholfen. Vielen hat dieses nicht genützet, und ich bin nicht im Stande gewesen, sie zu kuriren, und andere sind dadurch schlimmer worden, als sie vorher waren, und haben ihr Leben elend zu gebracht. Auch konnte ich mir keinen bessern Erfolg bey denjenigen versprechen, die über Schmerzen in den Knochen klagten, denn sie endigten sich überhaupt in Nodos, Exostoses und den Beinfresser, und die Knochen der Arme und der Schenkel brachen ohne äuserliche Gewalt entzwey.

Ein Schwarzer, Amerika genannt, der Herrn Wilhelm Stapleton zugehörte, hatte die Yaws gehabt, und klagte über Schmerzen in den Gliedern. Er war fast 20 Jahr in der Plantagie nicht zu gebrauchen gewesen, weil seine meisten Knochen mit Nodis oder Erhöhungen und dem Beinfresser behaftet waren. Im Jahr 1733 brach das Os humeri in der Mitte ohne alle äuserliche Gewalt entzwey. Ich richtete es wieder ein, und verband es wie einen ordentlichen Bruch. Sechs Wochen darauf, als der Callus feste genug seyn solte, fand ich, daß

sich

sich die Enden der Knochen leicht über einander schieben ließen; und bey einer gelinden Ausdehnung des Armes, standen die Enden der Knochen einen völligen Zoll weit von einander. Zwölf Monate darnach war das Os humeri bis einen starken Zoll weit an das Schulterblatt und eben so weit bis an den Ellenbogen gäntzlich verzehret. Er starb bald darauf an der Auszehrung.

Es verdient, daß man die Beschreibung des Aussatzes unter den Juden im 13. Kapitel des dritten Buch Mosis mit der Nachricht vergleicht, die ich hier von den Yaws mitgetheilet habe. Es scheinen diese Krankheiten eine große Aehnlichkeit mit einander zu haben.

* *

77.

Ein Versuch über die Ursache der thierischen Wärme und über einige Wirkungen der Wärme und Kälte auf unsern Körper; von Johann Stevenson, der Arztneykunst Doctor und Mitglied der Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh.

Ob ich gleich in der Meynung stehe, daß in den

den folgenden Blättern einige ganz neue theoretische Theile vorgetragen oder in ein klärer Licht gesetzt werden, als sie zeithero erschienen sind, so würde ich mich doch nicht entschlossen haben, einen so unvollkommenen und unordentlichen Aufsatz in ihre Hände zu liefern, wenn ich nicht völlig wäre überzeugt gewesen, daß die praktische Arztneykunst (um die ich mich einzig bekümmere) einigen Vortheil davon ziehen könnte. Da ich nun auch überlegte, daß dieses der letzte Band ihrer Sammlung ist, und daß ich mir allen Ansehn nach niemals die Mühe nehmen werde, die vorgehabten Versuche anzustellen, und meinen Vorschlag zu Ende zu bringen, so entschloß ich mich, Ihnen diese Abhandlung, wie sie ist, einzuhändigen, damit jemand, der mehr Zeit und Geschicke zu solchen Untersuchungen hat, sie fortsetzen und ausführen kann, wenn es sich anders der Mühe verlohnt.

Es ist ein Theil von den Gedanken wegen der thierischen Wärme in unserer Gesellschaft (a) verlesen worden, wie auch ein Aufsatz von dem war=

(a) Siehe den Versuch des D. Martins in dem dritten Bande, auf der 181. Seite.

warmen Fußbade. Die darzwischen sich befindenden und folgenden Artickel, welche sich auf diese Materie beziehen, sind Zusätze zu einem Vorschlag, die natürliche Geschichte des menschlichen Körpers in Ansehung ihrer Wärme und einiger Wirkungen der Wärme und Kälte auf denselben vollständig zu machen.

Man wird in diesen Blättern einige Betrachtungen finden, welche mit diesen Materien in keiner großen Verbindung zu stehen scheinen, man wird aber doch endlich sehen, wie ich darauf gekommen bin. Wenn sie Ihnen weder nöthig noch nützlich scheinen, so haben Sie völlige Freyheit, so wohl solche, als auch jeden andern Theil wegzulassen, oder die ganze Schrift zu unterdrücken.

Man muß auch in Ansehung der Theorie, daraus man keine nützliche Folgen zieht, so viel möglich richtig schließen, weil dasjenige, was uns jetzund als eine blos speculativische Materie vorkömmt, in künftigen Zeiten den Grund zu einer vortheilhaften Praxi werden kann. Allein diese Gründlichkeit ist auf eine ganz besondere Weise und im höchsten Grade nö-

thig,

thig, wenn es auf eine Theorie ankömmt, welche sich auf praktische Materien gründet, besonders, wenn es Dinge von großen Folgen anbetrift. Man verfährt sonst nicht besser als empyrisch, oder wohl gar noch ärger; weil man wegen des schlimmen Erfolgs nicht so sehr im Stande ist, sich zu verbessern, und eine Praxin zu ändern, die er für gut hält, und so ansieht, als wenn sie sich auf eine gesunde Theorie gründet

Ich will ein Beyspiel anführen, weil es mit meiner jezigen Materie eine Verwandschaft hat, und eine herrschende Meynung in Ansehung dieses Aufsatzes anbetrift, und durch die größten Männer in der Arztneykunst ist eingeführet worden; eine Meynung, die mir dessen ohngeachtet auf sehr schwachen, wo nicht gar zweifelhaften Gründen zu ruhen scheint, und worauf man eine nachtheilige Praxin bauen kann, ich meyne die Theorie der thierischen Wärme. Ein praktischer Zufall gab mir die erste Gelegenheit, über diese Materie ernstlich nach zu denken. Es bestand dieser in dem unterschiedenen Meynungen wegen der Kur eines Kranken, der viel Blut durch die Nase verlohren hatte. Einer

von

von seinen Aerzten hatte ihn schon etliche mal zur Ader gelassen, und die Füße in warm Wasser zu setzen angerathen, um eine Revulsion zu machen, und die Stärke der festen Theile überhaupt zu vermindern, deren Reiben, wie er sagte, das Blut sehr erhitzt hatte. Allein es war alles vergeblich. Der andere behauptete die Krankheit rührte von einer innerlichen Aufwallung des Blutes her (welches er mit einem Topf siedenden Wasser verglich, das sich niedersetzte, wenn kaltes hinein gegossen wird) und dieses Aufwallen würde sich so gleich stillen, wenn ein geringer Antheil einer starken Säure mit dem Blute könnte vermischt werden. Er gab ihn also einige Tropfen Vitrioloel in Lattichsafte ein, und wiederholte dieses in wenig Minuten etliche mal. In nicht gar einer halben Stunde stillte sich das Blut. Ich will nicht bestimmen, welcher von beyden recht hat, oder ob sie alle beyde recht haben, weil ich überzeugt bin, daß dieses sehr großen Nutzen schaft, wenn man zeigt, daß die Theorie allemal zweifelhaft, und daher nicht sicher ist, daß man seine Praxin darauf gründet.

Die

Die Erkenntniß der thierischen Haushaltung, in welchem Stücke uns noch vieles unbekannt ist, verdient einer besondern Aufmerksamkeit, besonders in Ansehung derjenigen, welche sich auf die praktische Arztneykunst legen. Ich habe einen Theil derselben (welche, ohngeachtet sich viele Gelehrte damit beschäftiget haben, dennoch sehr dunkel ist) erwehlet, um ihn durch einige neue Betrachtungen aufzuklären, welche uns zu der Auflösung dieser Aufgabe leiten können. Und diese Aufgabe heißt:

Welches sind die Werkzeuge oder Wirkungen, wodurch die Wärme in dem menschlichen Körper entsteht?

Ich werde mich nicht bey der Untersuchung der längst verworfenen Meynung von dem Calido innato, noch auch bey dem Unterschied zwischen einer angebohrnen und erlangten Wärme aufhalten, auf welcher falschen Meynung fast die ganze Arztneykunst der vorigen Zeiten unglücklicher Weise beruhte, und davon ich vielleicht in der Folge Gelegenheit haben werde zu reden. Doch will ich so gleich auf die Untersuchung

suchung einiger Meynungen gerade fort schreiten, die jetzund die Oberhand haben.

Die erste ist, daß die Wärme unseres Körpers von dem wechselsweisen Reiben der Pulsadern und des Blutes herrührt.

Die zweyte, daß die Lunge die Quelle der Wärme ist.

Die dritte, daß das Reiben der festen Theile aneinander solche hervorbringt: zu diesen will ich auch noch die

Vierte hinzu setzen, welche nicht sehr in Ansehn ist, nämlich die ganze Handlung, wodurch unsere Nahrungsmittel und Säfte beständig einige Veränderung leiden.

1. Glaubt man also überhaupt, daß diese Wärme von der Wirkung der Pulsadern auf das Blut herkömmt.

Die Anhänger dieser Meynung wollen sie so wohl beweisen als erklären.

1. Sie suchen solche durch viele Bemerkungen zu beweisen, z. E. Wenn man eine Pulsader unterbindet oder entzwey schneidet, so wird der Theil, dem sie zugehöret, kalt. Wenn der Schlag in den Pulsadern nachläßt, so erfolgt Kälte und Tod. Eine Vermehrung der Wärme

wird mit einem geschwinden Kreislauf begleitet, und ein langsamer Kreislauf ist mit einer geringen Wärme vergesellschaftet. Wem in Fieber, oder bey heftiger Leibesübung heiß ist, der hat einen vollen und hurtigen Puls; Bey Ohnmachten, bey der Jungferkrankheit u. d. ist der Puls langsam und schwach. Hierzu kömt noch, daß das Thermometer zeigt, wie das pulsaderichte Blut etwas wärmer als das in den Blutadern ist.

2. Sie erklären solche aus der conischen Gestalt der Pulsadern; aus ihren Krümmungen und Zertheilungen in äuserst kleine Haarröhrgen, weswegen der Widerstand, und das daher entspringende Reiben groß seyn muß; aus der Anzahl, Stärke und Springkraft ihrer Häute; aus der forttreibenden Kraft des Herzens, und ihrem starken Widerstand. Aus allen diesen schließen sie, daß die Bluttheilgen beständig neue Bewegungen, Richtungen und Herumdrehungen erhalten, verdünnet, verdicket, abgenützt und gleichartig gemacht werden; daher, sagen sie, rührt die flüssige Eigenschaft, die rothe Farbe und Wärme der Blutmasse her, welche alsdenn vollkommen ist.

Ich

Ich werde diese glaubliche Theorie nicht genau untersuchen, sondern nur bloß etliche wenige Dinge anführen, die sie zweifelhafter zu machen scheinen.

1. Sind die Beweise dieser Meynung schwach. Denn *a*) was man von den Pulsadern sagt, kann auch von allen andern Theilen gesagt werden, deren Verrichtungen zum Leben nöthig sind, als Lunge und Gehirne, Nerven u. d. weil Leben und Wärme aufhören, wenn ihre Verrichtungen aufhören. *b*) Man findet nicht, daß sich diese beyden, ich meyne die Wärme und der Schlag der Pulsadern nach einem ordentlichen Verhältniß zu einander verhalten. Es äusert sich bey gewissen Krankheiten eine starke merkliche Wärme und doch ein geringer Puls, und in andern ein sattsam voller Puls und eine sehr große Kälte. Ich werde keinen andern Beweiß anführen, als ein Beyspiel aus einem Schriftsteller, der weder einer Betrüglichkeit wegen verdächtig, noch durch eine Theorie verführt ist; Ich verstehe darunter den Sydenham, welcher spricht, wenn er von der hysterischen Krankheit schreibt: Quam quidem refrigerationem, haud semel

isti, fere qua rigent cadauera, parem comperi, pulsa nihilominus recte se habente. c) Inzwischen sucht man durch diese ganze Demonstration zu beweisen, daß die Bewegung der Pulsadern und die Wärme überhaupt ein Verhältniß zu einander haben; man zeigt aber dadurch nicht, welches die Ursache und welches die Wirkung ist, noch auch, welches von beyden die Ursache oder Wirkung des andern ist, weil sie beyde Wirkungen von einer andern Ursache seyn können. Denn man kann diesen Beweiß eben so gut umgekehrt brauchen, und sagen, weil die Pulsadern stärker und hurtiger schlagen, wenn man von Wein, Feuer oder Leibesübung heiß wird, so folgt, daß die Hitze die Ursache des stärkern Pulses ist. d) Was den Beweiß mit dem Thermometer anbetrift, so wird es niemand übel nehmen, wenn ich ihn wenigstens so lange in Zweifel ziehe, bis er hinlänglich ist bestätiget worden. Ich stellte letzthin den Versuch an, und bemühte mich, da ich die Halsader und Schlafpulsader eines Kalbes blos gemacht hatte, sie zu unterbinden und entzwey zuschneiden. Ich ließ so viel möglich gleiche Antheile Blut zu gleichen Zeiten in gleiche Gefäße fließen, wo-

rinnen

rinnen sehr wohlgemachte Thermometer standen. Der Erfolg davon bewieß gar nicht, daß das pulsaderichte Blut wärmer wäre, als das aus den Blutadern, so daß das Thermometer, welches in dem Blute aus der Blutader stand, eher als in einer Minute etliche Grade höher stieg, als das, welches in dem andern Gefäße stand. Der Unterscheid war in der That so groß, daß ich mir vorstellte, es müßte bey den Versuch ein Irrthum oder falscher Handgriff vorgegangen seyn, und deswegen baue ich nichts darauf, bis uns fernere Versuche davon überzeugen. *e*) Zu meinen Zweifeln, daß das Blut der Pulsadern wärmer ist, will ich, bis es gewiß erwiesen ist, noch hinzusetzen, daß das Blut aus der Blutader nicht so geschwind als das aus der Pulsader zusammenläuft. Die andern Gründe, welche zum Beweise dieser Theorie angeführt werden, geben zu eben dergleichen Einwendungen Gelegenheit; daher kann ich sicher schließen, daß sie noch durch keinen hinlänglichen und überzeugenden Beweiß bestätiget ist. Ich will nunmehro weiter fortgehen,

2. Und anderntheils untersuchen auf was für Art sie ihren angenommenen Satz erklären. Was nun erstlich (*a*) die conische Gestalt der Pulsadern anbetrift, so habe ich öfters mit Bedauern gesehn, wie man die vortrefflichen Mittel, die Naturwissenschaft zu erweitern und anzuwenden, ich meyne die mathemathischen Lehren, mißbraucht, um einer Theorie auf zu helfen. Das blose Wort conisch führt einen großen Nachdruck bey sich, und es spricht heut zu Tage jedermann, daß die Pulsadern conisch sind. Allein ich kann keinesweges zugeben, daß sie conisch sind, so daß sie die Wirkung eines convergirenden Kanals auf die in sich enthaltenen Dinge äusern. Man sehe Stücken eingespritzte Arterien an, so wird man überzeugt seyn, daß sie nicht als Conos in die Augen fallen, wie sie einige Schriftsteller nennen. Man untersuche die Abbildungen der Gefäße von —— ——, welche der königlichen Gesellschaft von dem Herrn Evelyne sind dargelegt worden, man sehe die Kupfertafeln des Eustachs, des Vesals, des Casserius u. d. an, und man wird an allen diesen die Stücken der Pulsadern zwischen den Ramificationen meistens

stens cylindrisch, und eben so oft divergirend als convergirend antreffen. Ich läugne nicht, daß man, indem die Aeste Blut erhalten, den sich vermindernden Stamm in einem ziemlichen Grade conisch nennen kann, und ich will zugestehen, daß sie es in so ferne seyn können, als es in dieser Abbildung ausgedrückt wird, und

Fig. I.

daß A ein viel größeres Theil ist als X. Da sich aber das Blut bey X langsamer als bey B bewegt, so streitet dieses mit den wohlbekanten Gesetzen der Hydraulick, die Wirkungen der holen Kegel auf die Feuchtigkeiten, die a basi ad apicem hineinfließen, mit der Wirkung der Pulsadern auf das Blut zu vergleichen, weil der Liquor Anfangs nothwendig hurtiger fließen muß, als bey der Spitze des Kegels, und man findet doch, daß sich das Blut in den Pulsadern desto langsa-

mer bewegt, je weiter es von der Aorta entfernet ist, welche sie als die Grundfläche des Kegels ansehen. Man kann das blutaderichte System weit eigentlicher einen Cylinder nennen, der öfters zertheilt und wieder zertheilt ist, der sich allemal in viele kleine Cylinder endiget, die zusammengenommen allemal eine größre Weite haben, als der Stamm, oder große Cylinder, ehe er sich zertheilet. Wenn aber die Pulsader ein Conus seyn soll, so muß man ihn umkehren und das Blut von der Spitze nach der Grundfläche fliessen lassen, wie wirklich geschieht. Allein so fallen alle die subtilen Schlüsse hin, die auf die Lehre des Kegels gebauet sind. Es ist zu bedauern, daß sich unsere großen Meister durch mathemathische Betrachtungen und nicht durch die Augen leiten lassen; zweifelhafte Dinge annehmen und darauf mathemathische Schlüsse bauen. So nehmen einige für erwiesen an, daß die Kraft, welche die Pulsadern bildet, das Blut ist, welches in ihre Hohlungen durch die Gewalt des Herzens getrieben wird, daher müssen sich nach den bekannten Gesetzen der Hydraulick kegelförmig seyn. Allein dieses ist wenigstens ohne Beweiß gesagt. Es könnte

vielleicht

vielleicht jemand aus eben dem Grundsatze eine conische Gestalt der Gedärme behaupten, ob es gleich hinlänglich bekannt ist, daß sie gebildet sind, ehe sich etwas darinnen befindet, daß sie ausdehnet, und ihnen eine Gestalt giebt. Können nicht die Pulsadern ihre erste Gestalt auf eben die Weise, nämlich von der plastischen Kraft erhalten haben, die uns sehr schlecht bekannt ist, und nicht von dem Blute, zu deren Lauf sie nachgehends gewidmet und zubereitet werden?

Diese Meynung hat einen so durchgängigen Beyfall erhalten, daß fast kein Buch von einem Neuern ist geschrieben worden, darinnen etwas von der medicinischen Theorie vorkömmt, der nicht die conische Gestalt der Pulsadern erwähnen solte. Ich hoffe also Vergebung zu erlangen, wenn ich eine kurze Ausschweifung mache, und untersuche, wie eine Lehre, die unsern Sinnen und den gewöhnlichen Gesetzen der Hydraulick so gleich widersprechend vorkömmt, dennoch allgemein werden können.

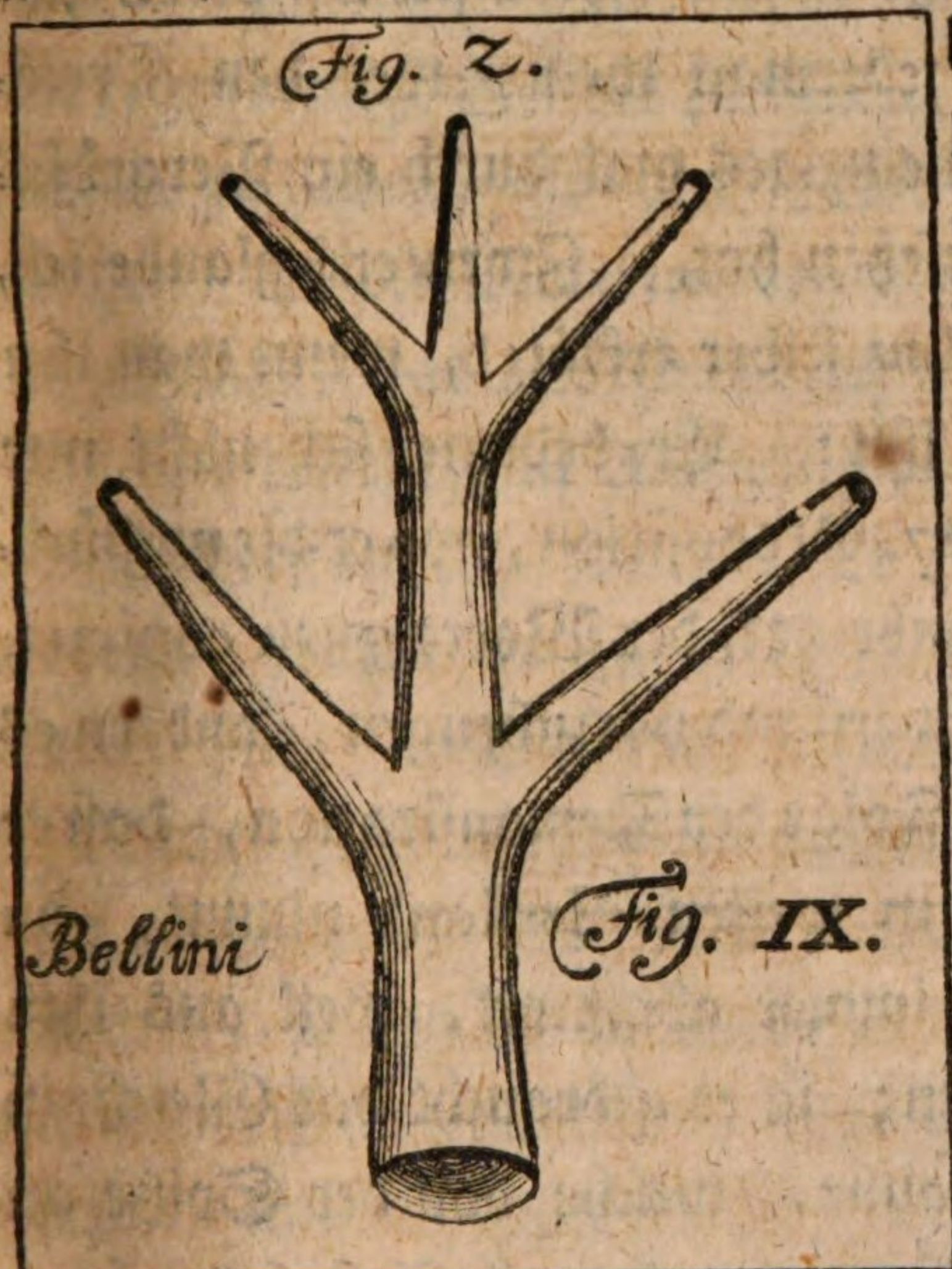
Ein berühmter Theoreticus ist im Stande, so gar, ohne daß er es willens hat, ganze Hörsäle in Irrthum zu bringen, besonders wenn

es geschieht, daß er eine mathematische Figur und Demonstration dabey gebraucht. Denn seine Nachfolger nehmen sich selten die Mühe, den Grund davon zu untersuchen, um zu sehen, ob es ein wahrer oder ob es ein willkührlicher Grundsatz ist, der seyn oder nicht seyn kann; ob es ein wirklicher Beweiß einer Lehre oder nur eine Erläuterung ist, wo man sich mehr Freyheit nehmen kann, und zu keiner physikalischen Wahrheit verbunden ist.

Der große Bellini hat nicht so wohl aus Irrthum, sondern weil man ihn nicht verstanden hat, Gelegenheit zu folgenden Meynungen in Ansehung der Gestalt der Blutgefäße gegeben. In seiner Abhandlung de motu Bilis haben einige kühne Ausdrücke Gelegenheit zu allen diesen Irrthümern gegeben. In seiner 26. Proposition spricht er: Si canales sint angustissimi ad orificium minus, quemadmodum sunt canales minimi cuiuscunque animalis, etc. —— ita liquidum fluens per eiusmodi conicos canales exilissimos, nitendo in orificia angustissima, sibi ipsi est fluendi vis et impedimentum. In der 28. stehen diese unglücklichen Worte: Quoniam enim vniuersa arteriarum

series conica est, et fluxus sanguinis per ipsas est ab ampliori orificio versus angustius. Diese und zwey bis drey andere solche Aussprüche, nebst seiner neunten Figur, die ich hier beyfüge, haben gemacht, daß die Schriftsteller nach ihm diese Dinge für erwiesen angenommen, welche weder wahr sind, noch auch meiner Meynung nach von ihm sind für wahr gehalten worden.

Fig. X.



Bellini

Fig. IX.

Was mich veranlaßt, den Bellini zu vertheidigen ist erstlich die Unwahrscheinlichkeit, daß er eine Lehre solte geglaubt und gelehrt haben, die mit einen von beyden verbunden ist, entweder mit der Ungereimtheit, daß eine Feuchtigkeit in einem wirklichen conischen Kanal a basi ad apicem fließt,

fließt, und sich doch bey der Spitze langsamer als bey der Basi bewegt, oder mit der Bejahung, daß das Blut in den kleinen Gefäßen geschwinder als in der Aorta fließt, deren Ungerechtigkeit jederman weiß, wer den Kreislauf nur ein einziges mal durch ein Vergrößerungsglas gesehen hat. Zweytens glaube ich, daß sich Bellini selber erkläret, wenn man ihn aufmerksam liest: Er bedienet sich nicht nur in eben der 27. Proposition, wo er die unglückliche Figur anbringt, der Worte quasi conicus, um dem Mißverstand vorzubeugen, sondern es zeigt auch die Folge der Demonstration, daß er conisch blos in weiten Verstand nimmt, da der Stamm immer abnimmt, weil aus ihm Aeste entstehen; ja er gebraucht das Gleichniß von einer Tanne, welche von der Spitze an bis auf dem Erdboden ohne alle Aeste betrachtet, ein Conus kann genennet werden. Ferner beweißt er in seiner 28. Proposition, daß wenn die Pulsadern cylindrisch wären, oder eine andere Gestalt hätten, so würde das Blut nichts destoweniger eben wider die Wände derselben wirken, als wenn sie conisch wären. Und daß also der Beweiß, der sich auf die Voraussetzung gründet,

det, daß sie conisch sind, auch noch gelten würde, wenn sie wirklich eine andere Gestalt hätten. Und ob er schon von ihrer Gestalt zweifelhaft redet, so scheint er doch dabey, daß er ihnen eine kegelförmige Gestalt zueignet, weiter keine Absicht zu haben, als den Beweiß leichter zu machen, da die Materien bey einem System der Gefäße, das aus unendlich divergirenden Kanälen besteht, in Ansehung der Kraft und des Widerstandes, welches die Hauptsachen waren, welche er zu erklären hatte, fast überein sind. Die meisten von des Bellini Nachfolgern haben seine Meynung nicht recht eingesehen, und sie zu buchstäblich angenommen, so daß sie dasjenige als einen richtigen Beweiß angenommen, was er blos vorbrachte, um die Hindernisse und den Widerstand zu erklären, die das Blut auf den Wege von Herzen zu den Blutadern zu überwinden hat.

Der berühmte Boerhaave tritt in die Fußstapfen des Bellini, da er den Bau der Blutgefäße beschreibt, und verdunkelt und erhellet sie zugleich auf einige Weise. Er spricht in seinen Institut. §. 132: Arteriae quidem cer-

nuntur

nuntur eſſe canales ad ſenſum conoidei. Und im 142. §. Ergo vitalis cruor fluit quidem per arterias, ſed fluxu eunte a corde ad extrema, ex latiori in anguſtiorem partem. Und im 215. §. Cruori pulſo in arteriam reſiſtit ſanguis arterioſa vaſa replens, conica arteriae figura. Und im 217. §. Quia ergo omnis omnino ſanguis tanta vi agitur, et ingenti adeo obſtaculo repellitur, in canali pleno, conico, etc.

Dieſe und dergleichen Ausdrücke ſind im Stande, diejenigen zu verwirren, welche einigen Begriff von den Kegelſchnitten haben, und hören, daß man die Pulsadern in Anſehung ihrer Geſtalt und Eigenſchaften mit hohlen Conis vergleicht. Denn man muß doch nach allen dieſen mathematiſchen Kram, der den Schülern ſo ergötzend ſeyn kann, auf die bloſe Wahrheit kommen. Und er löſt nach meiner Meynung alles auf, wenn er im 222. §. ſpricht: Quia vero arteriae ſenſim augentur numero et capacitate —— erit itaque caeteris paribus, velociſſimus circa cor, tardiſſimus remote a corde, motus humorum circumeuntium. Das iſt alles, was ich brauche, denn wenn dieſes eingeräumt wird, ſo fallen alle dieſe Beweiſe auf einmal hin, welche ihre Nachfolger auf den

Co-

Conum gebauet haben. Ich habe mich bey dieser Materie sehr lange aufgehalten, da aber alle Beweise gemeiniglich darauf hinaus laufen, so konnte ich solches nicht überhoben seyn.

β. Was die Anzahl, Stärke und Schnellkraft der Pulsaderhäute anbetrift, welche diese Wärme verursachen sollen, so scheinen sie mir nicht im Stande zu seyn, solche hervor zubringen, und sind nur deswegen gemacht, damit sie das Blut durch die unzehligen Orte leiten, wo es die vielen Verrichtungen der verschiedenen Theile ausführen muß. Das Blut bewegt sich darinnen alle Augenblicke langsamer, welches vielleicht deswegen so eingerichtet ist, damit die Theilgen, wenn ich so sagen darf, Zeit gewinnen, sich zu heben, sich zu setzen, einander an sich zu ziehen, u. d. damit alle die verschiedenen Absonderungen vor sich gehen können. Es scheint dieses um so viel wahrscheinlicher, wenn man die unmittelbare mechanische Einrichtung sieht, vermittelst welcher das Blut in den Pulsadern langsam fließt, ja wegen einiger Absonderungen bey nahe gar stille steht. Die größte Schüttelung eines gleichartigen flüssigen Wesens, z. E. des Wassers oder Oeles hat niemals

mals einige Wärme erregt und man hat wenig Ursache, solche von der blosen forttreibenden Gewalt des Herzens durch die Pulsadern, und den Druck ihrer Seiten auf die darinnen enthaltene Feuchtigkeit zu erwarten.

γ. Die Wärme von dem Reiben könnte vornämlich von den unzehligen Ramificationen der kleinen Pulsadern herkommen, da fast jedes Blutkügelgen die Wände der Haarröhrgen reibt. Aber eben hier ist es sehr übel ausgerechnet, daß das Blut eine Wärme bekommen soll, wenn man erstlich betrachtet, daß die Bewegung langsamer geschieht. Ich habe öfters bemerket, daß ein Blutkügelgen zehn bis zwölf Pulsschläge nöthig hatte, ehe es vor meinem Vergrößerungsglase vorbey getrieben wurde. Ueberdieß macht die Schnellkrafft der Theilgen, die Weiche und Schlüpfrigkeit der Blutheilgen und der Gefäße sehr unwahrscheinlich, daß die Wärme hier durch das Reiben entsteht. Wenn nun die Bewegung, und folglich die Wärme in den kleinsten Gefäße abnimmt, wo das gröste Reiben an die Wände der Gefäße ist, so muß die Wärme in den größern noch geringer seyn, wo derjenige Theil des Blutes, der

den

den Kanal berührt, zu klein ist, die ganze Blutsäule zu erwärmen, ob gleich die Geschwindigkeit des Blutes das Reiben an die Wände der Gefäße größer macht. Die groß scheinenden Schwierigkeiten und der Widerstand, den das Blut in den kleinen Gefäßen zu überwinden hat, und Gelegenheit zu dieser Meynung gegeben, würden gänzlich verschwunden seyn, wenn Bellini und seine Nachfolger des Borelli Erklärung des Kreislaufes in den kleinsten Gefäßen durch ein Filtrum oder nassen Schwamm recht eingesehen hätten, wodurch das Wasser ohne weitere Kraft, als die Schwere der Feuchtigkeit in dem abhängigen Theile fließt. Und daß dieses die wahre Theorie ist, wird von denjenigen leicht genug geglaubt werden, welche der Meynung sind, daß der Kreislauf in den Blutadern anfängt und aufhört.

Ich werde dasjenige, was ich zu der Erklärung dieser Meynung vorgebracht habe, mit dem 220. §. des Boerhaavens schliesen, welcher bey Erzehlung der Wirkungen, die sich von dem Drucke der Pulsadern auf das Blut äussern, folgende Worte hat: Ex his sequitur totius massae fluor, calor, color. Man hat

wider die größere Flüßigkeit des Blutes in den Pulsadern starke Vermuthungen, wovon ich oben eine angeführt habe. Es ist nicht gewiß ausgemacht, daß das Blut seine rothe Farbe in den Pulsadern bekömmt, weil es zuerst in den Lungenblutadern recht hoch aussieht. Und da es seine Farbe schon hat, bevor es in der linken Herzkammer anlangt, so ist es schon warm, ehe es in die rechte kömmt, ob ich schon auch das Gegentheil davon gesehen habe. Wenigstens ist zeithero weder durch einen überzeugenden Beweiß noch Versuch erhärtet worden, daß das Blut seine Wärme in den Pulsadern mehr als anderswo erhält. Es ist wahr, man hat von dieser Sache so wenig wahrscheinliches vorgebracht, daß man fast auf die Gedanken kommen solte, daß diese Meynung ihren Ursprung der Schwierigkeit zu verdanken hätte, die beyden Begriffe roth und warm von einander abzusondern, welche so oft beysammen sind.

Inzwischen kann man öfters verschiedene Wirkungen von einer Ursache bemerken. Da aber so viele andere wichtige Dinge in der thierischen Haushaltung durch die Bewegung des Blutes in den Pulsadern, z. E. die Ernährung,

die

die Absonderungen, die Aussonderungen und die meisten wichtigen animalischen Functionen geschehen, scheint es nicht sehr unnöthig zu seyn, wenn man ihr auch die Wärme, die Verfertigung und Ausarbeitung des Blutes allein zuschreibt? Kann man nicht eine andere Werkstatt desselben ausmachen? zumal wenn man betrachtet, daß das Blut schwerlich einigen Nutzen von der Art, in einigen ziemlich grossen Pulsadern erhalten kann, worinnen es eine sehr kurze Zeit und einen kurzen Weg zu fließen hat, wie z. E. in den Kranzadern. Und wenn solches in diesen nicht nöthig ist, warum denn in andern? Ist es nicht weit natürlicher, wenn man eine wahrscheinlichere Quelle der Wärme finden kann, und den Pulsadern weiter keine Verrichtung zueignet, als blos das Geblüte zu bewegen; das unnützliche oder schädliche fortzuschafen; jedem Theile seine gehörige Feuchtigkeit abzusondern und zuzuführen, und das übriggebliebene in die Blutadern zurück zu bringen, um von neuen zubereitet und für einen weitern Kreislauf geschickt zu werden.

Wenn man die Struktur der Pulsadern an sich selbst, und ohne alle andere Gefäße betrach-

tet, so scheint auch diese noch einen Beweiß abzugeben, daß sie nicht die Werkstadt sind, wo das Blut zur Vollkommenheit gelangt. Denn wenn man die Bewegung, welche alle Augenblicke langsamer wird, und ein solches Reiben, welches eine Bewegung, die vorwerts geschieht, zu erregen im Stande ist, ausnimmt, so kann sie nichts zu seiner Vollkommenheit beytragen; da es hingegen in den Blutadern überall neue Materie aus allen Theilen des Körpers und besonders neuen Milchsaft antrift, ja es findet in den Lungen etwas, das wir anderswo nennen werden.

Man wird vielleicht einwenden, warum hört die Wärme auf, da die Bewegung des Blutes nachläßt, wenn das Blut keine Wärme von den Gefäßen erhält? Ich will jetzt annehmen, es sey wahr (ob ich es gleich nicht für wahr halte, aus Ursachen, die ich anders wo anführen werde,) und zu geben, daß der Kreislauf die Wärme befördert, in so ferne, als die ungleichartige Materie bewegt, und ihre innerliche Bewegung viel größer wird, als sie ist, wenn es stille steht. Allein daraus zu schließen, daß die Wirkung der festen Theile auf die Flüssigen

sigen die Ursache der animalischen Wärme ist, würde eben so ungereimt seyn, als wenn ein Weltweiser, der eine Flasche schütteln sieht, welche mit einer aufbrausenden Mixtur angefüllet ist, die ganze Wärme der Wirkung der innerlichen Oberfläche des Glases auf die darinnen enthaltenen Feuchtigkeiten zuschreiben wolte, ohne die innnerliche Bewegung zu berühren, welche durch das Schütteln sehr ist vermehret worden. Nachdem ich nun einige Ursachen angegeben habe, warum ich zweifle, daß das Blut seine Wärme den Pulsadern zu verdanken hat, so schreite ich zu der andern Meynung

II. Welche darinen besteht, daß die Lunge die Quelle der Wärme in dem menschlichen Körper ist.

Da ich weder im Stande noch Willens bin ein ganzes Buch von der dunkeln und wichtigen Materie des Athemholens zu schreiben, so will ich jetzt nur etwas davon, welches mit der gegenwärtigen Frage ein Verhältniß hat, untersuchen.

Bey der ietzt herrschenden Theorie eignet man den Lungen alles dasjenige mit einem großen Zu-

satze zu, was man von der Wärme des Blutes schon gesagt hat; nämlich daß in der Lunge die Blutgefäße überall von den Aesten der Luftröhre begleitet, und zugleich mit ihnen zertheilet, und wieder zertheilet werden, und wie diese beständig ihre Lage und Gestalt ändern, und länger oder kürzer werden, spitzigere oder stumpfere Winkel machen, so müssen die begleitenden Blutgefäße aller Augenblicke neue Winkel machen, und dem Blute neue Richtungen geben, so daß das Blut endlich in ein auserordentliches zartes Netzwerk kömmt, das sich überall über die ungemein dünnen Luftbläsgen ausbreitet, wo diese kleinen Luftbläsgen ihre Winkel, Berührungspunkte, Gestalt, Größe, Zwischenräume und so weiter beständig ändern. Dadurch und von der Schnellkraft der Luft, und der Schwere der Atmosphäre soll das Blut bey dem Athemholen gestoßen, vorwärts und hinterwärts gedrückt, gebrochen und unter einander gemengt, aufgelößt und verdickt, roth und warm gemacht werden. Es giebt dieses eine glaubliche Theorie ab, allein mich überzeugt sie nicht aus folgenden Ursachen:

1. Was ich vorher gesagt habe, daß es

nicht

nicht wahrscheinlich sey, daß die Wärme blos von dem Reiben der festen und flüssigen Theile entstehe, ist hier ein eben so starker Beweiß, als er es in Ansehung dessen war, da die Wärme von der Wirkung der Pulsader überhaupt herkommen solte.

2. Ob gleich die Lunge regelmäsiger Weise eine große Menge Luft in sich nimmt, deren Schwere und Schnellkraft hinlänglich ist, das wechselweise Aufblasen und Niedersetzen der Blasgen zu unterhalten, welches alle Umstände dieser Theorie erklärt. Dem ohngeachtet, vergeht Leben und Wärme also bald, wenn diese Luft durch das Feuer oder auf eine andere Art einiger Theilgen oder einer Eigenschaft beraubt wird, die von ihrer Schwere und Schnellkraft verschieden ist.

3. Der Beweiß von der Wirkung der festen Theile der Lunge auf das Blut, die wegen ihrer stärkern und beständig veränderlichen Bewegung größer, als in den Pulsadern ist, scheint durch einen Theil des Versuches von Hoocken, welchen er der königlichen Gesellschaft mitgetheilet hat, völlig widerlegt zu seyn. D. Hoock befestigte die Röhre eines doppelten Blasebalges in der Luftröhre eines Hundes,

und schnitt die Ribben, das Zwergfell und den Herzbeutel entzwey, und öffnete überall die äuserliche Haut der Lunge, damit die Luft in großer Menge herausgehen konnte. Er blies alsdenn beständig, wodurch die Lunge immer angefüllt und ohne Bewegung blieb. Der Hund lebte, und das Herz schlug regelmäßig. Es dient dieses zu zeigen, daß das Thier leben, und der Kreislauf wohl von statten gehen kann, wenn die Blasgen beständig und überein ausgedehnt sind, und folglich ist die öftere und große Veränderung der Winkel und Berührungspunkte nicht nöthig, worauf die neuern Theoristen ein noch größeres Reiben bauen. Ich hätte von dem Versuche weiter nicht nöthig, etwas anzuführen, und ich könnte das übrige mit Stillschweigen übergehen, da es mir aber im Weg kömmt, so will ich das übrige nebst einer Betrachtung darüber hinzusetzen, ob ich schon nicht so recht damit zufrieden bin. Wenn er mit dem Blasen aufhörte, und die Lunge niederfallen ließ, so fiel der Hund in tödliche Convulsionen, allein er erholte sich wieder, wenn er durch ein beständiges Einblasen frischer Luft die Lunge ausgedehnt erhielt. Endlich

schnitt

schnitt er ein Stück von der Lunge ab, und zeigte, daß das Blut leicht durchfloß, so wohl, wenn sie ausgedehnt war, als auch wenn sie zusammengefallen und stille liegen blieb. Hieraus schließt er, daß das Niederfallen oder die Unbeweglichkeit der Lunge nicht die unmittelbare Ursache seines Todes war, eben so wenig, als die Hemmung des Blutlaufes durch die Lunge, sondern der Mangel einer gehörigen Menge frischer Luft, weil die blose Bewegung der Lunge ohne frische Luft nichts zu dem Leben des Thieres beyträgt, da es eben so wohl lebt, wenn sie nicht bewegt, als wenn sie bewegt wird.

Ich zweifle an einem Theile des Versuches, und bin gar nicht der Meynung, daß dieser Beweiß dasjenige beweißt, was er beweisen soll, weil die beständige Bewegung der Lunge andere Vortheile, als das Reiben und das Hineinführen und Herausstoßen einiger heilsamen oder schädlichen Theilgen oder Eigenschaften hervor bringen kann. Ich will davon zweene nennen, die man am meisten behauptet hat, nämlich den freyen Lauf des Blutes durch die Lunge, und

den Druck des Blutes in die linke Herzkammer.

Was das erste anbetrift, so zweifle ich, daß das Blut so frey durch die Lunge fließt, wenn sie zusammen gefallen, als wenn sie aufgeblasen ist: Daß dieses nicht geschieht, kann man meines Bedünkens aus dem eyförmigen Loche und pulsaderichten Kanal in der Leibesfrucht schließen, welche bestimmt sind, einen ziemlichen Theil des Blutes in die Pulsadern zu führen, ohne daß es durch die Lunge gehen darf, welches nicht geschehen würde, wenn die Lunge solches unausgedehnt durchgelassen hätte. Ich glaube auch nicht, daß das Herauslaufen des Blutes, da D. Hook ein Stück von der Lunge abschnitt, auf eine überzeugende Art beweißt, daß es frey durch die Lunge geht, wenn sie zusammengefallen ist, weil die Aeste der Lungenpulsader, wenn einige zerschnitten werden, nicht nur Blut hergeben, ob schon die kleinern Gefäße verstopft sind, sondern es auch eher heraus laufen lassen, da die Haarröhrgen, die es in sich nehmen solten, nicht im Stande seyn werden, solches durchzulassen.

Was den Druck des Geblütes in die linke Herzkammer durch die Bewegung der Lunge anbetrift, so ist dieses nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern es halten auch solches einige für den vornehmsten, wo nicht gar den einzigsten Nutzen der Lunge, ohne deren Beystand ihrer Meynung nach das linke Ohr und die linke Kammer des Herzens niemals mit Blut könnte angefüllet werden. Ich habe Ursache zu glauben, daß sich ein solcher Fall bey diesen Versuche äusert, weil unmittelbar darauf oder sehr bald darnach, wenn die Lunge nicht mehr bewegt wird, die Empfindung des Erstickens erfolget. Ja ich gebe gar gerne zu, daß da die Natur durch eine Ursache öfters auser der Haupt Wirkung auch noch andere Nebenvortheile hervorbringt, so kann das Blut hier auch von der Lunge die nöthige Kraft erlangen, den Widerstand der stärkern linken Herzkammer zu überwinden. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß eine so große und zusammengesetzte Maschine, weiter keinen Nutzen haben solte, als das Blut in die linke Herzkammer zu treiben, weswegen der Sinus venosus und die linke Herzkammer mit fleischigten Häu-

ten

ten versehen sind. Man hat also Ursache zu muthmasen, daß sie noch andere große Vortheile schaft, welche ohne diesen große Apparatu nicht konnten bewerkstelliget werden. Da nun diese Wirkungen, mit der Wärme oder Abkühlung des Blutes nichts zu thun haben, so berühre ich sie blos im Vorbeygehen, und kehre zu meiner Materie zurück.

Ob ich schon nicht Willens bin, mich mit einigen Beweisen einzulassen, um darzuthun, ob sich das Blut in der Lunge von andern Ursachen, als dem Reiben, womit ich vornämlich zu thun habe, erhitzt, so kann ich mich doch nicht entbrechen, einige Betrachtungen hinzu zu setzen, welche mich auf die Gedanken bringen, daß das Blut seine Wärme nicht gänzlich in der Lunge bekömmt. Ich werde wirklich auf den Glauben gebracht, gesetzt, daß ich das Amt der Lunge a priori oder a postoriori, betrachte, gesetzt, daß ich die Ursache, oder die Wirkung erwege. Denn,

4. scheint es eine sehr unwahrscheinliche Meynung zu seyn, daß in der schwammichten Lunge, die aus unzehlichen Luftbläsgen besteht, worüber sich das Blut sehr dünne aus-

brei-

breitet, die Wirkung der kalten Luft, welche in diese Bläsgen hineindringt, und diese dünne Oberfläche des Blutes berührt, ja fast unmittelbar berührt; daß diese Wirkung, sage ich, das Blut warm machen könnte. Es scheint mir dieses eine so auserordentliche Meynung zu seyn, daß ich nicht einmal eine Hypothesin, oder wahrscheinliche Muthmasung weis, weswegen man sie ohne einen triftigen Beweis annehmen könnte, wenigstens hat man zeithero noch keine beygebracht. Und da die Ursache keine solche Wirkung a priori zu verkündigen scheint, so erhellet auch nicht, daß eben die Wirkung eine andere Ursache anzeiget. Denn daß sich

5. das Blut in den Lungen wirklich mehr abkühlet als erhitzet, kann man wenigstens daraus schließen, weil bey vielen inflammatorischen Krankheiten und besonders bey Lungenentzündungen durch das Einathmen einer kühlen Luft viel Nutzen und Besserung gewirket wird. Bey hitzigen Fiebern mit einen vollen, geschwinden Pulse, rothen Haut und schweren und hurtigen Athemholen habe ich mehr als einmal eine geschwinde Erleichterung verschaft, wenn ich ein Fenster aufgemacht,

und

und kühle Luft einathmen lassen. Ich habe die Wirkungen dieses Unternehmens sorgfältig bemerket, und gefunden, daß (ob gleich der Körper der Kranken völlig zugedeckt blieb) in einer Minute das Athemholen langsamer wurde, und sehr bald darauf der Puls nicht mehr so voll schlug, ja so wohl das Gesichte als auch der ganze Körper seine fieberhafte Hitze und Wärme verlohr.

6. Wenn sich das Blut in der Lunge erwärmte, so könnte man daraus schließen, daß ihre Wirkung nicht nöthig wäre, wenn man warm ist, oder sich an einem warmen Orte befindet, weil die Wärme unsers Körpers, oder der Atmosphäre, das Amt der Lunge ersetzen würde, und daß wir solche vornämlich nöthig hätten, wenn wir kalt werden, oder uns in kalter Luft befinden. Allein es wird jedermann wissen, daß man voll und hurtig Athmen holet, wenn man warm ist, und eine Abkühlung braucht, wenn man aber kalt ist und eine Erwärmung nöthig hat, so ist unser Athemholen langsam und klein. Es erfolgt also just das Gegentheil von dem, was erfolgen solte, wenn die Wirkung

kung der Luft auf das Blut in der Lunge bestünde, um solches zu erwärmen.

7. Wenn ich die Beweise über diese Materie höher treiben wolte, so könnte ich des Helvetius System annehmen, allein ich will mich nicht in die Streitigkeit einlassen, die er mit dem Santorini und D. Nichols wegen der Weite der Herzkammern, und damit verbundenen Gefäße gehabt hat: Denn wenn man erweget, wie schwer es ist, diese Theile genau auszumessen, und wie leicht auch der geschickteste Mensch eine Sache in dem Stande zu finden vermeynt, wie er es wünscht, so kann man sich nicht auf das angegebene Maaß derjenigen verlassen, welche eine Theorie bevestigen, oder umstürzen wollen. Ich bin in der That mehr des Helvetius als seiner Gegner Meynung zugethan, und glaube, daß die Ausmessungen gemeiniglich nicht auf die Art herauskommen, wie sie Santorini angiebt, da Harvey in seinem Vorbericht sagt: Vena arteriosa vas amplum cum tunica arteriae factum; arteria venalis vix pari magnitudine cum tunica molli laxa. Ich werde mir ihren Streit nicht weiter zu Nutze machen, als daß ich daraus schließe, daß weil eben diejenigen,

welche

welche wider den Helvetius schreiben, keine Versuche darstellen, um zu beweisen, daß das Blut, wenn es aus den kleinen Gefäßen der Lunge heraus kömmt, einen größern Raum einnimmt, als vorher, so hat man keine Ursache zu glauben, daß es in diesem Eingeweide verdünnet werde. Und wenn sie auch wider ihn beweisen solten, daß das Blut nicht dicker aus den Lungen zurück geht, so werde ich doch, wenn sie nicht zugleich beweisen, daß es dünner geworden ist, immer noch zweifeln, ob es hier eine Wärme erlangt hat. Denn die meisten Feuchtigkeiten verdünnen sich durch die Wärme, und wenige darunter mehr, als das Blut, wie ich hoffentlich beweisen werde, wenn ich von den warmen Fußbädern handele.

8. Ich will meine Gründe, warum ich glaube, daß das Blut seine Wärme nicht von der Wirkung der Lunge erhält, damit schließen, daß man sonst eine andere Quelle der Wärme für das Ey und der Leibesfrucht suchen müßte. Und doch sind die Ursachen nicht ohne die äuserste Nothwendigkeit zu vermehren. Der Einwendung, daß die Wärme der Mutter zu dem Ende hinreichend ist, bis die neue Verrichtung angeht,

setze ich zwo Bemerkungen entgegen. Die erste ist, daß bey dem Ende der Bebrütung ein Ey von der Mutter bey kalten Wetter längere Zeit kann unbedeckt bleiben, als es ohne Nachtheil des Küchleins geschehen könnte, wenn die Wärme gänzlich von der Mutter herrührte, ja es würde für ein Ey, welches keine Quelle der Wärme bey sich hätte, lange genug seyn, wenn es mit der umgebenden Luft einerley Temperatur bekäme. Gleichwohl hat man bey der Eröffnung des Eyes das Küchlein weder so kalt als das Ey, noch auch todt gefunden. Die andere ist, daß eine reife Leibesfrucht, die von der Mutter los, aber noch in den Häuten ist, einige Stunden durch seine eigne Wärme ohne allen Beystand der Lunge leben kann. Es wird also diese Theorie bey mir verdächtig bleiben, bis die Anhänger derselben die Ursache der Wärme zeigen, ehe die Lungen wirken, und auch zugleich erklären, wie diese Ursache wegfällt, wenn die Lungen anfangen sich zu bewegen. Da ich nunmehro hiervon genug gesagt habe, so will ich zu der

III. Meynung fortgehen, welche ich mit wenig Worten abhandeln will. Sie wird von denjenigen geheget, welche zweifeln, daß die

Wirkung der Gefäße auf die darinnen enthaltenen Feuchtigkeiten einige Wärme zeugen können, und doch in den Gedanken ſtehen, daß die Urſache der Wärme in den feſten Theilen zu ſuchen ſind, und ſolche dem Reiben dieſer Theile aneinander zu ſchreiben. Das Herz und die Pulsadern bewegen ſich am meiſten, und es ſcheint natürlich zu ſeyn, daß man die Wärme dieſer Bewegung zueignen muß. Allein es ſcheint eben dieſes unter andern aus folgenden wenigen Gründen nicht ſehr glaublich zu ſeyn.

1. Sind die bewegenden Theile, ob man ſie gleich feſte nennt, weder hart noch trocken, welche beyden Umſtände nothwendig erfordert werden, wenn ſie geſchickt ſeyn ſollen, vermöge eines mechaniſchen Reibens eine Wärme zu zeugen.

2. Keine von ihren Bewegungen ſind geſchwinde genug, eine Wärme auf ſolche Weiſe hervor zu bringen.

3. Ihre Bewegungen ſind ſehr geringe; oder, um es mit andern Worten auszudrücken, ihr Reiben hat keinen großen Umfang auf der Oberfläche.

4. Die beweglichen Zaſern ſind, ſo weit man ſie durch die beſten Vergrößerungsgläſer er-

erkennen kann, bis zu den kleinsten Zertheilungen mit Fett, Schleim oder Feuchtigkeiten allenthalben umgeben, welche die Natur erschaffen hat, damit sie durch das Reiben nicht vernichtet oder erhitzt werden. Ich komme nunmehro zu der

IV. Meynung wegen der Ursache der Wärme unsers Körpers, welche darinnen besteht, daß unsere Nahrungsmittel und Säfte einer ununterbrochenen Folge der Veränderung unterworfen sind.

Ehe ich die Erklärung anfange, was ich dadurch verstehe, so bitte ich um Erlaubniß, einige wenige Dinge voraus zu schicken, davon die meisten von jedermann zugegeben werden.

1. Die innerliche Bewegung der kleinsten Theile vermischter Körper aneinander ist im Stande, eine eben so große, wo nicht größere Hitze hervorzubringen, als durch das wechselsweise Reiben der Oberflächen der härtesten Körper entstehen kann. Von Schießpulver wird eine eben so große und geschwinde Wärme als von Feuerstein und Stahl erregt.

2. Die Theile vermischter Feuchtigkeiten, welche in einander wirken, sind im Stande, große Grade der Wärme zu erregen, eben so

groß, als der festen Theile auf feste Theile. Jedermann, der nur ein wenig die Scheidekunst versteht, weiß, daß es kalte Feuchtigkeiten giebt, welche bey ihrer Vermischung so gleich eine heftige Flamme von sich geben.

3. Man hat nicht gesehen, daß das Reiben oder die Wirkung eines festen Theiles, oder einer gleichartigen Feuchtigkeit eine Wärme erregt hat. Wasser, Oel und dergleichen sind lange Zeit mit der größten Heftigkeit geschüttelt worden, ohne daß sie im geringsten warm geworden wären. Es trägt auch der Versuch, welcher von dem Albin und meinem Freunde, D. Martin, angeführet wird, daß die Sahne wärmer wird, wenn man sie buttert, nichts bey, diesen Satz zu schwächen. Es scheint solche Wärme mehr von einer chymischen als mechanischen Ursache herzurühren, und nichts anders, als die Wirkung eines Aufbrausens zu seyn, welches bey der Veränderung entsteht, wodurch die Theile der Milch, welche eine sehr gleichartige Substanz ist, bey dem Buttern verändert und abgesondert werden.

4. Man hat nicht bemerket, daß die bloße Wirkung der festen Theile auf vermischte Feuchtig-

tigkeiten eine ansehnliche Veränderung, die von der Wirkung ihrer kleinen Theilgen an einander getrennt ist, erregt hat. Die Schüttelung eines pflanzhaften Saftes verdünnet sein Oel in keinen Alkohol; kein Schlagen der Lauge verwandelt das Salz derselben, welches feuerbeständig ist, in ein flüchtiges. Wenigstens hat man zeithero dergleichen nicht bemerket.

5. Es stimmt mit den Gesetzen einer gründlichen Naturwissenschaft überein, von der Chymie auf den menschlichen Körper zu schließen, wie man von der Mechanick darauf schließt. Die besten Weltweisen sind allemal die besten Meßkünstler gewesen, allein ziemliche Meßkünstler sind nicht allezeit große Weltweisen gewesen. Die Untersuchung der Körper, welche auf einander wirken, und deren Oberfläche und Winkel können ausgemessen werden, wird mechanisch genennet, und ist von mechanischen Schriftstellern sehr wohl ausgeführt worden. Wenn aber die Körper so klein sind, daß man eben die Gesetze nicht anwenden kann, so giebt man der Wissenschaft, die davon handelt, andere Namen, und heißt sie die Hydrostatick, die Chy-

mie, u. d. Es ist gar kein Zweifel, daß alle diese Wirkungen gleichfals nach Gesetzen geschehen, die eben so fest gegründet, als jene sind. Allein ein guter Naturkündiger schließt von den flüssigen Dingen und den kleinsten festen Theilen nach den Gesetzen, die ihnen eigen sind, und wendet nicht die groben mechanischen Gesetze auf die innerlichen Veränderungen, und ihre Wirkungen auf einander an.

6. Die meisten chymischen Processe, wo die Textur der Materie verändert wird, sind mit einer Wärme vergesellschaftet.

Nach diesen vorläufigen Betrachtungen, wende ich mich zu der Untersuchung dieses Processes: Um die Natur derselben einiger masen zu entdecken, so wollen wir unsere Gedanken auf die Analogie richten, und sehen ob wir einige Processe antreffen können, die fast eben so wie unserer heraus kommen. Die beyden vornehmsten und gemeinsten, wodurch eben dergleichen Subjecte große Veränderungen leiden, sind das Jähren und die Fäulniß.

Wir wollen etliche von den bekannten Erscheinungen dieser beyden Processe betrachten,

und

und sehen, ob sie in Ausforschung der thierischen Wärme einiges Licht geben können.

Erstlich eräuget sich bey dem Jähren unter andern Erscheinungen 1) eine große innerliche Bewegung, oder ein Reiben der flüssigen Theile aneinander. 2) Rührt diese Bewegung nicht von einer mechanischen Wirkung her, und haben die Gefäße keinen Antheil daran. 3) Ist die Luft sehr nöthig darzu, sie mag nun von der jährenden Feuchtigkeit abgesondert werden, oder von aufen darzu kommen, welches beydes geschehen kann. Denn eine jährende Feuchtigkeit stößt beständig Luft von sich, und die Jährung hört bald auf, wenn sie unter die Luftpumpe gesetzt, oder mit einem geringen Antheil Luft eingeschlossen wird. 4) Wird sie mit einem geringen aber merklichen Grad der Wärme begleitet. 5) Wird die Feuchtigkeit dünner und die gröbern Theilgen sondern sich davon ab. Das sind einige von den gewöhnlichsten Erscheinungen, welche sich unter währendem Jähren äusern.

Zweytens, wenn das Jähren aufhört, so finden sich folgende merkwürdige Veränderungen in Ansehung der gejohrnen Feuchtigkeit.

1. Ist das Oel oder ein ansehnlicher Theil davon so dünne und flüchtig geworden, daß es zuerst über den Helm herüber geht, und ob es sich gleich von dem Phlegma absondert, so läßt es sich doch wieder mit Wasser vermischen. 2. Sind die übriggebliebenen Salze noch feuerbeständig, und bleiben bey dem Brennen in der Asche, wie vorher. 3. Behält das Subject noch seine pflanzhafte sauere Natur, und kann in Essig, oder eine andere Substanz verwandelt werden,

Bey der Fäulniß bemerket man gleicher Gestalt 1. eine große innerliche Bewegung. 2. Wenn sie einen gewissen Grad erlangt hat, und man drückt die faulende Materie sehr zusammen, so entsteht eine sehr große Hitze und ein Rauch, ja zuweilen gar eine Flamme. 3. Die Luft ist auch nöthig dazu. 4. Die sichtbare Textur der faulenden Materie wird verändert.

Nach der Fäulniß bestehen die größten Veränderungen des Subjectes darinnen, daß 1. bey der Destilation vermittelst eines gelinden Feuers ein wenig Phlegma, und hernach ein flüchtiger alkalinischer Geist und dergleichen Salz herunter geht, und 2. bey der Calcination

tion kein Feuer beständiges Salz mit der Asche zurücke bleibt.

Bey dem animalischen Proceß haben wir zu betrachten, 1. daß das Subject mit den beyden andern fast einerley ist, weil sie wenigstens ihrem Ursprunge nach, aus pflanzhaften Dingen bestehen. 2. Ist die Luft gewisser masen zu diesen Processe nöthig, ob sie aber mit dem Blute vermischt, oder davon abgesondert wird, oder ob beydes geschieher, das will ich hier nicht bestimmen. So viel ist gewiß, daß unsere Speisen Luft bey sich haben; daß unsere Feuchtigkeiten unter der Luftpumpe Luft von sich gehen lassen, und daß man an einem Orte, wo die Luft heraus gepumpt, oder wenig Luft befindlich ist, so daß alle Gemeinschaft mit der Atmosphäre aufgeschoben wird, nicht dauern kann. 3. Ist sie überhaupt in unsern Körper mit einem Grade der Wärme vergesellschaftet, die größer als bey der Jährung und geringer als bey dem höchsten Grade der Fäulniß ist. 4. Wird dadurch das Gewebe der Theile, woraus die Nahrungsmittel bestehen, unmerklich verändert. Es sind also

1. Unsere Säfte, welche diese Wirkung ausgesetzt gewesen, so weit von der pflanzhaf-

ten Natur entfernt, daß sie nicht sauer, sondern ranzicht werden.

2. Die Salze, welche durch die Jähung ihre pflanzhafte feuerbeständige Natur behielten, verliehren sie hier, denn es bleibt kein laugenhaftes Salz bey Asche, wenn sie calciniret wird; doch sind sie nicht so flüchtig, als bey der größten Fäulniß, und gehen bey der Destillation nach etwas wenigen Wasser leicht und bey mäsigen Feuer in Gestalt eines flüchtigen Geistes und Salzes herüber. Da hingegen unser Blut, wenn man es destillirt, bey geringen Feuer blos ein Phlegma und keinen flüchtigen Geist oder dergleichen Salz giebt, die erst in langer Zeit und bey stärkerm Feuer kommen.

Es kann diese Wirkung von einer besondern Art, und vielleicht das Mittel zwischen der Jährung und Fäulniß seyn. Doch kommen die Wirkungen mit dem letztern fast so nahe überein, daß ich sie lieber mit diesen Namen belegen würde. Denn es ist einerley Proceß, man hat einerley Materialien, sie befinden sich an gehörigen Ort, es äusert sich ein ziemlicher Grad des Druckes durch die zusammenziehende Gewalt unserer Gefäße, die Luft wird nicht

ganz

ganz ausgeschlossen noch eingeschlossen, es wird die Natur derselben verändert, es entsteht eine merkliche Wärme, und die Wirkung oder das Product ist bey nahe überein. Ich sehe nicht, daß mehr erfordert wird, wenn man beweisen will, daß dieser animalische Proceß von der Art, und wirklich ein gewisser Grad der Fäulniß sey.

Unsere größten Weltweisen stimmen darinnen überein, daß die Fäulniß die dünneste von allen Arten der Auflösung ist, welche alle Theile der faulenden Körper, des Seesalzes ausgenommen, trennet und absondert. Ich bilde mir ein, daß bey dieser starken Auflösung des Körpers, die innerliche Bewegung ihrer kleinsten Theilgen diejenige ist, welche die Wärme auf diese oder jene Weise veranlaßt. Denn ich verlange nicht die eigentliche Natur des Feuers oder die Art wie es sich fortpflanzt zu bestimmen, worüber so viele Weltweisen zeithero ihre Kräfte angestrengt haben, ohne daß sie der königlichen Gesellschaft zu Paris eine Genüge gethan, welche diesen Satz aufgegeben hat.

Alle unsere Säfte sind zur Fäulniß geneigt. Blut, Urin, Lymphe u. d. werden auch bey kalten Wetter und ohne daß man sie umrührt

oder

oder schüttelt, wenn sie sich eine Zeit lang auser den Körper befinden, von einer großen Fäulniß angegriffen. Und so wohl unser Blut als auch einige andere Säfte, verändern sich in dem Körper, wenn sie nicht im Kreis herum laufen, in eine faule Materie.

Dieser Eiter zeigt nicht gleich einen hohen Grad der Fäulniß, wenn sich aber ein kleiner Theil davon in die Blutgefäße zieht, so entsteht so gewiß ein Febris putrida als die Hefen eine Jährung erregt. Ich bilde mir ein, daß dieses nicht daher rührt, weil er die festen Theile zu größern und geschwindern Vibrationen reitzet, sondern weil er die innerliche Bewegung verstärket und die Wirkung, der ich geneigt bin, beschleuniget, wie auch die Veränderung der thierischen Säfte in scharfe und flüchtige Feuchtigkeiten befördert, weswegen sie nicht lange in dem Blute bleiben können, sondern durch die Haut, Nieren, oder Gedärme weggehn. Ja man sieht wirklich colliquatische Evacuationen, als da sind Schwitzen und Durchfall, die sich allemal bey solchen faulen oder hectischen Fiebern zugleich finden, die von innerlichen Geschwüren ihren Ursprung haben.

Wenn

Wenn die Wärme unsers Körpers eine solche Veränderung an einem Theile von unsern Säften, der ausgetreten ist, bewirken kann, wie vernünftig läßt sich schließen, daß eben die Wärme in Ansehung desjenigen, was sich in den Gefäßen befindet, eine größere und geschwindere Veränderung bewerkstelliget, weil es sich beständig bewegt, und alle Augenblicke einen neuen Mengsel ungleichartiger Säfte erhält, die im Stande sind, neue Bewegungen zu erregen? Es ist wahr, daß unsere herumlaufende Säfte keine solche Schärfe zu erlangen scheinen, als der Eiter, wie wir nur jetzt gedacht haben. Die Ursache davon ist leicht ein zu sehen, wenn man betrachtet, daß durch die Ausdünstung, den Schweiß, Urin, u. d. beständig eine scharfe Materie weggeht, und zwar fast eben so bald, als diese schädlichen Theile entstehen. Sie treffen unter währenden Kreislaufe verschiedene abführende Werkzeuge an, wodurch sie ausgeworfen werden, ehe sie uns verletzen können. Auf ihrem Wege durch die Haut und andere Ausführungsgänge dienen sie einen mäsigen Grad der Wärme zu unterhalten (es ist dieses wahrscheinlicher Weise das

wah-

wahre calidum innatum) der hinlänglich ist, daß er uns warm erhält, aber keinen Brand erregt, der uns vernichtet. Wenn sich diese Evacuationen stopfen, so bekömmt man gefährliche Fieber.

Man hat mir drey Fragen vorgelegt, nämlich: Wo geschieht diese Wirkung? Wenn fängt sie an? und Wenn hört sie auf? Ich verlange auf keine überzeugend zu antworten, doch will ich mich statt der Antwort in dieser Abhandlung mit den wahrscheinlichsten Muthmasungen beschäftigen, die mir vorkommen.

Was die erste anbetrift, wo diese Wirkung vor sich geht, so will ich keine Umstände machen, frey zu bekennen, daß ich in Ansehung des Ortes, wo sie hauptsächlich geschieht, keine gewisse Meynung hege. Es ist mir kein brennender oder heißer Theil nach Art des Willis als der Sitz der Wärme bekannt, wo das Blut erwärmet, entzündet und belebt wird, doch kömmt mir vorjetzo am wahrscheinlichsten vor, daß sich dieses beständig in allen unsern Säften, besonders überall, wo Blut ist, äusert, und da drey bis viermal mehr Blut in den Blutadern als Pulsadern ist, so geht solches vornämlich in den Blutadern vor.

Und

Und da die besondere Kälte der Luft in der Lunge eher geschickt zu seyn scheint, diese Wärme zu mäsigen, als zu befördern, so ist wahrscheinlich, daß sie hier am wenigsten erzeugt wird. Vielleicht geht dieses in den größesten Blutadern am geschwindesten von statten, und besonders in dem großen Behältniß vor dem rechten Herzrohr, (deren Grenzen man durch die Fallthüren der Halsadern, Azygos, Subclaviä und Iliacä bestimmen kann) das sich als ein Gefäße betrachten läßt, wo alle Theile des zurückfließenden Blutes, die Lymphe, der Milchsaft u. d. untereinander gemischt werden und jähren. Die Bemerkung des unvergleichlichen Harveys in Ansehung dessen, was sich bey sterbenden Thieren eräuget, und einige andere Stellen in seinen Werken scheinen dieser Muthmasung zu willfahren. Exercit. p. 46. Postquam cor et auriculae a pulsatione quiescebant, obscurum motum et inundationem et palpitationem quandam manifestam superfuisse. Und auf der 264. Seite, Sanguis in venis contentus (suo quasi fundo) vbi copiosissimus (in vena scilicet caua) iuxta cordis basim et auriculam dextram, sensim ab interno suo calore incalescens et attenuatus, turget et attolitur (fermen-

mentantium in modum) vnde auricula dilatata sua facultate pulsifica se contrahens, propellit eum confestim in dextrum cordis ventriculum. Und auf der 275. Seite, Distentionis primam causam, calorem innatum esse, primamque distentionem esse in sanguine ipso (fermentantium in modum) sensim attenuato et turgente, in eoque vltimo extinctum puto. Und in seiner vortrefflichen Abhandlung de generat. animal. p. 150. 151. Fit diastole in sanguine ab interno quasi Spiritu intumescente. Quod enim in lacte ab igne calefacto, et cereuisiae fermentatione cernimus, idem in pulsu cordis vsu venit; in quo sanguis, quasi fermentatione aliqua turgescens distenditur, et subsidit: quod ab interno calore siue spiritu innato efficitur. Ich übergehe viele Stellen, welche alle einen Beweiß abgeben, daß das Blut zugleich die Quelle der Wärme und auch der erste Trieb der Bewegung ist. Ja ich hoffe, daß man mir die langen Anführungen nicht übel nehmen wird, weil sie nicht nur unserer Muthmasung das Ansehen der Wahrscheinlichkeit beylegen, sondern uns auch diese animalische Wirkung selbst begreiflich machen. Zeugnisse dieser Art, welche aus einem

Schrift=

Schriftsteller sind, der die Natur mit mehr Geschicklichkeit, Fleiß und glücklichen Erfolg als alle seine Nachfolger ausgeforscht hat, müssen von großem Nachdrucke seyn, besonders wenn man überlegt, daß es nicht seine Absicht war, in Ansehung derjenigen Materie, die ich hier abhandle, eine Meynung zu bestätigen, sondern blos dasjenige genau zu beschreiben, was er bemerkte. Ehe ich weiter gehe, so muß ich bedauern, daß man den unsterblichen Harvey so obenhin liest, da doch durch alle seine Schriften zum Nutzen der Weltweisen und Aerzte vielleicht mehr brauchbare Sachen zerstreuet sind, als man sonst wo antrift, und hingegen nichts darinnen zu finden ist, welches uns auf Irrwege bringen könnte.

Ich werde diese Abhandlung mit demjenigen schließen, womit ich vielleicht hätte anfangen sollen, nämlich mit der ersten Verdauung. Ich hätte untersuchen können, was sich in dem Magen und den Gedärmen zuträgt, worinnen nicht nur die feinern Theilgen unserer Nahrungsmittel, sondern auch die groben Theile, welche ausgeworfen werden, größtentheils verändert und so zu Eigen animalisirt werden, wie aus demjenigen erhellet, was nach dem Brennen übrig bleibt.

Ich hätte zeigen können, daß sich diese Veränderung mit unsern Speisen zuträgt, wenn sie blos wenige Stunden mit einigen unserer Säfte sind eingeweicht gewesen, wo die Veränderung keiner geschwinden Bewegung noch einem mechanischen Zermalmen der Eingeweiden Schuld zu geben ist, wie die Theorie unseres berühmten Landsmannes von der mechanischen Kraft des Magens vorgiebt, die lange Zeit nicht mehr in Ruf gewesen ist. Ich hätte mich auf die Wärme berufen können, die bey einem solchen Grade der Fäulniß von diesen Dingen entsteht, und von den in dem Magen und den Gedärmen enthaltenen Sachen behaupten können, daß sie den ganzen Körper beständig einige Wärme mittheilten. Allein ich werde es bey dem obgesagten bewenden lassen, und nur noch hinzusetzen, daß wie die Weltweisen die Thiere mit den Pflanzen vergleichen, die ihre Wurzeln in sich selber hätten, so werde ich sie ansehen, als wenn sie auch ihre Mistbeete haben, denen ein beständiger Zuwachs faulender Dinge nöthig ist, die sie in sich halten. Und ob dieses gleich eine niedrige Betrachtung ist, daß der menschliche Körper, darauf man sich

so

so viel einbildet, wenig besser ist, als ein rauchender Misthaufe, so glaube ich doch, daß sie derjenige für wahr halten wird, welcher das thierische System aufmerksam erwegt, die Veränderung unserer Speisen, unsere Absonderungen, und besonders den beständigen Dampf der Ausdünstung überlegt, der aus unserer Haut und Lunge ausdünstet.

Ich werde nunmehro zu der andern Frage fortgehen, welche hieß: Wenn fängt sich dieser Proceß an? Da sich aber zwischen demjenigen, was ich davon sagen werde, und demjenigen, was ich von der dritten, Wenn endiget er sich? vorzubringen habe, eine große Gemeinschaft findet, so will ich beyde zugleich kürzlich abhandeln.

Wie meine Antwort auf die erste Frage gänzlich muthmaßlich war, so muß ich eben auch hier fortfahren, und statt zu verlangen, daß ich ohne Umschweif auf diese beyden Fragen antworten soll, so bitte ich vielmehr um Erlaubniß, daß ich durch einige ungebaute Felder des Nachsinnens wandern darf, wo die ungewöhnlichen Begriffe, die sich mir vorstellen, ein neues Licht auf eine sattsam dunkle

Materie zu werfen scheinen, und verschiedene angenehme und wohl gar nützliche Untersuchungen zu befördern versprechen.

In meinen Muthmasungen in Ansehung des Ortes, wo sich diese Wirkung äuserte, gieng meine Meynung dahin, daß sie überhaupt in allen unsern Gefäßen geschähe. In Ansehung der gegenwärtigen Frage aber glaube ich, daß sie so bald anfängt, und so lange anhält, als die Gefäße dauern. Und wie ich mir einbilde, daß in Betrachtung verschiedener Orte unsers Körpers mancherley Grade dieser Wirkung seyn können, so stelle ich mir auch vor, daß verschiedene Grade derselben zu verschiedenen Zeiten sind.

Ich muß mit dem Unterschied zwischen der Wärme der Leibesfrucht und der animalischen Wärme, und zwischen der Wärme eines nur gestorbenen Körpers und der Wärme eines lebendigen Menschen anfangen. In der Leibesfrucht befindet sich ein geringer Grad der Wärme, der den Beystand der mütterlichen Wärme braucht, damit er nicht aufhört. Und nach dem Tode äusert sich in manchen Körpern eine Wärme, die sehr lange währt. Beydes

sind

sind meiner Meynung nach geringe Grade derselben, aber nicht die vollkommene animalische Wärme selber, welche von dem animalischen Proceß, dem ich günstig bin, hervorgebracht oder verursacht wird.

Es mögen die GOttesgelehrten und Weltweisen ausmachen, wenn sich unser Seyn anfängt, und wenn wir kein Same mehr sind. Ich will die Kreatur blos betrachten, wenn sie noch in den Lenden der Mutter und nachgehends, wenn sie zu einem vollkommnen Leben gelangt ist. Ich glaube also, daß gleich Anfangs, so bald als eine Leibesfrucht ein gehöriges Subjekt unsere Untersuchung ist, so klein und unbeträchtlich sie auch scheinen kann, etwas von diesem Proceß, ob wohl in einem sehr geringen Grade in ihr vor sich gehen, und auch bis einige Zeit nach dem Tode währen kann. Ich bilde mir ein, daß er in der Leibesfrucht sehr unvollkommen und nicht vollständig ist, als bis das Thier kann vollkommen genennet werden. Und was nach dem Tode davon übrig bleibt, scheint noch unvollkommener zu seyn, weil es in einem Subjekt anhält, welches überhaupt kein Thier mehr ist. Inzwischen ist diese Wärme

der Leibesfrucht so schwach, daß sie von der Mutter muß verstärket und unterhalten werden, bis die neue Quelle der Wärme durch den Anfang des animalischen Proceß ihre Stelle ersetzet.

Um meine Meynung oder vielmehr Muthmasung vollständig zu machen, so will ich den Unterschied zwischen einer Leibesfrucht und einem vollständigen Thiere erwegen. Eine Leibesfrucht beruht auf der Mutter, und ein Thier beruht auf sich selber, und kann durch seine eigne Kräfte leben. Die Leibesfrucht erhält ihre Nahrung durch die Nabelschnur von dem Mutterkuchen und der Gebährmutter; ein Thier von dem Gange des Pecquets. Eine Leibesfrucht kann blos die von der Mutter zubereitete und erhaltene Nahrung brauchen; ein Thier kann Speise zu sich nehmen, verdauen und dasjenige in seine Natur verwandeln, was durch die Gefäße des Milchsaftes ist eingezogen worden. Eine Leibesfrucht hat die Wärme der Gebährmutter nöthig, ein Thier kann durch seine eigne Wärme leben, so bald dieser Proceß anfängt.

Wenn mich also jemand fragt, zu welcher Zeit fängt sich dieser thierische Proceß an, oder wenn wird aus der Leibesfrucht ein vollkom-

menes

menes Their? so gebe ich nach meiner gegenwärtigen Meynung an, daß sich diese Veränderung zuträgt, und dieser Proceß sich anfängt, wenn das Thier ungehindert Athem holet.

Dieses scheint dem ersten Anblick nach zu beweisen, daß das Athemholen die Ursache der Wärme sey, allein ich halte sie nicht davor. Es eräugen sich zu der Zeit noch andere Dinge, davon einigen, oder allen zusammen genommen solches vernünftiger Weise kann zugetheilet werden.

Wenn ich diese verworrene Sache völlig erklären wollte, so würde ich eine mühsame und schwere Arbeit auf mich nehmen, dergleichen weder meine Muße noch die Beschaffenheit der Materie selber aus zu führen gestatten kann. Ich werde mich also begnügen, wenn ich solche wahrscheinlich erweisen kann, damit sie nicht völlig so dunkel bleibt, als sie zeithero gewesen ist.

Wenn man den Zustand der meisten Eingeweide vor dem Athemholen betrachtet, und was so wohl mit den Eingeweiden des Unterleibes als der Brust vorgeht, wenn man angefangen hat, Athem zu holen, so wird man

eine Sache bemerken, die zeithero nicht ist in Obacht genommen worden, nämlich daß sich alsdenn etwas mehr als ein neuer Kreislauf eräuget.

In der Leibesfrucht scheint die Lunge sehr ruhig zu seyn, sie zieht keine Luft in sich, und läßt blos einen Theil von dem Blut durchströmen, welches nachgehends völlig hinein zu schließen bestimmt ist. Die Leber scheint zeithero wenig Nutzen gehabt zu haben, denn sie wird unter allen Eingeweiden zuletzt gebildet, oder kömmt zuletzt zu Gesichte. Und das Blut, welches aus den Gedärmen der Leibesfrucht zurück fließt, geht nicht durch dieselbe, sondern durch die Nabelblutader gerade in das Herz. Es ist Galle in der Gallenblase und den Gallengängen, allein ich glaube nicht, daß viel davon ausfließt. Die Streitigkeiten wegen der Harnschnur lassen uns noch immer in Zweifel, ob ein solches Behältniß bey den Menschen ist oder nicht. Und bey den Thieren sammlet sich alle die Monate über, da sie trächtig sind, so wenig darinnen, daß man behaupten kann, die Nieren haben währender Zeit wenig zu thun. Die meisten Drüsen sind in der Leibesfrucht

nach Proportion der andern Theile sehr groß, und alle ihr Behältniße angefüllt. Der Magen und die Gedärme sind voll, doch haben sie nichts von sich gegeben. Ich nehme auch an, daß die lymphatischen Gefäße, die Vasa lactea, das Behältniß des milchsaftes und der Ductus thoracicus fast in eben den Umständen, nämlich gänzlich angefüllt, und im Begrif sind, sich auszuleeren.

In diesem Zustande sondert sich die Leibesfrucht, welche zeithero wie eine an sich ziehende Geschwulst an der Mutter gehängt hat, gleich einer reifen Frucht ab, und muß von sich selbst bestehen. Die Natur hat sie mit einer Menge verschiedener Werkzeuge versehn, um die Nahrung einzunehmen, fortzuschicken, zu bearbeiten und anzuwenden. Von allen diesen Maschienen haben zeithero die meisten größtentheils in Ruhe gelegen, sie kommen aber leicht in Bewegung, wenn die Kreatur zur Welt gebracht wird.

Was folgt hernach? In wenig Augenblicken fängt sie an Athem zu holen, und bey dem Athmen (als ich dieses das erstemal sah, so war ich so furchtsam, und bildete mir ein, daß

sie sterben wollte, da sie doch blos anfieng Athem zu holen) erhebt sich die Brust, das Zwergfell wird hinunter gedrückt, die Lunge mit Luft angefüllt, der Thorax ausgedehnt und der Bauch zusammen gedrückt. Gleich darauf ziehen sich die Bauchmuskeln zusammen, und treiben die Eingeweide und das Zwergfell zurücke. Durch ihre Gegenwirkung wird die Höle der Brust vermindert, und die Luft geht mit dem Geschrey des Kindes heraus. Alsdenn und nicht eher, als zu der Zeit sehe ich das Kind als ein vollkommenes Thier an.

Einige Wirkungen dieser zeitlichen Bewegungen sind bald sichtbar, und man hat Ursache zu muthmasen, daß sich noch mehr dergleichen zutragen, ob sie gleich nicht in die die Augen fallen. Man erblickt, wie der Magen und die Gedärme anfangen, ihren Vorrath auszuwerfen, und zuweilen geht der Urin fort, indem das Kind zur Welt gebracht wird, ehe es noch gewaschen und die Nabelschnur verbunden ist. Und ich bilde mir ein, daß bey den Bewegungen, Athemholen und Erhebungen der Brust einer neugebohrnen Kreatur, nicht nur das Blut seinen neuen Lauf durch die

Lunge

Lunge antritt, sondern auch die drüsigten und lymphatischen, wie nicht weniger die milchsaft führenden Gefäße und des Pequets Gang ihre Feuchtigkeiten von sich zu geben, anheben. Ihre Säfte rinnen durch die Venam Subclauiam in das obgedachte Behältniß, so daß sich eine neue Vermischung und ein neuer Kreislauf anfängt. Die äuserliche Luft kann als eine Art des Gleichgewichts betrachtet werden, und diesen Wirkungen die Wage halten, so daß man diesen wechselsweisen Bewegungen den oft gedachten animalischen Proceß und die Folge des Lebens zu verdanken hat. So wie bey einer Maschine, die das Feuer treibt, auf einer Seite der Dampf des Ofens und auf der andern Seite der abkühlende Cylinder und die Schwere der Atmosphäre wechselsweise in einander wirken, und machen, daß das Werk von statten geht, so lange, als die Dinge in Ordnung bleiben.

Ich will zu dem, was ich schon gesagt habe, blos noch etwas von dem Ende dieses Processes oder dem Tode hinzusetzen. Man glaubt überhaupt, daß das Leben dieser Thiere, welche man vollkommen nennt, in einem beständigen Ab- und Zufluß des Blutes, des Nervensaftes

und

und der Luft besteht, welche in die vornehmsten Werkzeuge des Lebens hineindringen und zurück gehen, und daß ein Mensch, (da der Tod das Ende dieser Dinge ist) für todt gehalten wird, wenn er nicht mehr Athem holet und sein Herz und die Pulsadern allen Kreislauf und Schlag verlohren haben. Selbst Lancisi, welcher von dieser Materie am besten geschrieben hat, spricht in seinem Buche de subit. mort. p. 74. daß ohne eine kleine Bewegung oder Zitterung des Herzens kein Leben seyn kann. Hieraus folgt also der allgemeine Satz, daß, so bald, als diese Kennzeichen des Lebens verschwunden sind, so muß man alle Hoffnung und alles Bestreben die geringen Ueberbleibsel des Lebens zu erhalten und zu vermehren, fahren lassen, und das Subjekt, welches nicht mehr als ein Thier, sondern als ein Leichnam zu betrachten ist, verlassen und dem Leichenbitter übergeben.

Ich kann diese Lehre nicht billigen, und verabscheue die darauf gebaute Praxin, weil ich der Meynung bin, daß auch noch zu der Zeit, wenn die Bewegung des Herzens, der Pulsadern und der Lunge aufhört, oftmals ein geringer Grad des Principii vitalis übrig bleibt,

aber

aber doch noch ein solcher Grad, der eine Aufmerksamkeit verdient, und der, wenn er nicht beobachtet wird, viele traurige Folgen haben, kann. Moses spricht, das Blut ist das Leben, und ich bin überzeugt, daß nach dem gänzlichen Aufhören aller dieser organischen Bewegungen, worauf das Leben beruhen soll, die Säfte öfters so viel von dem animalischen Proceß übrig behalten, als in vielen Fällen dienen kann, die Wärme noch eine lange Zeit zu unterhalten, so daß man einige Personen durch gehörige Mittel wieder völlig lebendig machen kann.

Ich will keine auserordentlichen Geschichte, (ob schon einige hinlänglich bewiesen sind,) von solchen Personen erwähnen, die man dem Anschein nach für todt gehalten, und doch wieder lebendig gemacht hat, da sie Stunden, ja so gar ganze Tage lang unter dem kalten Wasser gewesen sind. Alle Jahrhunderte und Länder führen Beyspiele an, daß Leute wieder aus den Gräbern entkommen sind, und viele andere die lebendig geworden sind, da man sie schon lange für todt gehalten hat. Ja wir haben unter uns selbst Leute gehabt, welche noch viele Jahre gelebt haben, da sie schon wirklich einmal begraben waren.

waren. Aus der Anzahl derjenigen, welche durch einen glücklichen Zufall sind erhalten worden, (denn die meisten haben ihre Erhaltung weder der Kunst, noch der Sorgfalt zu verdanken gehabt) kann man schließen, daß wenn man bey Zeiten seine Zuflucht zu heftigen und schmerzhaften Mitteln genommen hätte, so wären von denjenigen, welche durch einen Tod umkommen sind, an den man nicht ohne Schauer gedenken kann, weit mehre gerettet worden. Einige sagen, daß diejenigen, welche sich von dergleichen langen Hinbrüten, wie es insgemein genennet wird, wieder erholet haben, ihre Erhaltung dem eyförmigen Loche zu verdanken gehabt hätten, welches offen geblieben wäre, und weswegen sie, dieser Vorgeben nach, das Athemholen entrathen können. Ich glaube nicht, daß es sich der Mühe verlohnt, dabey zu verharren, weil man in vielen Fällen diese Erscheinung nicht auflösen kann, wenn man auch zugiebt, daß das eyförmige Loch offen ist, weil sonst das Herz beständig schlagen, und der Puls, wie bey einer Leibesfrucht, müßte gefühlet werden.

Man erklärt insgemein solche ungewöhnliche Auflebungen, daß man die ganze Zeit des scheinbaren Todes über einige geringe Bewegungen in dem Mittelpunkte des Zwergfelles voransetzt, wodurch ein kleiner Grad des Athemholens fort währt, der von den Zuschauern nicht kann bemerket werden. Ja es bleibt auch ein geringes Zittern des Herzens, welches etwas weniges von dem Blute in sich nimmt, und forttreibt, ob schon nicht mit einem solchen starken Puls, daß er kann gefühlt werden, der aber doch hinreichend ist, den kleinsten Grad des Lebens zu erhalten.

Unsere Theorie, (welche wenigstens unschuldig ist, und nützlich seyn könnte, wenn dadurch alle hundert Jahre ein Mensch beym Leben erhalten würde) erstreckt sich weiter, und giebt Hoffnung, daß der Kreislauf wieder kann erneuert werden, wenn er auch schon nicht mehr zu merken seyn sollte. Und es ist die Wiederherstellung desselben als ein neues Leben anzusehn, so wie man denjenigen eigentlich genug todt nennen kann, bey dem alle diese Bewegungen aufhören. Es bestehet aber diese Theorie kürzlich darinen.

Die

Die Ursache der animalischen Wärme, oder wenn ich so reden darf, der innerlichen Bewegung (ob ich schon keinen deutlichen mechanischen Begriff davon geben kann) welche glücklich von statten gegangen ist, so lange die progressivische Bewegung der Säfte in den Gefäßen gedauert hat, ist iezt, da der Kreislauf aufhört, gehemmt, doch währt sie noch immer fort, oder wirkt auf eine unmerkliche Weise, vielleicht eben so, wie bey dem Anfange einer Gährung oder Fäulniß. Bey diesem übrigbleibenden Grade des animalischen Processes, wird die Masse der Säfte, welche besonders in dem großen obgedachten Behältnisse des blutaderigten Blutes u. d. verdünnet ist, überall hin gedrückt, und da die Fallthüren (Valuulae) einen Widerstand äusern, so schwillt sie so auf, daß sie das rechte Herzohr, welches welk war, weil es einige Zeit lang leer gewesen, anfüllt, und also seine Zasern reitzet, welche in Ruhe waren, sich aufs neue in Bewegung zu setzen, so wie das Herz, wenn es aus dem Leibe genommen und hineingestochen oder warmes Wasser darauf gegossen wird, von neuen wieder schlägt, ob es schon eine Zeit lang unbewegt

ge=

geblieben ist). Wenn das rechte Herzohr also angefüllt ist und gereitzt wird, sich zusammen zu ziehen, so füllt es auch die Herzkammer an; welche, wenn sie dadurch gereitzt wird, sich gleichfals zusammenzieht, und alsdenn in die Lungenpulsader ergießt, wodurch der Kreislauf, welcher aufgehört hatte, von neuen angeht, und das Leben wieder kömmt, wenn die Werkzeuge und Säfte dazu in einer gehörigen Beschaffenheit sind, das sie vielleicht öfterer sind, als man sich solches vorstellet.

Diese Theorie wird demjenigen wahrscheinlich vorkommen, welcher weiß, daß im Tode die linke Herzkammer zuerst ihre Bewegung verliehrt, und hernach auch das linke Herzohr. Nachgehends wiederfährt dieses der rechten Herzkammer, und ganz zuletzt hört auch das rechte Herzohr auf sich zu bewegen; besonders, wenn er dasjenige erwegt, was Harvey ferner beobachtet, nämlich daß nach der Zeit, wenn alle diese ruhig sind, in dem Blute selbst vor dem rechten Herzohr, eine gewisse zitternde, klopfende und wellenförmige Bewegung, wie bey gährenden Feuchtigkeiten zu spüren ist. Nun scheint es mit der Natur übereinzustimmen, daß diese

dunkle und innerliche Bewegung oder Ebullition, welche er bemerkt hat, da das Herz und alle Theile desselben ruhig gewesen sind, und meinen Gedanken nach eben dasjenige ist, was Lancisi intromouentis naturae energiam nennt, wodurch einige, wie er spricht, ohne alle schmerzhafte Mittel oder Kunst ihr Leben wieder erlangt haben; es scheint, sag ich, mit der Natur übereinzustimmen, daß diese Bewegung und Energie mit einem Grade der Verdünnung (Rarefactio) vergesellschaftet seyn kann, deren nothwendige Folge darinnen besteht, auf den rechten Sinum venosum und auf das rechte Herzohr anzudringen und solche zu reitzen, mittlerweile sich die Feuchtigkeit hinein begiebt. Es scheinet dieses alles dasjenige zu seyn, was zu der Herstellung eines gehemmten Kreislaufes erfordert wird.

Wie lange unsere Feuchtigkeiten ein Vermögen behalten können, einen grösern Raum einzunehmen, ehe sich diese völlig selber äusert, und wie lange unsere festen Theile im Stande bleiben können, einer Reitzung fähig zu seyn, ist sehr schwer zu sagen, doch verlohnt es sich der Mühe, solches zu untersuchen. Es können

diese

diese Dinge auf der vorhergehenden Beschaffenheit des Blutes, der Wärme der Luft, dem Verfahren und vielen andern Sachen beruhen, daran ich nicht gedacht habe. Daß solche lange Zeit in dem Körper fortdauern können, läßt sich aus andern Processen schließen, z. E. der Gährung, wo man sieht, daß der Most eine lange Zeit in einem zugespünten Fasse bleibt, ehe er ein Zeichen des Brausens von sich giebt, bis er solches zuletzt, wenn die Gährung einen gewissen Grad erlangt hat, durch Zersprengung des Fasses zu erkennen giebt. Es läßt sich dieses auch aus der geringen Fähigkeit einiger thierischen Säfte zum Gefrieren schließen, wenn man sie auch einem größern Grade der Kälte aussetzt, als nöthig ist, wenn das Wasser gefrieren soll, und auch daraus, daß das menschliche Blut in den Gefäßen viele Tage nach dem Tode noch flüßig bleibt. So wohl die Schriftsteller als die Natur würden mich mit Beweisen versehen, diese Art zu denken, wahrscheinlich zu machen, allein ich werde sie alle mit Stillschweigen übergehen, und diesen Artickel über das Ende des Processes dadurch schließen, daß ich bezeuge, wie ich nicht glaube, daß der

Tod unumgänglich mit einer vollkommenen Ruhe derjenigen Theile des Körpers vergesellschaftet ist, die man die festen Theile zu nennen pflegt, ja daß niemand eher kann todt genennt werden, als bis die Kraft des Blutes so weit vergangen ist, daß es sich ohngeachtet aller möglichen Hülfleistung nicht wieder in den Stand setzen läßt, den rechten Sinum venosum und das rechte Herzohr anzufüllen und zu reitzen, daß sie sich zusammenziehen.

Um den Leser von einem so unangenehmen Gegenstande abzuziehen, wenn es die Natur dieser Untersuchung erlaubte, so könnte ich ihn durch den ganzen Kreis des Lebens führen. Ich könnte so wohl die Pflanzen als Thiere betrachten, und die verschiedenen Arten des Lebens von beyden, ihre unterschiedenen Stufen und mancherley Stände, nebst ihren Veränderungen des Standes, der zuweilen höher steigt, zuweilen zurück geht, erwegen, und indem man den verschiedenen Aehnlichkeiten nachspürte, so könnte man vielleicht ein neues Licht auf diese dunklen Materien ausbreiten. Allein ich will mich nur mit einer Betrachtung einlassen, und sie in wenig Worten vortragen, um

zu

zu zeigen, was meine Gedanken in diesem Stücke sind, und ich hoffe, daß man mir diese kurze Ausschweifung vergeben wird, wenn man dasjenige anders so nennen darf, was uns einen deutlichen Begrif von demjenigen zu geben verheißt, das wir als eine ungewöhnliche Sache von der Leibesfrucht, und den Ständen, die ein Thier durchgeht, wie auch von dem Tode behauptet haben. Ich werde mich vornämlich bey diesem Zeitpunkte, oder wenn ich so sagen darf, bey dieser Pause des Lebens einiger Thiere verweilen, die sie den Winter über schlafend zuzubringen pflegen. Ich erinnere mich nicht, daß jemand diese Materie abgehandelt hat, und doch scheint sie mir der Aufmerksamkeit werth zu seyn, besonders wenn man die Aehnlichkeit zwischen ihnen und einigen Pflanzen betrachtet.

Die meisten Pflanzen treiben, wenn sie viele Nahrung durch die Wurzeln eingezogen haben, Blätter hervor (welche der sinnreiche D. Hales für eine Art der Lungen in Ansehung ihrer ausgiebt) und holen eine Zeit lang frey Athem, sie haben einen starken Kreislauf und Ausdünstung, die ihnen besonders und eigen sind,

sie zeugen ihres gleichen u. s. w. Wenn das alles geschehen ist, so hören alle diese Verrichtungen nach und nach bey Annäherung des Winters auf, sie holen nicht mehr Athem, sie nehmen keine Nahrung mehr zu sich, sie scheinen todt zu seyn, und bleiben auch dem Ansehn nach todt, bis sie die Frühlingssonne wieder aufweckt, ihre Säfte zu einer neuen Bewegung veranlaßt, alle ihre Verrichtungen wieder herstellt, frische Nahrung durch die Wurzeln verschaft, einen neuen Kreislauf durch den Stamm, ein neues Athemholen durch die Blätter erregt, und sie nicht nur wieder in die vorige Lebhaftigkeit versetzt, sondern uns auch mit einem kleinen jährlichen Sinnbilde der Auferstehung ergetzt.

Dieses hat eine sehr nahe Verwandschaft mit demjenigen, was sich alle Jahre mit den Bären, Murmelthieren, Haselmäusen, Fledermäusen, Ygeln, Schwalben und andern Thieren, die man Schläfer nennt, zuzutragen pflegt. Sie bringen den ganzen Winter ohne Speise zu, sie haben keine merklichen Evacuationen, sie holen wenig oder gar nicht Athem, und die meisten Eingeweide ruhen von ihren Verrichtungen. Einige von diesen Kreaturen

scheinen

scheinen todt zu seyn, und andere kehren in einen Zustand zurück, der in verschiedenen Dingen dem Zustande einer Leibesfrucht vor der Geburt nicht ungleich ist. In dieser Beschaffenheit bleiben sie bis durch die Folge der Zeit der Proceß wieder angeht, oder bis durch eine neue Wärme die Feuchtigkeiten verdünnet, die festen Theile gereitzet werden, und die Verrichtungen anfangen, wo sie aufgehört haben.

Um von der Natur dieser rückgängigen Veränderung in einem Zustande, wo wenige Fußstapfen eines animalischen Lebens, und so gar wenig oder gar kein Kreislauf oder Athemholen übrig bleibt, und der in vielen Stücken unserm eignen Tode sehr nahe kömmt, desto besser etwas entdecken zu können, so will ich drey gewöhnliche Dinge, welche den meisten Einfluß auf die beyden zuletzt genannten Verrichtungen haben, untersuchen, und diese dreye sind Nahrungsmittel, Leibesübung und Luft.

Was das erste anbetrifft, so kann ein jeder aus eigner Erfahbung wissen, daß er einen höhern und geschwindern Puls, wie auch ein hurtigers und größers Athemholen hat, wenn er gegessen, und solches, wenn sonst alles seine

Richtigkeit hat nach Proportion der Menge des neuen Milchsaftes, welcher in das Blut geht. Wenn man hingegen lange gefastet hat, so schlägt der Puls langsamer und schwächer, und die Lunge bewegt sich so wenig, daß man das Athemholen kaum merkt, wenn sonst keine reizende Ursach vorhanden ist, die eben zu der Zeit wirkt.

Zweytens beschleuniget die Bewegung der Muskeln den Kreislauf des Blutes und dieses noch Proportion ihrer Stärke. Wenn man in einer ungezwungenen Stellung stille liegt, wo die wenigsten Muskeln wirken, so ist der Puls sehr schwach. Wenn man aufsitzt, so wird er etwas stärker; wenn man steht oder geht, so erhebt er sich mehr und mehr, und wenn man läuft, so ist er die Zeit über fieberhaft. Ich brauche nicht eben dieses von dem Athemholen zu wiederholen, welches sich nach Proportion der vielen Muskeln, die sich bewegen, und der Stärke ihres Zusammenziehens fast eben auf die Weise verhält.

Drittens, beruhen diese Verrichtungen gar sehr auf der Temperatur der Atmosphäre, darinnen wir leben. In einer warmen Luft ge=

geschehen unsere Einathmungen völler und öfterer, und unser verdünntes Blut läuft mit mehrer Gewalt. In einer kalten Luft athmen wir, wenn sonst alles seine Richtigkeit hat, seltener und mit weniger Ausdehnung der Brust; und da das Blut einen geringern Raum einnimmt, so geschieht der Kreislauf ruhiger.

Wenn man den Einfluß, welchen diese drey Dinge in die wichtigsten und am meisten in die Augen fallenden animalischen Handlungen haben, sorgfältig untersuchet, so hat man meines Bedünkens einen Faden, der uns ziemlich weit in die Natur dieses veränderten Standes leitet. Denn da wir in uns selbst finden, daß unsere meisten Verrichtungen, und besonders der Kreislauf und das Athemholen durch Essen, Wärme und Leibesübung vermehret werden, welche bey den erstern sich auf die Art vermindern, wie diese drey letzten abnehmen, so scheint es nicht schwer zu seyn zu begreifen, was den Thieren begegnet, die den Winter über schlafend zu bringen, und es muß der Abgang der Nahrungsmittel, der Wärme und Bewegung, in Thieren dieser Art viel größere Wirkungen hervor bringen, deren Säfte nach ihrer

Natur eingerichtet, aber wahrscheinlicher Weise zu gewissen Jahreszeiten von unsern unterschieden sind. Es ist leicht zu begreifen, daß eine Kreatur, die gar keinen neuen Milchsaft erhält, sich nicht von einem Ort zum andern beweget, und an einem kalten Ort zu einer kalten Jahreszeit ist, ohne Athemholen, und vermuthlich auch bey einen geringen oder gar keinen Kreislauf ausdauern, und in einen Stand zurückkehren kann, der in vielen Stücken dem Stande einer Leibesfrucht, oder gewisser masen einem solchen Stande gleich kömmt, darinnen sich die Pflanzen obgedachter Weise den Winter über befinden. Oder sie sind fast einem Menschen ähnlich, welcher todt zu seyn scheint, oder es wirklich eine Zeit lang ist, aber noch einen Grund wieder lebendig zu werden, bey sich hat.

Ich habe mich schon viel weiter eingelassen, als ich mir anfänglich vorgesetzt, daher will ich nicht nur die Anwendung bey Seite setzen, welches jeder verständiger Leser selber thun kann, sondern ich will auch meiner Einbildungkraft und meinen Betrachtungen nicht nachhängen, noch mich mit den vielen Materien einlassen,

die

die mir vorkommen, und diese Meynungen und Muthmasungen so wohl durch Schlüsse beweisen, als auch durch Erläuterungen erklären.

Ich hoffe es wird mir erlaubt seyn, aus den albereits vorgebrachten Sätzen zu schließen, daß, weil niemals ist gesehen noch auch wenigsten erwiesen worden, daß eine Feuchtigkeit auf einige mechanische Weise durch das Reiben an einen festen Körper eine Wärme erlangt; weil man niemals weder gesehn noch bewiesen hat, daß sich eine so große Veränderung an der Struktur der kleinen Theilgen des Körpers eräuget, wie in diesem Proceß geschieht, ohne zu gleicher Zeit eine Wärme zu erregen: weil bey der Gährung, der Fäulniß u. d. die Wärme nicht von den Gefäßen herrühren soll, welche die veränderte Materie in sich halten, sondern von dem, was sich in ihren kleinen Theilgen bey dieser Veränderung eräuget; weil sich diese Dinge, sag ich, auf solche Art verhalten, so kann ich schließen, daß es mir als eine unphilosophische Partheylichkeit in Ansehung der Mechanik vorkömmt, wenn man behauptet, daß unsere Säfte alle ihre Wärme den festen Theilen zu verdanken haben, und solche durch

Rei-

Reiben an die Gefäße entsteht. Ich will mit einer Muthmasung schließen, und diese in folgenden kurzen Fragen vortragen:

Die 1. Frage. Weil es gewisse Processe giebt, wo unter einander gemischte Dinge nicht aufbrausen, wenn man sie nicht schüttelt oder umrührt, kann nicht dieser animalische Proceß einiger masen von der Art, und der Kreislauf ein wesentliches Stück derselben seyn, wenn er glücklich von statten gehen soll.

Die zweyte Frage. Weil es Processe giebt, wo ein Mengsel allemal aufbraußt, so oft als man eines von beyden Ingredientien zusetzt, um die Ungleichartigkeit des Mengsels zu unterhalten, und dieses Aufbrausen so gleich aufhört, wenn man nichts mehr damit vermengt, kann nicht dieser animalische Proceß von der Art seyn?

Die dritte Frage. Kann er nicht aus beyden Arten zusammengesetzt seyn?

Von dem warmen und kalten Fußbade.

Ob schon in der Praxi nichts so gewöhnlich ist, als die Füße in warm Wasser zu setzen, so scheint doch der Nutzen des warmen Bades über-

überhaupt, und besonders des Fußbades, so wenig bekannt zu seyn, daß sie öfters verkehrt gebraucht, und ohne gegründete Ursache unterlassen werden. Es wäre daher zu wünschen, daß der Grund, warum man sie anräth deutlich entdecket, und dieserwegen eine sichere Regel vorgeschrieben würde, welches zeithero noch nicht, wenigstens auf keine allgemeine Weise geschehen ist.

Ich begehre diese Materie weder vollständig noch regelmäsig abzuhandeln, sondern theile meine Gedanken in Gestalt zufälliger Anmerkungen mit, die nachgehends können verändert oder verworfen werden, wenn mehre Erfahrungen und eine genauere Untersuchung Gelegenheit dazu geben.

Ich habe mit vielen Leuten, die als große Naturkündiger berühmt waren, so wohl einen Umgang gepflogen, als auch an sie geschrieben, um ihre Meynung von dem Nutzen des warmen Fußbades, und wie es wirkt, zu erfahren, und allemal einerley Antwort erhalten, nämlich, daß Feuer und Wasser die zwey vornehmsten und allgemeinen erschlappenden Mittel wären: daß warmes Baden, durch Erschlappen und Erweitern

tern der Gefäße eine Ableitung der Feuchtigkeiten in die gebadeten Theile und ein Zurückziehen von den entfernten Theilen verursachte: daß durch das Erschlappen und Erweitern der Gefäße an dem in Wasser stehenden Schenkel, solche in Stand gesetzt würden, eine größere Menge Blut in sich zu halten, so daß daher ein geringerer Theil in dem obern Körper blieb: daß dieses Zurückziehen von dem Kopfe oder der Brust, wenn sie angegriffen sind, eine geschwinde Erleichterung verschafte, weil das Geblüte nicht mehr mit solcher Gewalt auf die leidende Theile andringt: daß bey den Blattern, deren Gefahr man aus der Menge derselben im Gesichte und den obern Theilen schließt, das Baden der Hände und Füße etwas beyträgt, daß sie häufiger an den Extremitäten, und weniger im Gesichte und auf der Brust heraus kommen. Diese Theorie scheint sehr glaubwürdig zu seyn, und klingt in dem Hörsaal sehr angenehm, ja sie hat den Anschein, als wenn sie sehr philosophisch wäre, und es kann nicht fehlen, sie muß von jungen Leuten begierig aufgefangen werden. Es ist solches ein Unglück, aber doch dieses noch von schlimmern

Fol-

Folgen, daß dergleichen Lehre vollkommen geglaubt und von denjenigen ausgeübt wird, welche die Arztneykunst schon lange getrieben haben, ob sie schon bey alledem nach meiner Meynung keine genaue Prüfung und Erfahrung aushält.

Ich will nicht läugnen, daß man das Feuer in gewissen Verstande für ein erschlappendes Mittel halten kann; ob ich schon glaube, daß man in Ansehung gegenwärtiger Frage von der Erschlappung und dem Zusammenziehen sehr verwirrte Begriffe hat. Daß aber die Hauptwirkung des warmen Wassers bey dem Fußbade nicht eigentlich eine Erschlappung der Gefäße kann genennt werden, das behaupte ich ziemlich gewiß. Ja man kann eben so gut sagen, wenn man die Wärme an eine Blase gehen läßt, die halb mit Luft angefüllt ist, und die Blase schwillt so davon auf, daß sie ganz voll wird, daß die Wärme die Blase erschlappt, da sie doch nur in der That die eingeschlossene Luft ausdehnt.

Es giebt eine Art der Naturwissenschaft, welche bey der Praxi ihren Nutzen hat, und welche die entfernten und dunklen Ursachen der Erscheis-

scheinungen (da die meisten darauf gebauten Schlüsse nicht nur hypothetisch und entlehnt, sondern auch überhaupt unnützlich sind) nicht achtet, sondern sich mit den nähern und deutlichern Ursachen begnüget, in Ansehung deren sich unser Urtheil von den Wirkungen derselben nicht so leicht betrügen kann. Oder sie geht vielmehr von den Wirkungen und Folgen bis auf die Ursachen zurück, aber auch nicht weiter, als diese nützlich und richtig bewiesen sind. Ich weiß zum Exempel nicht, warum das Blut mehr Raum einnimmt, wenn es warm, als wenn es kalt ist: Allein ich belästige mich nicht mit der Untersuchung, ob dieses von der vielen Luft, oder ob es von schwefelichten oder andern darinnen enthaltenen Theilgen herkömmt. Es ist für einen praktischen Arzt genug, wenn er weiß, daß die Verdünnung (Rarefactio) allemal dem Blute wiederfährt, wenn es wärmer wird, und er kann daraus, ohne zu einer höhern Theorie seine Zuflucht zu nehmen, Folgen ziehen, die er bey Ausübung der Arztneykunst brauchen kann.

Sie sagen mir, wenn ich meine Füsse in warm Wasser setze, so erschlappen sich die Gefäße:

fäße: Ich komme aus der kalten Luft, wo meine Blutadern nicht dicker als Fäden sind, und wenn ich eine Zeitlang in der Wärme gesessen habe, und sie laufen dreymal größer auf, so sprechen sie zu mir, die Wärme des Feuers hat diese Gefäße relaxirt und ihre Weite vergrößert. Ich kann diese Erklärung weder glauben noch verstehen, denn sie setzt voraus, daß die Gefäße der erwärmten Theile gleichsam große Pumpen würden, und eine größere Menge Feuchtigkeiten in sich zögen, als sie sonst zu thun gewohnt wären, damit weniger übrig bleibt, welches sich durch den übrigen Körper vertheilen kann.

Ich kann mir hier keine Erschlappung, sondern nur dasjenige vorstellen, was der Rarefaction des Blutes zukömmt, welches einen größern Raum einnimmt und die Gefäße ausdehnt, wenn es warm wird. Wenn das Blut nicht auf solche Art aufläuft, so wird die Schwere der drückenden Atmosphäre die Gefäße beständig an dem Blute angepreßt erhalten, es mag der Umfang desselben so klein seyn, als er will; und wenn kein Blut darinnen ist, welches sie ausdehnet, so

werden sie zusammenfallen, man mag sie so sehr erwärmen, als man will.

Ich glaube, daß das Geblüte und die Schwere der Atmosphäre die beyden großen Kräfte sind, welche die Blutadern ausdehnen und zusammenziehen. Die natürliche Springkraft und Stärke der Gefäße sind in der That eine wirkliche Kraft. Allein man darf wenig Rechnung darauf machen, weil sie beständig überein bleiben, wo nicht die Leibesbeschaffenheit sehr verdorben ist. Unter diesen drey Dingen ist das Blut am meisten der Veränderung unterworfen, welches zu einer Zeit einen weit größern Raum einnimmt, als zu einer andern, und im Stande ist, eine viel größere Schwere der Atmosphäre auszuhalten, daher muß die Verdünnung des Blutes zuweilen sehr groß seyn. Ich halte den folgenden Versuch für vermögend, die gewöhnliche Theorie über den Haufen zu werfen, und dasjenige ziemlicher masen zu erläutern, was sich bey dem warmen Fußbade zuträgt.

Um diese Materie gewissermasen zu demonstriren, so ließ ich an einem kalten Abend, den 2. des Weinmonats, vor dem Abendessen zween

Jungen, davon der eine 14 und der andere 13 Jahre alt war, und die beyde nichts von dem Endzwecke des Versuches wusten, ihre Füsse in warm Wasser setzen, da ich vorher die Farbe ihrer Haut und die Größe ihrer Adern an Händen und Füssen untersuchet hatte, und weil sie in dem Fußbade waren, so zehlte ich ihre Pulse ganz genau durch eine Secundenuhr und bemerkte,

Daß um 8 Uhr, so bald als sie die Füsse bis an das Knie in milchwarm Wasser gesetz thatten, der Puls in einer Minute bey dem ersten 66 und bey dem andern 84 mal, wie auser dem Fußbade schlugen. Funfzehn Minuten nach 8 Uhr, da das Wasser kurz vorher war wärmer, ob schon nicht blutwarm gemacht worden, so gähnte der andere und fieng an hurtiger Athem zu holen. Ihre Pulse schlugen alsdenn, und zwar des ersten seiner 69 und des andern 88 mal. Fünf und zwanzig Minuten nach 8 Uhr machte ich das Wasser völlig blutwarm, und es liefen die Adern ihrer Hände sehr auf, ja es war auch des andern sein Gesichte roth; ihre Pulse schlugen, und zwar des erstern 75 und des andern 94 mal. Fünf und dreyßig Minuten

nach 8 Uhr waren so wohl die Adern in ihren Gesichtern als auch in den Händen sehr aufgelaufen; der erste sagte, daß er sehr verdrüßlich wäre, und der andere war schläfrig, und hatte ein so rothes Angesichte, daß ich einen Nachtheil in Ansehung seiner besorgte, wenn ich den Versuch weiter fortsetzen wollte. Beyden ihre Pulse, welche anfänglich weich und geringe waren, wurden sehr voll und harte, und schlug des erstern seiner 80 und des andern 98 mal in einer Minute. Alsdenn ließ ich ihre Füsse auf einen ausgebreiteten Teppich setzen, und sie noch ganz stille, ohne sich zu regen, wie vorher sitzen, und zehlte ihre Pulsschläge, welche 40 Minuten nach 8 Uhr bey dem ersten 71 und bey dem andern 90 betrugen; und 46 Minuten nach 8 Uhr wurden ihre Pulse weniger und gelinder, und schlug des erstern seiner 69, des andern 88 mal. Kurz nach 9 Uhr war die Röthe in des andern seinem Gesichte vergangen, und ihre Pulse waren völlig weich und geringer geworden, so daß des ersten seiner in einer Minute 66, und des andern 85 mal bey nahe wie vorher, ehe sie das Fußbad brauchten, wieder schlug.

Die-

Dieser Versuch scheint mir bey gegenwärtiger Materie entscheidend zu seyn, da er eine wahrhafte Erklärung von der Art und Weise giebt, wie ein warmes Bad wirket, und überzeugend beweißt, daß die Ausdehnung der Gefäße vornämlich der Verdünnung oder Rarefaction der darinnen enthaltenen Feuchtigkeiten zuzuschreiben ist.

Meine Meynung von den warmen Fußbädern verhält sich demnach folgender Gestalt: Die Schenkel werden wärmer als vorher, und das Blut darinnen wird erwärmt. Dieses verdünnte Blut dehnt die Gefäße aus, und da es nicht stille steht, sondern im Kreis herumläuft, so bringt es dem übrigen Blute einen grösern Grad der Wärme bey, und da beständig ein Theil davon durch die Schenkel geht, der immer neue Wärme erhält, welche Wärme durch den Kreislauf dem übrigen Blute mitgetheilt wird, so nimmt die ganze verdünnte Masse einen grösern Raum ein, und läuft daher auch geschwinder herum. Weil sich alsdenn der Umfang des ganzen Geblütes vermehret hat, so ist jedes Gefäße ausgedehnet, und jeder Theil des Körpers fühlt

die Wirkungen davon, die entfernten Theile aber etwas ſpäter, als die zuerſt erwärmten.

Bey dem obgedachten Verſuch laufen nicht nur die in Waſſer ſtehenden Theile und untern Extremitäten, ſondern auch der ganze Körper auf, und die Pulſe der Hände und der Schläfe ſchlagen völler und geſchwinder, wie auch diejenigen, welche von der großen aufſteigenden Pulsader herkommen. Es kann alſo keine Revulſion ſtatt finden.

Wenn die Folgen nicht zu ernſthaft wären, ſo könnte ich mich über die verkehrte Anwendung des warmen Fußbades in gewiſſen Fällen, z. E. in Naſenbluten, Blutſpeyen, in Anpreſſungen gegen den Kopf oder die Bruſt, luſtig machen. Denn ſie werden in dieſen und dergleichen Fällen in der Abſicht gebraucht, das Blut in die Füße herunter zu ziehen, oder zu verhindern, daß es nicht ſo gewaltſam in den Kopf und Rumpf hinaufſteigt. Allein es erfolgt leider öfters das Gegentheil von demjenigen, was man dadurch auszurichten gedenket. Das Blut erhitzt ſich in den Füßen, es vermehrt ſich die Wärme der ganze Maſſe, und die Krankheit wird ärger.

Man

Man findet in sehr guten Schriftstellern unzehlige Fälle, wo der dadurch erhaltene Nutzen einer verursachten Derivation in die Theile, die im Wasser gestanden, und einer Revulsion von den leidenden zugeschrieben wird, weil sie dadurch sind erleichtert worden, da doch in der That die Kur auf eine gerade entgegengesetzte Weise zu wirken, nämlich durch eine größere Kraft des Kreislaufes durch die leidenden Theile geschehen ist, welche alle dasjenige forttriebe, was hier entweder stille stand oder sich zu langsam bewegte.

Ich bin der Meynung, daß man bey einer unauflößlichen Verstopfung von dem warmen Bade nicht den geringsten Nutzen, noch auch ein Abziehen der Säfte von den entfernten Theilen erwarten darf, ob es schon einige Besserung verschaffen kann, weil es den Krampf überhaupt stillt. Hingegen ist es öfters schädlich, indem es die Säfte wider die Materie, welche fest sitzt, mit einer stärkern Gewalt des Kreislauf antreibt, als es die ausgedehnten und kranken Gefäße vertragen können, so daß dadurch in gefährlichen Fällen ein schlimmer Ausgang beschleuniget wird. Ich rathe daher,

wo nur einiger Verdacht eines Scirrhi ist, niemals eine Art eines warmen Bades an.

Hingegen kann das warme Bad bey neuen Verstopfungen und wo die festsitzende Materie nicht sehr zähe ist, sehr viel beytragen, daß sie sich zertheilet. In angehenden Katharren mit leichten wässerichten Peripneumonien bewirken sie öfters eine unmittelbare Kur. Wenn diese durch ein Fußbad geschieht, so schreibt man solches gemeiniglich einer Revulsion von der Brust zu; aber nicht eigentlicher, als wenn jemand sagen wollte, daß durch eine Schaale mit Wein gemachter Molcken, warmen Punsch, oder durch die alte Kur, wenn man zwo Flaschen Wein trinkt und einen Pickling ißt, eine Revulsion von der Brust bewerkstelliget würde; welche Dinge öfters eben die Wirkungen und auf eben die Art hervorbringen, ob sie schon nicht so sicher ist, indem sie nämlich den Kreislauf verstärken, die Haut öffnen, und die zähe Feuchtigkeit, welche in den Lungen stille steht oder langsam bewegt wird, ungehindert forttreibt. Da sie auf solche Art zu der Zertheilung der Verstopfungen etwas beytragen, so kann man sie als kurze und sichere Fieber vorstellen, und man ahmt bey

dem

dem Gebrauche desselben der Natur nach, welche durch ein Fieber oftmals eine verstopfende Ursache einer langwierigen Krankheit austreibt.

Man wundert sich gemeiniglich, daß der Kreislauf des Geblütes so lange Zeit unbekannt geblieben ist. Allein es ist eben so wunderbar, daß die Arztneykunst noch so wenig Nutzen von dieser wichtigen Entdeckung gehabt hat. Die Alten, welche solche nicht wusten, sind wegen ihrer üblen Theorie in Ansehung der Fußbäder zu entschuldigen. Es war ihnen unwissend, daß vermittelst derselben alle Theile des Körpers eine so leichte Gemeinschaft mit einander haben, und da ihnen unsere Erkenntniß fehlte, so fielen sie auf ihre Attractionen, Derivationen, und Revulsionen; davon das meiste entweder nicht wahr, oder unnütze ist. Gleichwohl hat man eine so lächerliche Ehrfurcht für das Alterthum, daß man sich alle Gewalt anthut, die neuen Entdeckungen mit dieser kauderwelschen Sprache zusammen zu reimen, welche blos die Zeit geheiliget hat. Harvey hat Wunder gethan, und die bald nach ihm Schriften heraus gaben, verfuhren sehr klug. Allein sie blieben nicht allemal auf ihrer Huth, und

unterließen die Lehre des Kreislaufes bey einigen Untersuchung anzuwenden, wo sie von großen Nutzen gewesen wäre. Sie ließen es dabey bewenden, wenn sie Materien abhandelten, wo die Anwendung desselben nicht so gleich in die Augen fiel, mit den Alten aus einem Tone zu schwatzen. Die folgenden theoretischen Schriftsteller, wurden durch eben die Schlüsse, welche sie in den besten Schriften derjenigen fanden, die vor dieser großen Entdeckung geschrieben haben, und durch den Beyfall, den solche Schlüsse von denjenigen erlangt die schon vor ihnen, aber doch seit Harveys Zeiten geschrieben hatten, verführt, und giengen auf eben dem Wege einher. Und da Bellini, Boerhaave und Hofmann solches entweder nicht erwogen oder nicht hinlänglich erklärt haben, so ist es kein Wunder, daß ihre Schüler auf eben dem Stege fortwandern.

Bellini spricht, wo er die Vortheile des warmen Bades und auf was für Art es seine Wirkung äusert, umständlich erzehlt, daß das Wasser durch seine Schwere den Körper zusammendrückt und durchdringt und sich mit den flüssigen Theilen des Körpers vermischt, und auf solche Art

alle

alle zähe oder stillstehende Säfte zertheilet und ausführt; allein die Verdünnung in dem warmen Bade läßt er gänzlich aufen. Er erwähnt sie zwar wohl, da er von dem Bade der Füsse und des halben Körpers handelt, allein er scheint solche nicht recht eingesehn zu haben, weil er nur einen Fuß in das warme Wasser, gleichsam als ein Commodum quoddam particulare zu setzen anräth, da es doch meines Bedünkens seine Wirkung eben so gut auch in der Gebährmutter und den Eingeweiden des Unterleibes äusert, und scheint nicht, als weñ er seine Wirkung in den obern Theilen des Körpers erwogen hätte.

Ich will nichts weiter von Boerhaaven sagen, als daß ich und viele von seinen Schülern, mit denen ich umgegangenb in, diese Lehre, welche ich zu widerlegen suche, von ihm gelernt habe.

Da Hofmanns Werke ein ungemein nützlicher Schatz der theoretischen und praktischen Arztneykunst ist, so will ich mir die Freyheit nehmen, seine Meynung von dieser Sache etwas umständlicher zu betrachten. Er ist öfters auf den rechten Weg, indem er von der Ausdehnung des Blutes durch die Wärme redet, da er von dem warmen Bade handelt, und

eben

eben diese erwähnt er auch, da er von dem Fußbade schreibt. Allein, wo er eigentlich davon handelt, da stimmt er mit der allgemeinen Meynung völlig überein, und besonders bedient er sich auf der 466. Seite des ersten Theiles folgender Worte: Dum enim humore illo calido fouentur pedes, neruosae, tendinosae, ac musculosae in iis fibrae ex quibus inter currentibus vasis coagmentati sunt, laxantur, remittuntur, pori et tubuli antea constricti ampliantur, sanguini aditus humoribusque debitus redditur commeatus; quo fit, vt impetus aliis partibus incumbens diuertatur, ac cum insigni leuamine ad inferiora deriuetur. Hier muß ich von ihm abgehen, und ich glaube, daß ihn zu dieser Meynung blos die Gefälligkeit gegen die Alten und die gemeine Meynung verleitet hat, und ob er schon gleich darauf die Wahrheit ergreift, welches ihn unvermeidlich ist, so geräth er doch wieder auf den Irrweg, und setzt hinzu: Et certe laudatissimi sunt vsus ad deriuationem, in morbis, qui a congestionibus ad caput et pectus, per spasmos inferiorum maximeque hypochondriorum factis, subnascuntur; vt praeter soporosos affectus omnes fere capitis morbi sunt etc. Narium haemorrhagiae nimiae, etc. nec non quae pectus

ctus affligunt, asthmata conuulsiua, dyspnoeae a copia sanguinis, haemoptysis. Hier muß ich ihn eines Irrthums beschuldigen, weil ich nicht nur von dem vielen Nachtheile gehört habe, den diese Theorie anrichtete, sondern weil mich auch selber die vielen Warnungen, die mir die Ausübung dieser Lehre gab, solche zu untersuchen und zu verwerfen, bewogen.

Was er eine Verminderung des Krampfes und eine Erschlappung der festen Theile nennt, kann in einigen Fällen, wie ich nicht läugnen will, großen Nutzen haben; allein ich glaube, daß die Ausdehnung der in den Gefäßen enthaltenen flüssigen Dinge durch die Wärme, und der Druck dieser Feuchtigkeiten wieder die spastischen Gefäße gemeiniglich die wahren Ursachen sind, warum der Krampf vergeht. Doch will ich nicht in Abrede seyn, daß die Bäder eine angenehme Empfindung, und wie man zu sagen pflegt, eine zitternde Bewegung aller Nerven erregen können, welche zu der Zeit im Stande ist, den Schmerz zu mildern, da man wirklich noch nichts gethan hat, die Ursache desselben wegzuschaffen. Denn man sieht öfters, daß die Krankheit mit doppelter Gewalt wie-

wiederkömmt, wenn man mit den warme Bade nachläßt.

Ich bin in Ansehnng desjenigen, was dieser Schriftsteller von der Erschlappung der steifen gespannten Zasern spricht, die mit einem Krampf behaftet sind, einiger masen zweifelhaft, weil viele von den Zufällen, welche uns auf die Gedanken bringen, daß der Krampf von einer größern Kraft herkömmt, die sich bey Zusammenziehung der festen Theile äusert, in der That von einem Mangel dieser Kraft bey einigen Zasern herrührt, und die sich deswegen nicht so fest zusammen ziehen, als es seyn sollte, und sie sonst gethan haben. z. E. Bey einem allzu großen Verluste der Säfte, bemerket man öftere Convulsionen, die von dem Mangel der Kraft in einigen gegenwirkenden Muskeln oder Antagonisten herrühren. Wenn man eine heftige Cnvulsion sieht, so fällt man so gleich auf die große Kraft, die sich zu äusern seint, und denkt nicht an den Mangel der Kraft, weche die Gelegenheit dazu giebt. Wenn das warme Wasser in dergleichen Fall den Krampf vertreibt, so hat man geglaubt, daß solches wegen Erschlappung und Erweichung der zu steifen, star-

starken und ziehenden Theile geschieht. Allein ich bilde mir ein, daß es vielmehr daher kömmt, weil sich dadurch alle Gefäße mit Feuchtigkeiten anfüllen, die auf das neue verdünnet sind, und wodurch das Gleichgewichte hergestellet wird. Man muß also bey Erklärung dieser angenehmen Empfindungen, und wellenförmigen Bewegungen und Zitterungen, davon so viel geredet wird, darauf am meisten fußen

Es wird dasjenige, was ich jetzo vorgebracht habe, durch die gewöhnliche Kurart der Convulsionen von einem zu großen Verluste der Säfte, da man alkalinische Geister, zusammengesetzte Wasser, und andere hitzige Stärkmittel braucht, annoch bekräftiget, wie man denn auch warme Bäder von allerley Art darwieder anpreißt. Es läßt sich solches auch daraus erhärten, was denjenigen wiederfährt, welche zu einigen Nervenkrankheiten, besonders aber Mutterbeschwerungen geneigt sind, und deren Gefäße übel beschaffen oder auf eine ungleiche Art angefüllet sind. Man spürt oftmals Besserung an Kopfschmerz durch das Fußbad, und erhält solches auch durch die ietztgedachten Arztneyen, durch Wein und die übrigen erhi-

tzenden und verdünnenden Mittel. Ich hoffe also, daß man künftighin in dergleichen Fällen sich nicht einbilden wird, daß die Kur durch warmes Wasser von einer Revulsion herkömmt.

Es ist leicht zu zeigen, daß die Praxis dieses mit Recht geehrten Schriftstellers mit seiner Theorie übereinstimmt. Er verordnet Fußbäder bey dem Bluten, bey einer spasmodischen Engbrüstigkeit von einem Herzgewächse, beym Schwindel und Blutspeyen und einigen andern Krankheiten, wo ich mich solches nicht unterstehen würde. Und er fährt fort sie mit Lobsprüchen zu verschreiben, ob gleich einige von seinen Correspondenten die schlimmen Wirkungen derselben mit sehr lebhaften Farben abschildern, licet prouido satis tepore adhiberentur.

Ich muß ihn aber auch zu gleicher Zeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und hierbey erinnern, daß er so wohl in Ansehung der Theorie als Praxis der Meynung sehr nahe beykömmt, die ich zu behaupten gesucht habe: Denn er drückt sich in seiner Theorie von den warmen Bädern wegen der Ausdehnung des Blutes und der Geschwulst des Körpers so deutlich aus, daß man sich verwundern muß, wie er sol-

solche an andern Orten seiner Schriften auslassen können, wo die Erwegung derselben von großer Wichtigkeit zu seyn scheinet. Und ob er sie gleich in seinen praktischen Schriften mit solchen Ausdrücken, als diese sind, fere diuinae sunt virtutis pediluuia; praestantem vim, humores a pectore deriuandi possident; ad reuellendum sanguinis ad inferiora motum, egregium spondent vsum, und dergleichen erhebt, so warnt er doch öfters, daß man sie nicht zu heiß machen soll. Und wenn man dieses in acht nähme, so würden sie wenig Nachtheil erregen, weil die Wirkung des Bades einer Revulsion desto näher beykommen, je kühler das Wasser ist, und völlig kaltes Wasser solche am ersten bewerkstelligen kann.

Es ist zwischen seiner und meiner Art zu denken blos dieser wesentliche Unterschied, daß ich behaupte, wie ein warmes Fußbad niemals die Säfte von den obern Theilen des Körpers abzieht, wenn es dasjenige hervorbringt, was er eine Erschlappung nennt, und ich ein Auflaufen der Gefäße heiße, und daß gleich darauf die Kraft des Kreislaufes überall um so viel größer

ist, je mehr die Gefäße der Schenkel aufgelaufen, oder wie er spricht, erschlappt sind.

Es beweißt auch noch eine andere Stelle aus diesem Schriftsteller, wie sehr er sich der Wahrheit nähert, und giebt zu gleicher Zeit ein merkwürdiges Beyspiel, wie eine Wahrheit vor Augen liegen, und doch unbemerkt bleiben kann, wenn man mit einem starken Vorurtheil eingenommen ist. Er spricht auf der 84 Seite des sechsten Theiles seiner Werke, da er von den **Wirkungen des Opii redet:** Capitiluuia, pediluuia, balnea ad somnum blandum disponere, in foro medico notissimum, quod tamen non alia ratione fit, quam quod expansionem ipsis humoribus inducant, vnde etiam habitum corporis turgidulum atque inflatum reddunt. Diese Bemerkung ist wahr, und die daraus gezogenen Schlüsse sind richtig. Es scheint daraus natürlicher Weise zu folgen, daß die warmen Bäder, weil sie alle Feuchtigkeiten ausdehnen, und der ganze Leib aufläuft, auch einen geschwindern Lauf des warmen ausgedehnten Blutes durch den Kopf veranlassen, und dadurch zum Schlaf Gelegenheit geben. Allein die vorher gefaßte Meynung und die Lehre von der Revulsion ist so stark, daß er schließt:

Sic-

Sicque lentius succedit sanguinis motus per caput, et placidius subsequitur somnus. Gleich, als wenn der Schlaf nicht könnte durch Dinge erregt werden, die das Haupt mit einer größern Menge Blut anfüllen, worauf öfters diese Wirkung erfolgt: Denn daß der Sanguinis motus per caput nicht lentius von statten geht, wenn Wein, Opium, warmes Bad oder eine andere Ursache gebraucht wird, die das Blut ausdehnet, kann nicht nur aus den Gesetzen des Kreislaufes erwiesen werden, woraus nothwendig folgt, daß in die Schlaf- und Wirbelpulsadern mehr Blut eindringen muß, wenn es ausgedehnt ist, und auch eine größere Menge desselben aus dem Herz heraus getrieben wird, sondern es erhellet solches auch noch aus der Erfahrung, weil das Gesichte roth wird, und die Halsadern auflaufen, durch welche das Blut aus dem Kopf zurückkehrt.

Ich läugne nicht, daß man in den angeführten und vielen andern Schriftstellern in Gestalt zerstreuter Aussprüche den Grund von allen denjenigen ausspüren kann, was ich zeithero vorgebracht habe, es ist aber doch nicht hinreichend, daraus eine Theorie und Praxin in das gehörige Gleiß zu leiten. Denn sie

haben entweder diese Sache nicht recht verstanden, oder sich nicht deutlich ausgedrückt, sonst würde die allgemeine Lehre und Praxis unserer Zeit nicht einen verkehrten Lauf genommen, und ich meine gegenwärtige Meynung nicht der Erfahrung, sondern meinen Büchern und Lehrmeistern zu verdanken haben.

Fast vor 30 Jahren hatte ein berühmter Gottesgelehrter bey einem Fieber mit Kopfschmerz, ohne alles Irrereden oder andern gefährlichen Zufall seine Schenkel in warmes Wasser gesetzt. Anfänglich kam ihm dieses angenehm vor, bald darauf redete er mehr, und in einer halben Stunde delirirte er völlig, welches auch bis den folgenden Tag anhielt, da er starb. Man gab dieses einer zu starken Revulsion Schuld, welche keinen so geschwinden Kreislauf im Gehirne übrig gelassen hatte, als nöthig war, die animalischen Verrichtungen zu unterhalten; Allein es ist viel wahrscheinlicher, daß sein Tod von einem grösern Antrieb des Gehirnes herrührte, als es aushalten konnte. Es war dieses der erste Fall, welcher mir die Lehre zweifelhaftig machte, die ich in dem Hörsale gefaßt hatte. Es kamen mir in kurzer Zeit noch an-

dere

dere vor, die mir sehr triftig schienen: z. E. eine gescheidte und sittsame Frau setzte ihre Füße in warmes Wasser, und bekam ein solches Delirium, als wenn sie sich in Champagner Wein betrunken hätte; Ein junger Edelmann stieg in das warme Bad, und sang und gebersdete sich anfänglich, wie einer, der sich besoffen hat, und raßte bald darauf, als wenn er völlig närrisch wäre. Beyde erholten sich so gleich wieder, als sie kalt wurden. Ich gebrauchte deswegen selbst ein warmes Fußbad, und untersuchte die Wirkungen desselben bey mir selber sehr sorgfältig, da ich denn eine angenehme Lustigkeit und einen Trieb zum Schlaf, als die gewöhnlichen Wirkungen des Weines bey mir bemerkte. Zu der Zeit fieng ich an zu muthmasen, daß seine Wirkung vornämlich in der Ausdehnung des Blutes bestehen, und die Säfte mehr nach dem Kopfe zu treiben müßte, welches just das Gegentheil ist, was man wirklich glaubt, ja ich wurde bald darauf durch unzehliche Beyspiele davon überzeugt.

Seit dem habe ich die Fußbäder gehörig warm, als ein sicheres Cordial gebraucht, wodurch der Kreislauf kann verstärket, oder ein ge-

gelindes Fieber erregt werden. Sie besitzen in Ansehung anderer Stärkmittel und schweistreibender Arztneyen den Vortheil, daß man die Wirkung derselben hindern kann, wie man will, und wirken auch, ohne daß man einige hitzige Arztneyen in das Blut jagen darf, welche nicht so leicht aus dem Körper wieder können herausgebracht werden.

Ob ich gleich behaupte, daß die Ausdehnung des Blutes, welche man sehr wenig geachtet hat, diejenige Betrachtung ist, worauf man am meisten zu sehen hat, wenn man diese Kurart vorschreibt, so glaube ich doch nicht, daß sie die einzigste ist. Und vielleicht erwartet man von mir, daß ich etwas von dem übrigen sagen soll, allein ich werde nur im Vorbeygehen davon reden, da sie von dem Galen ausführlich sind abgehandelt worden, dessen Urtheile davon mit sehr wenig Veränderungen noch auf den heutigen Tag gelten.

Die andern Wirkungen der Fußbäder bestehen in Erweichung und Erschlappung der Haut, in Anfeuchtung des Körpers durch das eingezogene Wasser, in Hinwegnehmung des Krampfes und Linderung des Schmerzens.

Diese,

Diese, nebst der Abziehung der Säfte von den entfernten Theilen, scheinen die vornehmsten Dinge zu seyn, welche man den Fußbädern zuschreibt. Von den letztern habe ich nicht nöthig weiter etwas zu sagen.

Ich zweifle nicht, daß sie die Haut erweichen und schlapp machen, welches seinen großen Nutzen in Eröfnung der Schweislöcher und Beförderung der Ausdünstung an den in Wasser sich befindenden Theilen haben kann. Allein es kann dieses nicht von großen Folgen seyn, wenn man nur die Schenkel badet, weil ihre Oberfläche blos einen kleinen Theil des übrigen Körpers ausmacht. Und in den Blattern, wo man so viel Hoffnung darauf setzt, dünkt mich, wirken sie auf eine so unordentliche Weise, daß man ihnen nicht trauen darf, oder doch ihre Wirkungen zweifelhaft sind. Endlich ist der allgemeine Gebrauch derselben, welcher von einigen ausgeübt wird, empyrisch und schädlich, wie es sich mit allen allgemeinen Kurarten eräuget, wo auf den Unterschied der Krankheit nicht acht Acht gegeben wird. Bey mir hat des Herrn Martin von Lausanne Methode nicht nur die Haut der Schenkel, sondern auch des

Gesichtes und ganzen Leibes mit warmen Wasser vermittelst eines weichen Tuches aller vier Stunden, ehe die Blattern auskriechen, zu befeuchten, den Vorzug. Es können dadurch die Blattern überhaupt höher, und folglich auch sicherer werden.

Es kann sich von dem Bade Wasser in den Körper ziehen und sich mit dem Blute vermischen; allein man schreibt demselben mehr zu, als es zu leisten fähig ist. Man eignet ihm die Geschwulst und die vergrößerte Völligkeit des Körpers überhaupt zu, welches nach unserer Anzeige von einer ganz andern Ursache, nämlich von der Ausdehnung und Verdünnung des Blutes herkömmt, welches die Wärme allein fast eben so leicht ohne alle Anfeuchtung verursachen kann. z. E. Wenn man warme Flaschen unter die Füße legt, solche in heisen Sand setzt, den Dampf von Weingeist daran gehen läßt, Blasen mit heisen Wasser angefüllt oder die Wärme eines trocknes Bads braucht, so thun diese Dinge eben die Wirkung, als warmes Wasser. Ja ich zweifle auch über dieses, ob der Körper in einem Fußbade mehr ich sich zieht, als er verliehrt, wenn man betrachtet, daß so wohl die

aus=

ausdünstenden als einziehenden Gefäße, ob sich gleich unsere Einbildungskraft diese letztern noch so absorbirend vorstellet, erweitert sind, und daß zu der Zeit eine größere Kraft des Kreislaufes auswerts treibt, die stark genug ist, die hinzugekommene Schwere des eingezogenen Wasser überwinden. Ich habe diesen Umstand mit Fleiß ausgelassen, als ich die Wirkungen dieser Kurart erzählte, weil er mir nichts zu bedeuten schien, wenn blos die Schenkel gebadet werden. Es lassen sich einige von den Erscheinungen, welche der Verdünnung des Blutes von einer eingezogenen Menge des Wassers durch die Haut z. E. das Laufen aus der Nase, die Stillung des Durstes zu willfahren scheinen ganz wohl auf eine andere Weise erklären. Denn da der verstärkte Antrieb des ausgedehnten und verdünnten Blutes, einen geschwindern Kreislauf durch die von D. Schneidern zuerst bemerkte Haut und Speicheldrüsen verursacht, so kann dadurch der Schleim und Speichel verdünnet und vermehrt werden, und folglich die Nase tropfen und der Durst vergehn.

Ich habe schon von den warmen Bädern gesagt, daß sie den Krampf vertreiben, und die

Schmerzen lindern, in so ferne diese Eigenschaften von den Erwärmen und Ausdehnen der Blutmasse herrühren. Was ich weiter davon zu sagen habe, läßt sich so wohl auf das kalte als warme Fußbad wie auch auf viele andere Dinge ziehen. Es scheinen beyde Arten der Bäder einen unmittelbaren Einfluß auf alle Nerven zu haben, den man nicht anders als seichte erklären, und wenig einsehen kann, weil man nicht weiß, wie die Werkzeuge der Sinne und Bewegung gebaut sind, und weil man eine sehr unvollkommene Theorie der Empfindung, der Bewegung der Muskeln und der Wirkung der Seele und des Leibes in einander hat.

In heftigen Schmerzen thun heiße und kalte Bäder, wie auch viele andere Dinge einerley Wirkungen, und solche auf einerley Weise, nämlich daß sie dadurch den Schmerz mildern, indem sie die Aufmerksamkeit der Seele davon abziehen. Wenn jemand viel Schmerz empfindet, und man vermindert die Wirkung der Nerven, die in den schmerzhaften Theil gehen, indem man vielen Nerven, oder nur einen davon einige Gewalt zufügt, so wird sich meistentheils eine Erleichterung äusern. Die Musik hat

eine

eine so große Gewalt, so wohl die Schmerzen des Körpers als der Seele zu lindern, daß sie Gelegenheit zu der Fabel des Orpheus gegeben hat, als wenn er den Martern der Hölle eine Zeit lang damit Einhalt gethan hätte. Sonderbare und anmuthige Erzählungen können eine Weile fast allen Schmerz vertreiben. Unerwartete Neuigkeiten, sie mögen bös oder gut seyn, Ueberraschungen oder Erschreckungen vertreiben nicht nur den Schlucken, sondern auch noch größere Schmerzen. Das Zahnweh ist so gleich vergangen, wenn man mit einer Ohrfeige gedrohet, oder sich gestellt hat, als wollte man ein Frauenzimmer nothzüchtigen. Ein Schmerz vertreibt gemeiniglich den andern. Auf solche Art helfen Knoblauch, wenn man ihn auf einen davon entfernten Ort aufleget, wie auch Brennen und Blasenziehen.

Indem ich die Wirkungen der warmen Fußbäder, die ich selbst gebrauchte, sorgfältig untersuchte, so bemerkte ich zuweilen, daß sie mit den Wirkungen der Musik übereinstimmten, und ich bilde mir ein, daß die Fußbäder auf eben die Art wirken. Ich weiß zwar nicht, ob die Musik auf solche Art wirkt, in dem sie

eine

eine angenehme Zitterung des ganzen Nervensystems und zugleich der Gehörnerven verursacht, oder ob sie die Aufmersamkeit der Seele, und den Gebrauch des Sensorii communis auf die Töne allein zieht. Im Bade werden die unzehlichen kleinen Nervenwärzgen, die sich in der Haut endigen, und die besonders an den Füssen und Händen empfindlicher sind, weil sie zu dem zärtlichen Sinne des Empfindens bestimmt sind, gelinde gereitzt, und mit ihnen zugleich alle Nerven in eine angenehme zitternde Bewegung gesetzt. Die Seele giebt auf dieses neue angenehme Gefühle Acht, und wird auf eine angenehme Weise von dem vorigen Schmerz abgeruft. Fast eben dieses eräuget sich bey dem kalten Bade; nicht in dem Stücke, als wenn die Empfindung angenehm wäre, sondern weil sie lebhaft und stark ist, und dadurch eben die Wirkung hervorbringt, da sie der Seele die Aufmerksamkeit auf den vorhergehenden Schmerz benimmt, und sie als ein empfindendes Wesen auf eine andere Art empfinden läßt.

In diesen Stücken äusern die warmen und kalten Fußbäder einerley Wirkungen; in andern hingegen gehen sie sehr weit von einander

der ab, und sind einander völlig zuwider. Ich überlasse diesen Unterscheid einen verständigen Leser nach den in diesem Aufsatz angegebenen Grundsätzen selbst zu machen; und statt daß ich von dem kalten Fußbade an sich selber reden solte, will ich die Geschichte eines merkwürdigen Falles erzehlen, der vermuthlich übel abgelaufen wäre, wenn man nicht kalte Fußbäder zu Rathe gezogen hätte, und welcher den Nutzen dieser Lehre zum Theil beweisen kann.

Ein Mann von 77 Jahren, der völlig gesund zu seyn schien, und natürlicher Weise ofnen Leib hatte, fieng an den 7. des Heum. wegen eines Katharres, wie er sich einbildete, über einen gelinden Schmerz auf der Brust, in den Magen und Gedärmen und über eine Verstopfung zu klagen. Da nicht leicht jemand ist, der nicht selber ein Mittel für dergleichen Beschwerungen weiß, wenn sie nicht sehr heftig sind, so nahm er verschiedene von seinen Arztneyen ein, befand sich aber schlimmer darauf.

Den 10. wurde D. Young geholet, welcher ihn so wohl diesen als auch den 11. über eröfnende Ptisanen, aufgelößtes Manna, und zerlassene

Salze,

Salze, Bolos und Pillen von verschiedener Stärke und Art reichen ließ.

Den 11. wurde ich Abends gerufen, und sah, daß er seine Klystiere, wie sie gesetzt wurden, ohne alle Excremente wieder von sich gab, daß er alles wieder wegbrach, was er durch den Mund zu sich nahm, unruhig war, und vom Nabel an bis zum Schambeine Schmerzen und einen schwachen Puls hatte. Wir versuchten diesen Abend das Brechen mit Wermuthsalz und Citronensaft zu stillen, und seinen Leib mit der Tinctura sacra zu öffnen.

Den Morgen darauf, als den 12. wurde uns gesaget, daß er alle seine Arztneyen so gleich wieder weggespien, so bald als er sie nur genommen, und auch sonst alles, was er nur die Nacht über getrunken, weggebrochen hätte. Er wäre ohne Schlaf geblieben, und hätte beständig wegen eines heftigen Schmerzens in dem Unterleibe geschrien. Da sein Puls etwas völler und geschwinder schlug, so wurde ihn viel Blut weggelassen. Um das Brechen zu stillen, welches unter allen am nöthigsten war, und ohne welches man nichts thun konnte, seine Schmerzen zu stillen, gaben wir ihn alle halbe Stunden zween Löffel voll von einer starken Krausemünz-

münztinktur aus getrockneten Blättern mit guten einfachen Krausemünzwasser bereitet. Dieses brachte seinen Magen wieder zurecht, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt. Hernach gieng unser Vorhaben dahin, die Verstopfung zu heben. Wir durften nicht wagen, solches mit einer völligen Dosi eines Purgiermittels zu bewerkstelligen, weil durch die Reitzung das Brechen von neuen angehen würde. Wir versuchten also dasjenige, was die Gedärme verstopfte, auf solche Art zu erweichen, indem wir alle Stunden eine Pille von Seife und Aloe zu gleichen Theilen mit zween Löffel voll Krausemünztinktur nehmen ließen, damit sie nicht wieder weggebrochen würden. Diesen Tag über nahm er zehn Pillen, man schlug ihn Fomentationen auf den Unterleib und setzte ihn wieder Klystiere; er wurde in ein warmes Bad gesetzt, und eine gleich frisch abgezogene warme Lammshaut auf den Bauch gelegt, aber alles vergeblich. Die Verstopfung der Gedärme hielt an, das Hypogastrium wurde hoch und hart, und sein Schmerz war kaum mehr auszustehen.

Den 13ten brachte er ohne Schlaf oder einen Augenblick Ruhe zu, schwitzte öfters, und schrie

für

für unaufhörlichen Schmerzen der Gedärme. Er nahm die Pillen aus Seife und Aloe alle Stunden fort, bis er 23. verbraucht hatte, und behielt sie alle bey sich, wie auch Manna in Molken aufgelößt; allein er bekam keine Oeffnung. Des Nachmittags wurde D. Clerk gerufen. Der Kranke mußte wieder zu Ader lassen, und bekam ein Klystier von Pflaumenbrühe und vier Löffeln Baumoel. Des Abends verschluckte er einen Bolum mit versüßten Queckſilber versetzt, worauf er nach 3 Stunden alles wieder wegbrach, was er genommen hatte, und man hielt seine Krankheit für sehr gefährlich, da das Fieber zunahm, und der Kranke auserordentlich hinfällig war. Wir schlugen diesen Tag vor, das Queckſilber oder die Blasebälge zu versuchen. Es war auch die Rede von dem kalten Fußbade, allein es wurde alles dieses auf eine andere Zeit verschoben.

Den 14. da er eine üble Nacht, keinen Schlaf und die heftigsten Schmerzen gehabt hatte, und weiter keine Hoffnung auf die gewöhnlichen Kurarten zu setzen war, so schlug ich das kalte Wasser von neuen vor, und brachte solche Beweise vor, welche den Kranken bewogen, sol-

solches zu versuchen. Und die andern Aerzte stimmten mir bey.

Er wurde baarfuß in ein kaltes Zimmer gebracht. Alle zwo Minuten goß man eine Schüssel voll kaltes Wasser auf ihn, fieng damit bey den Füssen an, und stieg nach und nach bis an das Schambein in die Höhe. Wir ließen ihn zuweilen herumgehen, zuweilen stand er auf den kalten nassen Boden, und öfters setzte er seine Füsse einen um den andern in ein Vaß voll kaltes Wasser. Er merkte bald, daß ihn dieses Kräfte gab, und befand sich fast eine halbe Stunde lang eher besser als schlimmer. Nachgehends aber fieng er an wie vorher zu schreyen, brach sich einmal, wurde matt, und klagte bitterlich, daß sein Leib mehr geschwollen wäre, als vorher, und auch über sehr heftiges Kneipen. Gleich darnach und beym Verlauf 35 Minuten purgierte er einmal auf den Boden hin, ehe er noch den Stuhl erreichen konnte, da viele flüssige Excrementen und etwas harte Fäces weggiengen. Er legte sich in das Bette ziemlich besser, aber noch immer mit einem Schmerz der behafteten Theile, und mit annoch sehr vielen Unrath in den Ge-

därmen nieder. Des Nachmittags setzte man ihn ein erweichendes Klystier, welches zugleich einige harte Excrementen abführte. Des Abends um acht Uhr gaben wir ihn eine Dosin von der Tinctura sacra ein, und 30 Tropfen von dem flüssigen Laudano. Um Mitternacht purgierte er sehr stark, und es bestand ein großer Theil davon aus harten Stücken.

Den 15. erfuhren wir, daß ihn das Laudanum etwas Schlaf zuwege gebracht hatte. Er war vier mal zu Stuhle gewesen, ehe wir ihn des Morgens besuchten. Der verstopfte und ausgedehnte Theil des Darmes that ihn noch immer weh, und das Fieber hatte noch nicht nachgelassen, allein der Bauch war völlig weich geworden. Er fuhr einige Stunden lang mit dem Gebrauche der Pillen fort, die aus zween Theilen Seife und einem Theil Aloe bestand. Da er ganzer sechs Tage lang nicht einen Gran schwer Speise zu sich genommen hatte, so aß er dann und wann ein paar Löffel voll Hühnerbrühe oder einen Löffel voll Panado, und trank etwas Weinmolken oder blose Kühmolken, bis er auf den Abend wechselsweise solche Getränke mit Mandelmilch oder Gerstenwasser

mit

mit Veilgensaft versüßt veränderte. Er hatte eine gute Nacht, ohne daß er Laudanum einnahm und drey bis vier mal Oeffnungen, mit vorhergehenden Kneipen.

Den 16. befand er sich des Morgens nicht mehr so fieberhaft, und auch sonst ziemlich besser. Er genoß den ganzen Tag die vorige Speise und eben das Getränke. Er hatte zwo bis drey Oeffnungen mit Kneipen, worauf eine gute und ruhige Nacht folgte.

Den 17. hatte er früh Morgens eine sehr starke Oeffnung, worunter viel harter Stuhlgang war, der lange Zeit in den Gedärmen gesessen hatte. Er befand sich darauf völlig wohl, sein Fieber vergieng, wie gemeiniglich den dritten Tag darnach geschieht, wenn sich der Leib geöffnet hat.

Ehe ich die Gründe anführe, die mich bewogen, eine so ungewöhnliche Kurart vorzuschlagen, und die andern Aerzte veranlaßten, solche zu billigen, so will ich vorher erzehlen, wie ich darauf gefallen bin.

Jemand, der kein Arzt war, hatte in einem herausgerissenen Blatte aus einem alten Buche gelesen, wie eine hartnäckigte Verstopfung

durch kaltes Wasser war vertrieben worden, das man auf die Füße gegossen hatte. Er rieth dieses Mittel in gleichem Fall einem von seinen Bekannten in Holland an, der zugleich auch mein guter Freund war, da er etliche Tage den D. Boerhaaven vergeblich gebraucht hatte. Ich gab mir alle Mühe, den Schriftsteller ausfindig zu machen, der diese Bemerkung aufgezeichnet, allein ich konnte nichts finden, das hieher gehörte, ausgenommen die Nachricht, welche Brassavolus von dem Savanarola giebt, wie er den Herzog von Ferrara an einer dreytägigen Verstopfung dadurch kurirt hätte, daß er ihn baarfuß auf einem kalten und nassen marmornen Boden herumgehen lassen.

Ob gleich Brassavolus dieses für ein gefährliches Mittel ausgiebt, und solches nicht zu versuchen anräth, weil es Kneipen und Durchfall erregen könnte, ja ob gleich diese Erfahrung dem ersten Ansehn nach lächerlich scheinen wird, so fand ich sie doch so vernünftig, und mit einer gesunden Theorie so übereinstimmend, daß ich sie nicht aus der Acht ließ, sondern eines Versuches würdig hielt, wenn einmal die andern Mittel den Leib zu öffnen fehl schlagen

solten,

solten, und vielleicht gar in der Passione iliaca. Der Grund, und wenigstens die Möglichkeit dieser Kur wird aus folgenden Betrachtungen so deutlich erhellen, daß ich solche durch keinen besondern Fall zu beweisen brauche.

Es ist nichts so gewöhnlich, als Bauchweh und Durchfall, die von kalten und nassen Füssen entstehen. Cutis siccitas alui laxitas ist ein bekannter Satz. Wenn die Ausdünstung jählings gehemmt wird, so tritt die ausdünstende Materie öfters in die Gedärme zurück und erregt einen Durchfall. Es scheint dieses einen Vortheil zu verschaffen, welchen weder die Purgiermittel, die man durch den Mund zu sich nimmt, noch die Klystiere haben oder haben können. Denn es wirken diese nur auf eines von den beyden Enden der harten Excremente, mit welchen der Darm gleichsam verstopft ist. Da hingegen die Materie der sanctorianischen Ausdünstung, welche durch die äuserliche Kälte gehemmt ist, in die Hohlung des Darmes zwischen ihn und den Excrementen dringt, und auf einmal den Weg schlüpfrig macht, einen Theil des harten Stuhlganges erweichet, und den Darm anreitzet, sich aus-

zuleeren. In Blattern und andern Fiebern, wenn der Urin lange Zeit zurück geblieben ist, spüren die Kranken gemeiniglich so gleich eine Besserung, wenn sie ihre Füße auf den kalten Fußboden setzen. Da die Erkältung der Füße so wohl die Absonderung als auch die Excretion des Urins befördert, so kann sie auch eine gleiche Wirkung in Ansehung der Galle haben. Die meisten Leute fühlen einen Trieb das Wasser zu lassen, und viele müssen zu Stuhle gehen, wenn sie ihre Füße in kalt Wasser setzen, oder auch nur ihre Hände damit waschen. Diese Wirkung kömmt von einem Zittern, Stoßen oder Reitzung der Nerven her, welche die Trägheit der Häute, der Gedärme und Blase vertreibt, wodurch sie waren verhindert worden, ihren Unrath auszustoßen. Aus demjenigen, was ich bey Oefnung einiger Personen gesehen habe, welche an der Verstopfung und dem Ilio selber gestorben sind, bin ich auf die Gedanken gerathen, daß diese Krankheiten öfters beym Anfange oder Ende mit einer Lähmung der Eingeweide vergesellschaftet werden, und daß solche so zu kuriren sind, indem man den

Un-

Unterleib mit Wein fomentiret, worinnen aromatische Dinge aufgekocht worden, und eben davon zu trinken giebt, wenn der Puls schwach schlägt, und der Leib nicht heiß ist; aber auf eben die Art mit kalten Wasser, wenn der Kranke heiß oder fieberhaft ist. Wenn man die Füße in kalt Wasser setzt, so wird der ganze Körper abgekühlet, und das Blut, welches dadurch kalt wird, nimmt einen kleinern Raum in den Gedärmen ein, und verstattet eine leichtere Absonderung in ihre Höhlen. Ja wenn eine große Menge Luft in den Gedärmen zu dieser Krankheit etwas beyträgt, so kann sie durch diese Kälte mehr verdickt werden, und der Darm, der zeithero durch ihre Verdünnung ausgedehnet wurde, zieht sich nunmehro zusammen, und kann sein Amt besser verrichten. Das kalte Bad ist das beste Mittel wider die Schwierigkeit das Wasser zu lassen, welche von einem zu langen Verhalten des Urins ist verursacht worden. Das kalte Bad war bey den Alten in hitzigen Fiebern gebräuchlich, ja man hat es auch in unsern kalten Gegenden ohne alle schlimmen Folgen ausgeübt. Besonders hat solches ein verwegener Quacksalber

bey ſeiner Mutter, einer ſehr betagten Frau, mit ſehr guten Erfolg gethan. Man kann daher in Anſehung des oben angezogenen Falles keinen triftigen Einwurf wider dieſe Kur machen, da der Kranke alt, aber noch ſtark, und das Fieber ſymptomatiſch war, beſonders, da die Krankheit ohne dieſes Mittel ſehr gefährlich und unheilbar zu ſeyn ſchien.

Ich werde nichts weiter zur Vertheidigung dieſer Kurart hinzuſetzen, ſondern dem Leſer die Wahl ſelber überlaſſen, welchem von den obgedachten Muthmaſungen die Kur wahrſcheinlicher Weiſe zuzuſchreiben iſt. Sie kann von einigen derſelben zugleich, oder vielleicht gar von andern herrühren, darauf ich nicht gefallen bin, und die ſinnreiche Köpfe eher als ich einſehen werden.

Ich könnte noch einige Fälle von der Art anführen, wie ich oben einen weitläuftig beſchrieben habe, wo man eben dieſe Kurart mit ſehr guten Folgen gebrauchte, ſo daß der Schmerz vergieng, die Kräfte zunahmen, der Ekel aufhörte, das Brechen ſich ſtillte, u. ſ. w. auch wenn ſie nicht ſo gleich ofnen Leib machte. Allein ich will nur noch eine ſehr auſerordentliche hin=

hinzufügen, und zwar nicht wegen einer Verwandschaft mit der obgedachten Krankheit, sondern allein wegen der wunderbaren Wirkung die das kalte Wasser in Ansehung der Leibesöfnung bewiesen habe. Sie wurde mir von meinem Freunde, D. Pringle, Stabsmedico bey der brittischen Armee, zugeschickt, welcher Hrn. Catherwooden, Feldscheer bey dem onslowischen Regiment, diesen Versuch anzustellen befahl. Das folgende ist eine Abschrift seines Briefes an den Doktor.

Ein Soldat unter der Leibcompagnie des onslowischen Regiments, mit Namen Lorenz, bekam nach einem leichten intermittirenden Fieber, das durch ein Brechmittel und wenige bittre Arztneyen vertrieben wurde, eine hartnäckigte Verstopfung, welche ungeachtet aller möglichen Mittel vom 27. des Herbstmonats bis den 8. des folgenden Wintermonats anhielt, ehe er zu Stuhle gehen konnte, welches endlich durch folgenden Versuch bewerkstelliget wurde: Den 8. des Wintermonats setzte ich ihn zuerst gegen Mittag ein Klystier von Gerstenwasser mit zwo Unzen aufgelößter Seife. Eine viertel Stunde darauf ließ ich ihn aus dem Bette nehmen, und

von zween Cameraden halb ausgezogen in dem Zimmer herumführen. Zu eben der Zeit ließ ich seine Schenkel und dicken Beine alle halbe Minuten mit kalten Brunnenwasser benetzen, welches ihn meiner Bemerkung nach, sehr erschreckte, und dem ganzen Körper eine empfindliche Erschütterung verursachte. Zehn Minuten nach dem ersten Besprengen fieng er an einige Excremente von sich zu geben; Nach 17. Minuten gieng ziemlich viel Stuhlgang weg, der mehr weich als hart war; worüber ich mich sehr verwunderte, weil er so lange Zeit keine Oefnung gehabt hatte. Da ich sah, daß er damals schwach, und von dem vielen herumgehen müde war, so ließ ich ihn abtrocknen, in das Bette legen, und ein Schüsselgen voll warme Brühe geben, und ihn recht zudecken. Er verblieb in diesen Umständen bis des Abends um 10 Uhr, da er nochmals zu Stuhle gieng, worauf vor Morgens noch zweymal Oeffnung erfolgte, ohne daß es der Kranke merkte, und der ganze Abgang betrug sehr viel. Ich muß auch noch anmerken, daß der Kranke diese ganze Zeit über keinen Schmerz geklagt, sich nicht gebrochen, sondern viel Urin gelassen hat,

der wie Chocolate sah. Zuweilen nahm er ziemlich gut Speise zu sich, zu einer andern Zeit wollte er durchaus nicht essen. Er schien beständig wie sinnlos zu seyn, und ist jetzt so ausgezehrt und schwach, daß ich ihn, wenn nicht eine besondere Veränderung vorgeht, für unheilbar halte. Wenn sie glauben, daß in dieser Krankheit, etwas weiter dienlich seyn kann, so will ich ihre Verordnungen mit Vergnügen vollstrecken. Ich bin, u. s. w.

Brüges,
den 11. des Wintermonats
1742.

W. Catherwood.

N. S. Der Kranke ist 45 Jahr alt.

Eh ich schließe, muß ich noch den Leser um Vergebung bitten, daß ich meine übereilten Gedanken auf keine zusammenhängende Weise zu Papier gebracht, da ich sie zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Gemüthsverfassungen geschrieben habe. Zu einer Zeit war ich zwar mit der durchgängig angenommenen Lehre zufrieden, doch zweifelte ich und war ungewiß, ob nicht eine bessere auszusinnen wäre; zu einer andern Zeit kamen mir die Gründe stär-

ker

ker vor, und ich nahm diese Meynung, die mir vorher zweifelhaft schien, als meine eigne an.

Da ich mich der Kürze befleisiget habe, so zweifle ich nicht, daß einige Theile dunkel geblieben sind, und eher Gelegenheit zu Einwendungen geben werden, als wenn sie weitläuftiger wären abgehandelt worden. Ich hätte verschiedene Arten der warmen und kalten Gährungen und Fäulnisse anführen, und besonders einen unendlichen Unterschied zwischen der Fäulniß todter Körper, oder der Vermoderung pflanzhafter und animalischer Säfte in der freyen Luft, und zwischen der warmen Fäulniß zeigen können, zwischen welchen und dem animalischen Processe ich eine ziemliche Aehnlichkeit gefunden habe. Ich hätte diese Aehnlichkeit weiter verfolgen und alle die vielen Umstände aus einander der setzen können, wo sie von einander unterschieden sind. Ich solte fürwahr fast wünschen, daß ich mich, um die Streitigkeiten zu ersparen, nicht so sehr auf die Fäulniß berufen, sondern den animalischen Proceß beständig ein Aufbrausen von einer besondern Art genennt hätte, oder mir von dem Leser ausgebeten, wie ich es mit den Mitgliedern der königlichen Ge-

sellschaft machte, als ich ihnen den ersten Entwurf von diesem Aufsatze vorlaß, daß sie mir erlauben möchten, diesen Proceß mit einem willkührlichen Kennzeichen, z. E. mit Z zu benennen, und den Schülern des Newtons und Hombergs zu überlassen, daß sie seine Natur ausforschen und ihm einen gehörigen Namen geben möchten.

Ich habe sehr viele Dinge verschwiegen, die eine nahe Verwandschaft mit dieser Materie haben; wie auch eine ziemliche Anzahl so wohl theoretischer als praktischer Zusätze, darunter einige nicht geringe zu seyn scheinen, sie würden aber in diesem Bande der medicinischen Versuche zu viel Platz eingenommen haben. Vielleicht erscheinen sie in einem andern Werke, und wohl gar mit größern Vortheil, wenn ich vorher die Gedanken der Leser wegen meiner Meynung erfahre. Da ich mich bemüht habe, einige Dinge zu einer Physiologie vorzutragen, die mit der Natur besser übereinstimmt, einige Irrthümer zu entdecken, einige Kurarten auf bessere Gründe zu bauen, und etwas neues in die Praxin einzuführen, wie auch einige Muthmasungen zur weitern Untersuchung vorzulegen,

so

so ist noch übrig, das Urtheil der Gelehrten zu erwarten, ehe ich alle die Folgen herausziehe, welche meines Bedünkens aus demjenigen, was ich in diesem Aufsatz vorgebracht habe, können gezogen werden.

* *

78.

Eine Nachricht von den merkwürdigsten Verbesserungen und Entdeckungen in der Arztneykunst, welche seit dem Anfange des 1735. Jahres geschehen oder bekannt worden sind.

Doktor Martin hat in einem von seinen physikalischen und medicinischen Versuchen nützliche Anmerkungen über die Verfertigung und Graduation der Thermometer vorgebracht, und die merkwürdigsten von diesen Werkzeugen mit einander verglichen, welche in verschiedenen Theilen Europens sind gebraucht worden, die Veränderungen in unserer Atmosphäre zu beobachten, so daß wir iezt im Stande sind, alle diese Bemerkungen mit einander zu vergleichen.

Herr

Herr Macky, öffentlicher Lehrer der Geschichte auf der hohen Schule zu Edinburgh, hat der königlichen Gesellschaft einen Beweiß zugeschickt, daß die Grandgor oder Venusseuche im Jahr 1497 zu Edinburgh gewesen ist. Er ist ein Befehl. welcher allen denenjenigen gebietet, die solche Krankheit haben, oder für sie Sorge tragen, sich in eine Insel zu verfügen, welche von einem Arm der See mit Namen Firth gemacht wird. Philosoph Transact. Num. 469. §. V.

D. Hahns Abhandlung von dem Alterthume der Blattern, welche wir auf der 505 Seite des andern Bandes angezogen haben, ist von D. Werlhofen widerlegt worden, welcher zu erweisen sucht, daß D. Hahns Anführungen aus den alten griechischen Schriftstellern von den Carbunkeln nicht von den Blattern zu verstehen sind, welches eine Krankheit ist, davon man nichts eher gewust hat, als bis sie die Saracenen ausbreiteten.

D. Hahn zieht in einem Briefe von der Cyrtonosus oder der englischen Krankheit, die man gemeiniglich für eine neue Krankheit hält,

den

den Hippokrates, und andere Schriftsteller an, als wenn sie davon gehandelt hätten.

Herr Wilhelm Arrot, ein Wundarzt, welcher eine ziemliche Zeit in Peru gewohnt hat, beschreibt den Baum, wovon die berühmte peruvianische Rinde genommen wird. Er wächst auf dem ungebauten Lande, zwischen den andern und fünften Grad der mittäglichen Breite. Er ist hoch und hat keine Aeste bis fast an die Spitze, wo er sich in eine Halbkugel ausbreitet. Die Rinde sieht dunkel aus. Er hat Blätter wie die Pflaumenbäume. Es giebt vier Arten der Rinde, die röthlichte, die gelblichte, die krumzusammengelaufene, und die weislichte. Die beyden ersten sind die besten. Die zusammengelaufene ist von jüngern Bäumen, und die weislichte verliehrt gar bald den Geschmack. Die beste Art wächst bey der Stadt Loxa. Die Indianer schälen die Bäume in den Wäldern ab, und führen sie so gleich auf das flache Land nach Hause, und trocknen sie daselbst. Philosoph. Transact. Num: 446. §. 1. Siehe auch Herrn Condamines Nachricht von diesem Baume in den Memoires de l'Academie des Sciences 1738.

wo

wo er spricht, daß dieser Baum Cascarila genannt wird, und von der Quina Quina sehr unterschieden sey.

Die italiänischen Aerzte scheinen jetzt viel Werks von dem kalten Wasser zu machen, und halten es fast für ein allgemeines Mittel. Sie geben täglich 15, 20 bis 25 Pfund Wasser mit Eiß kalt gemacht zu trinken, und legen zu gleicher Zeit kalt Wasser oder Schnee auf verschiedene Theile des Körpers. Auf solche Weise verfahren sie in Fiebern, Blattern, der Wassersucht u. d. Commerc. Norimb. 1736. Hebd. 8. §. 2.

Bey der berühmten Quelle zu Pyrmont ist ein Steinbruch, wo an einigen Orten ein Schwefeldampf hervorsteigt, welcher gemeiniglich etwas in die Höhe geht. Wenn man Thiere in diesen Dampf hinein hält, so ersticken sie zwar bald, allein sie kommen wieder zu sich, wenn man sie geschwinde wieder wegnimmt. Wenn jemand in diesem Dampfe mit dem Kopfe höher steht, als sich der Dampf erhebt, so giebt er ein vortreffliches schweistreibendes Mittel ab. D. Seip schlägt ihn als ein Mittel vor, damit viele Krankheiten

zu kuriren. Philosoph. Transact. Num. 448. §. 4. und Miscellan. Berolinens. T. 5. Part. 2. §. 2.

Herr Tennent erzehlt uns (in seinem Brief von der Seneca oder Klapperschlangenwurzel) wie er von der Wirkung dieser Polygala Virginiana, foliis oblongis, floribus in thyrso candidis, radice alexipharmaca wider den Biß der Klapperschlange Nachricht erlangt und gesehen, daß Leute an diesen Biß sind kurirt worden, wenn sie die Wurzel innerlich gebraucht und äuserlich aufgelegt haben. Aus der Aehnlichkeit der Zufälle, die sich bey diesem Schlangenbisse, und dem Seitenstechen, der Lungenentzündung und andern Krankheiten finden, die von einem zähen und verdickten Blute herkommen, hat er geschlossen, daß sie auch in diesen Krankheiten dienlich seyn müßte. Er hat sie nachgehends in dergleichen Fällen versucht, und es traf solches so wohl zu, daß er sie einer großen Anzahl solcher Kranken eingab, davon er uns einige Bemerkungen aufgesetzt hat.

Diese Klapperschlangenwurzel hat einige Aehnlichkeit mit der Klapper der Schlange, wider deren Biß sie zuerst von den Indianern ge-

gebraucht wurde. Wenn man das Pulver aus dieser Wurzel hinterschlingt, so scheint es anfänglich nicht scharf zu seyn, allein es fängt bald darauf an sehr zu beißen.

Herr Tennent giebt diese Arztney entweder in Form der Pulver oder des Decoctes ein, doch zieht er das Decoct vor, weil er bemerket hat, daß es geschwindere Hülfe leistet, als das Pulver. Die Dosis des Pulvers ist 35 Gran, und von dem Decoct giebt er auf einmal drey Löffel voll, welches er so bereitet, daß er zu 3 Unzen gestoßener Wurzel 2 Pfund Wasser nimmt, und solches fast halb einkochen läßt. Sie treibt den Urin und Schweiß, verursacht ein Purgieren und zuweilen ein Brechen; die beyden letztern Wirkungen verhindert Herr Tennent dadurch, daß er einige absorbirende Mittel mit dem Pulver vermischt, und sie in schwachen Zimmtwasser nehmen läßt.

Wenn es das ächte Seitenstechen mit einer Entzündung ist, so läßt er gleich Anfangs zur Ader, und wiederholt solches nachgehends, wenn es nöthig ist. Wenn es aber das unächte Seitenstechen ist, und die Nerven dabey leiden, woher eine große Schwachheit kömmt, oder es

hat schon lange angehalten, so verbietet er alles Aderlassen, Blasenziehen und alle andere Arzteneyen, und verläßt sich bloß auf die Wurzel, welche seiner Aussage nach fast allemal und noch darzu in etlichen sehr gefährlichen Fällen geholfen hat.

Herr Tennent preißt die Klapperschlangenwurzel nicht nur in diesen hitzigen Krankheiten an, sondern hält sie auch in den rheumatischen Zufällen, in der Wassersucht und dem Podagra für zuträglich, und spricht, daß er sie in der letztern Krankheit mit Nutzen gegeben hat.

Die Herren Lemery, Du Hamel und Du Jussieu bekräftigen die guten Wirkungen der Senekawurzel in dem Seitenstechen und andern inflammatorischen Krankheiten. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1739.

Herr Du Hamel (a) hat die Polygalam vulgarem von guten Nutzen in Beförderung der

(a) Lemery und Jussieu wurde von der königlichen Akademie aufgetragen, die Wirkungen der virginischen Polygale in den inflammatorischen Krankheiten der Lunge zu untersuchen, und als sie einen vortheilhaften Bericht erstatteten, so warf man so gleich die Frage auf, ob die französische Polygale nicht eben die Kraft hätte. Herr Du Hamel setzte sich damals vor, eine gehörige Menge von der Wurzel Polygala vulgaris C. B. P. 215. zu sammlen, um

Ver-

der Expectoration beym Seitenstechen befunden. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1739.

Joh. Jacob Zannichelli bekräftiget in einem Briefe de Hippocastani facultatibus, wie er nach vielen Versuchen gefunden, daß die Rinde des Hippocastani eben die Wirkung, wie die peruvianische Rinde habe.

Das Pulver von Pommeranzenschalen kurirt zuweilen die viertägigen Fieber. Commerc. Norimb. 1735, Hebd. II. §. 3.

D. Kramer rühmt von dem Pulver aus der Wurzel der Gratiolae Centauriodis C. B. Pin. Flore albo, daß es in dem Durchfall und der rothen Ruhr eben die Wirkung thäte als

Versuche damit anzustellen. Allein die Wurzeln dieser Pflanze sind so dünne, daß wenn sie auch eben die Kraft, wie die Wurzeln der virginischen Polygala hätten, so würde es nicht möglich seyn, so viel zusammen zu bringen, als man brauchte. Er entschloß sich also die ganze Pflanze als ein Decoct zu geben. Er ließ daher eine Hand voll in einem Brusttranke aufkochen, und zween Kranke davon nach Belieben trinken, darunter einer in der allergrößten Gefahr zu seyn schien. Dieses Mittel erregte das Auswerfen auf eine wunderbare Art, und veränderte die Eigenschaft desselben. Siehe die Memoires de l'Acad. des Sciences, An. 1739. p. 135. Herr Du Hamel schließt aus diesen beyden Bemerkungen, und aus einigen andern, die er nachgehends Gelegenheit gehabt hat, weiter anzustellen, daß die französische Polygala die Expectoration erregt, aber nicht so gut, als die virginische.

Ipecacuanha. Er spricht auch, daß es die kalten Fieber kurirt, und bey der Kur der Franzosen unter den Holztränken sehr gut thäte. Commerc. Norimb. 1738. Hebd. 3. §. 1.

D. Flemyng wirft in seiner Proposal for the Improvement of Medicine by Physicians proposing whatever they think useful to be examined and canvassed by others eine Frage wegen der Jesuiterrinde in den Blattern auf, und preißt den Gebrauch derselben an, welches er schon wie er in der Vorrede sagt, von Herrn Monro mit Vergnügen in die Ausübung bringen sehen. Siehe den 10. Artikel des 5. Bandes der medicinischen Versuche.

Man findet in den Select. Medic. Francofurth. Tom. I. Vol. IV. Art. 2. eine Nachricht von vielen schlimmen Folgen, die durch einen zu zeitigen Gebrauch der peruvianischen Rinde ist veranlaßt worden, und diese wird Vol. 6. §. 2. durch besondere Beyspiele bekräftiget.

D. Brückner preißt das Decoct von der Arnica vera oder Plauensi in fieberhaften Zufällen an, die mit Bluten, Ausschlag u. d. vergesellschaftet sind. Select. Medic. Francofurt. Tom. I. Vol. 3. Art. 4.

Das

Das Pulver von den Blättern der Hederae arboreae wird durch D. Nebeln als eine specifique Arztney, die selten mislingt, in der Paidatrophie oder Auszehrung der Kinder angerühmt. Man giebt nach dem Alter der Kinder in Thee oder dergleichen neun Morgen nach einander bey abnehmenden Monden zwo bis drey Messerspitzen voll. Acta Medico-Physic. Acad. naturæ curiosorum. Vol 5. Obs. 120.

Herr Godfrey versichert, daß die meiste Erde, welche gemeiniglich für armenischen Bolus, Siegelerde, und lemnische Erde verkauft wird, nichts anders als Tobackspfeifen Thon ist, den man mit Oker gefärbt hat. Miscellan. vere vtilia, p. 50.

Da der harzigte Theil des Opiums nach Herr Godfreys Meynung schädlich ist, so schlägt er ein Liquidum laudanum auf die Art zu machen vor, daß man 12 Drachmen Opium in einer halben Pinten destillirten Wasser 24. Stunden lang digeriren, und das Glas öfters umschütteln, alsdenn filtriren, und drey Unzen Weingeist dazu gießen soll, worauf die andern Ingredientien nach Belieben hinzu zu thun sind. ibid. p. 59.

Herr D. Wagner preißt in seinen klinischen Bemerkungen das Pulver von der Meerzwiebel mit Salpeter versetzt in der Wassersucht, und dem Lendenweh an, und erwähnt verschiedene Beyspiele von Kuren, die er damit verrichtet hat, da er den Kranken von vier bis zehn Gran mit doppelt so viel Salpeter eingab. Er spricht, daß es fast allemal, als ein urintreibendes Mittel wirkte, und nur zuweilen Brechen oder Purgieren verursachte.

Her Doktor Heß spricht, daß er die Engbrüstigkeit (Asthma) mit dem Meerzwiebelpulver kurirt habe. Commerc. Norimb. 1737. Hebd. 14. §. 2. und Hebd. 15. §. 7. Es wird die Wirkung dieses Pulvers aus Meerzwiebeln, wenn man es bey der Enbrüstigkeit von vier bis 12. Granen giebt durch verschiedene Aerzte bekräftiget. Commerc. Norimb. 1739. Hebd. 34.

D. Trew hat angemerket, daß das Cajeputoel wie die Cardemomen riecht, und da er sich, einige Hülsen mit Körnern bringen lassen, so hat er daraus ein Oel erhalten, welches dem Cajeputoel gleich kam. Er glaubt also, daß dieses Oel von der Pflanze gemacht wird, welche Elegans Melettae species heißt, und von

Lobelius beschrieben wird, oder von den Granis Paradysi siue Melettae affinis Fructus, C. B. in Pin. Commerc. Norimb. 1737 Hebd. 17. §. 2.

D. Trew preißt vier bis fünf Tropfen von diesem Cajeputoel in einer gehörigen Feuchtigkeit als ein vortrflich nervenstärkendes Mittel an. Commerc. Norimb. 1732. Hebd. 2. et ibid. 1737. Hebd. §. 2. und rühmt auch seine große Wirkung in der Cardialgie, ibid. Hebd. 5. §. 1.

D. Kramer spricht, daß Puluis Bufonum, wenn es in Form eines Breyes mit Gerstenmehl und Urin aufgelegt wird, ein vortrefliches Mittel ist die Pestbeulen reif zu machen. Allein in venerischen hat er keine solche Wirkung, wie auch in keinen andern als den Pestbeulen. Commerc. Norimb. 1735. Hebd. 38. §. 1.

Ein Vipernfänger ließ sich verschiedene mal von Vipern beisen, wovon ihn der Arm geschwoll und an verschiednen Orten schmerzte. Es verursachte ihn ein Brechen und Purgieren, und veranlaßte verschiedene andere schlimme Zufälle, welche alle vergiengen, da die schmerzhaften Theile mit Baumoel über warmen Kohlen gerieben wurden. Das Baumoel kurirte

auch verschiedene Thiere, die von Vipern waren gebissen worden, doch starben auch andere davon ob es gleich gebraucht wurde. Philos. Transact. Num. 443. §. 7. Num. 445. §. 6.

Dem Herrn Geoffroy und Hunauld geschah von der Academie der Wissenschaften Auftrag, die Kraft des Baumoels bey der Kur der Vipern Bisse zu erforschen, und sie schließen aus sehr vielen Erfahrungen, die sie mit den Geflügel und vierfüßigen Thieren angestellet haben, und aus einigen Historien solcher Personen, die von Vipern sind gebissen worden, daß man nichts gewisses von der specifiquen Kraft des Baumoeles in diesem Falle behaupten kann. Denn es erholten sich viele Thiere, die von Vipern waren gebissen und nicht mit Oele gestrichen worden, und andere starben, bey welchen sie das Oel nach den Verordnungen des englischen Vipernfängers gebraucht hatten. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1737.

Es wird gesagt, daß diejenigen Personen, welche Seewasser mit etwas Wein vermischt trinken, von der Seekrankheit nicht befallen werden. Act. Physico-Medic. Acad. natur. Curios. Vol. V. Obs. 84.

Herr

Herr Sutton thut den Vorschlag, die Schiff von der faulen Luft durch eine Röhre zu reinigen, deren Aeste in den untern Theil, in das Zugloch und in die andern Theile des Schiffes gehen, wo sich eine stillstehende Luft findet, und sein Ende ist in dem Aschenloche des Ofens zu bevestigen, wo der Kessel ist, darinnen die Speisen gekocht werden. Wenn das Ofenloch und Aschenloch mit eisernen Thüren feste sind zugeschlossen worden, so muß ein beständiger starker Zug der Luft von den verschiednen Orten her entstehen, wo Aeste von der Röhre hingehen, so bald als das Feuer angezündet ist. Philosoph. Transact. Num. 462. §. 12. Und Herr Watson zeigt nicht nur die Vortheile dieser Erfindung, sondern wie man auch diese Röhren legen muß, daß sie nicht im Wege sind, ja er erzehlt zugleich den Erfolg eines Versuches, den er damit in einem großen Schiffe angestellet hat. Ibid. Num. 463. §. 4.

D. Stephen Hales zeigt in seinen philosophischen Versuchen das Seewasser süsse zu machen, welches man zeithero nicht zuwege bringen können. Es besteht seine Methode darinnen, das Seewasser so lange in einem verstopften

Ge-

Gefäße stehen zu lassen, bis es stinkend geworden und solches wieder vergangen ist, welches alles Wasser thut. Hernach destillirt er das Seewasser, und bemerket, wenn er es blos viermal destillirt hat, daß es weder bitter noch sauer schmeckt. Er läßt sich auch zugleich in eine besondere Untersuchung des Aufwandes, des Holzes, des Abziehens, der geschwinden Fäulniß des Wassers und anderer Umstände ein, welche die Ausübung dieser Süßmachung des Seewassers befördern können.

Das Wasser für der Fäulniß zu bewahren, schlägt er vor, zween bis drey Tropfen Schwefelgeist mit einem englischen Quart Wasser zu vermischen, welches man dessen ohngeachtet sicher trinken kann.

Um das Schiffsbrod für dem Ungeziefer zu bewahren, giebt er den Rath, die mit Brod angefüllten Tonnen mit angezündeten Schwefel zu durchräuchern.

Er will auch, daß man das Fleisch für die Schiffe so einsalzt, daß man gleich, wenn die Thiere erwürgt sind, in ihre Blutgefäße auf eine hydrostatische Weise starkes Salzwasser hinein bringt.

Die

Die animalischen Stahlwasser zersprengen oftmals die Flaschen, worein man sie füllt, und viele davon verliehren ihre eisenartige Eigenschaft, so bald, als man sie in Flaschen thut. Um die erste Ungemächlichkeit zu verhindern, steckt D. Hales ein kleines Glasröhrgen durch den Kork der Flasche, und füllt sie auf solche Weise an, daß keine Luftbläsgen zwischen dem Kork und Wasser bleiben. In die andern Flaschen steckt er einige sehr weiche elastische Korke. Durch diese beyden Dinge kann sich das Wasser ausdehnen, ohne daß die Flaschen zerspringen. Wenn man sehr wenige Tropfen einer Säure, z. E. Ol. Sulphur. Sp. oder Ol. Vitrioli mit den Stahlwassern vermengt, so behalten sie ihre eisenartige Eigenschaft lange Zeit. D. Juryn hat bemerket, daß die auf solche Art säuerlich gemachten Stahlwasser ein sehr gutes Mittel in dem Harnfluß (Diabetes) sind.

D. Hales Schreiber hat eine Stelle, welche der Doktor auf der 147. S. aus unserm 3 Bande und dessen 48. S. anführt, sehr verstellet.

Der Kampher wird gereiniget, wenn man ihn in Weingeist auflöst, und solchen hernach wie-

wieder davon zieht, da denn der Kampher in Gläsern geschmolzen wird, und von dem Glase seine Gestalt behält. Acta Acad. natur. Curios. Vol. 5. Obs. 94.

D. Martin sucht in einem seiner physicalischen und medicinischen Versuche die Lehre der Alten, wegen der specifiquen Wirkungen der purgierenden Mittel, wider die Neuern zu vertheidigen, welche behaupten, daß ihr Unterscheid blos von einer größern oder geringern Reitzung herkömmt, womit die verschiedenen Arten der Purgiermittel begabt sind. Er gründet sich auf die verschiedene Natur der Purgiermittel und auf die Erfahrung.

Man hat sich verschiedentlich bemüht, die Theile einer Arztney zu entdecken, von welcher wir auf der 535 Seite des 3. Bandes erwähnt haben, daß sie in Londen sehr im Gebrauch gewesen ist.

Der Verfasser eines kleinen Aufsatzes (Ward's Pill dissected) spricht, daß wenn man eine von diesen Pillen und eine aus Vitro antimonii und Zinnober aus Spißglase mit Gummi Tragacanth zu einer Masse gemacht, auf einen glühenden Eisen an verschiedene Orte legt, so

wird

wird man sehen, daß jede Pille eine schöne blaue Farbe mit einigen Rauch von sich giebt, welche währt bis der Schwefel und das Queck-silber völlig verzehrt sind, und alsdenn wird auf dem Eisen an beyden Orten das Stibium oder Vitrum Antimonii so deutlich und augen-scheinlich zurück bleiben, als wenn es nur erst wäre gemacht worden. Er schließt hieraus, daß beyde Pillen aus einerley Dingen bestehen.

Herr Clutton erwähnt in seiner wahren und aufrichtigen Erzehlung der guten und schlimmen Wirkungen der wardischen Pillen und Tropfen einige Fälle wo sie Dienste thaten; doch beschreibt er auch funfzig Fälle, wo sie großen Schaden verusacht haben, und beschul-diget Herr Warden einer ungeziemenden Weise falsche Zeugnisse von Kuren zu erlangen, die durch diese Arztneyen sollen geschehen seyn.

Aus den Wirkungen dieser Arztneyen schließt Herr Clutton, daß sie aus Arsenick und einigen heftigen Präparationen des Spießglases beste-hen. Um dieses heraus zu bringen, lößte er die verschiedenen Sorten von Wards Pillen, die blauen, die rothen und die purpurfarbenen in Wasser auf, und sah alsdenn das niederge-

fallne

fallne Pulver mit einen Vergrößerungsglase an, wo er in den zurückgeblienen Pulver der blauen Pillen dreyerley Farben, nämlich ein gelbes, ein rothes und ein weises Pulver erblickte. Das gelbe und rothe kam mit dem Vitro Antimonii genau uberein, und das weise glich dem gemeinen Arsenick. Als ich das ausgewaschene Pulver auf ein glühendes Eisenblech gelegt hatte, so schmelzte es und verflog, wobey der Rauch sehr übel wie Knoblauch stank, und eine Trockenheit im Munde machte, wie Arsenick thut. Da ich Wards Pillen in Kupfer einschloß und in ein starkes Feuer that, so machten sie das Kupfer weiß, und so hart, als Eisen, wie das Arsenick zu thun pflegt. Weil man glauben könnte, daß das weise Pulver sublimirtes Queckſilber wäre, welches das Kupfer gleichfals weiß macht, so goß er Ol. Tartari per deliquium darauf. Aber es veränderte seine Farbe nicht; da doch das Weinsteinoel dem Sublimat eine schöne gelbe Farbe giebt. Herr Clutton bemerkte auch in diesen blauen Pillen noch ein ander Pulver, welches er auf obgedachte Weise prüfte und daraus schloß, daß es Zaffre, d. i. gebrannter Kobalt

mit

mit Kieselsteinen incorporirt wäre. So viel als er schließen konnte, bestehen diese blaue Pillen aus einem Drittel Vitri Antimonii, aus fast zween Drittel Arsenick und etwas wenig Kobalt oder Zaffre, nebst etwas blauen Pulver. Alle diese Dinge sind mit etwas Gummi zusammengekneten und in Pillen formiret worden, davon einige anderthalb Grane, und andere nicht einmal einen halben Gran wogen.

Eben diese Versuche gaben Herr Clutton zu erkennen, daß die rothen Pillen fast aus eben den Dingen bestehen, nur daß zu diesen statt des weisen Arsenick rothes war genommen, und das Pulver, welches die blaue Farbe gab, weggelassen worden.

Die purpurfarbnen Pillen machen das Glas blau, wenn es damit in ein starkes Feuer gethan wird, welches Kobalt oder Zaffre thut, daher glaubt er, daß sie vornämlich aus Kobalt und etwas Vitro Antimonii bestehen, welches einen gelblichten Rand rund um das Blaue an dem Glase zurück ließ.

Herr Geoffroy erzehlt eine Methode, wie man die Extracte von pflanzhaften Dingen machen soll, welche der gewöhnlichen Weise vor-

zuziehen ist. Sie besteht darinnen, daß man einen kleinen Antheil von einer pflanzhaften Sache in vielen Wasser aufkocht, hernach das filtrirte Decoct so dicke wie einen Syrup abraucht, und in viele breite Schüsseln aus Thon gießt, um an der Sonne oder im Balneo Mariae trocknen zu lassen. Die von den Schüsseln abgekratzte Rinde hat eben die Kraft, als die pflanzhafte Sache, ob sie gleich dreymal weniger geworden ist. Memoires de l'Academie des Sciences 1738.

Wenn man den Saft des Mauerpfeffers, Sedum minus, durch Löschpapier filtrirt, und rectificirten Weingeist zu gleichen Theilen damit vermischt, so entsteht ein weises Coagulum von einer sehr flüchtigen Natur, welches D. Burghardt zu der Kur der Finnen im Gesichte anrühmt, und spricht, daß der dünne Liquor desselben mit Zuckerkand ein vortreffliches Mittel wider den dicken zähen Schleim auf der Brust sey. Weil sich der Saft des Sedi mit Weingeist coagulirt, so schließt er daraus, daß dieser Saft alkalinisch ist, und daß der Geist vom Urin das einzige andere Ding nach seiner Meynung ausmacht, welches sich mit dem

Wein-

Weingeist coagulirt. Satyr. Silesiac. Spec. 4. Obs. 2.

Herr Maud, ein Scheidekünstler hat bemerket, daß sich in dem Sassafrasoel Chrystallen bilden, wie wir auf der 599. Seite des vierten Bandes von Neumann erwähnt haben, daß er sie in dem Thymianoel gesehen hat. Philos. Transact. Num. 450. §. 7.

Herr Godfrey bemerket in seinen Miscellaneis p. 29. daß der Brandewein, den man in London gemeiniglich unter den Nahmen Gin verkauft, von 30 Gallonen Wasser, 10 Gallonen Weingeist, und einen Quart Terpentinoel abgezogen wird.

Er bemerket auf der 58 Seite, daß der sogenannte Mercurius vitae, welcher aus sublimirten Queckſilber und Spießglase bereitet wird, kein Queckſilber in sich hat, sondern aus den reguliniſchen Theil des Spießglases nebst der Säure des Sublimats besteht, und das zurück gebliebene ist das durch den Schwefel des Spiegelglases in Zinnober verwandelte Queckſilber.

Man hat endlich entdeckt, daß der Salmiac nichts anders ist, als ein sublimirtes Salz von

dem Ruß des verbrannten Kuhmistes. Memoires de l'Acad. des Sciences, An. 1735.

Herr Du Hamel hat bemerket, daß sich der Salmiac, wenn er mit trocknen Kalchpulver vermischt wird, leichter destillirt, und eine größere Menge flüchtiges Salz giebt, als auf die gewöhnliche Weise. Memoires de l'Acad. des Sciences, An. 1735.

Aus der großen Menge Küchensalz, welches man öfters in der Potasche antrift, vermuthet D. Degner, daß das Küchensalz mit Fleiß damit vermischt wird, weil es wohlfeiler ist. Act. Acad. N. C. Vol. 5. Obs. 150. Siehe auch den 13. Artickel des 5. Bandes unserer medicinischen Versuche.

Man hat gestritten, ob das weise Vitriol etwas anders ist, als calcinirter grüner Vitriol, weil solcher weiß wird, wenn man ihn calcinirt. Es ist bemerkt worden, daß der weise Vitriol mit Galläpfeln blos eine bräunlicht schwarze Farbe macht, und daß der grüne Vitriol, wenn er weiß calcinirt ist, und in Wasser aufgelößt und hernach chrystallisirt wird, wieder grün wird, so daß diese Farbe blos von dem Wasser herrührt, welches nicht mehr, als

einen

einen Drittheil von seiner Composition ausmacht. Da hingegen der weise Vitriol nach einem solchen Proceß weiß bleibt. Herr Lemery zeigt, daß die Säure in den verschiedenen Vitriolen überein ist, und daß so wohl in den grünen als weisen Vitriol bald mehr, bald weniger Alaun, allein in dem weisen doch viel mehr, als in allen grünen, und in dem deutschen grünen Vitriol viel mehr, als in dem englischen zu finden ist.

Herr Lemery zeigt eine sehr simple Weise, den Stahl zu einem sehr zarten Pulver zu machen, ohne daß er rostig wird, wie bey den gewöhnlichen Arten geschieht. Sie verhält sich folgender Gestalt: Thut Feilspäne in einen unglasirten irdenen Topf, gießt Wasser in das Gefäße, bis es drey oder vier Zoll über die Feilspäne geht, rührt es alle Tage, oder alle 2 Tage wohl um, gießt immer wieder so viel Wasser zu, als in dem Gefäße verflogen ist, damit die Feilspäne allemal unter Wasser sind. Setzt diese Operation fort, bis der Stahl in ein sehr zartes schwarzes Pulver zerfällt, und macht solches hernach zum Gebrauche trocken.

Memoires de l'Academie des Sciences, An. 1735.

Es sind in Deutschland verschiedene merkwürdige Kuren durch D. Plummers alterirende Arztney geschehen, welche man in unserm 1. Bande und dessen 6. Artickel beschrieben findet. Acta Acad. natur. Curios. Vol. 5. Obs. 136.

Der mineralische Kermes, welchen wir in unserm III. Bande auf der 533. Seite erwähnt haben, ist eine Zubereitung des Glaubers, welche der König von Frankreich von dem Herrn de la Ligiere kaufte, und 1720 bekannt machen ließ. Die Vorschrift war folgender Gestalt abgefaßt: Nehmt ein Pfund ungarisches Spißglas, brecht solches nach der Richtung der Spitzen in kleine Stückgen, vier Unzen durch Kohlen figirten Salpeter und eine Pinte Regenwasser. Laßt alles zusammen zwo Stunden kochen, alsdenn filtrirt die warme Feuchtigkeit, und wenn sie kalt wird, so fällt der Kermes nieder. Man verfährt mit eben dem Spißglase und der zurückgebliebenen Feuchtigkeit, dazu man wieder 3 Unzen figirten Salpeter und eine Pinte Wasser setzt, nochmals auf eben diese Weise. Bey den drittenmal kochen wird zu der vorherigen Lauge zween Unzen Salpeter und eine Pinte Wasser gethan. Man bekömmt auf solche Weise eine Drachme

Ker-

Kermes, der mit Wasser wohl auszulaugen und zu versüßen, mit Weingeist abzubrennen, und hernach zum Gebrauch trocken zu machen ist.

Herr Geoffroy zeigt durch viele Versuche, daß der Kermes der reguliniſche Theil des Spißglases ist, der zu einer Art Schwefelleber geworden, und bemerkeet, daß jemehr sich Regulus auflößt, indem man die Menge des Wassers, womit der figirte Salpeter verdünnet wird, vermindert, desto emetischer wird der Kermes. Er bemerket ferner, daß je kleiner die reguliniſchen Theilgen sind, desto gelinder ist der Kremes. Er schlägt daher vor, ihn auf solche Art zu rectificiren, daß man eine Drachme wohl zubereiteten Kermes in einen Kolben thut, und fünftehalb Pinte Wasser mit drittehalb Drachmen gereinigten figirten Salpeter darauf gießt. Der Salpeter wird gereiniget, wenn man ihn in Wasser auflößt, durch Löschpapier laufen, und wieder abrauchen läßt. Er versichert auch, daß man nach Proportion mehr Kermes bekömmt, wenn man viel auf einmal macht, als wenn man nur wenig bereitet. Ja daß man auch durch wiederholtes Kochen viel Kermes bekömmt,

wenn man auch gleich keinen Salpeter mehr dazu thut.

Er lernt uns diese Arztney auf eine viel leichtere Weise machen, als die Vorschrift des Königs, welche seiner Aussage nach, von verschiednen Scheidekünstlern ist versucht worden. Mischt zween Theile klargestoßenes Spißglas mit einem Theil figirten Salpeter, oder mit einen andern fixen alkalischen Salze, (denn er bemerket, wie wir angeführet haben, als wir von Herrn Lemery redeten, daß jedes alkalinische Salz eben so gut dazu angeht, als figirter Salpeter). Schmelzt diese Dinge in einem Schmeztiegel, stoßt sie annoch heiß zu Pulver, laßt sie zwo Stunden lang in einer großen Menge Wasser kochen, hernach die heiße Feuchtigkeit durch Löschpapier, und in ein Gefäße mit heißen Wasser laufen, worinnen sich der Kermes absondert, wenn es kalt wird. Die groben Theile, welche nicht durch das Papier gehen, müssen nochmals wie vorher gekocht und filtrirt werden, um mehren Kermes zu erlangen. Ja es ist diese Verrichtung zum drittenmale zu wiederholen, und man kann auf solche Art aus jeder Unze Spiß-

glas

glas sechs bis sieben Drachmen Kermes erhalten.

Herr Geoffroy hat bemerket, wenn man Spißglas so klar reibt, daß man nichts glänzendes mehr darinnen sieht, so thut es eben die Wirkungen, als ein gelinder Kermes. Er bekräftiget gleichfals, daß das Magisterium des Spißglases, welches man mit Salpetergeiste oder Scheidewasser auf zerstoßenes Spißglas gegossen bereitet, und hernach mit Wasser versüsset, eben die Wirkung, wie der Kermes hat, so daß drey bis vier Grane Brechen, und ein Gran Schwitzen erregt. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1734. 1735.

Herr Große lößte dünne Platten von Bley in guten Salpetergeiste auf, der mit eben so viel ordentlichen Wasser war geschwächt worden, und bemerkte, daß ein graues Pulver niederfiel, welches an Gold oder Kupfer gerieben, zu erkennen gab, daß es merkurialisch war, ja er sah so gar in dem Pulver kleine Tropfen Queckſilber. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1733.

Wir haben in unserm III. Bande auf der 528 Seite die Versuche des Boerhaavens mit

dem Queckſilber erwähnt, die er der engliſchen Societät eingeſchickt, und deren Fortſetzung er der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris übergeben hat. Es folgt aus dieſen Verſuchen, daß er das Queckſilber in kein anderes Metall verwandeln, und weder aus dem Bley noch Zinn dergleichen erlangen konnte. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1734.

Herr Dicterſcus giebt eine Methode an, das ſublimirte Queckſilber beſſer zu verſüſſen, als zeithero durch die gewöhnlichen öftern Sublimationen geſchehen iſt. Sie beſteht darinnen, daß er viel ſiedendes Waſſer darauf gießt, nämlich 12 Pfund Waſſer auf 10 Unzen Queckſilber, das ſehr zart gepülvert iſt, und wenn er es eine Zeit lang umgerührt hat, ſo deckt er das Gefäße zu, und läßt alles 12 Stunden lang in Ruhe ſtehen. Als denn gießt er das Waſſer ab, trocknet das Pulver, und ſublimirt es in der Sandkapelle. Er ſpricht, daß das Queckſilber kann hinlänglich verſüßt werden, wenn man den weiſen Präcipitat mit Waſſer auslaugt, bis nicht die geringſte Spicula mehr von Salz kann geſehen werden, und alsdenn

ſub=

sublimirt man ihn. Commerc. Norimb. 1737 Hebd. 29. §. 2.

Herr Dictericus giebt uns folgende Regeln, woran man erkennen kann, ob der sublimirte Merkurius hinlänglich versüßt ist, wenn man versüßtes Queckſilber macht. Wenn man das Queckſilber an Gold reibt, und das Gold wird blaß, aber nicht weiß, so ist das Queckſilber versüßt genug, oder wenn das versüßte Queckſilber schwarz wird, wenn man Kalchwasser darauf gießt, so ist es sicher zu gebrauchen, wenn hingegen das Gold entweder weiß wird, oder das Queckſilber bekömmt eine braune oder gelbe Farbe, wenn Kalchwasser darauf gegoſſen wird, so ist es nicht gehörig versüßt. Commerc. Norimb. 1735. Hebd. 17. §. 20.

Einige lösen das Queckſilber, wenn sie den corroſiviſchen Sublimat machen wollen, nicht in Salpetergeist auf, den sie wieder bis zur Trockenheit abrauchen, sondern reiben das Queckſilber mit calcinirten Vitriol, bis es getödtet ist. Herr Lemery bemerket, daß armeniſcher Bolus und Töpferthon wohlfeiler sind, und das Queckſilber geschwinder tödten. Er stimmt auch mit Barchuſen und Boulducen überein, daß

man

man durch das Reiben des Weinsteinsalzes mit dem corrosivischen Queckſilber nicht erfahren kann, ob es verfälscht ist oder nicht, denn es wird so wohl das Queckſilber, welches mit Arsenick verfälscht ist, als auch das ächte, gelb, roth und endlich schwarz, wenn Weinsteinsalz damit gerieben wird. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1734.

D. Kirsten behauptet, daß recht zubereitetes sublimirtes Queckſilber anfänglich safrangelb und hernach roth wird, wenn Weinsteinoel darauf getropft wird. Da es hingegen, wenn es mit Arsenick verfälscht ist, anfänglich fast die Farbe des Schwefels bekömmt, alsdenn roth, nachgehends aschfarbig und zuletzt schwarz wird, wenn Weinsteinoel darauf kömmt. Er behauptet dieses für gewiß, ob schon Barchusen und Boulduc das Gegentheil gesagt haben. Commerc. Norimb. 1738. Hebd. 12. §. 2.

Ein ungenannter Chymiste versichert, daß der mit Arsenick verfälschte Sublimat zuletzt weiß und nicht schwarz wird, wenn Weinsteinoel darauf getropft wird. Er spricht, daß bey der Sublimation des versüßten Queckſilbers, wenn der corrosivische Sublimat verfälscht

fälscht gewesen ist, der obere Theil des ver-
süßten Queckſilbers ſchwefel- oder orangengelb
ſieht, auf dem Boden eine weiſe Erde zurück
bleibt, und der Bauch des Glaſes ſchwarz oder
beräuchert iſt. Wenn hingegen das corro-
ſiviſche Queckſilber ächt iſt, ſo ſieht der obere
Theil weiß, das Pülver auf dem Boden roth,
und die Mitte nicht wie geräuchert. Allein
das verſüßte Queckſilber mag mit ächten oder
verfälſchten Corroſiv bereitet ſeyn, ſo zeigt es
ſich bey jedem Verſuche überein. Commerc.
Norimb. 1738, Hebd. 37. §. 1.

D. Kramer erzehlt die Geſchichte eines
Knabens, der eine halbe Unze corroſiviſches
ſublimirtes Queckſilber hinterſchluckte, welches
ſeinen Mund, ſeine Kehle und ſeinen Magen
gleich darnach ſo anfraß, daß er viel Blut mit
heftigen Kneipen, Ohnmachten, Kälte der
äuſern Theile, Convulſionen, Krampf, Zu-
ckungen der Sänen und grauſamen Schmer-
zen ſo wohl durch den Mund als Hintern von
ſich gab. Man gab ihm ſo gleich ein Brech-
mittel, worauf ſich aber die Zufälle nicht ver-
minderten, und D. Kramer verordnete ihm
gelindes Getränke mit ſehr viel Weinſteinoel

ver-

vermischt zu geben, wodurch die Zufälle bald gemildert, und die Kur durch den Theriak des Andromachs mit Siegelerde und warmen Bädern vollführet wurde. Commerc. Norimb. 1735. Hebd. 30. §. 3.

Die Aehnlichkeit zwischem dem thierischen und pflanzhaften Reichen, ist seit hundert Jahren nach und nach gezeiget worden, doch hat man letzthin ein Stück von ihren Verhältniß ausfindig gemacht, welches alle vorhergehende Entdeckung übertrift. Herr Lewenhoeck bemerkte ein Wasserthier, wo die Jungen aus den Seiten hervorwachsen (a) und diese Bemerkung wurde durch einen Engeländer (b) bestätiget. Herr Trembley, ein junger Gelehrter in Genf, hat diese Kreatur, welche er wegen ihrer vielen kleinen Hörner, die ausdem Kopf heraus stehen, Polypus nennt, genauer untersucht, und gefunden, daß unter diesen Kreaturen weder Männgen noch Weibgen sind, sondern jede ihre Jungen hervor wachsen läßt, wie bey den Pflanzen, die Zweige hervorkommen, nur mit dem Unterschied, daß sie sich zulezt absondern.

Man

(a) Philosoph. Transact. Num. 283.
(b) Ibid. Num. 288.

Man mag diese Thiere quer durch in so viele Theile zerschneiden als man will, so wird jeder Theil gar bald eine vollkommene Kreatur, der Kopf bekömmt einen Leib und Schwanz, der Schwanz bringt einen Körper, Kopf und Hörner hervor, und aus jeden darzwischen sich befindenden Theil sprießt so wohl ein Kopf als Schwanz hervor. Wenn eine von diesen Kreaturen nach der Länge entzwey geschnitten wird, so schließt sich jede Helfte zu, und wird wieder ein vollkommenes Thier. Wenn man die inwendige Seite von einer solchen Kreatur heraus kehrt, so lebt sie, ernährt sich, zeugt ihres gleichen, und thut eben die Verrichtungen, die eine unverletzte thut, so daß die äuserliche Seite zur innwendigen wird, und sich die innwendige Seite in die äuserliche verwandelt. Ob gleich diese Kreatur blos aus einer Röhre besteht, so erhellt doch aus ihrer Bewegung, Empfindung und Freßbegierde augenscheinlich, daß sie ein Thier ist.

Herrn Trembleys Bemerkungen und Versuche mit diesen wunderbaren Thieren, den Polypen, sind von verschiedenen Mitgliedern der königl. Gesellschaft zu London, und der Academie der

Wissen

Wiſſenſchaften zu Paris, wiederholet und bekräfftiget worden, und man hat ſeitdem einige andere Kreaturen unter den Würmern, als Vrticas Marinas, Sternfiſche u. d. gefunden, mit welchen ſich verſchiedene von dieſen Verſuchen anſtellen laſſen. Siehe eine vollſtändige Nachricht von dieſer Sache in den Schriften, welche in der königlichen Geſellſchaft ſind abgeleſen, und von D. Mortimer in den philoſophiſchen Transactionen Num. 466. §. 2. und §. 5. Num. 469. §. 6. herausgegeben worden, wie auch Reaumurs Vorrede zu ſeinem 6. Bande der Inſektenhiſtorie.

Herr Demour erzehlt uns in ſeinen Bemerkungen, welche zu der Naturgeſchichte gehören, und der franzöſiſchen Ueberſetzung unſers erſten Bandes der Verſuche ſind angehängt worden, eine andere Sache, welche das Verhältniß zwiſchen den Thieren und Pflanzen gleichfals zeiget. Es iſt die Vermiſchung des Waſſer Salamanders, deren Männgen kein männliches Glied hat, ſondern es ſpritzt den Samen in einer gewiſſen Entfernung des Weibgens von ſich, und ob er gleich nicht bemerket hat, daß ſich etwas davon in ihren Leib zog, ſo werden doch die Eyer davon fruchtbar.

Die

Die französischen Akademisten haben letzthin gestritten, ob die Misgeburten, das ist, die Kreaturen, welche mit widernatürlichgebildeten oder unrecht liegenden, überflüßigen oder mangelhaften Werkzeugen gebohren werden, ursprünglich in ihren Anfangstheilgen so gebildet wären, oder ob diese Misgestalt von einer zufälligen Veränderung herrührte. Die Beweise für diese Meynungen sind Anmerkungen über besondere Geschichte solcher Misgeburten, welche wir nicht auszugsweise anführen können, und müssen uns also auf die Memoires de l'Acad. des Sciences, 1733, 1734, 1738, 1739. berufen.

D. Barrere spricht in seiner Abhandlung der physikalischen Ursache, warum die Mohren eine andere Farbe als wir haben, daß die Galle der Mohren schwarz ist, und wenn sie sich mit dem Blute vermischt, so scheidet sich solche zwischen der Haut und dem Oberhäutgen aus demselben ab.

Herr Johann Belchier zeigte der königlichen Gesellschaft die Knochen eines Schweines, dessen Knochen waren roth geworden, weil man sie mit Kleyen gefüttert, worinnen gedruckte Cat-

tune waren aufgeſotten worden, deren Farben aus Eiſen, Alaun uud Bleyzucker bereitet, und in eine Brühe von Färberröthe (Rubia Tinctorum) waren eingeweicht worden, um die Farben beſtändig zu machen. Philoſoph. Transact. Num. 442. §. 8. Er gab einem Hahn 16 Tage lang Futter zu freſſen, das mit etwas Färberröthe angemengt war, und alle ſeine Knochen wurden gleichfals roth. Ibid. Num. 443. §. 2.

Herr Du Hamel du Monſau hat Herr Belchiers Verſuche beſtätiget, und bemerket, daß auſer der zottichten Haut des Magens und der Gedärme, der Kapſel der chryſtallnen und gläſernen Feuchtigkeiten des Auges, einigen ſehr harten und knochigten Sänen und den Knochen ſelber, weiter kein Theil einige Farbe von der Rubia bekommen hat. Die härteſten Knochen waren am meiſten gefärbt, und alle, die roth waren, ſahen größer und ſchwammichter aus, und ließen ſich leicht zerbrechen, wie auch nicht ſo gut, als weiſe Beine wieder heilen, wenn ſie zerbrochen waren. Bey einigen jungen Thieren färbten ſich die Knochen in drey Tagen. Die rothe Farbe vergieng

nach und nach, wenn die Kreaturen nicht mehr Färberröthe unter das Futter bekamen, welche ein ungesundes Nahrungsmittel ist; denn die damit gefütterten Thiere fiengen bald an elend zu werden, und lebten nicht lange. Pflanzhafte Dinge, welche man in Färberröthe pflanzt, nehmen davon keine Farbe an. Es hat auch keine andere Sache, die man zum Färben braucht, eine solche Wirkung in Ansehung der Knochen, wenn man Thiere damit füttert, als die Färberröthe. Philos. Transact. Num. 457. §.4. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1739.

Wir sind durch einen Handbrief versichert worden, daß Herr Du Hamel das Futter einer jungen Sau eine Zeit lang mit Färberröthe vermischen, und hernach eben so lanz wieder keine geben lassen. Als er hernach die Knochen entzwey sägte, so sah er, daß die inwndigen Laminä roth, und die äusere weiß war. Und da er ein anderes Ferkel sechs Wochen mit Färberröthe gefüttert hatte, so gab er ihr eben so lange keine; und alsdenn mischte er wieder 6 Wochen lang solche darunter. Als er die Knochen entzwey sägte, so bestanden sie aus

dreyen Lagen, davon die äusere und innere roth, und die mittlere weiß war.

Herr Hunauld sah zuweilen, daß die Knochen an den Köpfen der Kinder inniglich vereiniget sind, und keine Suturen haben, welches seiner Meynung nach schlimme Folgen nach sich ziehen muß. Er zeigt einen Nerven, welcher aus den halbmondförmigen Nervenknoten bey dem Plexu mesenterico entspringt, und sich in das rechte Herzohr und die Grundfläche des Herzens vertheilet. Er beweißt auch, daß die lymphatischen Gefäße der Lunge in den Brustgang (Ductus thoracicus) gehen. Histoir. de l'Acad. des Sciences, 1734.

Herr Du Vernoy bemerket, daß die rechte Seite des Zungenbeines kürzer als die linke ist. Comment. Acad. Petropolitan. Tom. 7.

D. Walther hat eine sehr ausführliche Beschreibung von den Intercostalnerven und dem achten Paare gegeben, welche wir nicht verkürzen können. Nov. Act. Erudit. Lipsiae 1734. Febr. et ibidem 1736. Septembr.

D. Wintringham, der jüngere untersucht in seiner Experimental Enquiry into some Parts of the animal structure, wie dichte, dicke und

stark

stark die Häute der größern Puls- und Blutadern sind, und zugleich die Eigenschaften der Theile im Auge.

1. Um zu zeigen, wie dichte diese Theile sind, so wog er sie erstlich in der Luft und hernach im Wasser, und ihre specifiquen Schweren bestimmten, wie dichte sie sind.

2. Um ihre Dicke zu erfahren, so breitete er sie sorgfältig auf eine glatte Oberfläche aus, und schnitt alsdenn mit einem darzu gemachten Werkzeug einen abgemessenen Theil davon ab, und legte ihn in das Wasser. Da nun die Körper in dieser Feuchtigkeit einen Raum einnehmen, der mit ihrer Masse überein kömmt, so fand er in Vergleichung ihrer Massen mit einander, daß ein gewisser Theil Wasser, der einerley Grundfläche hatte, und der Masse des eingeweichten Theiles gleich kam, just so dicke war, als der vorher unbekannte Theil.

3. Um die Stärke dieser Theile zu bestimmen, füllte er einen eisernen Heber, der eine freye Gemeinschaft mit einer zusammendrückenden Maschine hat, mit einer gehörigen Menge Queckfilber an. In den Heber steckte er ein gläsernes Visier, das ohngefehr noch einmal so hoch

war, als die ordentlichen sind. Hernach befestigte er den Theil, dessen Stärke er bestimmen wollte, an eine Röhre, die aus dem Heber heraus gieng, und als er Luft hinein bließ, so bemerkte er, wie hoch das Queckſilber in dem Visier stieg, ehe der Theil, womit der Versuch angestellt wurde, entzwey riß. Indem er die Area des Theiles mit der Höhe des Queckſilbers verglich, so fand er die Stärke, welche erforderlich ist, wenn ein Theil von einem Thiere zerreisen soll, das einem solchen Drucke ausgesetzt wird.

Er hat durch Versuche, welche er mit dem correspondirenden Puls- und Blutadern aus einerley und verschiedenen Thieren anstellte, heraus gebracht, daß die Häute der Blutadern ohngefehr $\frac{1}{19}$ dichter sind, als die Häute der Pulsadern; Daß die Dichtigkeit und Dicke der Gefäße bey den Mannsperson größer als bey denen Frauenzimmer ist; Daß so wohl die Dichtigkeit als die Dicke mit den Jahren zunimmt, aber doch in den Pulsadern merklicher ist, und daß daher die Häute zu der Zeit ein größeres Verhältniß zu ihren Diametern der Gefäße haben, als bey jungen Thieren; Daß sich die Stärke der Gefäße in ratione Composita zu

der

der Dichtigkeit und Dicke ihrer Häute verhält; Daß die Häute der Pulsadern nicht in ihren völligen Umfange einerley Dicke haben, sondern wo eine Krümme ist, da ist die convexe Seite dicker, als die concave; Daß die Häute der Aeste an Pulsadern nicht nach dem Verhältniß dünner werden, wie sie sich vermindern, sondern vielmehr stärker; Daß diese größere Stärke nach Proportion in einigen Theilen wegen gewisser Endzwecke, dazu sie bestimmt sind, größer als in andern ist, so daß es unmöglich fällt, eine allgemeine Regel der Absonderung u. d. von einer einförmigen Textur der Gefäße festzusetzen; Daß die Weite der Pulsadern bey dem Frauenzimmer in Ansehung der Blutadern größer ist, als bey Mannspersonen. Daß die proportionirte Dicke der Häute verschiedener Arterien in einem Thier sehr veränderlich ist; Daß die Pfortadern in Ansehung desjenigen, was sie in sich halten, viel stärker sind, als die große Pulsader, und Hohlader in Ansehung ihrer Weite. Daß die Blutadern der absondernden Werkzeuge viel größer sind, und weichere Häute

haben, als die Blutadern, welche von andern Theilen zurück kehren.

Es erhellet aus eben dergleichen Versuchen, daß der Herzbeutel, und so gar die dünne Hirnhaut in Ansehung ihrer Dicke viel stärker ist, als die Aorta.

Die Dichtigkeit einer ganzen chrystallnen Feuchtigkeit, welche von seiner Kapsel abgesondert war, verhielt sich zum Wasser wie 1106 zu 1000. Wenn der äuserliche dünne Theil der chrystallenen Feuchtigkeit weggenommen wurde, so verhielt sich das übrige zu dem Wasser, wie 1046 zu 1000, und fast eben so die Hornhaut. Die gläserne Feuchtigkeit verhielt sich wie 10024 zu 10000. Die Stärke der Hornhaut verhielt sich zu der Kapsel der chrystallnen Feuchtigkeit wie 7129 zu 1000. Da er Bley in Wasser und der gläsernen Feuchtigkeit wog, so fand er, daß sich die Cohäsion dieser Feuchtigkeit zu der Cohäsion des Wassers verhielt, wie 45 zu 1. In einem Ochsenauge war die Hornhaut $\frac{1}{20}$, die Kapsel der chrystallnen Feuchtigkeit $\frac{1}{488}$ und die Nervenhaut $\frac{1}{1571}$ Theile eines Zolles dicke. Da er ein Ochsenauge auf ein horizontales Bret setzte, und bewegliche

Sil-

Silberfäden daraf legte, welche er vermittelst einiger Stückgen Bley ausgespannt erhielt, daß sie so wohl bey jedem Augenwinkel als auch bey dem Gipfel ganz genau in Ansehung der Convexität der Hornhaut Tangenten abgaben, so fand er, daß die Chorda der Hornhaut 1.05 Zoll gleich war. Der umgekehrte Sinus dieser Chorda war 0.29. Alsdenn nahm er die Hornhaut weg, und fand die Entfernung des vordern Theiles der chrystallnen Feuchtigkeit von dem Gipfel der Hornhaut 0.355. Durch einen gleichen Versuch sah er, daß die Chorda der chrystallnen Feuchtigkeit 0.74, und der umgekehrte Sinus der vordern Oberfläche 0.189., und der umgekehrte Sinus der hintern Oberfläche 0.266. Die Achse der christallnen Feuchtigkeit war 0.575, und die Achse des ganzen Auges war 2.21. Die gläserne Feuchtigkeit gab der größten Gewalt der zusammendrückenden Maschine nicht nach, welche er nur anwenden konnte.

Da er Gewichte an die Fäden hieng, die wie ein Sphincter an dem Rande der Hornhaut gelegt waren, so bemerkte er, daß 3 Unzen, 2 Skrupeln und 9 Grane erfordert wur-

den, wenn man machen will, daß der Gipfel der Hornhaut $\frac{1}{20}$ eines Zolles hervorsteht.

Da er eine lange und dünne Nadel zwischen dem Rand des Traubenhäutgens und ciliarischen Ligamentes steckte, so fand er, daß 19 Skrupel, und zuweilen mehr, als eine Unze nöthig war, den Iridem von dem ciliarischen Zirkel abzusondern; und daher folgt, daß der Iris, dessen Umfang $3\frac{3}{4}$ Zoll betrug, eine Stärke äusern konnte, die wenigstens 9 Unzen und 20 Skrupel ausmachte, ehe sie sich von dem ciliarischen Zirkel absonderte, und daher ist sie im Stande, die Convexität der Hornhaut zu vermehren.

Wir sind durch unsern Plan zu enge eingeschränckt, als daß wir hier alle die Folgen erzehlen können, welche D. Wintringham aus diesen Bemerkungen zieht, doch wollen wir einige zur Probe anführen.

Wenn die Pulsadern so dichte, als die Blutadern wären, so würden sie von dem beständigen Druck, dem sie ausgesetzt sind, zu Knochen geworden seyn, und eben deswegen ist die große Pulsader nicht so dichte, als ihre Aeste.

Ader=

Aderlassen ist alten Leuten so nöthig, als jungen, doch müssen die ersten nicht so viel weglassen.

Alte Leute müssen weniger essen, als junge.

Die Krankheiten kommen beym Frauenzimmer von einer Erschlappung, und bey den Mannspersonen von einer Steifigkeit her.

Der veränderliche Focus des Auges, rührt nicht von einer Bewegung der chrystallnen Feuchtigkeit, noch von einer Verdickung der gläsernen Feuchtigkeit, sondern von einer Veränderung der chrystallnen Feuchtigkeit und der Hornhaut her, die vermittelst des Iridis und Ligamenti ciliaris bewerkstelliget wird.

D. Stuart beweißt in seiner Treatise on muscular Motion aus der Aehnlichkeit zwischen dem Gehirne und andern Drüsen, und aus demjenigen, was wir in dem II. Bande auf der 512. Seite erwähnt haben, daß in den Nerven eine Feuchtigkeit ist, und zeigt durch die in seiner Abhandlung beschriebenen Versuche, daß die Blutgefäße, eine große Springkraft besitzen, die Nerven aber keine haben. Hierauf erzehlet er uns, was er für einen Begriff von einer fleischichten Faser hat, nämlich

daß

daß sie ein Nervenfaden sey, der aus kleinen Bläsgen gebildet, und mit einem Netze aus kleinen Blutgefäßen umgeben ist. Er zieht dem D. Hook an, welcher versichert, daß er die fleischigten Zasern der Fische gleich vielen angereyhten Zwiebeln oder Perlen an einem durchgezogenen Faden gesehen habe. Und da auch Lewenhoeck gesteht, das er einmahl dergleichen gesehen hat, so glaubt D. Stuart, daß solches nebst der Analogie und gleichartigen Beschaffenheit der großen und hohlen zusammenziehenden Eingeweide, dem Herzen, der Lunge, der Gedärme und der Blase, einen wahrscheinlichen Beweiß von einer solchen Struktur in den Muskeln abgiebt.

Wenn man also mit dem D. Stuart voraussetzt, daß sich die fleischichten Bläsgen so weit zusammen ziehen, als es möglich ist, so müssen ihre netzförmigen Gefäße so zusammen geschoben und gedrückt werden, daß keine Feuchtigkeit durchfließen kann. Wenn aber der Nervensaft die Bläsgen ausdehnt, so werden sich dieselben verlängern, und das Blut durchlassen, wodurch solches zu der Ausdehnung der Bläsgen etwas beyträgt, welche daher mehr Ner-

ven-

vensaft bekommen, deren Wirkung auf die Seiten der Gefäße auch die Kraft der Bläsgen nach Proportion vermehrt, wie man an den Wasserbälgen sieht. Wenn sich die Bläsgen einer sphärischen Gestalt nähern, so äusern die elastischen netzförmigen Gefäße ihre elastische Kraft, und bestreben sich solche zu verlängern, welches blos geschehen kann, indem sich jedes Bläsgen nach allen seinen Dimensionen zusammenzieht, welches die eigentliche Wirkung, d. i. die Systole oder das Zusammenziehen eines Muskels ist, wodurch der Nervensaft aus den Bläsgen getrieben wird, und zu einem gehörigen Ausführungsgang der sänichten Zasern in das Oberhäutgen geführt wird, von da er in das Blut zurück kehrt.

Damit man nicht sagen kann, daß der Nervensaft, indem er die Bläsgen ausdehnt, das elastische Zusammenziehen der Gefäße verhindert, so merkt D. Stuart an, daß die Muskeln, welche keine Antagonisten haben, oder deren Antagonisten entzwey geschnitten sind, beständig zusammgezogen bleiben, so daß der Nervensaft, wenn er auch mit der grösten Kraft der Seele angetrieben wird, nicht im Stande

ist,

iſt, die Bläsgen auszudehnen, welche beſtändig zuſammengezogen bleiben, wenn ſich nicht die ausdehnende Kraft der Antagoniſten äuſert. Wenn aber zwiſchen dieſen Muskeln ein Gleichgewichte iſt, ſo muß die geringſte Vermehrung der Kraft, die einer von beyden Muskeln erhält, dem einen die Oberhand über den andern einräumen.

Die Muskeln, welche zu dem natürlichen und vitaliſchen Functionen beſtimmt ſind, und keine gegenwirkenden Muskeln haben, bleiben beſtändig zuſammen gezogen, bis eine ſtärkere Kraft, als die Springkraft der Gefäße iſt, die Bläsgen ausdehnet, wodurch die Elaſticität dieſer Gefäße hergeſtellet wird. Auf ſolche Art halten die Sphinctere des Hintern uud der Blaſe, die Excrementen und dem Urin zurück, bis die ſtarken Bauchmuskel und das Zwergfell gebraucht werden, ihr Zuſammenziehen zu überwinden. Das Herz und die Lunge werden von den in ihre Höhlen hineinfließende Feuchtigkeiten ausgedehnet, und die Wände dieſer Höhlen wirken auf dieſe Feuchtigkeiten zurück, um ſie wieder heraus zu treiben. In dem Magen und die Gedärme wirken die

Spei=

Speisen und die Luft, die sich ausdehnen läßt, auf eine ungleiche Art, und verursachen solchergestalt, daß sie sich auf eine ungewisse Weise zusammenziehen.

Die Muskeln zu der willkührlichen Bewegung haben alle Antagonisten, welche sie im Gleichgewichte erhalten, bis die Seele in den einen mehr Nervensaft, als in den andern fließen läßt. Die mit diesem Safte ausgedehnten Bläsgen erhalten dadurch mehr Blut in ihre netzförmigen Gefäße, mittlerweile die Gefäße des gegenwirkenden Muskels weniger bekommen, weil seine größeren Gefäße aus eben den gemeinschaftlichen Stamm entspringen. Wenn die Gefaße des Muskels, welchen die Seele auf solche Art zusammengezogen hat, ausgedehnt sind, so äusern sie ihre starke Kraft der Elasticität, und ziehen sich zusammen, wenn der verlängerte Muskel die Oberhand bekömmt, und sich verkürzt, welches währt, bis beyder Kraft wieder in ihr voriges Gleichgewicht versetzt ist.

Aus dieser Lehre erkläret D. Stuart, warum die Muskeln härter, blässer und kleiner werden, wenn man sie ausdehnt, besonders

wenn

wenn sie sich völlig zusammenziehen. Er erläutert solches durch Bemerkungen, welche er an der Bewegung der Gedärme eines lebendig eröffneten Kaninchen wahrgenommen hat. Er sah alsdenn, wie an denjenigen Theilen der Gedärme, welche mit Luft angefüllt waren, die durch ein starkes Zusammenziehen der fleischigten Zasern über und unter dem ausgedehnten Theil zurückgehalten wurden, alle ihre Gefäße mit Blut angefüllet waren, da hingegen die zusammengezogenen Theile blaß sahen. Er erklärt auch durch diese Theorie des D. Glissons Versuch, welcher darinnen besteht, daß wenn man den Arm in ein mit Wasser angefülltes Gefäße steckt, so setzt sich das Wasser eher noch nieder, als das es höher steigen sollte, wenn man die Muskeln stark zusammenzieht.

Es giebt sehr viele Drüsen in dem Körper, welche keine besonderen Ausführungsgänge haben, daher will sie D. Quietsch Glaudulus caecas oder clausas genennt haben. Er behauptet, daß diese Drüsen keine Lymphe absondern, wie insgemein geglaubt wird, sondern daß sie für die andern Theile, und besonders für die Glandulas apertas eine Nahrung bereiteten.

Seine

Seine Meynung gründet sich vornämlich darauf, weil man bemerkt, daß die verschlossenen Drüsen von der Geburt an bis zu Ende des völligen Wachsthums abnehmen, hernach fast in eben den Umständen verbleiben, bis das Alter angeht, da sie denn nach und nach zusammenrunzeln. Der große Wachsthum des Körpers in der Kindheit, spricht er, erschöpft sie, in dem mittlern Alter ist der Abgang und Zugang bey nahe gleich, und im Alter werden die Feuchtigkeiten nicht mehr ersetzt, so daß sie vergehen. Die offnen Drüsen hingegen bleiben, bis die zugeschlossenen gänzlich vergangen sind, worauf die offnen Drüsen gleichfals vertrocknen. Select. Medic. Francof. Tom. 2. Vol. 1. §. 3.

D. Chevalier vertheidiget (in einer Thesi) Fracassatus Meynung von der Bewegung des Gehirnes, welche seines Bedünkens von der Luft herrührt, die durch die Geruchnerven in die Kammern des Gehirnes hineindringt. Es verliehrt solche Luft, wenn sie durch die Wärme verdünnet wird, ihre Springkraft, und wird durch die elastische und sich zusammenziehende harte Hirnhaut ausgetrieben.

Herr Le Cat erklärt in den preliminary Discourses to his Physiology seine Begriffe von den festen und flüßigen Theilen unsers Körpers, worunter sich verschiedene ungewöhnliche finden, davon wir etliche erwähnen wollen. Eine scharfe Feuchtigkeit erhält nach seiner Meynung das Blut flüßig, und bildet die rothen Kügelgen; Allein sie hat den Beystand der animalischen Feuchtigkeit nöthig, welches die Ursache ist, die sie für aller Fäulniß bewahrt, und welcher wir unsere Empfindung und Bewegung zu verdanken haben. Diese animalische Feuchtigkeit geht vermittelst der gehörigen Nerven zu den Werkzeugen der Bewegung. Doch ist sie in den zaserichten Häuten der Nerven enthalten, um ein Werkzeug der Empfindung zu seyn. Diese empfindende Feuchtigkeit, spricht er, ist im Stande zu denken, und wird durch die Nervenknoten so moderirt, daß dasjenige, was sich in jedem Theil befindet, im Stande ist, einen Eindruck von dem Gegenstande zu bekommen, der jedem Werkzeug eigen ist. Aus dieser Lehre der animalischen Feuchtigkeit bemüht er sich, die meisten Wirkungen

gen zu erklären, welche gemeiniglich der Seele zugeschrieben werden.

In seiner Abhandlung von dem Werkzeuge des Gehöres hat er einige Theile des Ohres durch neue Abbildungen vorstellen lassen, und er schlägt zugleich ein Werkzeug bey dem schweren Gehör vor, welches er für seine eigene Erfindung ausgiebt. Es besteht aus einer Schnecke oder aus einem Horn von Kupfer, worinnen eine kleine trichterförmige Röhre so bevestiget ist, daß ihr enges Ende in dem Mittelpunkt des Hornes zu stehen kömmt. D. Parsons spricht in der 466. Num. in dem 9. §. der philosophischen Transactionen, daß dieses Werkzeug in Engelland sehr gebräuchlich ist.

Die Abbildung, welche Herr Cat von der Grundfläche des Gehöres und den verschiedenen Nerven und Gefäßen giebt, ist neu und sauber.

Er sagt an dem Orte, wo er die Theile des Auges beschreibt, daß die zarte Hirnhaut dem Auge drey Membranen mittheilet. Die erste davon überzieht die harte Augenhaut, und ist mit ihr vereiniget. Die andere ist das Aderhäutgen, und die dritte ist das zottigte Häutgen, welches von dem Aderhäutgen entsteht,

und gemeiniglich die ruyſchianiſche Haut genennet wird.

Er vertheidiget die Meynung des Herrn Marriotts wegen des Aderhäutgens (Tunica choroidea) ſehr hitzig, und da die Nervenhaut nach ſeiner Einbildung nicht das unmittelbare Werkzeug des Sehens iſt, ſo glaubt er, daß ſie bey dem Aderhäutgen dasjenige vertritt, was die Epidermis in Anſehung der Haut vorſtellt.

Die Abbildung von der Thränendrüſe und den Thränengängen iſt neu, und ſtellt dieſe Theile in ihrer natürlichen Lage vor.

In ſeiner Lehre von dem Lichte und den Farben geht er in einigen Stücken von Herrn Iſaac Newton ab. Allein unſre Abſicht erlaubt uns hier nicht, unſerm Schriftſteller in ſeiner Erklärung dieſer Materie und der Erklärung, welche er von dem Sehen giebt, zu folgen.

Morgagni hat endlich ſein Verſprechen (Siehe den 2. Band unſerer mediciniſchen Verſuche auf der 490. Seite) gehalten, und eine neue Auflage der Abhandlung des Valſalva de aure humana herausgegeben, welcher er die nachgelaſſenen Diſſertationen beygefüget, welche zuſammen einen Band in Quart ausmachen.

machen. Er hat diese mit 18 eignen Briefen begleitet, welche zween Bände in Quart betragen.

Morgagni Anmerkungen über das Ohr, Herz und dessen Gefäße, über die Nerven, Gedärme, Augen und Nierendrüsen sind mit eben dem Fleiß abgefaßt, welcher in allen Schriften dieses großen Zergliederers zu spüren ist. Er hat eine historische Nachricht von allen demjenigen vorangesetzt, was von jeden Theil der abgehandelten Materie ist gesagt worden, und alsdenn erzehlt er Valsalvens und seine eignen Beschreibungen und Bemerkungen, die sie in vielen Thieren, besonders aber in menschlichen Körpern angestellet haben. Die Anzahl und Verschiedenheit dieser Anmerkungen bestehen vornämlich in genauen und subtilen Beschreibungen, und ist daher unmöglich, daß wir uns in eine umständliche Erzehlung derselben einlassen können, weil wir uns in sehr engen Grenzen eingeschlossen befinden.

D. Cassebohms Abhandlungen von dem Ohre bestehen blos aus sehr genauen Beschreibungen dieser Theile, welche wir also nicht verkürzen können, sondern müssen den Leser auf das Buch selber verweisen.

D. Vater ist der Meynung, daß die Thränen von den weisen Linien herkommen, die man an der innwendigen Seite der Augenlieder sieht, und von Meibom sind beschrieben worden. Er bemerket auser den gewöhnlichen Nasengang aus den Thränensack in die Nase noch zween kleine Gänge. Der eine davon öffnet sich in dem obern Theil der Nase, und der andere in das Antrum maxillare. Miscellan. Berolin. Tom. 4. Pars 3. §. 5.

Herr Ferren hat der Akademie der Wissenschafften zu Paris die lymphatischen Gefäße der traubenförmigen Haut des Auges gezeiget. Histoire de l'Acad. des Sciences, 1738.

Herr Weitbrecht giebt eine genaue Beschreibung und Abbildung der Muskeln der Stirne, des Vorderhauptes, der Augenlieder und des Gesichtes, welche zum Abschreiben zu lang ist, und auch nicht kann verkürzt werden. Siehe Commentar. Acad. Petropolit. Tom. 7.

Man hält die Zunge insgemein für ein nöthiges Werkzeug zum Schlingen und Schmecken. Gleichwohl fand sich eine Frau, welche die Zunge im 4. Jahre ihres Alters durch den Krebs gänzlich verlohr, und dennoch deutlich

redete,

redete, sehr gut sang, leicht hinterschluckte, und genau schmeckte. Philos. Transact. Num. 464. §. 11.

Herr Petit, der Wundarzt, sucht zu beweisen, daß die Kinder bey dem Saugen vornämlich durch den Druck ihrer Lippen und der Zunge die Milch aus der Brust heraus ziehen, wodurch sie einen leeren Raum bey dem Ende der Warze machen, welcher den Ausfluß der Milch so oft befördert, als sie hinterschlingen. Memoires de l'Acad. des Sciences 1735.

Herr Weitbrecht schließt aus der kleinen Menge Blut, welche aus dem Herz in die Pulsadern getrieben wird, und aus dem großen Widerstand in den kleinen Pulsadern, daß entweder alles oder doch das meiste von dem Geblüte, welches aus dem Herzen kömmt, in den Pulsadern bleibt, indem sich das Herz zusammen zieht, und vorwerts in die Blutadern fließt, wenn sich die Pulsadern zusammen ziehen, doch so, daß die Blutadern keinen Puls haben können, weil sie eben so viel Geblüt als sie erhalten, und zu eben der Zeit in das Herz fließen lassen. Der kleine Antheil des Blutes, den das Herz heraus stößt, bringt ihn auf die

Gedanken, daß der Puls der Schlagadern nicht ſo wohl von ihrer Ausdehnung, als von ihrer Veränderung des Orts herkommen kann, und er will bemerket haben, daß ſich nicht alle Pulsadern des Körpers zu gleicher Zeit weder ausdehnen noch zuſammen ziehen.

Er behauptet gleichfalls, daß die Schwere des Blutes nichts zu ſeiner Bewegung beyträgt, weil die Blut- und Pulsadern als Heber an zu ſehen ſind, wo das Blut in den beyden Schenkeln im Gleichgewichte ſeyn muß. Und wenn auch die Aeſte der Pulsadern in den Schenkeln länger wären, ſo würde doch dieſe größere Länge ſeiner Meynung nach keine ſonderbare Wirkung in Anſehung des Kreislaufes haben, denn ſonſt müßte uns ſehr beſchwerlich fallen, horizontal zu liegen.

Herr Weitbrecht giebt zu, daß das Anziehen in den ſehr kleinen Gefäßen unſers Körpers eben ſo wohl als in allen andern ſolchen Röhrgen von der Weite ſtatt findet, da es aber ſeine gewiſſen Grenzen hat, und von großen Gefäßen nicht gilt, ſo hält er nicht davor, daß das Blut auf ſolche Art in die Blutadern gezogen wird.

Die

Die Herzohren dienen diesem Schriftsteller zu folge darzu, daß sie dem Blute einen Trieb geben, in die Herzkammer zu dringen. Denn das Blut bewegt sich so langsam in den Blutadern, daß es nicht Kraft genug hat, die Herzkammer auszudehnen, und sie gehörig zu bewegen. Das Blut, welches aus der Lunge kömmt, erhält eine ziemliche Geschwindigkeit durch die Bewegung dieses Eingeweides, und es hat also kein so starkes Herzohr von nöthen, als das Blut der Hohlader. Comment. Acad. Petropolit. Tom. 6. et 7.

Es erhellet aus den Versuchen, welche D. Houston (*a*) D. Hoadley (*b*) und Herr Bremond (*c*) in lebendigen Thieren angestellt haben, daß der Thorax nichts zu der Bewegung der Lunge beyträgt, weil sie noch fortfährt, sich auf und nieder zu bewegen, wenn sie der Luft ausgesetzt ist. Wir bedauren, daß eine Beschreibung dieser Versuche zu viel Raum einnimmt, als daß wir sie hieher setzen können, und daß wir also unsere Leser auf diese Schriften selber verweisen müssen.

(*a*) Philosoph. Transact. Num. 441. §. 4.
(*b*) Lectures on Respiration.
(*c*) Memoires de l'Acad. des Sciences, 1739.

D. Hoadly sucht in seinen Lectures on Respiration zu beweisen, daß die äuserlichen Intercostalmuskel zu dem Einathmen etwas beytragen, da die innerlichen Intercostalmuskel ihre Antagonisten sind, welche die Ribben bey dem Ausathmen niederdrücken. Er spricht, man würde diese Gegenwirkung deutlich sehen, wenn man die Richtungen der Zasern an diesen Muskeln und die Bewegung der verschiedenen Ribben in Bewegung zöge. Denn es müßten sich die Zasern der innwendigen Intercostalmuskeln verlängern, wenn die Ribben sich erheben, da sich hingegen alle Muskeln, die sich zusammen ziehen, verkürzen. Diese Meynung hat viele Anhänger bekommmen, und Herr Bayle von Tolouse hat solche demonstrirt.

Er glaubt, daß die Versuche des D. Hales und zwar der 112. und 113. in der Statik der Gewächse und die 83 S. der Hämastat. beweisen, daß in der Höhle der Brust zwischen der Lunge und Pleura Luft sey, und bestrebt sich die Meynung des D. Houstons zu entkräften, welcher spricht, daß er die Lunge und Pleura einander berühren sehen. Inzwischen giebt er zu, daß zuweilen wenig oder keine Luft darin-

darinnen seyn könnte. Er erkläret das Athemholen fast auf eben die Weise, wie diejenigen, welche annehmen, daß die Lunge und Pleura an einander treffen.

Er stimmt mit denjenigen überein, welche glauben, daß die Kraft, welche die inwendige Oberfläche der Lunge bey dem ordentlichen Athemholen äusert, sehr geringe ist, und daß man sie mit der Kraft einer Wassersäule vergleichen kann (die zur Grundfläche die inwendige Oberfläche der Lunge hat, und deren Höhe nicht mehr als $\frac{1}{7000}$ Theil eines Zolles beträgt) und sich mit keiner grösern Geschwindigkeit bewegt, als die nöthig ist, wenn ein Zoll in Zeit einer Seconde dadurch fließen soll.

Zu Folge unsers Schriftstellers besteht der Nutzen des Athemholens darinnen, daß es aus dem Blute der Venen und aus dem Milchsafte solche Theile absondert, welche zu dem Blute der Arterien nicht geschickt sind, und daß es Luft in das Blut bringt.

Aus dieser Lehre bemüht er sich, die Zufälle zu erklären, welche sich bey den Krankheiten der Lunge finden.

Er

Er fügt die Abbildung und Beschreibung eines sehr sinnreichen Werkzeuges bey, welches er erfunden hat, die Art und Weise zu erklären, wie es mit dem Athemholen nach seiner Meynung zugeht.

Da Herr Petit, der Arzt, den Körper eines Kindes zergliederte, das wenige Stunden nach der Geburt gelebt hatte, so sah er, daß die Lunge auf der rechten Seite so beschaffen war, wie sie in denjenigen gemeiniglich ist, welche Athem geholet haben, auf der rechten Seite aber war sie wie die Lunge einer Leibesfrucht, und sank im Wasser nieder. Es rührte solches daher, weil die Trachea mit einem dicken Schleim verstopft war, da sonst der ganze Schleim in der Trachea einer Leibesfrucht nicht über 14 bis 16 Grane beträgt, und nur die Oberfläche der Lunge überzieht, wenn die Luft hinein dringt. Herr Petit spricht, wenn die Lunge einmal aufgeblasen ist, so kann die Luft nicht mit den Fingern herausgedrückt, aber doch vermittelst einer Luftpumpe herausgezogen werden. Er bemerket, daß in der Brust der Leibesfrüchte überhaupt mehr Feuchtigkeit ist, als in der Brust der Thiere die

Athem geholet haben. Um zu erfahren, ob diese Feuchtigkeit, aus der Höhle der Lunge kömmt, so goß er Wasser in die Luftröhre, allein es gieng nichts durch die Membranen der Lunge, und er scheint zu glauben, daß diese Feuchtigkeit in der Brust der Leibesfrüchte von dem Thymo herkömmt. Memoires de l'Acad. des Sciences 1733.

D. Boesel erzehlt ein Beyspiel von einem Kinde, das gewiß todt zur Welt kam, dessen Körper aber nicht eher zergliedert wurde, als bis er schon vorher ziemlich verfault war. Seine Gefäße waren voller Luft, und die Bläsgen der Lunge gleichfals davon ausgedehnt. Die Lunge schwamm auf dem Wasser, ausgenommen, wenn inwendig ein Stückgen herausgeschnitten wurde, das keine Luftbläsgen in sich hatte, so fiel ein dergleichen Stück in einem Gefäße voll Wasser zu Grunde. Commerc. Norimb. ann. 1736. Hebd. 1. §. 2. Wie vorsichtig müssen nicht diejenigen verfahren, welche die Körper der Kinder zergliedern, um einen gerichtlichen Bericht zu machen?

Herr Ferren bemerket, daß jeder Lobus der Leber aus einer äuserlichen, lockern und

gelblicht rothen Substantia corticali, und aus einem inwendigen weichen, pulpeusen Parte medullari, der in der Mitte eines jeden Lobi ist, besteht. Er ist der Meynung, daß die medullarische Substanz die pulpeusen Endungen der Gallengänge ausmacht, die von dem äuserlichen Theile, der die Schale genennt wird, herkömmt.

Nach seiner Meynung hat die Leberpulsader Galle in sich, die sich daraus absondert, und das übriggebliebene Blut wird durch die Bluteadern in die Pfortader geführt, wo eine zweyte Absonderung vorgeht. Unser Schriftsteller spricht, daß er auser der Absonderung der Galle, der aus der Leberpulsader und Pfortader geschieht, Gallengänge gesehen, welche aus dem linken Bande der Leber, aus dem Zwergfelle, aus den Häuten der Gallenblase, und aus einem Theile der Hohlader entspringen. Er versichert, daß man sie alle sehen kann, wenn man in den Stamm des Leberganges gefärbte Feuchtigkeiten einspritzt.

Nach Herrn Ferrens Meynung ist die Galle in den kleinen Gallengängen eben so bitter und stark, als in den gröβten Stämmen.

Die

Die dicke gelbe Galle, welche zuweilen in dem Stamm gefunden wird, ist Galle aus der Gallenblase, die aus dem gemeinschaftlichen Gallengang in den Lebergang zurück steigt, weswegen der Lebergang öfters weiter ist, als der gemeinschaftliche Gallengang.

Er zeigt an, wie man die lymphatischen Gefäße bis zu den äuserlichen Aesten der Pfortader, und der Gallengänge verfolgen soll, indem man in die größern Stämme der äuserlichen lymphatischen Gefäße Feuchtigkeiten einsprizen soll.

Er spricht, daß die lymphatischen Gefäße der Nieren zum Vorschein kommen, wenn man durch den Harngang in das Becken Luft hineinbläßt. Histoir. de l'Acad. des Sciences, 1733.

1733.

Herr Lieutaud behauptet, daß das Milz mehr Blut in sich hat, wenn der Magen leer ist, und daß dieses Blut von dem angefüllten Magen heraus gepreßt wird, um die Absonderung der Galle zu vermehren. Histoir. de l'Acad. des Sciences, 1735.

Herr Du Vernoy bemerket, daß die Nierendrüsen in Ansehung ihrer Größe, Gestalt

u. d. sehr veränderlich sind, aber allzeit auf den Nieren anliegen, und feste damit verbunden sind. In einigen Leibesfrüchten scheinen sie dichte und nicht hohl zu seyn, in andern sind sie mit Blut angefüllt. Bey Erwachsenen sind sie allemal flach. Sie lassen sich durch ihre Blutadern leicht aufblasen. Wenn man in diese Drüsen Queckſilber hinein spritzt, und sie hernach öffnet, so sieht man verschiedene Gänge, woraus das Queckſilber heraus läuft. Jede von diesen Drüsen hat 2 Pulsadern, und eine Blutader, und ist mit sehr vielen Gängen in Gestalt eines Strahlenkreyses, radiorum Forina, umzirket. Es entspringet aus der Aorta eine Pulsader, welche durch den untern Theil dieser Drüsen, nach den Hoden der Männer und den Eyerstöcken der Weiber geht, und die Valsalva leichtlich hat für Gänge ansehen können. Comment. Acad. Petropolit. Tom. V.

Herr Weitbrecht giebt eine bessere Beschreibung von der Gestalt und Lage der menschlichen Blase, als in den gewöhnlichen anatomischen Werken zu finden ist. Ibid.

D.

D. Agricola beschreibt eine Fallthür bey dem Eingange des pulsaderichten Kanals in die niedersteigende große Pulsader, die aus vier Wänden besteht. Zwo davon, spricht er, verhindern, daß er sich nicht eher, als nach der Geburt verschließt, und die andern beyden vermeiden, daß die Fallthüre nicht von der Oeffnung des pulsaderigten Kanals weggestoßen wird. Commerc. Norimb. 1735. Hebd. 4. §. 2.

D. Trew sucht zu erklären, wie sich nach der Geburt die Nabelblut- und Pulsadern, wenn sie von dem Nabel abgesondert sind, allmählig in ihre Scheiden zurückziehen, die sie von dem Darmfelle erhalten, und wie so wohl die Wände dieser Scheiden, als auch der Gefäße zusammenwachsen. Es muß also das Bluten, welches zuweilen bey Erwachsenen aus dem Nabel geschieht, nicht von den Nabelgefäßen, sondern von einer andern Ader herkommen. Commerc. Norimb. 1737. Hebd. 13. §. 1.

D. Stack berichtet uns von einer 68jährigen Frau, welche zween von ihren Enkeln stillte. Der erste brachte ihr durch Saugen Milch in die Brüste, da sie ihn die Warze in den Mund gab, um ihn zu schweigen, wenn ihre Tochter

als des Kindes Mutter ausgegangen war. Philosoph. Transact. Num. 453. §. 10.

D. Martins Aufsatz de similib. animalib. handelt von den Gesetzen und Verhältnissen der Bewegungen und Kräfte, welche die festen und flüssigen Theile der Thiere von verschiedener Größe besitzen, die man von einerley Art und Beschaffenheit voraussetzt. Es ist aber diese Abhandlung auf eine solche Weise abgefaßt, daß es uns unmöglich fällt, seine vielen Sätze, Anmerkungen und Zusätze so abzukürzen, daß wir sie hier einrücken können.

Der Herausgeber der boerhaavischen Physiologie mit den Abbildungen der Theile, welche aus den Büchern genommen sind, die Boerhaave anführt, hat ganz recht, wenn er spricht, daß die Abbildungen vieles beytragen, den Text besser zu verstehen, und uns der Mühe ersparen können, eine große Anzahl Bücher nachzuschlagen.

D. Haller hat nicht nur in Boerhaavens Praelect. Acad. in proprias Institut. cum notis, aus den besten Schriftstellern dasjenige gesammlet, was sich auf die animalische Oekonomie bezieht,

bezieht, sondern auch sehr viele Stellen verbessert und vermehret.

Herr Le Cat hat ein Hängbette aus türkischen Leder erfunden, welches man vermittelst der Seile und Kloben, wenn ein Kranker darinnen liegt, auf und niederlassen kann. Philos. Transact. Num. 468. §. 8.

In dem 4. Bande unserer medicinischen Versuche auf der 627. Seite haben wir des Herrn Petit Meynung, daß sich das Bluten der entzweygeschnittenen Pulsadern durch einen Pflock aus geronnenen Geblüte stillt, ehemals angeführt, und er hat seitdem der Akademie der Wissenschaften einen solchen Pflock in einer Pulsader vorgezeigt. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1735.

Herr Morand sucht zu beweisen, daß die Zusammenziehung der Pulsaderhäute, und das Zusammenwachsen ihrer Häute, die vornehmsten und sichersten Mittel sind, das Bluten derselben zu stillen. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1731.

Einige deutsche Aerzte bemühen sich, das Ansehn des sympathetischen Pulvers Herrn Digbys in Stillung des Blutens wieder herzustellen, und erzehlen von der guten Wirkung

desselben zwey Beyspiele. Sie sprechen, daß ein heftiges Bluten aufgehört hätte, da sie ein Tuch mit dem Blute des Kranken befeuchtet in das Wasser eingeweicht, worinnen cyprischer oder ungarischer Vitriol in der Sonne calcinirt aufgelößt war. Medic. Silesiac. Satyr. Spec. 2. Obs. 8.

Herr Godfrey versichert in den Miscell. vere vtil. wenn man einen verbrannten Theil etliche Stunden in kalt Wasser steckt, und immer wieder von neuen frisches Wasser zugießt, so könnte man allen Schmerz des Brandes zuvorkommen und der verbrannte Theil würde nachgehends von einer blosen Salbe aus Bleyweis, Oel, Wallrath u. d. heilen.

Man hat schon vor langer Zeit angemerket, daß die Kopfwunden sehr betrügerisch sind. Einige haben sehr leichte geschienen, und ist doch der Tod darauf erfolgt, andere hingegen sind mit sehr heftigen Zufällen begleitet, und dennoch ohne viele Kunst kurirt worden.

Herr Quesnay untersucht die zweifelhaften Fälle, wo der Trepan anzubringen und wo er nicht anzubringen ist, und da er vorher sehr viele Geschichte erzehlt hat, so schließt er mit der Versiche-

rung,

rung, daß diese Operation die sicherste Methode sey, wo es zweifelhaft ist, ob Feuchtigkeiten ausgetreten sind, oder ob die Hirnschedel niedergedrückt ist.

Er giebt Nachricht von einer Anmerkung des Herrn Petit, daß wenn der Kranke gleich anfänglich sinnlos oder schlafsüchtig wird, sich aber von diesen Zufällen eine Weile darnach wieder erholt, so rührt solches von einer Erschütterung des Gehirnes her. Wenn aber diese Zufälle, ungeachtet der gehörigen Evacuationen entweder fortdauern, oder wenn sie sich eine Zeit lang nach der Verletzung zeigen, so wird das Gehirn alsdenn zusammengedrückt.

Herr Quesnay erwähnt sehr starke gequetschte Wunden des Kopfes, welche dennoch zusammen geheilt sind.

Es werden verschiedene Fälle angeführt, welche beweisen, daß die Vereinigung des Pericranii mit dem Hirnschädel kein sicheres Kennzeichen ist, daß die Knochen ganz sind, und daß die Absonderung des Pericranii von dem Hirnschedel ein unsicheres Kennzeichen abgiebt, daß der Hirnschedel zerbrochen ist.

Es werden auch viele Beyspiele von Contrafissuren gegeben.

Er erzehlt verschiedene Bemerkungen, wo der Trepan wegen einer einzigen Krankheit verschiedene male mit guten Erfolg ist angebracht, und sehr große Stücke aus dem Hirnschedel sind weggenommen worden, ohne daß der Kranke das Leben verlohren hat.

Er bemerket, daß zuweilen bey der Oeffnung des Hirnschedels, wenn sich die Wunde in den Decken geschlossen hat, eine Hernia entsteht, und erzehlt davon ein Exempel, welches Herrn Marschallen vorgekommen ist, und welche Hernia Convulsionen erregte. Sie wurde durch eine gehörige Binde kurirt, welche er über diese Theile anlegte, und dadurch verhinderte, daß nichts heraus treten konnte.

Herr Quesnay spricht, daß die Oeffnungen der Hirnschedel zuweilen mit einer Substanz angefüllet werden, welche aus den Rändern des Knochens entsteht, und nach und nach zu Knochen wird. Zuweilen hat er bemerket, daß ein harter Callus aus der harten Hirnhaut heraus wächßt, und das Loch ausfüllt. Er frischt die Wundärzte an die Eytergeschwüre zu öffnen, die in dem Gehirne entstehen, und so gar mit der Lanzette in das Gehirne hinein

zu

zu stoßen, wenn die Zufälle eine Schwärung anzeigen, ob man gleich den Eyter weder fühlt noch sieht.

Er versichert uns aus der Erfahrung, daß Weingeister zu Verhütung des Wachsthums der Schwämme aus dem Gehirne nicht so dienlich sind, als Balsamus Fiorauanti, oder Terpenthinoel. Er preißt das Rosenhonig als eine gute Arztney an, unter die Hirnschedel einzuspritzen. Memoires de l'Acad. de Chirurg. Tom. I.

Herr Petit betrachtet die Thränengänge aus den Thränenpunkten als einen Heber. Der lange Schenkel dieses Hebers ist der Nasengang, und daher glaubt er, daß ein kürzerer Gang, den man durch das Nagelbein macht, die Thränen nicht in die Nase führen wird. Aus dieser Ursache würde er allemal den natürlichen Weg in der Thränenfistel mit Gewalt zu öffnen, und durch eine kleine Wirke offen zu erhalten suchen, bis er ausgeheilt ist. Memoires de l'Acad. de Sciences, 1734.

Man hat das Pterygion an einem Hunde und nachgehends bey einer Frau vertrieben, da man es mit Brandwein bähen lassen. Commer. Norimb. 1739. Hebd. 44.

D. Burghardt hat in der Chemosi oder heftigen inflammatorischen Geschwulst des Auges, wo die Hornhaut allbereits geborsten war, die Oeffnung erweitert, und die chrystallne Feuchtigkeit herausgezogen, welche sich vorwerts nach dem Regenbogen begeben hatte. Diese chrystallne Feuchtigkeit hatte sich so verändert und suppurirt, daß sie einem Stück weisen Amber gleich sah. Da sie heraus war, so wurde der Schmerz im Auge gelinder. Medic. Silesiac. Satyr. Spec. 2. Obs. 4.

Herr Petit erzehlet erstlich die Historie einer Frau, welche eine complicirte Geschwulst der Luftröhre gehabt hat, und giebt hernach zwo Cautelen in solchen Fällen. 1. Soll man sehr besonders untersuchen, ob der Kranke die Venusseuche hat. 2. Sich in Acht nehmen, daß kein Ring oder Theil der Luftröhre in diese Röhre fällt, wenn sie sich exfoliirt. Memoires de l'Acad. de Chirurg.. Tom. 1.

Herr Bevin macht eine lange Beschreibung von dem Nachtheil, welcher von harten oder spitzigen Dingen herrührt, die in der Kehle stecken bleiben, und wie solchen abzuhelfen ist, es mag nun der hintergeschluckte Körper in dem

Schlun-

Schlunde, der Luftröhre, dem Magen oder den Gedärmen stecken. Wir können diesen Aufsatz nicht verkürzen, und werden daher blos Herrn Petit Verbesserung des Stilets anführen, womit man Nadeln oder Gräten heraus ziehen kann, und welches aus einer biegsamen Sonde oder dergleichen Drat mit verschiedenen kleinen Ringen von Drat oder Bindfaden an dem Ende besteht. Memoires de l'Acad. de Chirurgie, Tom. 1.

Herr Foubert bemerket eine Geschwulst zwischen dem schwerdtförmigen Knorpel und den knorpelichten Rändern der Ribben, welche von einem Eitergeschwür in der Brust verursacht wurde. Memoires de l'Acad. de Chirurg. Tom. 1.

Herr Amyand erzehlt die Geschichte einer Person, welche nach der Kur eines kalten Fiebers durch die Rinde, über eine Schwere, Härte, und Unpäßlichkeit in der Leber, mit Aufsteigen und Verstopfung klagte, darwieder sie öfters Purgiermittel nahm. Als sie 14 Jahre auf solche Art zugebracht hatte, so bekam sie einige Zufälle von der Gelbsucht. Etliche Wochen darnach bemerkte man in der rechten

Seite des Unterleibes eine entzündete Geschwulst, welche zum Schwären kam, und einige Tage lang einen Eiter von sich gab, als sie geöffnet wurde. Da der Eiter abnahm, so entstund auf einmal ein häufiger Ausfluß einer gelben gallichten Materie aus dem Geschwür. Man rechnet, daß innerhalb 25 Tagen 40 Pfund herausgelaufen sind. Die Zufälle der gelben Sucht vergiengen, sie wurde hartleibig, man gab ihr Purgiermittel, sie bekam den Schnupfen und das Fieber, und starb schlaffüchtig.

Seine Gallenblase wurde so weit ausgedehnt gefunden, daß sie 3 Pfund Feuchtigkeiten in sich halten konnte, und mit einer andern Blase verbunden, worinnen sich Eiter befand. In den Häuten der Gallenblase hatten sich verschiedene Hölen gebildet. Diese hielten eine kreidigte Materie, und harte weise Steine in sich. Der Gang aus der Gallenblase war so zusammengezogen oder verstopft, daß nichts durchkommen konnte. Der Lebergang und gemeinschaftliche Gallengang waren offen, aber leer. Man fand einen Gallengang aus vielen in der Leber vereinigten Aesten, der sich in die Gallenblase öffnete. Die Leber

war

war dem Ansehn nach gesund. Philos. Transact. Num. 449. §. 7.

D. Stuarts Nachricht von diesen Zufällen, welche er eben daselbst im 8. § giebt, kann man aus denjenigen ermessen, was in unserm 3. Bande auf der 558. S. u. f. w. ist gesagt worden.

Herr Petit giebt die Kennzeichen an, wodurch eine solche Ausdehnung der Gallenblase von der Galle, die eine äuserliche Geschwulst mit einem Schwappern verursacht, zu erkennen, und von einem in der Leber entstandenen Eitergeschwüre zu unterscheiden ist. In beyden Fällen geht Fieber, Schmerz, Schauer u. d. vorher. Allein 1. wenn sich das Eitergeschwür anfängt zu bilden, so vermehrt sich der Schmerz; da er sich hingegen vermindert, wenn die Gallenblase ausgedehnt wird. 2. Der Schmerz bey dem Schwären ist klopfend, welches der andere nicht ist. 3. Der Schmerz vergeht geschwinder, und läßt den Kranken bey mehrern Kräften, wenn sich keine Schwärung eräuget. 4. Der Schauer hält bey der Schwärung länger an, der Puls ist schwächer, und er endiget sich in einen Schweiß; Da hingegen bey der

Aus-

Ausdehnung der Gallenblase der Schauer nicht lange währt, der Puls stärker ist, und kein Schweiß erfolgt. 5. Die ausgedehnte Gallenblase ist wie ein Tumor tunicatus fest, gleich, und hat einen gewissen Umfang; Das Eitergeschwür breitet sich weiter aus. 6. Die ausgedehnte Gallenblase wird allemal unter den Knorpeln der Ribben gefühlt. Das Eitergeschwür in der Leber kann in der Regione epigastrica überall entstehen. 7. Das Schwappern der Feuchtigkeit in der Gallenblase wird auf einmal in der ganzen Geschwulst gefühlt. Das Schwappern des Eitergeschwüres wird allmählig merklicher, und es ist allemal einige Härte darum zu fühlen.

Wenn sich die Galle in der Blase gesammlet hat, und es wird ein Schnitt hineingethan, so läuft sie in den Unterleib, und bringt den Kranken bald um, wo nicht die Gallenblase an dem Darmfelle anhängt, welches nach Herrn Petit Meynung daraus kann ersehen werden, wenn 1. sich die Geschwulst nicht schieben läßt. 2. Wenn die Decken schwammicht und roth sind. 3. Wenn sie sich öfters entzündet haben.

Wenn

Wenn sich ein Eitergeschwür und eine Ausdehnung der Blase zu gleicher Zeit eräugen, so ist die letztere sehr schwer zu erkennen.

Wenn man die Gallenblase so öffnen kann, daß die Galle alle zu der Oeffnung herausläuft, so ist solches zu unternehmen. Und wenn Steine darinnen sind, so muß man sie herausziehen. Memoires de l'Acad. de Chirurgie Tom. 1.

D. Kaltschmidt hat die Röhre seines Trokars mit einem Stöpsel versehn, so daß er das Wasser bey Wassersüchtigen nach Belieben herauslassen kann. Commerc. Norimb. 1738. Hebd. 38. §. 1.

Herr Amyand beschreibt eine verdrüßliche Operation eines Leistenbruches, den er verrichtet hat, wo er sich genöthiget sah, das Netz wegzuschneiden, welches an die Ringe der Muskel angewachsen war, und den wurmförmigen Anhang abzusondern, welcher eine Steckenadel in sich hielt, die sich durchgestochen hatte. Er bemerket hierbey, daß die Brüche nach dem Schnitt des Leistenbruches wiederkommen, wie es bey diesem Kranken und bey drey bis vier andern geschah, und daß man das Netz, ohne es zu unterbinden, sicher wegschneiden kann.

Herr

Herr Amyand sah bey der Zergliederung eines alten Bruches, daß sich die eine Seite des Krumdarmes in eine Röhre ohne Oeffnung wie der wurmförmige Anhang ausgedehnet hatte. Philosoph. Transact. Num. 443. §. 8.

Herr Amyand bemerket auch, daß die Brüche, wo das Netz mit den Gedärmen herunter fällt, gefährlicher sind, als wennn der Darm alleine heraus tritt, weil das Netz die Zurückbringung des Darmes verhindert, da es mit den Ringen der Muskeln zusammen wächßt, geschwillt und einen dicken Ring ausmacht, der den Darm einsperret. Er schneidet wieder ein Stück von dem Netz ab, ohne es zu unterbinden, und es erfolgt kein Bluten. Philosoph. Transact. Num. 450. §. 2.

D. Sachs preißt die Leinkuchen von den Oelschlägern in Milch gekocht, und zwischen ein Tuch auf die Brüche warm aufgeschlagen, mit großen Lobsprüchen an. Satyr. Silesiac. Spec. 4. Obs. 4.

Herr De la Peyronie bemerket, daß die Einsperrung des Darmes noch fortdauret, wenn der Bruch zurück gebracht ist, die von dem Netz ist verursacht worden, welches an den innwen-

wendigen Theil einer jeden Seite des Weges angewachsen ist. Memoires de l'Acad. de Chirurg. Tom. 1.

Herr De la Peyronie erzehlt auch Historien wo gangränirte Stücken aus den Gedärmen in dem Bruche sind weggeschnitten, und solche dennoch geheilet worden, da man die Enden der Eingeweide vermittelst eines Heftes durch das Gekröße aneinander gefügt, und bey den Ringen der Muskeln erhalten hat. Die Endungen des Darmes wuchsen an das Darmfell an, und das junge Fleisch erstreckte sich längst dieser Haut um die Endungen zu vereinigen. Der vereinigte Theil des Darmes bleibt enge zusammengezogen, und daher muß sich derjenige, welcher auf solche Art kurirt wird, für allzugroße Mahlzeiten und alle Indigestion hüten. Eine Frau, welche auf die Art war geheilet worden, und den Rath, nicht viel zu essen, unerfüllt ließ, bekam ein solches Brechen, daß der Darm davon zerborstete, und sie wenig Stunden darauf starb.

Das oberste Ende des abgeschnittenen Darmes, muß sorgfältig bey der äußersten Oeffnung

nung der Decken erhalten werden, damit die Excrementen nicht in die Höhle des Unterleibes fallen. Memoires de l'Acad. de Chirurgie, Tom. 1.

Es scheint, als wenn die Bruchbänder mit Stahlfedern erst vor kurzen in Frankreich bekannt geworden wären, weil man sie in den Memoires de l'Acad. de Chirurgie. Tom. 1. beschrieben und abgebildet hat.

Herr Garengeot erzehlt einige Bemerkungen seltener Brüche, nämlich bey dem schwerdtförmigen Knorpel, in der Mutterscheide und durch das gemeinschaftliche Loch des Schambeines und Hüftbeines, an dem Orte, wo die Gefäße und Nerven durchgehen. Die Springkraft der Geschwulst und die gewöhnlichen Zufälle, welche die Einsperrung der Gedärme begleiten, sind hinreichend, daß man sie dadurch von andern Geschwülsten dieser Theile unterscheiden kann. Memoir. de l'Acad. de Chirurgie Tom. I.

Herr Amyand giebt Nachricht von einer Wunde in dem Grimmdarme (Colon) die mit einer Kugel verursacht und von ihm geheilet wurde. Als er den Körper verschiedene

Jahre

Jahre darauf öffnete, so sahe er, wie der ehemals verwundete Theil sich nachher sehr zusammengezogen hatte. Philosoph. Transact. Num. 443. §. 8.

D. Wolf erzehlt die Geschichte einer Person, deren Krummdarm von dem Fall eines Steines auf ihrem Bauch zerborsten war. Philos. Transact. Num. 445. §. 12.

Herr Frike schlägt ein Werkzeug (Syringotom) von einer neuen Gestalt vor, die Fisteln in dem Hintern zu öffnen, welche an der Seite des rechten Darmes in die Höhe gehen, und da der Darm selbst nicht durchlöchert ist. Sein Werkzeug sieht wie eine Schere aus, deren Blätter ohngefehr so breit, wie das königliche Bistourie und gebogen sind. Eines von den Blättern hat eine sehr scharfe Schneide, aber eine stumpfe Spitze, das andere hat eine sehr scharfe Spitze, aber eine stumpfe Schneide Man kann vermittelst eines beweglichen Knopfes die stumpfe Schneide des einen und die stumpfe Spitze des andern Blattes über die scharfe Schneide und Spitze zurückziehen, so daß sie nicht verletzen können, wenn man die Handhaben etwas von einander hält. Wenn das

Werkzeug in die Fistel gesteckt wird, mittlerweile die beyden Blätter in obgedachter Stellung durch den Knopf erhalten werden, dergestalt, daß die Endung derselben den Grund der Fistel berührt, wenn man den Kopf fortschiebt indem man die Handhaben zusammendrückt, so durchsticht auf solche Art die scharfe Spitze des stumpfen Blattes den Darm, und da man so gleich die Handhaben von einander thut, so tritt das scharfgemachte Blat über das andere hervor, und es wird mit einem Finger der linken Hand so geführt, daß es das Rectum und die ganze Fistel öffnet, wie gemeiniglich mit dem königlichen Bistourie geschieht. Appendix to Barroughby's Translation of Astruc's Treatise on the Fistula in Ano.

Herr Faget thut den Vorschlag, den Mastdarm aufzuschneiden, wenn er durch ein Eitergeschwür entblöset ist, und er giebt ein Beyspiel von einer solchen Kur, die er verrichtet, da er das Ende dieses Darmes weggeschnitten hat, welches rings um das Geschwür blos war. Memoires de l'Acad. de Chirurgie, Tom. I.

Herr Petit bemerket, daß es schwer ist, den rechten Ort zu treffen, wo man in dem Mast-

darm

darm derjenigen Kinder eine Oeffnung machen muß, die ohne einem Ausgang in den Hintern gebohren werden. Denn er fand überhaupt, daß das Ende des Darmes wie ein Knoten gebildet war. Er schlägt zu einer solchen Oeffnung einen Trokar vor, dessen Röhre und kreisförmige Platte so weit aufgespalten sind, daß sie eine Rinne abgeben, wo man mit einer Lanzette oder Bistourie darinnen hinfahren kann, um die Oeffnung zu erweitern, wenn der Trokar in den Darm hineingestochen ist. Memoir. de l'Acad. de Chirurg. Tom. I.

Herr Le Cat hat den Stein nach der Lateral-Operation sehr glücklich geschnitten. Er hat sich der warmen Bäder bey seinen Kranken, wenn sie mit einer Entzündung bedrohet wurden, mit großem Vortheil bedient. Histoir. de l'Acad. des Sciences 1734.

Herr Le Cat läßt eine Rinne an die rechte Seite seiner Werkzeuge zum Steinschneiden machen, wodurch er sie leichtlicher hineinschieben kann. Er bedient sich eines kurzen und krummen Messers, die Vorsteher und den Blasenhals zu zerschneiden. Seit er sich dieses Werkzeuges bedienet hat, sind seine Operatio-

nen glücklicher von statten gegangen. Histoir. de l'Acad. des Sciences, 1738.

Herr Foubert verrichtet das Steinschneiden auf folgende Art; Er spritzt entweder eine gelinde Feuchtigkeit in die Blase, oder er unterbindet die männliche Ruthe, damit der Urin darinnen bleibt, bis sie davon recht ausgedehnet wird. Wenn er bemerket, daß sich die Blase vorne recht zusammengezogen hat, welches er daraus erkennt, wenn der Kranke wenig Urin auf einmal läßt, so befiehlt er ihm von einer erweichenden Ptisane sehr viel zu trinken, und das Wasser so lange, als es möglich ist, zu halten. Wenn die Blase ausgedehnt ist, so durchsticht er sie zwischen der Oeffnung des Hintern und der Tuberosität des Hüftbeines mit einem sehr langen Trokar, alsdenn zieht er den Stilet des Trokars etwas zurück, stößt längst der Oeffnung der Röhre ein Messer hinein, und wenn es in der Blase ist, so erhebt er die Spitze, die inwendigen Theile zu zerschneiden. Hernach drückt er mit der Spitze auf den Trokar, und erhebt das Heft des Werkzeuges, um eine hinlängliche große äuserliche Oeffnung zu machen. Um diese Incision desto leichter zu machen, ist

sein Messer schmahl, und macht mit seinem Hefte einen großen Winkel. Wenn der Schnitt geschehen ist, so wird die Steinzange hineingesteckt, und das übrige der Operation verhält sich, wie bey dem gewöhnlichen Seitenschnitt. Commerc. Norimb. 1739. Hebd. 6. 7. 8. Memoires de l'Acad. de Chirurgie. Tom. I.

Wir sind durch einen Handbrief aus Paris versichert worden, daß Herr Faget, der ältere, eine ganz neue Art, den Stein zu schneiden, erfunden, die aber noch niemand an einem lebendigen Menschen vollstreckt hat. Der Kranke muß sich in der Stellung befinden, als wenn man ihn den Stein nach des Johannes de Romanis Weise schneiden wolte. Man steckt in die Blase einen Katheter mit einer Rinne, und solchen mit Gewalt hinter, und der Steinschneider schneidet alsdenn die Haut und Decken von dem Schwanzbeine an bis an die Erhöhung des Hüftbeines entzwey. Nachgehends öffnet er mit einem kleinen Messer in der Rinne des Katheters den hintern Theil der Blase, fährt mit der Steinzange hinein, und verrichtet die übrige Operation auf die gewöhnliche Weise.

Herr Nourse zeigte der königlichen Gesellschaft die Blase eines Menschen, darinnen sich durch Hervortretung der inwendigen Blasenhaut durch die fleischigte Haut sechs Sacculi oder Säckgen gebildet hatten. In diesen Säckgen waren neun Steine enthalten. Philosoph. Transact. Num. 462. §. 3.

Herr Houstet hat sehr viele Beyspiele von Steinen gesammlet, welche zwischen den Häuten gelegen haben, und nicht heraus zu bringen waren, wenn man nicht die Blase zerreissen, oder die eine Seite derselben entzwey schneiden wollte, welches Herr Garengeot einmal mit glücklichen Erfolg bewerkstelliget hat. In einigen Fällen, die er erwähnt, waren die Gefäße der Blase dem Ansehen nach in die Steine gewachsen, und auf das Herausziehen des Steines erfolgte ein tödtliches Bluten. Memoires de l'Acad. de Chirurg. Tom. 1.

Herr de la Peyronie erwähnt Beyspiele, wo der Samen im Beyschlafe nicht fortgegangen ist, und solches wegen einer falschen Richtung, welche die Oeffnungen der Samenbläsgen bey dem Veru montanum haben, wodurch der Samen in die Blase getrieben wird.

Herr

Herr Petit kurirte einen Kranken, der den Samen im Beyschlafe nicht von sich sprützen konnte, da er eine solche Incision machte, wie man gemeiniglich bey dem Steinschnitt mit der großen Geräthschaft macht. Ebend.

Herr de la Peyronie bemerket, daß die harten Knoten, welche zuweilen in dem Copore cauernoso Urethrae von einem venerischen Gifte entstehen, sehr schwer zu kuriren sind. So lange die venerische Materie nicht alle aus dem Blute ist, so ist es vergeblich, wenn man die Knoten wegbringen will, und auch alsdenn wenn der venerische Gift ausgetrieben ist, weichen diese Knoten nicht allemal dem Queckfilber, man mag es auf eine Weise, auf welche man nur will, dergleichen Kranken geben. Doch lassen sie sich durch ein Tropfbad von dem mineralischen Wasser zu Bareges zertheilen. Ebendas.

Herr Puzos zieht die natürliche Entbindung der erzwungenen vor, wenn schwangere Weiber mit einen Blutfluß überfallen werden. Seine Methode, welche ihn in dergleichen Fällen am besten von statten gegangen ist, besteht in Aderlassen, in einem ruhigen Verhalten, und einer kühlenden Diät. Diese Arzteneyen

neyen stillen das Bluten überhaupt, welches sich in den ersten Monaten der Schwangerschaft eräuget. Wenn der Blutfluß fort währt, so erweitert er den Muttermund gelinde mit den Fingern, und zerreißt die Häute der Nachgeburth, um die Wasser, so bald als möglich ist, heraus zu lassen. Gleich darauf werden die Wehen gemeiniglich sehr stark, und das Zusammenziehen der Gebährmutter stillt das Bluten. In etlichen wenigen Fällen, wo er davor hielt, daß die Kranken zu viel Blut würde verlohren haben, wenn er die natürliche Entbindung abwarten wolte, holte er das Kind mit Gewalt. Ebend.

Herr Le Cat giebt eine Beschreibung und Abbildung eines Ambi, welchen er erfunden hat, und der von den Fehlern frey ist, welche Hippokrates Ambi haben. Wir können diese Maschine in einer verkürzten Beschreibung besonders ohne Kupfertafel nicht vorstellen, und daher müssen wir uns auf die Philosoph. Transact. Num 469. §. 2. beziehen.

Ein Mann, dessen Arm nebst dem Schulterblatte von einer Mühle war abgerissen worden,

wurde

wurde ohne alles Verbluten geheilet. Philos. Transact. Num. 449. §. 5.

Es sind zwo zerhauene Sänen des Achillis ohne alles Heften zusammengeheilet worden. Commerc. Norimb. 1740. Heb. 46.

Herr De la Faye, der Verfasser der Anmerkungen zu der dritten Auflage des Dionis sur les operations de Chirurgie erwähnt einige Verbesserungen, die nicht sonderlich in Obacht genommen werden.

D. 4. S. Man wendet gemeiniglich wider das Heften der Brustwunden ein, daß sich die Brust beständig und nothwendig bewegen müßte. Herr De la Faye bemerket, daß die vornehmsten Muskeln, welche ihren Sitz auf der Brust haben, zu den Bewegungen derselben nicht gebraucht werden; und daher kann man sie eben so gut als andere Muskeln heften, und darf nicht besorgen, daß die Fäden ausreißen. Auser dem, spricht er, ist die Bewegung keine hinlängliche Einwendung, sonst würde man den Unterleib nicht heften dürfen, wenn er verwundet wird.

Auf der 26. S. bemerket er, daß zuweilen bey einer Lähmung der Häute an der Urin-

blase, die Blase eine Geschwulst über den Schambeinen vorstellt, in Ansehung dessen er junge Wundarzte warnet, daß sie solche nicht für ein Eitergeschwür ansehen sollen. Eben diese Vorschrift ist auch nöthig, wenn die Gallenblase von den Urin sehr ausgedehnet ist, und unter den Rändern der Ribbenknorpel hervorsteht.

Auf der 31. S. Wenn bey Entzündungen der Harnröhre und des Blasenhalses, der Kranke muß sondiret werden, um den Urin heraus zu lassen, so billiget Herr De la Faye des Herrn Petit hohlen Katheter, welcher in so fern von den gewöhnlichen unterschieden ist, daß er blos bey dem Ende eine Oeffnung hat, und die verschlossen werden kann, wenn man einen kleinen pyramidalischen Knopf an dem Ende des Katheters zurück zieht. Er behauptet, daß die geschwollne Haut der Harnröhre mit Gewalt in die Oeffnungen an den Seiten des gewöhnlichen Katheters bey der Spitze hinein getrieben, und so fest darein gezwengt werden, daß man den Katheter nicht ohne Bluten, Schmerz und Vermehrung der Entzündung herausziehen kann, wenn er einmal

mal ist hinein gebracht worden. Er giebt den Rath, sich in der gleichen Fällen eines Katheters zu bedienen, der nicht so sehr gekrümt ist, wie sie gemeiniglich gemacht werden, damit er besser hinein geht.

Auf der 54. S. Es geben gemeiniglich alle Schriftsteller der chirurgischen Operationen den Rath, daß die Eingeweide, wenn man den Bruch schneidet, von einander sollen abgesondert werden, wenn sie zusammengewachsen sind, und sie alsdenn erst zurück zu bringen. Herr De la Faye thut hingegen den Vorschlag die Eingeweide beysammen zu lassen, wenn sie stark aneinder hängen, und blos die Ursache des Einsperrens hinweg zu nehmen. Er giebt Exempel von dem guten Erfolg dieser Methode. In solchen Fällen muß der Wundarzt besonders untersuchen, ob nicht ein Theil von dem ohn längst heraus getretenen Darm und der noch nicht angewachsen ist, in den Ring der Muskeln steckt, und solchen zurück bringen.

Auf d. 58. S. erzehlet er Historien, wo große Stücken gangränirter Gedärme sind weggeschnitten worden, und sich beyde Enden vermittelst einer Ligatur vereiniget haben.

Auf

Auf d. 70. S. spricht er, daß Herr Gerard ein Karpeypäuschgen in die Mitte eines Fadens gebunden und damit eine Ribbe unterstochen hat, deren Pulsader verwundet war, und da er das Karpeypäuschgen auf die Pulsader gebracht hatte, so knüpfte er die beyden Enden des Fadens an eine Compresse, die auf der äuserlichen Seite der Ribbe lag, und stillte auf solche Art das Bluten.

Auf der 102 S. erzehlet er uns, daß Herr Morand ein Nasengewächse abgenommen hat, da er einen Finger in das Nasenloch steckte, und einen andern durch den Mund über den Gaumen hinauf brachte, und mit diesen beyden Fingern das Nasengewächse absonderte.

Herr Scharp will im 9. Kap. seiner Operations of Surgery den Wundärzten abrathen, daß sie bey der Kur eines Wasserbruches keine große Oeffnung in die Tunicam vaginalem der Hode machen sollen. Er führt drey von seinen Kranken an, welche von einer solchen Operation fast ihr Leben eingebüßet haben. Ein anderer hat eine sehr heftige Spannung und Entzündung bekommen, da man ihn eine Unze Weingeist zu der Oeffnung eingespritzt hatte,

wo-

wodurch das Wasser des Bruches war heraus-gelassen worden.

Im 10. Kap. versichert er, daß alle Verhärtungen des drüsigten Theiles der Hode, die sich weder entzünden noch zum Schwären kommen, gemeiniglich, wo nicht allemal zu einem Scirrhus werden, da hingegen bey der Geschwulst der Nebenhode solches selten oder gar nicht geschieht.

Im 23. Kap. verwirft er die Operation des Brustgeschwüres, um Blut oder Eiter heraus zu lassen, doch billiget er sie, wenn die Brust voll Wasser ist, und alsdenn soll man die Oeffnung zwischen der fünften und sechsten Ribbe, und mitten zwischen den Wirbelbeinen und dem Brustbeine machen.

Im 27. Kap. giebt Herr Sharp den Rath, lieber allemal ein eyförmiges Stück von den Decken des Kopfes wegzuschneiden, wenn man untersuchen will, ob die Hirnschedel zerbrochen ist oder nicht, als einen Kreutzschnitt zu thun, wie gemeiniglich vorgeschrieben wird. Denn wenn der Trepan, spricht er, wirklich muß gebraucht werden, so müssen die Ecken ohnedem weg, und wenn der Trepan nicht

nöthig

nöthig ist, so bleibt nur unter diesen zerquetschten Decken die Materie stecken und verdirbt den Knochen.

Eben daselbst zieht er den Trefin dem Trepan vor, weil der Trepan seiner Meynung nach unbequemer ist, und man den Trefin besser halten, und von einer Seite auf die andere neigen kann. Er will, daß man die Krone des Trefins cylindrisch und nicht conisch machen soll, welches man ehemals für einen wichtigen Vortheil ausgab, damit dieses Werkzeug nicht auf einmal die harte Hirnhaut und das Gehirne niederdrückte. Er zieht die cylindrische Gestalt deswegen vor, weil weniger Kraft und Zeit erfordert wird, den Knochen damit zu durchbohren, als mit der conischen.

Im 32. K. erzehlt er, daß Herr Cheselden die geschwollenen Mandeln durch eine Ligatur um ihre Grundfläche herum vertreibt. Er zieht nämlich einen einzelnen Faden mit einem Knoten um die Grundfläche, und solchen feste zu, indem er das eine Ende desselben, welches er durch einen Ring an dem Ende eines Stilets durchgesteckt hat, in dem Schlunde fest hält, mittlerweile er das andere Ende mit den Fingern

anzieht. Oder er thut solches mit einer Nadel, deren Oehr ganz nahe bey der Spitze ist, und da er zween Fäden darinnen hat, so durchsticht er eine sehr große Mandel in der Mitte, und unterbindet jede Helfte mit einem Faden. Herr Sharp spricht, daß er die Hämorrhoiden auf diese Art vertrieben hat.

Wir haben endlich eine vollständige Chirurgie an des Herrn Heisters Institution. Chirurgic. bekommen, wo alle verschiedne Theile der Wundarztneykunst weitläuftig abgehandelt sind, und wenig übergangen ist, was man zeithero von dieser Kunst geschrieben hat.

Um zu beweisen, daß man eine beständige und regelmäsige Reyhe der Bemerkungen brauchen kann, welche die Veränderungen der Atmosphäre und der Krankheiten zeigt, die sich zu verschiedenen Jahrszeiten eräugen, und um den Vortheil zu zeigen, welchen man vernünftiger Weise davon erwarten kann, so will ich die Aphorismen, welche ein guter Freund des D. Hilarys aus desselben Bemerkungen dieser Art gezogen hat, hier einrücken. (Siehe den Appendix tacked to his Treatise on the Small-pox.)

1. Ein anhaltendes warmes und trocknes Wetter erregt Entzündungen, wo der Kopf vornämlich angefallen wird. Unſinnigkeit und Schwermuth oder Hypochondrie ſind nach einer ſolchen Jahrszeit gleichfals häufiger zu ſpüren.

2. Ein anhaltendes kaltes und trocknes Wetter erregt Entzündungen, bey welchen zuweilen das Haupt, aber noch öfterer die Eingeweide leiden.

3. Bey warmen und feuchten Wetter ſind die epidemiſchen Krankheiten gelinde und gemäſigt, und es entſtehen leichte und anhaltende Fieber mit wenig Hitze und Durſt. Dieſe Witterung vertreibt auch die Krankheiten, welche ihren Urſprung einer kalten und trocknen Jahreszeit zu verdanken haben.

4. Eine anhaltende, kalte und feuchte Witrung erregt Krankheiten, welche mit einer Anhäufung wäſſerichter Feuchtigkeiten und Entzündungen der Drüſen vergeſellſchaftet ſind; z. E. Bräune, Katharre, Fieber, Engbrüſtigkeit, Lungenentzündungen, Durchfälle, remittirende und heftige kalte Fieber, Schlagflüſſe und Lähmungen.

5. Die

5. Die Fieber, welche bey einer solchen Beschaffenheit der Luft entstehen, sind meistentheils mit einer Fühllosigkeit, (Stupor) öftern symptomatischen Durchfällen, einzeln und allgemeinen Schweisen (aber ohne einige Besserung) verbunden, und machen den Körper schwach und zu langen abwechselnden Fiebern und hartnäckigten langwierigen Krankheiten geschickt.

6. Wenn sich eine heise und trockne Witterung in eine kalte und feuchte verändert, so nehmen diese Krankheiten ein Ende, welche von der ersterwähnten Witterung herkommen; oder es verändern sich ihre Zufälle nach Proportion der Geschwindigkeit, wie diese Abwechslung auf einander folget. Heftige Entzündungsfieber sind alsdenn auch öfters zu spüren, besonders solche, welche die häutigten Theile anfallen, als da sind der Larynx, die Pleura, die Lunge, der Magen und die häutigten Bedeckungen der Gelenke, welches Seitenstechen, Gliederschmerzen u. d. veranlaßt.

7. Wenn auf eine heiße und trockene Witterung eine kalte und feuchte folgt, und die Abwechselung nach und nach geschieht, so ver-

gehn dadurch die Krankheiten, welche von der vorhergehenden Beschaffenheit der Luft sind verursacht worden, und es entstehen intermittirende Fieber. Wenn aber solches plötzlich geschieht, so werden diese Krankheiten bösartig. Die Blattern sind bey einer solchen Witterung meistentheils von einer schlimmen Art.

Im Jahr 1731 war um Paris eine sehr trockne Witterung, binnen welcher Zeit Trockenheit im Munde, Ohnmacht, Ekel, Beschwerungen auf der Brust, darunter viele die Bräune waren, verschiedene Flüsse im Kopf und mancherley Arten unordentlicher und langwieriger Fieber zu Paris sehr gemein waren. Herr Jussieu bemerkte, daß diejenigen, welche Wasser aus der Seine tranken, überhaupt von diesen Beschwerungen angefallen wurden. Er untersuchte also das Wasser aus diesem Flusse, und aus der Marne, und fand, daß sie bitter und scharf schmeckten, welches er einer mehr als gewöhnlichen Menge des Hippuris und der Conferva zuschrieb, die dieses Jahr über an diesen Flüssen und ihren Quellen häufig wuchsen, und solche verdarben, weil nicht so viel Wasser vorhanden war, die daher rührende Tinktur zu ver-

verdünnen, und welche die oberwähnten Krankheiten verursachte. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1733.

D. Huxham (Obseruat. de aëre et morbis epidemicis, etc.) erzehlt nicht nur die Methode, wornach er die verschiedenen epidemischen Krankheiten kurirt hat, die unter währenden 9 Jahren dieser Bemerkungen vorgefallen sind, sondern er läßt sich auch in seinen Anmerkungen überhaupt in die Theorie und Kur vieler Krankheiten ein, wo er viele gute praktische Anmerkungen vorbringt. Wir wollen hier einige abschreiben.

Auf der 25. S. schlug er denjenigen, welche ein langwieriges kaltes Fieber gehabt haben, das kalte Bad als ein Stärkungsmittel vor, um die Wiederkehr der Krankheit zu verhüten, und es that sehr gut.

Auf der 64. S. spricht er, daß die Expectoration in der Lungenentzündung zu befördern, aber in dem ächten Seitenstechen nicht zu erwarten ist, wo die gewöhnlichen Brustmittel nicht mehr Nutzen haben, als bey einer Entzündung des Schenkels.

Auf der 66. S. In dem convulsivischen Husten bedient er sich der gewöhnlichen Abführungs-

rungsmittel, und schlägt Queckſilber, peruvianische Rinde und gehörige Magenarztneyen vor, die Zähigkeit des Blutes zu verbeſſern, und die Nerven und den Magen zu ſtärken.

Auf der 141. S. preißt er viel kleine Doſes von einem Brechwein, als ein eröffnendes und ſchweistreibendes Mittel in langſamen Fiebern, in vielen langwierigen Krankheiten, und beſonders bey einem hartnäckigten Rheumatiſmo an.

Auf der 145. S. ſpricht er, daß er die guten Wirkungen des regenerirten Weinſteines bey Verſtopfungen der Eingeweide und Verdünnung der Säfte tauſendmal erfahren, gleichwohl ſchlägt er eine noch kräftigere Arztney vor, nämlich Hirſchhornſalz mit Eſſiggeiſt ſaturirt, welcher nicht nur den ſtinkenden Geruch des Oeles im Salze wegnimmt, ſondern es auch in eine angenehme aromatiſche Arztney verwandelt.

Wir bedauern, daß ſich dasjenige nicht ſo verkürzen läßt, was er von den Nervenfiebern und der Kolick zu Devonshire geſagt hat, daß wir es hier einſchalten können.

D.

D. Cheyne (Rational Method of curing Diseases) preißt Milchspeisen und Grütze, und Wasser zum Getränke als das sicherste Verwahrungsmittel wider die Krankheiten, und als die Kur derselben an. Unter andern Beyspiele von der Wirkung dieser Diät spricht er auf der 150. u. 263. S. daß, wenn man nichts als Eselsmilch genießt (ohngefehr 2 Quart den Tag, und sonst nichts weder ißt noch trinkt) solches mit der Zeit den Krebs kurirt. Und wenn man bey der Milch und dem Grütze einige gehörige Arztneyen wider verschiedene Krankheiten braucht, so kann man dadurch (264. S.) die angehende Auszehrung (265. S.) Hemiplegie, oder die völlige Lähmung, (267. S.) Tripper und Franzosen (268. S.) eine eingewurzelte Engbrüstigkeit, (269) die güldene Ader, (270. S.) den Aussatz, u. d. heilen.

Wasser oder Scherbet aus Citronensaft und etwas Honig gemacht, ist nach der Meynung des D. Cheyne (172 S.) das beste Getränke in der Wassersucht. (173 S.) Eine Anasarca kann durch Bewegung und Wassertrinken kurirt werden. (123 S.) Er zieht das bloße lebendige Queckſilber, den Aethiops, das

alkalisirte Queckſilber oder den Zinnober, allen andern Zubereitungen des Queckſilbers vor. Wenn es auf dieſe Weiſe zubereitet iſt, ſo hält er ſehr viel darauf

D. Martin vertheidiget in einem von ſeinen Verſuchen die Alten in Anſehung der Regeln, die ſie wegen der Perioden und Criſes der Krankheiten gegeben haben, und ſucht zu beweiſen, daß ſie auf genaue Bemerkungen gegründet ſind.

Ein waſſerſüchtiger Körper wurde ſo anſteckend, daß der Wundarzt, welcher dem Leichnam abzäpfte, in ein peſtartiges Fieber verfiel. Philoſ. Transact. Num. 454. §. 4.

Die Indianer in Amerika haben ein ſehr ſubtiles Gift, deſſen ſie ſich zuweilen bedienen. D. Burgeß ſpricht, das Gegengift darwider iſt die Wurzel der empfindlichen Pflanze, Herba ſenſitiua, von welcher man eine Hand voll in 3 Quart Waſſer kochen muß. Von dieſem Decokt iſt alle Stunden ein Glas voll zu trinken. Philoſ. Transact. Num. 462. §. 2.

D. Maſnechelli erzehlt uns, daß bey dem Viehſterben in Italien 1735. Raute, Wermuth, Knoblauch und andere ſolche ſtarkriechende Pflanzen um die Naſe und den Mund gehengt, für

Ver-

Verwahrungsmittel wider das Anstecken gehalten wurden. Arztneyen aus Salpeter, Schießpulver, Schwefel, und hitzige aromathische Mittel thaten dem Vieh Schaden. Aderlassen, rohes Spißglas, Haarseile und gelinde erweichende Kräuter zum Futter, thaten gute Dienste.

D. De Sault behauptet in seiner Abhandlung von der Tobsucht (Rabies canina) daß diese Krankheit von kleinen Würmern herkömmt, deren seiner Aussage nach eine große Anzahl in den Häuptern derjenigen sind gefunden worden, welche an dieser Krankheit starben. Aus der Aehnlichkeit dieser erschrecklichen Krankheit mit andern, z. E. der Krätze, der venerischen Seuche, u. d. welche sich nach seiner Meynung gleichfals durch Würmer von einer Person auf die andere fort pflanzen, ist er auf die Gedanken gefallen, daß man die Tobsucht von tollen Hundbiß blos durch Queckſilber kuriren müßte, und der Erfolg bestätigte seine Theorie. Denn von vier Personen, welche zu gleicher Zeit von einem Wolf gebissen worden, verfuhr er bey zween nach der gemeinen Weise und ließ sie in Seewasser eintauchen u. d. aber sie starben etliche

Tage darnach an der Tobſucht. Die andern beyden hatten gleichfals alle Kennzeichen der Tobſucht, und wurden nach D. De Saults Methode kurirt, welche ſich alſo verhält: Wenn er gleich um Rath gefraget wird, da eine Perſon gebiſſen iſt, ſo läßt er ſie im Seewaſſer baden, damit das allgemeine Zutrauen auf dieſes Mittel ſein Gemüthe beruhigen möge. So bald als der Kranke wieder kömmt, läßt ihn der Doktor das Pulver des Palmarius brauchen, welches aus Raute, Eiſenkraut, Salbey, Wegebreit, Engelſüß, Wermuth, Krauſemünze, Beyfuß, Meliſſe, Betonicke, Johanniskraut, Tauſendgüldenkraut zu gleichen Theilen und etwas Corallen bereitet iſt. Von dieſen Pulver nimmt er alle Morgen eine Drachme in ein Glas weiſen Wein oder warmen Waſſer ein. Dieſes giebt er ihn 20 bis 30 Tage, nachdem er vermuthet, daß ſich viel oder wenig Gift in das Blut gezogen hat. Von dem erſten Tag an, da er das Pulver nimmt, reibt er über den andern Tag ein oder zwey Drachmen von der neapolitaniſchen Salbe in die Wunde und auf die angrenzenden Theile. Wenn dieſes 3mal geſchehen iſt, ſo braucht er

die

die Salbe über den dritten Tag, und nachgehends aller 4 Tage, bis er 2 oder 3 Unzen Salbe verbraucht hat. Wenn der Kranke einige Tage hat hingehen lassen, ehe er sich bey ihm um Rath befragt, so läßt er ihn vier Tage nach einander täglich 3 bis 4 mal mit Merkurialsalbe reiben, und giebt ihn mehr von dem Pulver des Palmarius ein. Alsdenn setzt er das Salben aus, damit kein Speichelfluß entsteht. Unser Verfasser preißt auch die Musick als ein Mittel an das Gemüthe zu besänftigen, und die Furcht zu vertreiben, womit die Leute überhaupt eingenommen sind, welche sich wegen dieser Krankheit in Gefahr befinden.

D. James erzehlet, wie er die tollen Hunde kurirt, und wie er andere für der Tobsucht verwahrt hat, die von tollen Hunden waren gebissen worden, indem er ihnen alle Tage oder über den andern Tag einige Doses mineralischen Turbeth eingab. Die andern Hunde von dieser Kuppel, welche waren gebissen worden, starben ungeachtet der berühmten peuterischen Arztneyen, welche aus dem Baden in Seewasser, und den andern gewöhnlichen specifischen Mitteln bestehn. Der Dok-

ter erwähnt auch drey Personen, welche von tollen Hunden gebissen wurden, und durch den Gebrauch des Turbeths der Tobsucht entgiengen Philosoph. Transact. Num. 441. §. 8.

Herr Fuller erzehlt die guten Wirkungen des Pulvers, Antylissus genannt, das aus Lichen. ciner. terrest. et Piper. nigri. aa. besteht, in Verhütung der Tobsucht. Philos. Transact. Num. 448. §. 5.

Eine Person, welche von einem tollen Hunde gebissen wurde, und anfieng die Zufälle der Tobsucht zu bekommen, blieb dadurch beym Leben, da ihr Herr Hartley und Herr Sandys in einer Woche 120 Unzen Blut wegließen, und in kalten Wasser badeten. Philosoph. Transact. Num. 448. §. 6.

Herr Nourse erzehlet die Geschichte eines Knabens, welcher von einem tollen Hunde in den Daumen war gebissen worden. Er nahm des Morgens und des Abends eine Drachme von dem Pulver Antylissus genannt, 40 Tage lang ein, und badete sich 10 Tage in Seewasser. Es wurde ihn bald darauf der Stein geschnitten, und vollkommen geheilet. Allein 19 Monate darnach starb er mit allen

Zu-

Zufällen der Tobsucht oder Hydrophobie. Philosoph. Transact. Num. 445. §. 2.

Essig wird von D. Kramern als ein specifisches Mittel wider die Tobsucht angepriesen, besonders wenn er mit etwas klar gestoßenen spanischen Fliegen vermischt ist. Er bekam von dieser Arztney folgende Vorschrift, daß er 4 bis 10 Grane sehr klargestoßene spanische Fliegen in anderthalb oder 2 Unzen des besten Essigs kochen, und solche den Kranken warm eingeben soll. Commerc. Norimb. 1735. Hebd. 11. §. 3.

Die venerische Seuche zu kuriren preißt D. De Sault in seiner Abhandlung von dieser Krankheit öftere Frictionen mit einem ziemlichen Antheil einer Merkurialsalbe aus einem Drittel Queckſilber, nämlich von zwo oder drey Drachmen an bis zu einer oder anderthalb Unze alle Abende oder über den andern Abend, und dabey Achtung zu geben, daß der Leib durch Klystiere, Laxiermittel oder stärkere Purganzen durchfällig erhalten wird, wenn das Queckſilber anfängt den Mund zu reitzen. Er spricht, daß diese Methode bewährt und völlig sicher ist, und erzählt verschiedene Fälle von

Ku-

Kuren, welche auf die Art geſchehen ſind, und nicht nur in der Venusſeuche, ſondern auch in vielen andern Krankheiten, beſonders in Verſtopfungen und Verhärtungen der Drüſen, der Leber, der Hoden, u. d.

Herr Douglas rühmt in einem Briefe von der Kur der Venusſeuche De Saults Methode ſehr ſtark, und wir ſind durch Handbriefe verſichert worden, daß ſie in einigen Hoſpitälern zu London mit gutem Erfolg iſt ausgeübet worden.

D. Werlhof zieht öfters wiederholte kleine Doſes des Queckſilbers der Speichelkur vor, wenn man die Venusſeuche kuriren will. Commerc. Norimb. 1735. Hebd. 13. §. 4.

D. De Sault iſt in der Abhandlung von dem Podagra der Meynung, daß es von einem Mangel der Ausdünſtung herrührt, und ſchlägt warme Bäder, Bewegung, die Vermeidung der Kälte und das Warmhalten, reine Wäſche, wenig und Abends gar nicht zu eſſen, ein ruhiges Gemüthe, Reiben der Gliedmaſen und Milchſpeiſen als Verwahrungsmittel darwider vor. Da der Knoblauch nach der Anmerkung des Sanctorins die Ausdünſtung befördert,

fördert, so wird er von ihm eben so wohl als peruvianische Rinde und Stahlarztneyen im Winter über gebraucht. Wenn der Magen angefallen wird, so läßt er auf dem Fuß zur Ader, und legt epispastische Mittel von verschiedener Art auf den Fuß, und bemüht sich alsdenn, einen allgemeinen Schweiß hervorzubringen. Wenn der Schmerz sehr heftig ist, so lindert er ihn, indem er ein Tuch mit flüssigen Laudano befeuchtet auf den schmerzhaften Theil leget, und den Kranken anfrischt, sich darauf eine Bewegung zu machen.

D. Buddäus sucht zu beweisen, daß die widernatürliche Verknöcherung, welche an verschiedenen Theilen des Körpers geschehen soll, diesen Namen nicht verdient, weil solche harten Dinge kaum einige andere Eigenschaften des Knochens, auser die Weise und Härte besitzen. Miscellan. Berolin. Tom. 5. P. 2. §. 1.

D. Schlichting versichert, daß der Winddorn (Spina ventosa) ist kurirt worden, da man die Geschwulst des Tages zweymal mit der neapolitanischen Salbe gerieben, und den Speichelfluß durch gelinde Laxiermittel verhindert hat. Philos. Transact. Num. 466. §. 10.

Herr

Herr Petit spricht, daß die ächte Pulsadergeschwulst, welche er Aneurisme par Dilatation nennt, flüssiges Blut in sich hält, dem Drucke nachgiebt, und ein Geräusche darinnen entsteht, wenn das Blut wieder hineindringt, welches man hören kann. Da hingegen bey der unächten Art, welche er Aneurisme par Effusion nennt, das Blut geronnen ist, und deswegen nicht in das Gefäße zurück zu drücken, noch auch ein Geräusche zu vernehmen ist. Memoires de l'Acad. des Sciences, 1736.

Herr Du Vernoy beschreibt einen Sack der Pulsadergeschwulst, welcher sich von dem 3. bis zum 6. Wirbelbeine der Brust befand. Dieser Sack war nichts anders als die ausgedehnte Aorta, und betrug 6 Zoll in der Weite, und eben so viel in der Länge. Seine Häute hatten sehr viel knochichte Lamellen in sich, und waren mit vielen ungleichen Erhöhungen versehen. Der hintere Theil des Sackes hieng so fest an den angefressenen Körpern der Wilbelbeine an, daß es unmöglich war, ihn abzusondern, und er stack an dem Orte so tief in den Wirbelbeinen, daß er ein bis zwo Linien in die Höhle hinein gieng, wo das Rückmark liegt. Er ist der

Mey-

Meynung, daß die Pulsadergeschwulst von dem Beinfresser herrührt, wodurch die Stütze, welche die Pulsadern nach seiner Meynung überhaupt auf einer Seite haben, wegfiel, Der Mensch, welcher diese Pulsadergeschwulst, hatte, war dicke, von einer guten Farbe, und schien gesund zu seyn.

Herr Du Vernoy hat auch mehr Ligamente der Wirbelbeine des Rückens erwähnet, als gemeiniglich beschrieben werden. Commentar. Acad. Petropolit. Tom. 6.

Ein Mann, der ein hitziges Fieber hatte, ließ des Morgens früh acht Unzen Blut weg, und es goß D. Stewart von dem geronnenen Geblüte vier Unzen weise Feuchtigkeit ab, die wie Milch sah, und anfänglich keinen Geruch hatte, aber bald sehr faul wurde, und wie stinkende Eyer roch, da doch der Chylus und die Milch sauer werden, und zusammen laufen. Etliche Tage darauf, als das Fieber weggeblieben war, wurde diesem Manne wieder zur Ader gelassen, und das Serum war helle, wie es insgemein ist. Philosoph. Transact. Num. 447. §. 9.

D. Hilary bemerket in seiner Abhandlung von den Blattern auf der 52 Seite, daß es ein gefährlicher Zufall ist, wenn bey dem Irrereden, das sich zuweilen den vierten oder fünften Tag darauf eräuget, wenn die Blattern heraus sind, der Grund des Auges eine fünkelnde, feurigte und rothe Farbe hat.

Auf der 58 S. giebt er den Rath, diejenigen, welche diese Krankheit noch nicht gehabt haben, durch antiphlogistische Purgiermittel, durch kleine Doses versüßtes Queckſilber und durch eine sparsame und kühlende Diät zuzubereiten. Er spricht auf der 61 Seite, daß er allemal die Krankheit gelinder und gutartiger, die Zufälle gemäsigter, und die Blattern weniger bemerket hätte, je länger diese Kurart wäre fortgesetzet worden, ehe die Person mit den Blattern befallen wurde. Er hat auch niemals gesehen, daß die zusammenfließenden Blattern auf den Gebrauch dieser Kurart gefolget wären, wenn gleich diese Personen von solchen Kranken angesteckt wurden, welche die zusammenfließende Art hatten, und aus solchen Geschlechtern herstammten, wo diese Krankheit oftmals viel Nachtheil angerichtet hatte.

Unsere

Unser Verfasser preißt das Aderlassen in allen Graden der Blattern an, wenn das Fieber stark wird, oder andere Zufälle solches erfordern, ja er verordnet überhaupt ein kühles Verhalten die ganze Krankheit hindurch, und merkt zugleich an, wenn solches zu verändern ist.

Auf der 141. Seite behauptet er die Möglichkeit, diese Krankheit völlig abzuwenden, wenn man sie nach Boerhaavens Vorschlag auf eben die Weise, wie andere inflammatorische Krankheiten kurirt.

D. Martin zu Lausanne preißt das Baden des Gesichtes und des Körpers mit eingetauchten Tüchern in laulichtes Wasser aller vier Stunden die Zeit über, da die Blattern herauskriechen, nachdrücklich an, und versichert, daß solches vortreffliche Wirkung thut. Histoire de l'Acad. des Sciences, 1737.

D. Haller erzehlt uns, daß der Kampher viel beyträgt, daß die Blattern in der zusammenfließenden Art mit rothen Flecken hoch werden. Commerc. Norimb. 1736. Hebd. 10. §. 1.

Man will das viertägige Fieber durch eine Arztney aus Euphorbium, Jallenpenharz, ver-

süßten Queckſilber und Zucker bereitet, kurirt haben. Commer. Norimb. 1739. Hebd. 42.

D. Michelotti erzehlt die Kur eines jungen Menſchen, welcher ſich bey ſehr heißen Wetter auf die See wagte, und im Trinken ſehr übernahm, wovon er ohne alles Fieber unſinnig wurde. Seine Kur geſchah durch ſtarkes Aderlaſſen, durch Hunger, durch ſchwaches und kaltes Getränke, durch kalte Bäder und durch Aufgießung des kalten Waſſers auf den Kopf. Hiſtoir. de l'Acad. des Sciences, 1734.

Eine ſchwangere Frau wurde von einem heftigen Schwindel durch Tobackrauchen kurirt. Commerc. Norimb. 1737. Hebd. 4 §. 3.

Eine Dame hatte einen auſerordentlichen Zufall an den Augenlidern, die ſich alle Abende um 6 Uhr zuſchloſſen, und eine weiſe Materie von ſich gaben, welches bis den nächſten Morgen anhielt. Sie wurde in etlichen Tagen davon befreyt, da ſie die Waſſer zu Balleruc bey Montpellier als ein Tropfbad auf den Hals und hintern Theil des Kopfes brauchte. Philoſoph. Transact. Num. 449. §. 4.

Eine Frau hatte eine wunderbare Katalepſie, ſo daß alle ihre Glieder die Stellung behielten,

die

die man ihnen gab, als wenn sie von Wachs wären. Histoir. de l'Acad. des Sciences, 1738.

Herr Maloet erzehlt die Geschichte eines Menschens, der drey Jahre lang einen heftigen Schmerz an dem untern Theile des Vorderhauptes, nach der linken Seite zu, und bey der Wurzel der Nase hatte. Er war zu einer Zeit heftiger, als zu einer andern, und verursachte einen solchen Schmerz in dem Auge auf dieser Seite, das er glaubte, er würde um das Auge kommen. Er hatte ein ziemliches Brausen in dem Ohr. Um diesen letztern Zufall zu vertreiben, goß er etliche Tage lang einige Tropfen Mandeloel in das Ohr, und legte sich eine Weile darnach, wenn er das Oel eingetropft hatte, auf die andere Seite. Zween Tage nach dem Gebrauche des Oeles merkte er ein Jucken und Stechen in der Nase, und einen Trieb zum Niesen, und endlich fühlte er, daß sich etwas in dem Nasenloche bewegte, welches er mit dem Finger heraus zog. Es war ein Wurm, der einem Centiped ähnlich und anderthalb Zoll lang war, und geschwind lief, wenn man ihn auf die Hand that. Er

lebte in einer Dose mit Toback fünf bis sechs Tage. Der Kranke fühlte nachher keinen Schmerz mehr. Herr Littre erzehlt noch einen solchen Fall, 1708, wo ein großer Wurm (Centiped) zu der Nase herausgekommen ist, da er eine Frau, in deren Stirnhöhle er sich befand, Convulsionen erregt, und sie fast unsinnig gemacht hatte. Herr Littre schreibt das Fortgehen dieses Wurmes dem Schnupftoback zu, den sie einige Zeit gebrauchte, da hingegen des Herrn Maloets seiner in den Toback lebte, und der Mann, in dessen Nase er steckte, Toback schnupfte. Histoir. de l'Acad. des Sciences 1733.

Herr Demours erklärt in seiner Abhandlung von den Augenkrankheiten die Mydriasis oder Erweiterung der Pupille, wo die Gegenstände kleiner scheinen, als sie sind. Dieser Zufall rührt nach seiner Meynung von einer Verstopfung der Gefäße und Entzündung des Regenbogens her, wodurch die ciliarischen Nerven gedrückt werden, und diese drücken wiederum die äuserlichen Zasern des Sehenervens, so daß er dadurch auser Stand gesetzt wird, die Eindrücke der einfallenden Strahlen in das Gehirne zu führen. Es wird also

der

der empfindliche Theil in dem Grunde des Auges sehr vermindert, die Gemälde der sichtbaren Gegenstände müssen klein ausfallen, und der Gesichtswinkel, durch dessen Größe wir die Größe der Gegenstände beurtheilen, muß kleiner seyn, folglich spricht er, werden die Gegenstände auch kleiner erscheinen, ob gleich die Pupille erweitert ist.

Um dem Einwurf zu begegnen, daß die Verminderung der empfindlichen Oberfläche in dem Grunde des Auges blos dieses verursachen müßte, daß jemand einen Theil von dem Gegenstande nicht sehen könnte, so sucht Herr Demours zu zeigen, daß in der Mydriasie die Strahlen, welche von den verschiedenen Punkten der Gegenstände kommen, auf dem Grunde des Auges nicht wieder regelmäsig in Punkte zusammen treffen, wie seiner Aussage nach, aus dem dunklen Sehen deutlich erhellet, welches dergleichen Leute in Ansehung aller Gegenstände haben, und folglich muß der nächste von diesen zerstreuten Strahlen auf den noch empfindlich gebliebenen Theil fallen, und ein ganzes, ob wohl kleineres und undeutlicheres Bild, als in einem gesunden Auge entstehen.

Wenn die Thränen ſcharf ſind, und nur ein Auge angepackt iſt, ſo giebt er den Rath, daß ſich der Kranke allemal auf die andere Seite legen ſoll, damit die Thränenpunkte geſchwinder ausfließen, und die Hornhaut nicht ſo anfreſſen können, weil ſonſteine lange Quernarbe auf dieſer Haut entſteht.

Er preißt das Braune von Zucker, welches beym Raffiniren übrig bleibt, und mehr Oel als der weiſe Zucker in ſich hält, als eine gute Augenartzney an, wo anziehende Dinge ſchädlich ſind.

Wenn die wäſſerichte Feuchtigkeit des Auges zu einer Wunde oder einem Geſchwür der Hornhaut herausgelaufen iſt, ſo ſteht zu befürchten, daß der Regenbogen an die Hornhaut anwächßt, welches nachgehends viel Beſchwerung machen kann, weil alsdenn das Auge durch zu vieles Licht Nachtheil empfindet. Um dieſes Zuſammenwachſen zu verhindern, thut Herr Demours den Vorſchlag, den Kranken zuweilen in das Licht ſehen zu laſſen, bis die Hornhaut von der wäſſerichten Feuchtigkeit wieder in die Höhe getrieben iſt. Denn es erregt das Licht eine Bewegung in dem Regenbogen,

welche

welche verhindern kan, daß der Iris und die Hornhaut nicht zusammen wachsen.

D. May hat zwo Augen von einer Person zergliedert, wo der Staar war gestochen worden, und er sah die dunkle niedergedrückte chrystallne Feuchtigkeit in dem einem Auge, welches wieder gesehen hatte. Allein in dem andern konnte er blos eine undurchsichtige Haut bemerken, welche er für die Kapsel der chrystallnen Feuchtigkeit hielt, die man niedergedrückt hatte, ehe der Staar war reif geworden. Commerc. Norimb. 1735. Hebd. 4. §. 3.

D. Agricola zergliederte gleichfals zwey mit dem Staar gehaftete Augen in einer Person. Einer von diesen Staaren wurde für reif gehalten, hieng an der Kapsel der undurchsichtigen christallnen Feuchtigkeit nicht an, und ließ sich leicht niederdrücken. Der andere erforderte eine ziemliche Gewalt, der Regenbogen dehnte sich auf verschiedene Weise, und ein Theil von der schwarzen Farbe des Aderhäutgens wurde abgesondert, ehe der Staar aus seiner Stelle wich. Die Kapseln der chrystallnen Feuchtigkeiten waren in beyden Augen durchsichtig. In den reifen Auge befand sich

zwischen der undurchsichtigen chrystallnen Feuchtigkeit und ihrer Kapsel überall eine eiterähnliche Materie. Die chrystallne Feuchtigkeit theilte sich in viele Blättgen. Die eiterichte Materie und die hartgewordene chrystallne Feuchtigkeit waren beyde schwerer als Wasser, denn sie sanken unter, da hingegen die Kapsel oben schwam. Commerc. Norimb. 1735 Hebd. 18.

Man fand weder in der Lunge noch in den Magen etlicher jungen Hunde, die ersoffen waren, einiges Wasser. Medic. Silesiac. Satyr. Spec. 2. Obs. 2.

Ein Mägdgen blieb eine Viertelstunde unter dem Wasser ohne zu ersaufen. Philos. Transact. Num. 454. §. 3.

D. Burton verwirft (Essay on Chincough, tacked to his Treatise on the Non-naturals) in convulsivischen Husten, wo es nicht die höchste Noth erfordert, Aderlassen, Brechen und Purgieren. Die Arztney, welcher er einen guten Erfolg zuschreibt, ist eine Skrupel klargestoßene spanische Fliegen, und eben so viel Campher mit 3 Drachmen Extrakt von der peruvianischen Rinde vermengt. Von die-

sem Safte giebt er den Kindern aller drey oder vier Stunden acht bis neun Grane in einem Löffel voll ordentlichen Wasser, oder in einem Julep ein, darinnen etwas Balsam von Copaiva aufgelößt ist. Er spricht, daß diese Kurart in solchen convulsivischen Husten nicht dienlich ist, welcher von einer dünnen und scharfen Feuchtigkeit der Luftröhren herrührt, doch glaubt er, daß sie in den convulsivischen Husten von einem dicken und zähen Schleim allezeit helfen wird, wenigstens hätte sie es zeithero allemal gethan.

D. Hoyer berichtet uns, daß ein sehr heftiger Schlucken, welcher auf sehr viele Arztneyen nicht weichen wollte, zuletzt durch das Saugen der Frauenmilch kurirt wurde. Act. Acad. Natur. Cur. Vol. IV. Obs. 33.

Es wird ein besonderes Exempel angeführt, die allgemeine Prognosin zu bekräftigen, welche einige in Ansehung des Seitenstechens gemacht haben, daß es nämlich tödtlich sey, wenn das rothe Frieselfieber darzu kömmt. Medic. Silesiac. Satyr. Spec. 2. Obs. 7.

Herr De Sault sucht in seiner Abhandlung von der Schwindsucht zu behaupten, daß diese Krankheit allemal von Knoten in der Lunge herkömmt, und daß ein Geschwür in diesem Eingeweide allezeit eine Wirkung von solchen Knoten ist. Wenn die Krankheit auf das höchste gekommen und nicht mehr zu kuriren ist, so steckt sie nach seiner Meynung vermittelst kleiner Würmer an, die andere Personen von solchen Kranken bekommen.

Die Kur, welche unser Schriftsteller wider die Schwindsucht vorschlägt, ehe sie bis auf den höchsten Gipfel steigt, besteht in Zertheilung der Knoten mit Queckſilber, Stahl, Millepeden und den eröffnenden und antiscorbutischen Kräutern. Er bemerket, daß die Leber bey dieser Krankheit insgemein verhärtet ist, und daher legt er ein warmes Merkurialpflaster auf die rechte Seite, und reibt die Haut dieses Theiles alle Abende mit einer Salbe aus Queckſilber. Alsdenn läßt er den Kranken eine Zeitlang Morsellen von Stahl, Millepeden, Benzoe, Corallen und Krebsaugen, von jeden eine halbe Unze, Zimmtrinde drey Drachmen, Zucker ein halb Pfund, alles mit dem

dem Schleim von Tragacanth, der mit Orangenblumenwasser angemacht ist, untereinander gemischt. Von diesen Morsellen läßt er zwo Drachmen des Morgens und Abends nehmen, und eine Ptisane darauf trinken, welche aus Nesselwurzel, zwo Unzen Brunnkressensaft und eben so viel Körbelsaft bereitet ist. Er spricht, daß diese Kurart nebst dem Reuten öfters die erwünschte Wirkung gehabt hat.

D. Kramer bemerket, daß alle Knaben, wenn sie mannbar werden, zwischen den 12. und 14. Jahre ihres Alters über eine Beschwerung in den Brüsten klagen, welche so wohl geschwollen sind als auch jücken, und die Warzen und darum sich befindenden Vertiefungen (Areolae) sind entzündet und schmerzen, und zuweilen werden einige milchführende Gefäße wund und schwären. Das beste Mittel darwider ist nach seiner Meynung, das weise darinnen enthaltene Serum heraus zu drücken, und hernach mit ein Stück Pflaster zuzuheilen. Commerc. Norimb. 1735, Hebd. 30. §. 2.

Herr Lieutaud fand die Gallenblase in einem menschlichen Leichnam sehr zusammen gezogen, und die Oeffnung mit einer schwarzen gallichten

Con-

Concretion verstopft. Die große Endung derselben lag in einem Sack, der sich zwischen den Häuten der Gallenblase gebildet hatte, worinnen eine helle wässerichte Feuchtigkeit enthalten war, und da die Wände derselben weiß waren, so hielt er für wahrscheinlich, daß keine Galle jemals darinnen gewesen wäre. Die Leber und der Gallenblasengang waren sehr erweitert und mit Galle angefüllt. Er schloß hieraus, daß sich die Galle in der Blase nicht in den Häuten der Gallenblase absondert, noch auch durch die Leber und Gallengänge dahin ist geführet worden. Histoir. de l'Acad. des Sciences, 1735.

Herr Du Vernoy erwähnt verschiedene Geschwülste, welche er an der äuserlichen und innerlichen Oberfläche der Gedärme gefunden hat. Sie waren helle, durchsichtig, hielten nichts als Luft in sich, und waren von demjenigen sehr unterschieden, deren Ruysch gedenket. Comment. Acad. Petropolit. T. V.

D. Kellner erzehlt, daß zween Leute von einer epidemischen Dyssenterie durch heftige Schläge sind kurirt worden. Act. Acad. Natur. Curios. Vol. 4. Obs. 113.

D. Wolf beschreibt die Bemerkung einer schwangern Frau, welche mit einer gänzlichen Verstopfung des Urins befallen wurde, weil die Mutter herunter trat, und den Harngang zusammendrückte. Act. Acad. Natur. Curiof. Vol. 4. Obf. 20.

Herr Deffault versichert in seiner Abhandlung von dem Steine ausdrücklich, daß die warmen schwefelichten Wasser zu Bareges den Blasenstein auflösen, wenn sie lange und häufig getrunken, nach des Herrn Hales Methode in die Blase eingespritzt (Siehe unsern 2. B. d. 527. S.) in Gestalt der Klystiere beygebracht, und auf die hypogastrische Gegend getropft werden.

Jungfer Stephens hat einige Zeit lang Arztneyen wider den Blasen und Nierenstein verkauft, und D. Hartley hat verschiedene Fälle von ihren glücklichen Wirkungen bekannt gemacht. Man machte so viel Rühmens davon, daß das Parlament einigen Personen auftrug, sich nach der Wahrheit dieses Vorgebens zu erkundigen. Der Bericht dieser Abgeordneten fiel sehr vortheilhaft für sie aus, und das Parlament ließ ihr für die öffentliche

Be-

Bekanntmachung der folgenden Vorschrift 5000 Pfund Sterling auszahlen.

Ihre Arztneyen bestehen aus einem Pulver, einem Decoct und Pillen. Das Pulver besteht aus sechs Theilen klargestoßenen Hühnereyerschalen, die so lange gebrannt sind, bis sie weisgraulicht werden, und einen scharfen Geschmack bekommen, worauf sie 2 Monate in einem offnen Gefäße stehen, bis das hinlänglich gebrannte in ein feines Pulver zerfällt, und vermittelst eines Haarsiebes von den gröbern Theilgen kann abgesondert werden. Mit diesem Eyerschalenkalch vermischt sie einen Sechstel Schneckenpulver, die zusammt den Schalen in in einem Tiegel so lange gebrannt sind, bis sie nicht mehr rauchen. Von diesem Pulver muß man des Tages dreymal in einem großen Theeschälgen voll weisen Wein, Obstwein oder dünnen Punsch eine Drachme einnehmen, und auf jede Dosin eine halbe Pinte von dem Decoct darauf trinken. Wenn der Kranke Schmerzen hat, so wird er durch Opium gemildert. Wenn er verstopft ist, muß er blos gelinde Laxiermittel nehmen, und sich der purgierenden Arztneyen enthalten. Wenn das

Pul=

Pulver nach dem vorgedachten Verhältniß 6 Theile Eyerschalen zu einem Theil Schneckenpulver zu stark ist, so kann es gelinder gemacht werden, wenn man mehr Schneckenpulver darzu nimmt.

Zu dem Decokt bereitet sie Kugeln, die aus fünftehalb Unzen der besten alikantischen Seife, aus einen guten Löffel voll zu Kohlen gebranntter wilder Kresse und so viel Honig, als nöthig dazu ist, bestehn. Von diesen Kugeln kocht sie eine klein geschnitten, mit klar gehackten frischen Camillen oder Camillenblumen, Fenchel, Petersilgen und Klettenblättern, von jeden eine Unze in 2 Quart Wasser eine halbe Stunde lang, drückt es alsden durch ein Tuch und versüßt es mit Honig. Wenn diese Kräuter nicht frisch zu haben sind, so nimmt sie eben so viel von den Wurzeln, und schneidet und hackt sie klein.

Wenn der Magen dieses Decokt nicht vertragen kann, so geht es auch an, daß man den 6. Theil von dieser Kugel zu Pillen gemacht, mit jeder Dosi des Pulvers nimmt.

Die Pillen bestehen dem Maße und nicht dem Gewichte nach aus gleichen Theilen Schnecken,

cken, die auf obgedachte Weise gebrannt sind, aus Zaunrübensamen, Klettensamen, Eschensamen, Hanbutten und Mehlväßgen alle zu Kohlen gebrannt und klar gepülvert. Einen guten Löffel voll von diesem Pulver vermengt man mit vier Unzen Seife und so viel Honig, als nöthig ist, zu einer gehörigen Pillenconsistenz, und macht aus jeder Unze 60. Stück Pillen Im Lendenweh werden des Tages über alle Stunden von diesen Pillen fünf Stück genommen, bis die Schmerzen nachlassen.

Bey dem Gebrauch dieser Arztneyen muß sich der Kranke der gesalzenen Speisen, des rothen Weines und der Milch enthalten, wenig trinken, und sich nicht viel bewegen.

D. Hartley läßt in Supplement to the View of the present Evidence, etc. den überflüssigen Theil aus der Jungfer Stephens ihrer Vorschrift aus, und giebt ihrem Recept eine einfachere Gestalt, nämlich dritthalb Unzen Seife, und achthalb Skrupel Eyerschalen, als die mittelmäsige Dosis der Arztneyen, die alle Tage zu gebrauchen sind.

D. Hales (Account of Experiments on Mrs. Stephen's Medicines) hat vermittelst vieler

Ver-

Versuche, die er mit unterschiedenen Dingen von dieser Arztney anstellte, gefunden, daß die auflösende Kraft derselben in dem Kalch liegt, welches D. Rutty (Account of new Experiments) bekräftiget, und da D. Juryn den Gebrauch der Seifensiederlauge, die aus Potasche und Kalch besteht, mit einigen Tropfen anfieng, und damit bis auf eine oder anderthalb Unze täglich in einem gehörigen Vehiculo stieg, so wurde er an dem blutigten Eyter, Urin, Schmerz u. d. kurirt, ja es giengen verschiedene kleine Steine fort, worauf er weiter keine Beschwerung hatte. Siehe auch den 69. Artickel unsers fünften Bandes.

D. Lobb schlägt (Treatise on Dissolvents of the Stone) eine Steinkur vor, welche darinnen besteht, daß man blos solche Speisen essen soll, welche nach seiner Meynung die größten steinzermalmenden Kräfte besitzen, wovon er uns ein Verzeichniß gegeben hat.

79.

Ein Verzeichniß der medicinischen Bücher, welche seit dem Anfange des 1735. Jahres herausgekommen sind.

A circular invitatory Letter, to all Orders of learned Men desiring Assistance in compiling a History of the several Branches of Physick, and of the british Writers on any of them; by Ed. Milward, M. D. in 8. Lond. 1740.

De claris Bononiae Anatomicis, Oratio Ios. Ferdinandi Guilielmini, M. D. et P. in 4. Bonon. 1737.

Iacobi Bruckeri, Historia vitae Adolphorum Occonum virorum clarissimorum, ad illustrandam rem litterariam et medicam saeculi XVI. comparata, in 4. Lipsiae 1735.

Alberti Schultens, Oratio in memoriam Hermanni Boerhaave, in 4. Lugd. Bat. 1738.

Eloge historique de M. Marechal, premier Chirurgien du Roi. Par M. Morand, in 4. Paris 1737.

Gottofr. Christ. Rothii, de nominibus vocabulisque, quibus Medicos eorumque artem adpellarunt veteres Germani, in 8. Helmstad 1735.

Assemblée publique de la Societé Royale des Sciences, tenue dans la grande Salle de l'Hôtel de Ville de Montpellier, in 4. Montpelier 1736.

Re-

Recueil de Lettres, Mémoires et autres Piéces, pour ſervir à l'Hiſtoire de l'Académie des Sciences et Belles-Lettres de la ville de Beziers, in 4. Beziers 1736.

Exercitatio de principibus Diis artis medicae tutelaribus apud veteres Graecos et Romanos, Autore Carolo Friderico Hundertmark, in 4. Lipſiae 1735.

Caroli Frid. Hundertmark, de Incrementis artis medicae per expoſitionem aegrotorum apud veteres in vias publicas et templa, in 4. Lipſiae 1739.

Diſquiſitio Medica et Philologica de Variolis et Anthracibus, vbi de vtriuſque affectus antiquitatibus, ſignis, differentiis, medelis differit Paul. Gottlieb. Werlhoff, M. D. accedit Rudolphi Auguſt. Beehrens, M. D. Diſſertatio de affectionibus a Comeſtis Mytulis, in 4. Hanover 1725.

Carbo peſtilens a carbunculis ſiue variolis veterumdiſtinctus, delineante vtrumque affectum, Ioan. Gotth. Hahn, M. D. Accedunt binae, Dan. Wilhelm. Trilleri, de eodem argumento Epiſtolae, in 4. Vratisl. 1736.

De Schidia Cyrtonoſi, quae Gliſſonio Rachitis eſt, Epiſtola Sigiſmundi et Ioan. Gotth. Hahn, in 4. Vratislav. 1735.

Wainwright on Non-naturals 5. Edit. Lond. 1737.

A Treatiſe on the Non-naturals, to wich is ſubjoined a ſhort Eſſay on the Chincough; by I. Burton, M. D. York 1738.

Exercitatio Physico-Medica de efficacia et vsu aeris mechanico in corpore humano, cui annectuntur obseruationes medico-practicae, in 8. Amstelod. 1738.

Carl. Gottl. Rogiss, M. D. Specimen de aqua salutari in forum medicum influxu, et fere optimo contra vniversos morbos praesidio, in 8. Vratislav. 1737.

Vera vini et aquae constitutio physica in Franconia imprimis ciuitatis Suinfurti, cum variis et rarioribus obseruationibus medicis, Autore Io. Frid. Rabel, M. D. in 4. Suinfurt. 1737.

Traités des Eaux Minérales de Bourbonneles Bains. Par M. Baudry, Médicin, in 8. Paris 1736.

Traité des Eaux Minérales de Vichi, et sur la plûpart des Eaux minérales de France; par Jacques-François Chomel, Docteur en Médecine, in 12. à Clermont Ferrand 1738.

Breve Ragguaglio della natura e qualita dell' aqua nominata vulgo in Assisi di Mejano, di Nic. Ant. Cattani, M. D. in 4. Assisii 1737.

Io. Dan. Gohlii de Fonte Freyenwaldense Dissertatio, in 4. Lipsiae 1735.

De aquis Brixianis examen Chymico-Medicum, Autore Franc. Roncallo, in 4. Brixiae 1735.

An Essay on Witham Spa, by J. Tavernier, M. D. in 8. London 1737.

An Enquiry into the Virtues of the medicinal Waters at Bristol. By P. Keir, M.D. in 8. Lond. 1739.

A new

A new Analyſis of the Briſtol Waters; by John Shebbre Chymiſt, in 8. Lond. 1742.

An Inquiry into the Contents and medicinal Virtues of Lincomb Spa Water near Bath; by W. Hillary, M.D. in 8. Lond. 1740.

The natural, experimental and medicinal Hiſtory of mineral Waters; by Th. Short, M.D. 2. Vol. in 4. London 1743.

An Eſſay on hot and cold Bathing; by J. King, in 8. London 1737.

De vſu arenae externo in curandis quibuſdam morbis, Autore A. D. in 4. Lipſ 1735.

Io. Franc. Le Fevre, M. D. Tractatus de natura, vſu et abuſu Caffé, Thé, Chocolatae et Tabaci, in 4. Veſunt. 1737.

Quaeſtio Medica Iac. Franc. Vandermonde, M. D. Praeſide, an infirmis à morbo viribus Ginſeng? in 4. Paris 1736.

An Epiſtle to Doct. Mead, concerning the Seneca Rattle-ſnake Root; by John Tennent, in 8. Edinb. 1728.

Exercitatio Phyſico-Medica de Virtute Camphorae refrigerante. Autore Balth. Lud. Tralles, M. D. in 8. Vratislav. et Lipſiae 1735.

Lettera ſcritta da Jo. Jac. Zannichelli, intorno alle Facolta dell' Ippocaſtano, in 4. Venet. 1735.

Iſtoria delle piante che naſcono ne ledi intorno a Venetia, Opera poſthuma di Jo. Jac. Zannichelli, in fol. Venet. 1735.

A Treatiſe on the Force and Energy of crude Mercury; by Thomas Harris Surgeon, in 8. Lond. 1735.

Carol. Henr. Rappolt, De Origine Succini in littore Sambiensi, in 4. Regiomonti 1737.

Description des Plantes, etc. Tom. II, III. IV, V et VI. Par M. Fabregou. Siehe den IV. Band unserer medicinischen Versuche, auf der 749 und 655. Seite.

Bibliotheca Botanica a Io. Franc. Segnierio, ordine alphabetico digesta, in 4. Hagae-Comit. 1741.

Observations sur les Plantes, et leur analogie avec les Insectes, in 8. Strasbourg 1741.

Historia Botanica practica, Ioan. Bapt. Morandi, in fol. Mediolan. 1743.

Herman. Frid. Teichmeyeri, M. D. Institutiones materiae medicae. Accedit Pauli Hermanni lapis M. M. Lydius, in 4. Ienae 1737.

Tractatus de Materia medica, siue de Medicamentorum simplicium historia, virtute, delectu et vsu, Autore Stephano Geoffroi, M. D. 3. Vol. in 8. Paris 1741.

Sam. Dale Pharmacologia seu manuductio ad materiam medicam, in 4. Lond. 1737.

Materia medica selectissima remedia tam simplicia quam composita, ordine alphabetico secundum eorum vires et doses cum formulis exhibens: Autore Io. Frid. Rubel, M. D. in 4. Lipsiae et Baruthi 1738.

Virium quae terrenis remediis gratis hactenus adscriptae sunt examen rigorosius, autore Balth. Lud. Tralles, M. D. in 4. Vratislav. et Lipsiae 1740.

A treatise on the Powers of Medicines, by J. Martin, 8. Lond. 1740.

De

De regimine magnorum auxiliorum in curationibus morborum; autore Homobono Pisone, M.D. in 4. Patav. 1735.

Io. Henr. Schulzii Praelectiones de viribus et vsu medicamentorum, quae in officinis pharmacopolarum parata prostant, in 8. Norimb. 1736.

Dispensatorium medico-pharmaceuticum Pragense, in fol. Pragae 1736.

Pharmacopaea Augustana renouata et reuisa, in Fol. August. Vindel. 1735.

The hospital Dispensatory; by H. Banyer, M. L. in 12. Lond. 1740.

The family Dispensatory; by T. Fuller, M. D. in 8. Lond. 1738.

The Ladies Dispensatory; in 8. Lond. 1739.

A compleate extemporaneous Dispensatory, in 3. Lond. 1740.

Le traité de la matiere médicale de Boerhaave traduit par M. de la Mettrie, in 12. Paris 1738.

Io. Lindestolpe, M.D. Liber de Venenis, in 8. Francofurti 1739.

A true and candid relation of the good and bad effets of Joshua Ward's Pills and Drops; by Jos. Clutton, in 8. Lond. 1736.

Ward's Pill dissected and examined by a Chymist of London, in 8. Lond. 1736.

Philosophical experiments, by Stephen Hales, D.D. in 8. London 1739.

Essays medical and philosophical, by George Martin, M.D. in 8. Lond. 1740.

Miscellaneous Experiments and Obser-

tions on various Subjects, by B. Godfrey, in 8. Lond. 1737.

Io. Frid. Cartheuseri M. D. Elementa Chemiae Medicae dogmatico-experimentalis, vna cum Synopsi materiae medicae selectioris, in 8. Halae Magdeb. 1736.

Gabrielis Clauderi Schediasma de tinctura vniuersali, vulgo Lapis Philosophorum dicta, in 4. Norimb. 1736.

Nouveau cours de Chymie suivant le principes de Newton et de Stahl, in 12. Paris 1736.

Io. Henr. Pott Exercitationes Chymicae de sulphuribus metallorum, de auripigmento, de solutione corporum particulari, de terra foliata tartari, de acido vitrioli vinoso, et de acido nitri vinoso, in 4. Berolin. 1738.

Introduction à la Chymie accompagnée de deux Traités, l'un sur le Sel des métaux, et l'autre sur le Souphre anodyn du Vitriol, par M. Rothe Médecin, avec une analyse raisonnée de l'Antimoine, et un Traité sur les Teintures antimoniales, par M. Mender, in 12. Paris 1741.

Io. Andr. Crameri Elementa artis docimasticae rationalis, 2. Tom. in 8. Lugd. Batav. 1739.

Petri Gerike Fundamenta chemiae rationalis, in 8. Berolin. et Lipf. 1740.

De vsu artis anatomicae oratio, A. Cocchii Magellani, in 4. Florent. 1737.

Hieron. Leop. Bacchettoni Anatomia Medicinae theoreticae et practicae ministra, in 4. Oenipotenti, 1740.

Io. Erneſt. Hebenſtreit, M. D. de Vermibus anatomicorum adminiſtris commentatio in Act. Lipſ. 1742.

The Art of diſſecting human Bodies, tranſlated from Lyſer's Culter anatomicus, by G. Thomſon, M. D. in 8. Lond. 1740.

Bern. Sieg. Albin. An. P. Icones oſſium Foetus humani, cui accedit oſteogeniae breuis hiſtoria, in 4. Leidae 1737.

The Anatomy of the human Bones and Nerves, etc. 3. Edition, by Alexand. Monro, P. A. in 8. Edinburgh 1741.

Methodus ſecandi et contemplandi corporis humani muſculos, autore Io. Frid. Caſſebohm, M. D. in 8. Halae Magdeb. 1740.

Wyeri Gul. Muys inueſtigatio fabricae quae in partibus muſculos componentibus extat. in 4. Lugd. Bat. 1741.

Splanchnologie ſuivie de l'Angiologie et de la Nevrologie, par M.** in 12. Paris 1739.

Splanchnologie de Garangeot, 2. Edit. 2. Vol. in 12. Paris 1742.

Diſſertatio de ſtructura et motu muſculari, autore Alexandro Stuart, M. D. in 4. Lond. 1738.

Three Lectures on muſcular Motion, by Alexand. Stuart, M. D. in 4. 1739.

Traité des Sens, par M. le Cat, in 8. Paris 1742.

Tractatus quintus anatomicus de aure humana, cui accedit ſextus de aure monſtri humani, cum tribus figurarum tabulis, autore Io. Fred. Caſſebohmio, M. D. in 4. Halae 1735.

Tractatus de aure humana, autore Ant. Maria

ria Valſalva, nec non eiusdem diſſertationes anatomicae tres, in 4. Venet. 1740.

Io. Bapt. Morgagni, epiſtolae anatomicae duodeviginti ad ſcripta pertinentes celeberrimi viri Anton. Mariae Valſalvae, 2. Vol. in 4. Venet. 1740.

A Treatiſe of the Organ of Hearing, in 8. London 1737.

Le Méchaniſme ou le nouveau Traité de l'Anatomie du globe de l'Oeil, avec l'uſage de ſes differentes parties, et de celles qui lui ſont contigues, par Jean Taylor, D. M. in 8. Paris 1737.

Diſſertatio de Organo viſorio nec non diſcurſus de ſtibio, in 4. Romae 1738.

Io. Iac. Huberi de medulla ſpinali, ſpeciatim de neruis ex ea prouenientibus, commentatio adiunctis iconibus, in 4. Gotingae 1741.

A Deſcription of the human urinary Bladder, and Parts adjacent, by J. Parſons, M. D. in 8. London 1742.

Dav. Corn. des Courcelles, M. D. Icones muſculorum plantae pedis eorumque deſcriptio. in 4. Lugd. Batav. 1739.

Io. Iac. Trew, M. D. Diſſertatio de differentiis quibusdam inter hominem natum et naſcendum intercedentibus, in 4. Norimb. 1737.

Alberti Haller, M. D. et P. deſcriptio foetus bicipitis ad pectora connati, vbi in cauſas monſtrorum ex principiis anatomicis inquiritur, in 4. Hanov. 1739.

A mechanical and critical Inquiry into the nature of Hermaphrodites, by J. Parſons, M. D. in 8. Lond. 1741.

L'Ana-

L'Anatomie d'Heiſter avec des eſſais de Phyſique ſur l'uſage des parties du corps humain, 2. Edit. in 8. Paris 1735.

The Anatomy of human Bodies with Figures drawn after the Life, by W. Cowper, reviſed and publiſhed by C. B. Albinus, 2. Edit. in fol. London 1737.

Anatomia corporum humanorum à Gulielmo Cowper, nunc primum latinitate donata, curante Gulielmo Dundas, M. D. fol. Lugd. Batav. 1739.

Diſcorſi di anatomia, di Lorenzo Bellini, in 8. Florent. 1741.

Drake's Anthropologia nova, 3. Edit. 3. Vol. in 8. London 1737.

Eſſais anatomiques, contenant l'hiſtoire exacte de toutes les parties qui compoſent le corps de l'homme, avec la maniere de diſſequer; par M. Lieutaud, D. E. M. in 8. Paris 1741.

Anatomie raiſonnée du corps humain, par M. Deidier, D. E. M. in 8. Paris 1741.

Anatomy epitomiſed and illuſtrated in 17. large Coperplates, in 8. London 1737.

Hermanni Boerhaave, M. D. et P. Φυσιολογικη, ſeu oeconomia animalis aereis tabulis illuſtrata, in 4. Lond. 1741.

H. Boerhaave praelectiones academicae, in proprias inſtitutiones rei medicae; edidit et notas addidit Albertus Haller, Tom. 1. 2. 3. et 4. in 12. Amſtelod.

D. Boerhaave's academical Lectures on the Theory of Phyſick, Vol. I. in 8. London 1742.

Petri

Petri Christ. Burgmanni, M. D. Succincti hypothesios Stahlianae examinis de anima rationali corpus humanum struente, motusque vitales, tam in statu sano quam morboso administrante partes duae, in 8. Rostoch. 1735.

Dissertation sur la cause Physique de la couleur des Negres, de la qualité de leurs cheveux; par M. Barrere, D. E. M. in 12. Paris 1741.

Tractatus physicus de effectibus musices in corpus animatum, autore Io. Wilh. Albrecht M. P. in 8. Lipsiae 1735.

Quaestio medica praeside, Io. Damiano Chevalier, M. D. an a diuersa causa moueantur cerebrum et dura meninx, in 4. Paris 1737.

An experimental Inquiry on some Parts of the animal Structure, by Clifton Wintringham Jun. M. D. in 8. Lond. 1740.

An Enquiry into the Exility of the Vessels of a human Body, by C. Wintringham Jun. M. D. in 8. Lond. 1743.

A new Essay on the Nerves and the Doctrine of the animal Spirits, etc. by D. Bayne, alias Kinneir, M. D. in 8. Lond. 1738.

Exercitationes medicae quatuor; 1. de motu vitali, 2. de somno et vigilia, 3. de fame, 4. de siti. Autore Ioanne de Gorter, M. P. in 4. Amstelod. 1737.

And. Pastae Bergomatis, Epistolae duae, 1. de motu sanguinis post mortem, 2. de cordis Polypo in dubium euocato, in 4. Bergom. 1737.

Exercitatio de admirando sanguinis circuitu, euulgata a Christiano Philippo Glass, in 4. Halae 1737.

Io.

Io. Mariae Lanciſii tractatus de motu cordis et anevriſmatibus, in 4. 1740.

Oeconomia regni animalis in transactiones diuiſa, quarum 1. agit de ſanguine, eius arteriis, venis, corde, Lond. et Amſtelod. 1740. 2. de cerebri motu, et de cortice, et de anima. Autore Emanuele Swendenborg, 1742.

Diſſertatio de natura et cauſis fluiditatis ſanguinis naturalis et deperditae, vbi de diluentibus et emollientibus, de lactis natura et vſibus in Medicina; autore H. Gouraigne, M. D. in 8. Montiſp. 1741.

Lectures on Reſpiration, by Benjamin Hoadley, M.D. in 4. Lond. 1740.

Coniecturae Phyſico-Medico-Hydroſtaticae de reſpiratione Foetus, autore Ioan. Bapt. Mazino, M.D. in 4. Brixiae 1737.

Diſſertation ſur cette queſtion: Si l'air de la reſpiration paſſe dans le Sang? qui a remporté le prix au jugement de l'Academie de Bourdeaux; par le R.P. Bertier de l'Oratoire, in 12. Bourdeaux 1740.

Georgii Martini, M.D. de ſimilibus animalibus, et de animalium calore, libri duo, in 8. Lond. 1740.

Perſpiratio dicta Hippocrati per vniverſum corpus anatomice illuſtrata, autore Abrahamo Kaav, M. D. in 7. Leidae 1738.

A Treatiſe on the animal Oeconomy; by Brian Robinſon, M.D. 3. Edition with Additions, in 8. Lond. 1737.

An Anſwer to Doct. Morgan's Remarks on

Doct.

Doct. Robinſon's Treatiſe of the animal Oeconomy, in 8. Lond. 1737.

Georg. Henr. Behrii Phyſiologia medica, in 4. Argent. 2736.

Io. Goth. de Berger, M.D. Phyſiologia medica iterum in lucem data, in 4. Francofurt. 1737.

Io. Erneſt. Hebenſtreit, M.D. de Vſu Partium carmen, ſeu Phyſiologia medica ad modum T. Lucretii Cari, in 8. 1739.

Eſſays on ſeveral Parts of the animal Oeconomy; by J. Keil, M.D. 4. Edit. in 8. London 1738.

An Attempt to explain the Oeconomy of the human Frame, in 8. London 1739.

Traité de la communication des Maladies et des Paſſions, avec un Eſſai pour ſervir à l'Hiſtoire naturelle de l'Homme; Par M***. in 12. la Haye 1736.

Principes de Chirurgie, par M***, Chirurgien, in 12. Paris 1739.

L'Art de conſerver les dents, par M. Gerauldy, in 12. Paris 1737.

Diſſertation ſur un Prejugé très-pernicieux, concernant les maux de dents, qui ſurviennent aux femmes groſſes; Par M. Bunon, in 12. Paris 1741.

Doct. Aſtruc's Treatiſe on the Fiſtula of the Anus, with Fabric. ab Aquapendente, P. de Marchettis, Wiſeman, Dionis, Vaugions, and Garengeot's Treatiſe on the ſame ſubject, translated by W. Barroughby, M. D. in 8. London 1738.

Justi Godofr. Gunzii, Anat. P. Obseruationum chirurgicarum de Calculum curandi viis, quas Foubert, Garengeot, Perchet, le Dran et le Cat, Chrirurgi Galli, repererunt, liber vnus, in 8. Lipsiae 1740.

Parallel of the different methods of extracting the Stone, translated from Le Dran, in 8. London 1738.

Artis obstetricandi compendium, autore Richardo Manningham, in 8. Lond. 1739.

The Midwif's Companion, by H. Brachen, M.D. in 8. Lond. 1737.

A Reply to M. Douglas's short Account of Midwifery, by Edmund Chapman, in 8. London 1737.

A Compleat Practice of Midwifery, by Sarah Stone, in 8. Lond. 1737.

A Treatise on Midwifery, by F. Ould, in 8. Lond. 1742.

Aphorims relating to the Pregnancy, Delivery; and Diseases of Women, from Mauriceau; by T. Jones Surgeon, in 8. London 1740.

Observations in Surgery, in 8. Lond. 1739.

Practical Surgery illustrated and improved, by W. Becket Surgeon, in 8. Lond. 1739.

A Collection of Chirurgical Tracts, by W. Becket, in 8. Lond. 1740.

Saviard's Chirurgical Observations translated, in 8. 1739.

Réflexions sur les Playes; par C. F. Faudacq, Chirurgien, in 12. Paris 1735.

Traité ou Reflexions tirées de la Pratique, sur les playes d'arme à feu; par H.F. Le Dran, Chirurgien, in 12. Paris 1737.

Observations de Chirurgie, sur la nature et le traitement des Playes; par M. Chirac; et sur la Suppuration des parties; par M. Fizes, in 12. Paris 1742.

Der expedite Feld-Chirurgus, von D. Johann August Oehmen, 2. Edit. Dresden 1735.

Notizia della ferita e della cura chirurgica segnita in Gio. Pinti di Bologna, in fol. Bologn. 1738.

Gründliche Einleitung in die Chirurgie, in 8. Frf. und Leipz. 1737.

Cours des Operations de Chirurgie; Par Dionis, avec des Notes, par M. de la Faye, Chirurgien, in 8. Paris 1736.

A Treatise on the Operations of Surgery; by Samuel Sharp Surgeon, in 8. Lond. 1739. Le même trad. en Franç. Paris 1741. in 12.

Refutation d'un Passage du Traité des Operations de Chirurgie de M. Sharp, in 12. Paris 1739.

Cours de Chirurgie dicté aux Ecoles de Medecine de Paris; Par M. Elie Col-de-Villars, D.E.M. 2. Vol. in 12. Paris 1738.

Laurentii Heisteri Institutiones Chirurgicae, opus triginta annorum, in 4. 2. Vol. Amstelod. 1739.

Heister's Surgery translated, in 4. Lond. 1742.

Memoires de l'Academie de Chirurgie, Tome I. in 4. Paris 1743.

Des

Des proprietés de la Medecine, par rapport à la Vie civile; Par M. Louis de Santeul, D.E.M. in 12. Paris 1739.

Friderici Hoffmanni Medicus Politicus, in 8. Lugd. Bat. 1738.

Eliæ Frid. Heisteri Apologia pro Medicis, qua eorum depellitur cauillatio, qui medicinam in Atheismum aliosque in Theologia errores abducere perhibent, in 8. Amstelod. 1736.

De Jure-Consulto Medico, Polyc. Frider. Schacher, in 4. Lipsiae 1737.

Michaelis Alberti, M. D. Commentatio in Constitutionem criminalem Carolinam medicam, in 4. Halae 1741.

Michaelis Alberti continuata ampliatio, Tom. V. Iurisprudentiae medicae, in 4. Lipſ. 1740.

Ioſ. Lanzoni, M. D. Opera omnia Medico-Physica et Philologica, 3 Vol. in 4. Laufan. 1738.

Tractatus de Philosophia Medici, per Georg. Mathiam, in 4. Gotting. 1740.

Natural Sagacity the principal secret if not the whole in Physick, in 8. Lond 1742.

Physick in a Ieſt, a Whim, an Humour, a Fancy, a meer Fashion, even full as much as Dress or Dancing, in 8. Lond. 1739.

Breuiarium epistolicum medico-consultatorium, siue breuis manuductio ad epistolas medico-consultatorias conscribendas, autore Io. Sam. Ledel, M.D. in 8. Sorav. 1735.

Préservatifs contre la charlatannerie des

faux Médecins, de J. Gazola, D.E.M. traduit de l'Italien, in 8. Leyde, 1735.

A critical Essay upon the Works of Physicians, by James Bodley, M.D. in 8. London 1741.

Le Livre de longue vie, par le Sieur de Sabloniere Morel, in 12. Rennes 1737.

Lettres de M. de la Mettrie, D.E.M. sur l'art de conserver la santé et de prolonger la vie, in 12. Paris 1739.

Sam. Theod. Quelmalzii, P. M. nouum sanitatis praesidium ex equitatione machinae beneficio instituenda, in 4. Lipsiae 1735.

An Essay on Regimen, by G. Cheyne, M. D. in 8. Lond. 1739.

New and extraordinary Observations, concerning the Prediction of various Crises, by the Pulse, by J. Nibell, M. D. in 8. London 1741.

Recueil Alphabétiques des Prognostics dangereux et mortels, sur les différentes maladies de l'homme; par M***. in 16. Paris 1736.

Institutiones medicae, secundum principia mechanico-organica reformata; autore Andr. Otton. Goelike, M.D. et P. in 4. Francofurt. 1735.

Institutionum medicarum libri duo, complectentes Physiologiam et Hygieinem, autore Seruatio Augustino de Villers, M.D. in 4. Lovan. 1736.

Laurent. Heisteri Compendium Institutionum siue Fundamentorum medicinae, cui adiecta est methodus de studio medico optime insti-

inſtituendo et abſoluendo, vna cum ſcriptoribus medicinae ſtudioſo maxime neceſſariis, in 4. Helmſtad. 1736.

Conſpectus Phyſiologiae medicae et Hygieines, in forma tabularum repreſentatus, et ad dogmata Stahliana potiſſimum accommodatus a Jo. Junckero, M. P. 4. Halae 1735.

Conſpectus Pathologiae ad dogmata Stahliana praecipue adornata, et ſemeioticae potiſſimum Hippocratico-Galenicae, in forma tabularum repraeſentatus, autore Jo. Junckero, M. D. in 4. Halae 1736.

Syſtema nouum Mechanico-Hippocraticum de morbis fluidorum et ſolidorum ac de ſingulis eorum curationibus, Io. Th. Roſetti, M. D. in fol. Venet. 1735.

Georg. Dethardingii, M. D. Elementa Diaetae, ſiue Regulae Phyſico-medicae clinicae, in 8. Hafniae 1735.

Chriſt. Godofr. Stenzelii, M. D. Pathologia pigrorum breuiter deſcripta, 4. Vitemb. 1735.

Io. Dan. Longolii Mantiſſa ad vindicias Syſtematis Stahliani; Stahliomaniam, ſeu furorem in Stahlium Stenzelii in Pathologia pigrorum detectum, ad Pathologiam ſedulorum examinans, in 8. Budiſſ. 1735.

Parerga medica conſcripta a Damiano Sinopeo, M. D. in 8. Petropoli 1735.

A Propoſal for Improving the Practice of Medicine, by Malcolm Flemyng, M. D. in 8. Hull 1742.

Plan d'un Hiſtoire generale des Maladies in 4. Beziers 1737.

Fr. Roncallo Parolini Diſſertationes quatuor, in 4. Brixiae 1740.

Frid. Hoffmanni Opuſcula medico-practica, ſeu Diſſertationes ſelectiores antea diuerſis temporibus editae, nunc reuiſae et auctiores, in 4. Halae 1736.

La Médecine univerſelle, vûe dans la Pathologie vivante, dans l'uſage des Calmants, et des differentes ſaignées des veines et des arteres, rouges et blanches, ſpontanées ou artificielles, et dans les ſubſtituées par les ſangſues, les ſcarifications, les ventouſes; Par M. Hecquet, D.E.M. 2 Vol. in 12. Paris 1738.

Pathologia Auſtriaca noua, hoc eſt affectuum humanae mentis 54, quorum iam 22 noua deteguntur genera, nunc primum Vindobonae more geometrico demonſtrata. Accedit tabula affectuum mnemonica, in 8. Vindobonae 1738.

Hiſtoria medica Pathologico-therapeutica; autore Io. Sam. Carl, M.D. in 8. Hafn. 1738.

Io. Sam. Carl, Therapia Dogmatico-Clinica ichnographice delineata; acceſſit epitome formularum, Editio altera, in 8. Buding. 1737.

Commentatio practica ad retardatas vel praepeditas pertinens acutorum criſes, a Io. Ant. Terenioni, M. D. in 4. Lucae 1735.

Lettres ſur les principes des Maladies, qui ont regné dans les Hôpitaux des Armées du Roi en Italie, pendant les années 1734, 35, et 36; Par M. Dezon, D.E.M. in 12. Paris 1741.

Traité ſur les effets de la ſaignée par M. Martin, D.E.M. in 12. Paris 1741.

An

An Eſſay on Blood-letting, by R. Buttler, M. D. in 8. Lond. 1742.

Balth. Lud. Tralles, M. D. de Vena iugulari frequentius ſecanda, in 8. Vratislav. et Lipſiae 1735.

De vrinis ac pulſibus faſciculus indicatorius, a Conrado Zumbay de Koesfelt, M. D. in 8. Lugd. Batav. 1741.

A Treatiſe of a miliary Fever, with a Collection of Hiſtories relating thereto; by Sir David Hamilton, translated from the Latin, in 8. Lond. 1736.

Delle Febri maligne et contagioſe nuovo Syſtema theorico-practice, ſcoperta fata nella Medicina, do Giam. Batiſta Moreali, M. D. in in 4. 1739.

Traité des Fiévres malignes et des Fievres peſtilentielles, avec des Conſultations ſur diverſes maladies; Par M. Chirac, D. E. M. 2 Vol. in 12. Paris 1741.

A Diſcourſe concerning Fevers, by D. Turner, M.D. 3 Edit. in 8. London 1738.

Thomae Glass, M. D. Commentarii 12 de Febribus, in 8. London 1742.

Struzzioni intorno le febre, di Giovano Dominico Santorino, in 8. Venet. 1735.

A Treatiſe concerning the malignant Fever, in Barbadoes, by H. Warren, M. D. in 8. London 1740.

Obſervations on the preſent epidemic Fever, in 8. London 1741.

An Enquiry into the Nature, Cauſe and

Cure of the present epidemical Fever, in 8. London 1742.

An Essay on epidemic Diseases; by J. Roger, M.D. in 8. London 1738.

Consilium medicum de Morbo Castrensi epidemico annorum 1734 et 1735, autore Jo. Georg. Henr. Kramer, M. D. Heilbron 1735.

Notitia practica de Epidemico animalium bouini generis, qui anno 1735 grassatus est morbo, a Carol. Mazuchelli, M.D. in 4. Mediolan. 1736.

Io. Frid. Schreiberi, Observationes et Cogitata de Peste, quae annis 1738 et 1739 in Ukrania grassata est, in 4. Petropoli 1740.

Iac. Drakei Orationes de Febre intermittente, de Variolis et Morbillis et de Pharmacia hodierna, in 4. London 1742.

A Short View of the Nature and Cure of the Small-pox, by Richard Holland, M.D. in 8. London 1740.

Hilary's Treatise on the Small-pox, 2 Edit. in 8. London 1740.

Traité de la Petite-Vérole; par M. de la Mettrie, in 12. Paris 1740.

An Essay on Inoculation in South Carolina; by J. Kilpatrick, in 8. London 1743.

Nevropathia, Poema medicum, autore Milcolumbo Flemyng, M. D. in 8. Eborac. 1740.

Traité du Vertige, avec la description d'une Catalepsie hysterique; Par M. de la Mettrie, D.E.M. in 12. Rennes 1737.

A New Treatise on the Diseases of the Crystalline

ſtalline Humour, by John Taylor, M. D. in 8. Lond. 1737.

A New Treatiſe on the Diſeaſes of the Eyes; by J. Stockton, M. D. in 8. Lond. 1741.

A Practical Treatiſe upon Dentition; by Joſ. Hurlock. Surgeon, in 8. London 1741.

Traité de quelques maladies de la Poitrine; Par M. G. F. Crendal, D. E. M. in 12. Paris 1739.

Diſſertation ſur la Phtiſie; Par P. Deſault, D. E. M. in 12. Paris 1734.

Diſſertation ſur l'Hydropiſie de Poitrine; Par M. Bargeron, D. E. M. in 12. Paris 1736.

Dan. Wilh. Trilleri, M. D. Succincta commentatio de Pleuritide, in 8. Francof. 1740.

De Aortae aneuriſmate obſeruationes binae, cum animaduerſionibus Pauli Volcarengi, M. D. in 8. Cremonae 1741.

Diſſertatio medica ſiſtens obſeruationem rariorem de virgine ventriculum per 23. annos perforatum habente, autore Auguſto Wenkero, in 4. Argentorat. 1735.

J. H. Degneri M. D. Hiſtoria Medica de dyſenteria bilioſo-contagioſa quae anno 1736. Neomagi, et in vicinis ei pagis epidemice graſſata eſt, in 8. Trajecti ad Rhenum 1738.

Marianae Segner M. D. Obſeruatio de juſculo pulli lienteriae ſpecifico, Nov. Act. Erud. Lipſ. 1741.

Cajetani Pacconi, M. D. de raris quibusdam hepatis aliorumque viſcerum affectibus obſeruationes, in 4. Bonon. 1740.

Diſſertations ſur la pierre des reins et de la veſſie, par P. Deſault, D. E. M. in 12. Paris 1736.

Hermann Boerhaave praelectio publica de calculo, in 8. Lond. 1740.

A View of the present Evidence for and against Mrs. Stephens Medicines; by David Hartley, Lond. 1734.

A supplement to the View, &c.

An account of some Experiments on Mrs. Stephens, Medicines; by St Hales D. 8. Lond. 1740.

An account of some new Experiments on Mrs. Stephens, Medicines; by J. Rutty, M. D. with Dr. Jurin's Case, in 8. Lond. 1742.

A Treatise on dissolvents of the Stone; by Theod. Lobb, M. D. in 8. Lond. 1739.

A Dissertation on the Stone in the Bladder, in 8. Lond. 1738.

A Dissertation on the Stone in the Bladder; by W. Shaw, M. D. in 8. Lond. 1739.

An enquiry into the Nature and Origin of the Stone and Gravel; by H. Bracken, M. D. in 8. Lond. 739.

Discursus Medicus de abortu. Autore I. N. L. M. D. in 4. 1735.

Nuovo Sistema dell' origine à principio della Podagra, di Michael Pinelli, M. D. in 4. Romae 1734.

Dissertation sur la goutte. Par P. Desault, D. E. M. in 12. Paris 1735.

Libellus singularis de podagra & dolore colico, scorbutico simili, pictonico aemulo, per sex annos durante, subito in podagram mutato, victo & curato; autore Theodoro Van Zelst, M. D. in 8. Amstelod. 1738.

De materia calcaria post diuturnam arthri-

ti-

tidem per vias vrinarias educta; autore I. H. C. Adam, M. D. in 4. Lubec. 1740.

A hiſtorical, critical, and practical Treatiſe of the Gout, by Th. Thomſon, M.D. 8. Lond. 1740.

An Eſſay on the Cauſe and Seat of the Gout; by Dr. Ingram. in 8. Lond. 1743.

Tractatus de Lue venerea; autore Ioan. Aſtruc, M. D. 2. Edit. 2. Vol. in 4. Paris 1740.

Aſtruc's Treatiſe on the Veneral Diſeaſe, Translated, by W. Borrowby, M. B. 2. Vol. in 8. Lond. 1737.

Diſſertation ſur la maladie Venerienne; par P. Deſault, D. E. M. in 12. Paris 1740.

Quaeſtio Medica diſcuſſa, M. Peaget, M.D. Praeſide, an Luis Venereae curationi per fricſtum potius quam per ſuffitum faueant medicae obſeruationes? in 4. Paris 1733.

Nouveau Traité des maladies Veneriennes, par M. Guiſcard, D. E. M. in 8. la Haye 1741.

Syphilis P. 2. by D. Turner, M.D. 8. Lond. 1739.

A Treatiſe on the Efficacy of Injections in the Cure of a virulent Gonorrhaea; by J. Garlick Surgeon, in 8. Lond. 1741.

Diſſertatio de Methodo tuta ac facili, citra Saliuationem curandi luem veneream; a Io. Corn. a Brunn, M. D. in 4. Scaphus. 1739.

I. G. H. Krameri, M. D. Diſſertatio de Scorbuto, in 4. Norimb. 1737.

Diſſertation ſur la Rage. Par P. Deſault, D. E. M. in 12. Paris 1734.

A New Method of curing the Madneſs, cauſed by the Bite of a mad Dog; by R. James, M. D. in 8. Lond. 1741.

Affectum in libris et praxi rariſſimum, ab Hermanno Boerhaave in Noſocomio Lugduno Batavo ſanatum deſcripſit Chriſt. And. Koch, M. D. in 4. Lugd. Batav. 1738.

Diſſertation ſur une fille de Grenoble, qui depuis près de quatre ans ne boit ni ne mange; par Charles Fontenelles, D. E. M. in 4. Paris 1717.

C. F. Hoechſtaettin, M. D. Obſeruatio de foemina per 15. annos ex ingenti copia ranarum viuarum corpore contentarum, aegrotante, in 8. Rotemburg. 1735.

Memoire ſur les coups de vent; par M. Bouillet, D. E. M. in 4. Beziers 1736.

A practical Treatiſe of painful Diſtempers, by Theop. Lobb, M. D. in 8. Lond. 1739.

Friderici Hoffmanni medicinae rationalis ſyſtematicae, Tom. 4. Pars 3. doctrinam ſpaſmodicorum et conuulſiuorum morborum tradens, in 4. Halae 1735.

De la generation des vers dans le corps de l'homme, etc. 3. Edit. par. M. Andry, 2. Vol. in 12. Paris 1741.

Fr. Hoffmanni medicinae rationalis Syſtematicae Supplementum de praecipuis infantum morbis, in 4. Halae 1740.

A full View of the diſeaſes incident to Children, in 8. Lond. 1742.

Harris de Morbis Infantum translated, in 8. Lond. 1741.

L'Orthopédie ou l'art de prévenir et de corriger dans les Enfans les difformités du corps; par M. Andry, M. D. 2. Vol. in 12. Paris 1741.

Orthopedia translated, 2. Vol. in 12. Lond. 43.

A Tre-

A Treatiſe on all the Diſeaſes incident to Women, translated from MS. Lectures of D. Aſtruc. in 8. Lond. 1743.

Decades duae caſuum clinico-medicorum, à Doctore quodam medico circa Herciniae Siluas habitante, in 8. Nordhus. 1738.

I. G. H. Kramer, Medicina Caſtrenſis, das iſt, bewährte Arztney wider die im Felde und Garniſon unter den Soldaten graſſirenden Krankheiten, ꝛc. in 8. Nürnb. 1735.

Paul. Henr. Moehringii Hiſtoriae Medicinales, in 8. Amſtelod. 1739.

Obſeruationes aegritudinum fere incurabilium, per Ioan. Curvum Semideum, in fol. Uliſſop. 1740.

Ioan. Iac. Honderi, M. D. Theſaurus Obſeruationum Medicarum rariorum, in fol. Baſil. 1737.

Obſeruationes clinicae, a Io. Ger. Wagner, M. D. in 4. Lubecae 1737.

Delle Riſporte ad alcuni conſulti ſu la natura di varie infirmita et la maniere di ben curarle, da Aleſs. Paſidi, M. D. in 4. Romae 1737.

Conſultations de Médecine, par M. Le Thieullier, D. E. M. in 12. Paris 1739.

Obſeruationes de Aere et Morbis epidemicis, ab anno 1728. ad finem anni 1737. Plymuthi factae, autore Io. Huxham, M. D. in 8. London 1739.

Petri Gerickens, Medici, Abhandlung von der Heilungsgelahrheit, in 4. Wolffenb. 1736.

De Verkonkerd Heelkonet der Amſterdammers van Abraham Pitſingh, in 4. Amſterd. 1736.

Mediciniſche und chirurgiſche berliniſche Nachrichten von Sam. Schaarſchmidt, M. D. in 4. Berlin 1739.

Abbregé de toute la Medecine pratique, traduite de l'ouvrage de M J. Allen, 6 Vol. in 12. Paris 1736, 1741.

Jo. Fr. Le Fevre, M. D. Opera, 2 Vol. in 4. Biſunt. 1737.

Io. Dan. Gohlii, M. D. Medicina practica clinica et forenſis, in 4. Lipſiae 1735.

Richardi Mortoni Opera, 2 Vol. in 4. Lugd. 1737.

Felicis Plateri Opera, 3 Tom. in 4. Baſil. 1736.

Guilielmi Ballonii Opera, 4 Tom. in 4. Venetiis 1736.

Accurata medendi Methodus, ab Henr. Joſ. Rega, M P. in 4. Lovan. 1737.

Les Aphoriſmes de Medecine, traduits du Latin, de M. Boerhaave, par M. de la Mettri, in 8. Paris 1738.

Gerardi van Switen, M. D. Commentaria in Hermanni Boerhaave Aphoriſmos de cognoſcendis et curandis morbis, Tom. I. in 4. Lugd. Batav. 1742.

Joſephi Jackſon, Chymiatri Enchiridion Medico-Practicum, in 12. Norimbergae 1738.

La Médecine, la Chirurgie et la Pharmacie des Pauvres, par feu M. Hecquet, 3 Vol. in 12. Paris 1740.

Frid. Hoffmanni Opera omnia Phyſico-Medica, 6 Vol. in fol. Genev. 1740.

Medicina rationalis, autore Paulo Volcaringo, M. D. in 4. Cremonae 1737.

A Treatiſe of Diſeaſes, by C. Perry, M. D. 2 Vol. in 8. London 1741.

The natural Method of curing the Diſeaſes of the Body; by G. Cheyne, M. D. in 8. London 1742.

Dureti Interpretationes et Enarrationes in Hippocratis Coacas, curante Adriano Peleryn Chioneti, in fol. 1737.

Hippocratis Opera omnia, ex Jani Cornari verſione, vna cum Io. Marinelli Commentariis, ac Petri Mathaei Pini indice, in fol. Venet. 1737.

Dictionaire François Latin des termes de Médecine, et de Chirurgie, par M. Elie Coldе Villars, D. E. M. in 12. Paris 1741.

Georg. Henr. Behrii, Lexicon Phyſico-Chymico-Medicum reale, in 8. Argentor. 1738.

Philoſophical Transactions for the Years 1736--1742. in 4. Lond.

L'Hiſt. et les Mém. de l'Acad. des Sciences, Années 1733--1739. in 4. Paris, in 12. Amſterd.

Commercium Litterarium Norimbergenſe annorum 1734--1739. in 4. Norimb.

Miſcellanea Berolinenſia, Tom. 5. in 4. Halae 1737.

Acta Phyſico-Medica Academiae Naturae Curioſorum, Vol. 4 et 5. Norimb.

Selecta Medica Francofurtenſia, Tom. 1 et 2. in 8. Francofurti.

Medi-

Medicorum Silesiacorum Satyrae medicae Specimen 2--6. in 8. Vratislaviae et Lipsiae.

Miscellanea Physico-Medico-Mathematica Vratislaviensia, annorum 1728-- 1730. in 4. Erford.

Commentarii Academiae Petropolitanae, Tom. 5--8. in 4. Petropoli.

Essais et Observations de Médecine de la Societé d'Edimbourg; Ouvrage traduit de l'Anglois, par M. P. Demours, Médecin de Paris, 5 Tom. in 12. a Paris.

Actorum Medicorum Edinburgensium Specimina duo, 1) de Medicamento alterante ex Mercurio, 2) de Aurigine. Ex Anglico Sermone latine reddidit Paul. Gottlieb. Werlhof, M. D. in 4. Hanover 1735.

* *

80.

Versprochene Bücher und andere medicinische Neuigkeiten.

Doktor Edward Milwards Einladungsbrief, der auf der 1314 Seite ist angeführt worden, benachrichtiget uns von seinem Vorhaben eine Beschreibung von allen britannischen Erfindern und Schriftstellern in den verschiedenen Theilen der Arztneykunst heraus zu geben.

Die

Die Mitglieder der Gesellschaften der Aerzte zu London und Edinburgh sind im Begrif ihre Dispensatorien wieder auflegen zu lassen.

D. Albins Auflage der anatomischen Tabellen des Eustachs mit seinen Erklärungen werden ehester Tagen fertig seyn.

Der verstorbene George Martin, von dem verschiedene Versuche in unsern Bänden stehen, hat seine historische und kritische Erklärungen der anatomischen Tabellen des Eustachs zu Ende gebracht, ehe er seine Reise nach Amerika angetreten hat. Sie sind von vielen verständigen Richtern in dieser Materie gebilliget worden, und befinden sich jetzund in den Händen des Herrn Monro, Professors der Zergliederungskunst zu Edinburgh, welcher sich der Mühe unterziehen will, dieses Werk heraus zu geben.

Man hat viele saubere Abbildungen von menschlichen Gerippen und Muskeln mit ihren Erklärungen gesehen, welche D. Albinus, Professor der Anatomie zu Leiden, herausgegeben hat, und man hoft, er werde damit fortfahren, bis alle Theile des menschlichen Körpers auf solche Art gestochen sind.

Ein

Ein Buchhändler dieſes Orts (Edinburgh) hat ſich durch Hülfe einiger Liebhaber der Anatomie unterfangen, alle Theile des menſchlichen Körpers in Kupfer geſtochen vorzuſtellen. Er hat dasjenige, was er die Oſteographie oder Abbildung der Knochen benennt, in vier Platten herausgegeben, und wir haben auch ſchon drey Platten von der Myographie geſehen. Die Platten ſind weder ſo groß noch ſo ſchön, als des Albins ſeine, und ſtehen die Beziehungsbuchſtaben mit den Abbildungen auf einer Platte, da hingegen Albins Gemälde keine Buchſtaben haben, ſondern ſie ſind auf dem Rand der Platten geſtochen, und daſelbſt ganz allein vorgeſtellet. Auſer dem hält auch jede von den edinburghiſchen Platten ſo viel Anatomie in ſich, als dreye von D. Albinus, und koſtet jede nur einen Zehntheil ſo viel, als ſeine. Wenn alſo mit beyden auf die Art fortgefahren wird, bis ein vollſtändiges Syſtem fertig iſt, ſo wird das edinburghiſche dreyßig mal wohlfeiler, als das leydenſche ſeyn. Die leydenſchen Kupfertafeln ſind alle Originale nach dem Leben. Die edinburghiſchen ſind meiſtens Copien aus dem Albin, Cheſelden,

Cow-

Cowper, Ruysch, Morgagni u. d. Es sind blos diejenigen Theile nach dem Leben abgeschildert, wo man keine guten Abbildungen nachzustechen hatte.

Die Beziehungszeichen sind in den leydenschen Figuren viel zahlreicher, und daher ist die Erklärung viel vollständiger, als in den edinburgischen.

D. Bianchi, Professor der Zergliederungskunst zu Turin, ist im Begriff, ehstens Anatomiae statum priscis Seculis ad medicam praxin qui fuerit, qui vero superiori seculo, et qui in praesenti seculo existat, cum figuris heraus zu geben.

Vteri humani grauidi anatome et historia, Autore Wilhelm Noortwyk, M. D. c. figuris, 4. wird täglich aus der Presse zu Leyden erwartet.

Herr D. Haller verspricht den fünften Band seiner Auslegung über Boerhaavens Institutiones medicas im Jenner 1744 zu liefern, und verlangt die Meynung der Gelehrten zu wissen, ob er aufhören soll, wenn die Physiologie alle ist, oder ob er noch einen Band mit D. Boerhaavens eignen Auslegungen über die andern Theile der Institutionen soll drucken lassen, zu welchen Herr D. Haller keine Anmerkungen machen will.

Der erste Band von den Auslegungen der Aphorismen des Boerhaavens, welche van Schwieten geschrieben hat, ist wieder aufgelegt worden, da der erste Druck verkauft war, und der zweyte Band von seinen Auslegungen ist zu Leyden unter der Presse.

Serjeant Bernards alte und neue Geschichte der Wundarztneykunst wird erwartet.

Die Akademie der Chirurgie will auser ihren Memoiren auch die eingeschickten Bemerkungen und Krankheitsgeschichte in besondern Bänden herausgeben.

Herr D. Heister verspricht (Instit. Chirurg. p. 434.) seine praktischen Bemerkungen herauszugeben.

Wir sind benachrichtiget worden, daß D. Robert Dalrymple, Arzt bey der amerikanischen Expedition, ehstens eine Nachricht von dem gelben Fieber, welches gemeiniglich ein Gallenfieber genennt wird, und überhaupt in Westindien allen Europäern sehr tödlich ist, herausgeben will. Wir hoffen, daß er uns eine wirksamere und glücklichere Kurart entdecken wird, als zeithero ist ausgeübt worden.

D. Loew, ein Arzt zu Wien läßt seines Vaters mediciniſche Bemerkungen drucken.

Es ſind ohnlängſt einige Vorſchläge ausgegeben worden, D. Strothers nachgelaſſene Werke in zween Bänden in Quart heraus zu geben, welche ein vollſtändiges Syſtem der mediciniſchen Theorie und Praxis ſind.

D. Stephen Macky beſorgt eine neue Auflage der Schriften des Hippokrates zu Wien.

Es ſoll ein neuer Band von dem Commentar. Acad. Bononienſis durch den Sekretär Zanotti zum Druck zu rechte gemacht werden.

Von der königlichen Akademie zu Montpellier wird ein neuer Theil ihrer Memoiren erwartet.

Die Akademie der Wundärzte zu Paris ſchlug folgende Aufgaben zu den Materien der Abhandlungen vor, welche den jährlichen Preiß von ihnen erhalten ſollen.

Für die Jahre 1735, 1737, 1739. zu beſtimmen, was für ein Unterſchied zwiſchen den Schußwunden iſt, und wie man damit zu verfahren habe, für die Jahre 1736, 1738. ob krebshafte Brüſte wegzuſchneiden ſind?

Für die Jahre 1740, 1741, 1742. die verschiedenen Arten der Repercussiven, ihre Art zu wirken und den Nutzen zu bestimmen, den sie in verschiedenen chirurgischen Krankheiten haben.

Die Akademie der Litteratur, der Wissenschaften und Künste zu Bourdeaux gab ihren Preiß im Jahr 1735 unsern Landsmann, D. Alexander Stewart, welcher nach ihrer Meynung die Ursache der Bewegung der Muskeln am besten erklärt hatte, und im Jahr 1739 sprach sie den Vater Bertrier den Preiß zu, welcher die beste Abhandlung über die Frage geschrieben hat, ob die Luft bey dem Athemholen in das Blut geht?

Es ist letzthin eine Akademie zur Beförderung der Künste und Wissenschaften zu Beziers errichtet worden.

Allgemeines Register über alle fünf Bände.

A

Aberbrothocker Stahlwasser kurirt Nervenkrankheiten, II. 73

Ablösungen, Anmerkungen darüber, IV. 420. Werkzeuge die Gefäße nach dem Ablösen zusammen zu drücken, IV. 678

Abortus, die verschiedenen Ursachen und Kur derselben II. 310

Absonderung, wie solche geschieht, IV. 611

Absorbiren verhält sich nach der Stärke der Kreaturen, II. 168

Achillis Säne wird entzwey gehauen und geheilt, V. 1273

Aderlassen, seine Wirkungen, IV. 630. wenn es in Nervenfiebern zu gebrauchen ist, IV. 471. es werden dadurch die Lungen kurirt, IV. 545. aus der Halsader zu lassen, ist nicht rathsam in der Phrenesie, IV. 641. verschiedene Meynungen davon, in Ansehung der Blattern, IV. 640. läßt sich selten mit Nutzen brauchen, IV. 646

Agricola beschreibt eine Fallthüre des pulsaderichten Kanals, V. 1249. seine Zergliederung eines Auges mit dem Staar, V. 1303

Aird, seine Geschichte eines Krampfes in dem Schlunde, I. 360

Aiton-Douglas, seine Geschichte eines Schlagflusses, V. 782. einer Schwindsucht, V. 823. sein Versuch von der Kur der Cholera, V. 845

Albertinus, seine Anmerkungen über das verletzte Athem holen, II. 502. über die Krises der Krankheiten, II. 502
Albinus, seine Entdeckung der Gefäße der chrystallnen Feuchtigkeit, I. 442. seine Verbesserung der Myologie, IV. 609. seine Beschreibung der Gefäße in den Gedärmen, IV. 618
Albrecht, seine anatomischen Bemerkungen, I. 443
Alston, seine Bemerkung wegen der anthelmintischen Kräfte des Zinnes, V. 97. seine Abhandlung vom Opio, V. 125. seine Geschichte des ausgetretenen Blutes in dem Herzbeutel, V. 796
Alten, die Grundtheilgen des Blutes nach ihrer Meynung, II. 83. ihre Gedanken von den Perioden und der Crisi der Krankheiten werden vertheidiget, V. 1286
Alterirende Arztney, eine neue von der Art, I. 52. Kuren, welche dadurch geschehen sind, I. 60. V. 1200
Ambi, eine neue, V. 1272
Ambra, die Meynung in Ansehung des grauen, IV. 590
Amnios, es wird untersucht, ob diese Feuchtigkeit ein gehöriges Nahrungsmittel für eine Leibesfrucht ist, II. 223. ob sie in den Magen geht, II. 232
Amyand, seine Geschichte einer ausgedehnten Gallenblase, V. 1262. Anmerkungen über die Brüche, V. 1257. Geschichte eines verwundeten und geheilten Grimmdarmes, V. 1264
Analogie, die sicherste Methode, die Grundtheilgen der mineralischen Wasser zu erforschen, III. 98
Anastomosis, siehe Zusammenmündung.
Anatomie, Winslows seine, I. 445. Verbesserung derselben, V. 1313
Anatomische Zubereitungen, wie sie sich am besten naß halten, I. 441. anatomische Werke des Valsalva, eine Nachricht davon, daß sie Herr Morgagni nach seinem Tode herausgeben will, II. 490. eine Anweisung, wie man anatomische Präparata machen und aufbehalten soll, III. 144
Angelus Sala, sein Spießglasschwefel, I. 56
Anhang, der wurmförmige, sein Nutzen, IV. 108
Anthelmintische Kräfte des Zinns, V. 97
Antylissus Puluis, seine Wirkungen in der Tobsucht oder Rabie canina, V. 1290

Anus, ein Kind wird ohne denselben gebohren, IV. 576. Eitergeschwüre desselben, wie damit zu verfahren ist, V. 1266. wie er zu öffnen ist, wenn ihn die Natur nicht geöffnet hat, V. 1267
Arcuccio, die Beschreibung dieser italienischen Wiege, II. 531
Arm, der Lauf seiner Pulsadern, II. 368. Betrachtungen über die Pulsadergeschwulst an diesem Gliede, II. 368. wird abgerissen, V. 1272
Armstrong, sein Versuch über die eindringenden Umschläge, II. 40
Arnica vera, wird angepriesen, V. 1190
Arnot, (Herr Thomas) seine Methode den Extrakt und Syrup des Mohnes zu bereiten, V. 119. seine Geschichte einer Schwindsucht, welche kurirt wurde, V. 802. einer ungewöhnlichen Convulsion, welche kurirt wurde, V. 829. fettichter Substanzen, die durch den Hintern abgiengen, V. 953
Arrot (Herr) beschreibt den Baum, wovon die peruvianische Rinde genommen wird, V. 1184
Arsenick, die heftigen Wirkungen derselben, IV. 53
Arteriotomie wird in Schlagflüssen angepriesen, IV. 641
Ascites Hydrops, IV. 518. siehe Wassersucht.
Asthma, die Geschichte einer solchen Krankheit, II. 422. einer ungewöhnlichen Engbrüstigkeit, III. 478. Anmerkungen darüber, V. 814
Astruc, handelt sehr genau von der Venusseuche, IV. 641
Athemholen, die wechselsweise Bewegung der Brust und Lunge bey derselben wird erklärt, I. 202. Anmerkungen über dasselbe, wenn es nicht recht von statten geht, II. 52. wie es damit zugeht, V. 1242
Auflösung oder **Analysis** der Wasser zu Moffat, I. 102. des menschlichen Blutes, II. 82
Augen, ein Versuch über ihre Bewegungen, III. 216. über ihre innerlichen Bewegungen, I. 60
Aurantiorum Cortices, kuriren Quartanfieber, V. 1189
Auswachsung, eine schwammichte des Gesichtes, wird kurirt, V. 644
Ausschlag der Haut, wird durch Moffatwasser kurirt, I. 97
Auszehrung von einem verrückten Magen, I. 380

Auszehrung von einer Wunde, die zu bald zugeheilet wurde, II. 417. wie sie kurirt wird, V. 1306
Auszieher, ein neuer, die Kinder damit zu holen, III. 440. Dinge aus der Nase und den Ohren zu ziehen, V. 594. für die, Zähne V. 594

B

Backen, ein Geschwür in denselben, wobey der obere Speichelgang zerfressen war, II. 326.
Bacon, seine Geschichte von der Wirkung der Mönchskappe, IV. 595.
Baden in Moffatwasser, ist in Krankheiten dienlich, I. 81. das warme Bad ist in der Darmgicht heilsam, III. 491. wenn es in Nervenfiebern nützlich ist, V. 742. die Wirkungen des warmen Bades, V. 1132. die Wirkungen des kalten Bades, V. 1165
Baine, seine Bemerkung eines Bruches der Hirnschale, V. 515. eines auserordentlichen kalten Fiebers, das kurirt wurde, V 749
Balderston, seine Geschichte einer Verstopfung des Urins, II. 474
Balguy, sein Versuch, wie man die Doses der Brech- und Purgiermittel gewisser bestimmen kann, IV. 36. wie man die Wirkungen der anziehenden, verdünnenden und verdickenden Arztneyen bestimmen soll, V. 88
Ball wider den Leistenbruch, V. 598
Barometer, die Beschreibung desselben, I. 9
Barrere, seine Ursache, warum die Mohren schwarz sehen, V. 1217
Barry, seine Geschichte eines Lungengeschwüres, das sich bis in die Leber heruntergefressen hatte, I. 355. einer verhärteten Urinblase. I. 421. einer bösartigen Venusseuche, die durch Saugen beygebracht wurde, III. 444. des guten Erfolgs entgegengesetzter Aetzmittel, IV 32. einer Unsinnigkeit von der verhärteten zarten Hirnhaut, IV 541. des blutigen Urins von einem Wurme in der Blase, V. 988
Bebrütung der Eyer, die Geschichte derselben, II. 269. die Erklärung der dabey sich eräugenden Erscheinungen, II. 287

Becken, eine Wunde mit einem glühenden Eisen, welche bis in das Becken gieng, IV. 386
Beinfresser, eine Nachricht von den Arztneyen, welche darwider gebraucht werden, V. 434. seine verschiednen Arten, V. 457. die Methode solche zu kuriren, V. 464
Belchier bemerket, daß die Knochen der Thiere roth werden, V. 1217
Bellini Einwürfe wider seine Theorie des Athemholens, I. 205
Berkley, seine Meynung von dem Sehen wird widerlegt, III. 314
Beutel, der schwarze Beutel der Vögel, seine Struktur und sein Nutzen, IV. 375
Bevin, seine Nachricht von Krankheiten, die von harten und hintergeschlungenen Dingen herrühren, V. 1256
Bewegungen des untern Kinnbackens, I. 158. der Augen, ein Versuch über dieselbe, III. 216. warum sie einförmig sind, III. 253. die vitalischen und natürlichen werden von der Seele regiert, IV. 285
Beyschlaf, wo der Samen nicht fortgeht, I. 427. eine Untüchtigkeit darzu wegen der güldenen Ader, II. 447
Bilsenkraut, die Wirkung des Samens, III. 536
Biscuit, siehe Zweyback.
Bistourie, ein neues, V. 599. zur Fistel in dem Hintern, V. 600
Bläsgen oder Drüsen an dem Halse der Gebährmutter, der Nutzen derselben, IV. 157
Blase, eine große Wasserblase des Milzes, II. 472
Blasenziehen, sein Gebrauch und Misbrauch in langsamen Fiebern, IV. 481. V. 725. sein Gebrauch und Misbrauch in Nervenfiebern, IV. 487
Blattern, das Einpfropfen derselben ist den Chinesern bekannt, I. 454. das Aderlassen wird dabey selten zu brauchen angerathen, I. 456. man soll ein specifisches Mittel darwider erfinden, I. 457. das Aderlassen wird dabey angepriesen, I. 447. sollen von den alten griechischen Aerzten seyn beschrieben worden, II. 505. Bemerkungen bey der Kur derselben, III. 562. die Meynungen von dem Aderlassen bey dieser Krankheit, IV. 640. von ihrer Kur, IV. 645. werden durch die peruvianische

Rinde kurirt, V. 116. Anmerkung über die Kur derselben, V. 756. Mohnsaft ist schädlich bey dieser Krankheit, V. 761. ist eine neue Krankheit, V. 1183. Anmerkungen darüber.
Bley hält Queckſilber in sich, V. 1209
Blutader, ein Ast von der Lungenblutader geht in die Blutadern des Thoracis, I. 444
Blutbruch, Anmerkungen darüber, V. 403
Bluten, ein starkes Bluten bey einem Wasserbruche, II 331
Blut, ein Versuch über die Auflösung des menschlichen Blutes, II. 83. ist eine ungleichartige Masse, II. 82. woraus es nach der Meynung der Alten besteht, II. 83. seine chemische Auflösung, II. 87. woraus es nach der Meynung des Cartesius besteht, II. 90. es besteht aus Kügelgen von verschiedenen Ordnungen und verschiedener Größe, II 92. seine Dichtigkeit, II. 118. seine rothen Theilgen gehn nicht aus der Mutter in die Leibesfrucht, II. 185. eine neue Meynung von seinem Kreislaufe, III. 541. um die Ehre der Erfindung des Kreislaufes wird gestritten, IV. 589 ausgetretenes Geblüte über der Gebährmutter, IV. 578. ausgetretenes Geblüte in den Herzbeutel, V. 796. der Kreislauf desselben wird erklärt, V. 1239
Blutkügelgen, ihre Ordnungen, Größen und Zusammensetzung, II. 92
Boerhaave, Einwürfe wider seine Theorie des Athemholens, I. 205. seine Versuche mit dem Queckſilber. III. 578. V. 1210. seine Physiologie wird mit Kupfern herausgegeben, V. 1250. mit Anmerkungen, ebend.
Boesel sieht Luftbläsgen in der Lunge einer Leibesfrucht, V. 1245
Bolus, armenischer, Anmerkungen darüber, V. 1191
Borelli, Einwendungen wider seine Theorie des Athemholens. I. 203
Boulduc, seine Methode den corrosivischen Sublimat zu bereiten, II. 508. seine Beschreibung des epsomer Salzes und des seignettischen Polychrestsalzes, IV. 600
Bräune, die Geschichte einer ungewöhnlichen, III. 469
Brand, stillt sich durch die peruvianische Rinde, II. 506. III. 30. 50. IV. 75. V. 109
Brechen, sein Nutzen in Nervenfiebern, IV. 472
Brechmittel, ein Versuch ihre Doses gewisser zu bestimmen,

IV. 36. die schlimmen Wirkungen derselben, wenn mau ihre Operation zu bald stillt, IV. 41. wenn man sie in kalten Fiebern geben soll, IV. 531. ihre guten Wirkungen, wenn sie in kleinen Dosibus gegeben werden, V. 93

Brennen, wie man verbrannte Theile kuriren soll, V. 1252

Bruch, eine Ersterbung der Gedärme in demselben, wird kurirt, I. 429. Garengeots Nachricht von der Hernia crurali wird geprüft, I. 327. wie man ihn besser zurück bringen kann, I. 448. Leistenbrüche bey Mannspersonen, Anmerkungen darüber, V. 338. unächte Brüche, Anmerkungen darüber, V. 375

Brown, seine Bemerkung eines Steines in der Blase, der sich über eine Nadel gebildet hatte, IV. 390

Brückner rühmt die Arnicam veram in fieberhaften Unpäßlichkeiten, V. 1190

Brüste, Bemerkung einer blutigten Lymphe in krebshaften Brüsten, V. 105. Geschwülste in den Brüsten der Knaben, wie sie kurirt werden, V. 1307

Brustwassersucht, die Beschreibung einer solchen Krankheit, V. 805. Anmerkungen darüber, V. 814

Bücher, medicinische, ein Verzeichniß derselben, I. 458. II. 503. 540. III. 423. 528. IV. 588. 649. V. 1314. versprochene, I. 468. II. 547. III. 572. IV. 655. V. 1342.

Bülfinger, seine Versuche mit der Lunge, II. 516

Buddäus, seine Anmerkungen über die Verknöcherung der verschiedenen Theile des Körpers, V. 1295

Bufonum puluis, macht die Pestbeulen reif, V. 1193

Burges, sein Gegengift wider einen indianischen Gift, V. 1286

Burghardt rühmt das Aderlassen in den Blattern, IV. 640. preißt den Saft des Mauerpfeffers an, V. 1202. zieht die Augenlinse aus dem Auge heraus, V. 1256

Burton, seine Nachricht von einem misgestalteten Kinde, V. 429. seine Art den convulsivischen Husten zu kuriren, V. 1304

Butter, seine Beschreibung einer neuen Zange, die Kinder damit heraus zu holen, III. 440

C

Cajeput, woraus das Oel desselben besteht, V. 1192. seine Wirkungen, V.

Calder, seine Bemerkungen widernatürlicher Bildungen der Ge-

Gedärme, I. 264. seine Bemerkung, daß die Monatszeit durch ein Geschwür an dem Knöchel abgegangen ist, III. 521. eines kalten Brandes, der durch die peruvianische Rinde ist gestillt worden, IV. 75
Calderwood preißt die Arteriotomie in dem Schlagflusse an, IV. 641
Callus, ersetzt ein großes Stück von der Tibia, I. 313
Calomel mit Spießglasschwefel gerieben, ist eine kräftige alterirende Arztney, I. 52
Campher aus Thymian, IV. 599
Canalis arteriosus, eine Fallthüre in demselben, V. 1249
Carlyle, seine Nachricht von einem großen Theile des Schienbeines, welches durch einen Callo ersetzt wurde, I. 313
Cartes, sein willkührlicher Satz wegen der Grundtheilgen des Blutes, II. 90.
Casebohm, seine Beschreibung des Ohres, V. 1237
Cat, seine Entdeckungen in der Anatomie und Physiologie, V. 1234. sein Hängbette für kranke Leute, V. 1251. seine Art den Stein zu schneiden, V. 1264. sein neuer Ambi, V. 1272
Catalepsie, eine auserordentliche, V. 1298
Catheter, ein neuerfundener, II. 527
Cerebellum, die Geschichte eines Eitergeschwüres in denselben, V. 787
Cervix uteri ist von dem Fundo unterschieden, und sein verschiedener Nutzen, IV. 113. der Nutzen seiner Bläsgen, IV. 157
Chapmann, seine Verbesserungen der Hebammenkunst, III. 552
Cheselden, seine Verbesserung der Lateraloperation den Stein zu schneiden, I. 449
Chevallier, seine Nachricht von der Bewegung des Gehirnes, V. 1233
Cheyne, seine Methode, die Krankheiten zu kuriren, V. 1285
Chineser haben die Einpfropfung der Blattern lange Zeit im Gebrauch gehabt, I. 454
Chirurgische Werkzeuge, verschiedene neuerfundene werden beschrieben, V. 587
Cholera morbus, ein Versuch über die Kur derselben, V. 845
Chorda Tympani, ihre Beschreibnng, I. 196

Chorion, liegt auf dem Fundo der Gebährmutter auf, und wird ganz zum Mutterkuchen, IV. 121
Chryſtallne Feuchtigkeit des Auges, die Gefäße derſelben, I. 442. Bemerkungen darüber, II. 570. iſt mit keinem Theil verbunden, IV. 255. wird herausgenommen, V. 1256
Chryſtallne oder durchſichtige Geſchwulſt der männlichen Ruthe wird kurirt, V. 641.
Chymiſten, ihre Auflöſung des Blutes, II. 87
Clitoris war vor dem Columb und Fallop bekannt, IV. 590
Clutton, ſeine Nachricht von Wards Pillen, V. 1199
Coagulirende Arzneyen, wie ihre Wirkungen zu beſtimmen ſind, V. 88
Cockburn, ſeine Bemerkung von der Zurückhaltung des Samens im Beyſchlafe, I. 427. einer Untüchtigkeit zum Beyſchlaf wegen der güldenen Ader, II. 447
Cohauſen, ſeine Methode die kalten Fieber zu kuriren, IV. 640
Colcothar des Vitriols, eine neue Art ihn zu machen, II 509
Cole, ſeine Beſchreibung, da Pflaumen und Kirſchkerne zu einem Eitergeſchwür in dem Unterleibe herausgegangen ſind, V. 556
Colick, von einem Pflaumenkerne, welche 6 Jahre lang gedauert hat, I. 394. iſt in Amſterdam tödtlich, I. 456. die Urſachen derſelben, II. 534. der Nutzen des warmen Bades in der Colick, III. 491
Colliquamentum, wird in dem Ey von den Küchlein nicht hintergeſchlungen, II. 281
Concretionen verurſachen die Gelbſucht, II. 449
Condamine beſchreibt den Baum, wovon die peruvianiſche Rinde genommen wird, V. 1184
Coneßirinde, ihre Wirkung in dem Durchfall, III. 34
Convulſion, eine ungewöhnliche, wird kurirt, V. 829
Corroſiviſcher Sublimat, eine neue Art ihn zu bereiten, II. 508
Crawford, ſeine Anmerkungen über die Sympathie der Theile des Körpers, V. 621
Criſes der Krankheiten, ein Verſuch über dieſelbe, II. 502. V. 1286
Cuticula, ihre Eigenſchaften werden mit der zottichten Haut der Gedärme verglichen, IV. 100

D

Därmer, zwey Beyspiele einer widernatürlichen Bildung I. 264. eine Ersterbung derselben wird in einem Bruche kurirt, I. 295. die Häute der Gedärme, IV. 95. die Gefäße derselben, IV. 517. Zwölffingerdarm, seine Beschreibung und sein Nutzen, IV. 80. der Mastdarm fehlt, IV. 576. es wird ein großes Stück davon weggeschnitten, und dennoch kurirt, V. 1266. ihre zottichte Haut sondert sich in Krankheiten ab, V. 856. Windichte Geschwulst derselben, V. 1308. der Grimmdarm wird verwundet und geheilt, V. 1264

Davis, seine Bemerkungen wegen der Einpfropfung der Blattern, III. 562

Degner vermuthet, daß die Potasche mit Küchensalz verfälscht wird, V. 1204

De la Hire, seine Gründe, womit er beweisen will, daß das Auge seine Gestalt nicht verändert, IV. 187. die Einwendungen darwider, IV. 186

Delirium, siehe Irrereden.

Demours seine Anmerkungen über den Wasser Salamander, V. 1216. über die Krankheiten der Augen, V. 1300

Desagüliers Werkzeug, frische Luft in ein Zimmer damit zu bringen, IV. 629

Diabetes, siehe Harnfluß.

Dietericus, seine Methode das sublimirte Queckſilber zu versüssen, 1210

Digbys sympathetisches Pulver wird angepriesen, V. 125.

V.

Douglaß (Herr D. Jacob) beschreibt die rechten Insertionen der äuserlichen flügelförmigen Muskeln, I. 163

Douglaß (Herr D.) seine Beschreibung eines epidemischen Fiebers, IV. 635

Douglas (Herr Jacob) seine Nachricht von Würmern, die zu einem Geschwür in der Schambug herausgekommen sind, I. 289

Douglaß (Herr Johann) seine Bemerkung der Steine in den Nieren, und Anmerkungen über die Nephrotomie, I. 300. seine Geschichte des Brandes, der durch die peruvianische Rinde kurirt wurde, IV. 77. eines Eitergeschwüres in dem Cerebello und Riß in dem Sinu laterali, V. 787

Dover preißt das Queckſilber in verſchiedenen Krankheiten an' II. 508. ſeine ungewöhnlichen Arztneyen, II. 536
Dracunculi Geſchwüre, die ſie verurſachen, V. 1022
Drummond, ſein Verſuch über die Verbeſſerung der Arztney-kunſt, I. 335. Bemerkung einer Lähmung mit einer Erſtarrung in den untern Extremitäten, I. 429
Drüſen, Gründe, womit ſie bewieſen werden, II. 494. Nierendrüſen, ihr Nutzen, IV. 113. Anmerkungen darüber, V. 1247. die Drüſen werden eingetheilt und ihr Nutzen gezeiget, V. 1232
Dundaß, ſeine Bemerkungen einer Gelbſucht und Schwärung der Leber, II. 455

E

Eccles, ſeine Geſchichte einer auſerordentlichen Enthaltung von Eſſen, V. 609
Edinburgh, ſeine Beſchreibung, I. 1. die Krankheiten, welche daſelbſt am gewöhnlichſten ſind, I. 51. II 26. III. 26. IV 26. V. 26. Todtenregiſter dieſer Stadt, I. 51. II. 39. III. 33. IV. 31. V. 37
Eichel des männlichen Gliedes, die wieder wuchs, als ſie war weggeſchnitten worden, V. 559
Einſpritzung, Abhandlung von der ſubtilen Injection, I. 119. dringt durch die Häute der Gefäße durch, I. 444
Einförmigkeit der Bewegungen an den Augen, die Urſache derſelben, III. 248
Eitergeſchwür in dem Cerebello, V. 787. in dem Ano, wie damit zu verfahren iſt, V. 1266
Elementa des Blutes, nach dem Sinne der Alten, II. 83. nach der Meynung der Chymiſten, II. 87
Eller, ſeine Bemerkungen über das Vorgeben, daß die Nabelſchnur keiner Unterbindung nöthig habe, III. 553
Empyema, ein auſerordentliches, V. 548
Engbrüſtigkeit, ſiehe *Aſthma*. D. Heß preißt das Meerzwiebelpulver in dieſer Krankheit an, V. 1192
Engliſche Krankheit, ſoll den Alten bekannt geweſen ſeyn, V. 1183
Empfindungen, es giebt verſchiedene Arten derſelben, III. 297. ſie ſind blos die Modificationen der Seele, III. 300. ſie rüh-

rühren nicht von der Gewohnheit und Erfahrung her, III. 307
Entdeckungen und Verbesserungen der Arztneykunst, I. 438. II. 488. 505. III. 523. 528. IV. 589. V. 1182
Entfernungen der Gegenstände werden durch den Winkel der Lichtstrahlen erkannt, III. 258. werden durch sechs Mittel entdecket, IV. 353
Entmannung, wie sie zu verrichten ist, V. 415
Entzündung des Magens, eine Geschichte derselben, I. 370
Epidemische Krankheiten in Edinburgh, siehe Krankheiten.
Epidermis, siehe Oberhäutgen oder *Cuticula*.
Epilepsie, eine Geschichte derselben, II. 387. von einer ungewöhnlichen Ursache, IV. 543. eines Kindes, die kurirt wurde, V. 516
Epsomer Salz, wie es bereitet wird, IV. 600
Erwachsene, der Unterschied des Kreislaufes zwischen ihnen und den Leibesfrüchten, IV. 110
Erigerum, wird äuserlich mit besonderer Wirkung aufgelegt, II. 53
Erysimum, eine gute Arztney für harte krebsartige Geschwülste, II. 488
Eustachianae Tubae, siehe Gehörgänge.
Extract vom Mohn, wie er bereitet wird, V. 119. die Wirkung desselben, V. 122
Extremitäten, die untern, eine Lähmung und ein Brand derselben, I. 429. Anmerkungen über das Ablösen derselben, IV. 428
Eyer, ihre Struktur, II. 266

F

Fäulniß, was sich dabey eräugnet, V. 1096
Faget, seine Methode, die Eitergeschwüre im Ano zu tractiren, V. 1266
Farben, warum man sie für den Gegenstand des Sehens ansieht, III. 291
Faye (Herr *de la*) seine Verbesserungen der Wundarztneykunst, V. 1273
Ferren zeigt die Wassergefäße der traubenförmigen Haut, V. 1238. seine Anmerkungen über die Leber, V. 1246

Fett der Thiere, Anmerkungen darüber, IV. 603
Fettigte Substanzen gehen durch den Hintern ab, V. 853
Fevre, seine Weise den Colcothar zu machen, II. 509
Fieber, Geschichte eines Fiebers, II. 378. eine gründliche Methode solche zu kuriren, III. 563. ein Versuch über die Nervenfieber, IV. 453. V. 645. Versuche, welche mit dem Blute und Urin fieberhafter Leute sind angestellet worden, IV. 632. die Beschreibung eines epidemischen in Neu Engeland, IV. 635. wird durch Schwitzen kurirt, IV. 644. unerwartete Kuren desselben, V. 640
Finger, Anmerkungen über die Muskeln derselben, I. 444
Fleischbruch, Anmerkungen darüber, V. 411
Fleisch, eine neue Methode, solches einzusalzen, V. 1196
Flemyng preißt die Jesuiterrinde in den Blattern an, V. 1190
Fontanelle und Haarseile, ihre guten Wirkungen, V. 828
Forbes, seine Geschichte der Geschwüre von *Dracunculis*, V. 1022
Fothergill, seine Anmerkungen über die Mittelsalze der Pflanzen, und über die blätterichte Weinsteinerde, V. 215
Foubert, seine Nachricht von einem Eitergeschwür in der Brust, daß sich in dem Unterleibe zu erkennen gab, V. 1257. seine Methode, den Stein zu schneiden, V. 1268
Fracassatus, seine Meynung von der Bewegung des Gehirnes, V. 1233
Freind, ein Versuch, der seinem Andenken gewidmet ist, I. 314. sein Charakter, I. 316. wird vertheidiget, I. 319
Fricke, sein Syringotom, die Fistel im Hintern zu schneiden, V. 1265
Frost mit Fieber; eine sehr gemeine Krankheit, die Zufälle dieser Seuche, II. 30
Fuller, seine Nachricht von der guten Wirkung des Pulv. Antilyf. V. 1290
Fungus thyphoides coccineus melitensis, ein gutes Stillungsmittel im Bluten, II. 489
Fußbäder, warme und kalte, ihre Wirkungen, V. 1132

G

Galeatius bemerket die Drüsen in der Gallenblase, II. 494
Gallenblase, eine auserordentliche große, II. 464. V. 1258. die

Ausdehnung derselben wird beschrieben, V. 1259. von den Kennzeichen dieser Erweiterung, ebend. Nachricht von einer verstopften Gallenblase, V. 1307

Gang, der obere Speichelgang ist zerfressen und wird geheilt, II. 326. III. 378

Garengeot, sein Streit mit D. Freinden wird untersucht, I. 314. seine chirurgischen Verbesserungen, I. 333. seine Nachricht von ungewöhnlichen Brüchen, V. 1264

Gaubius, seine Methode den Milchzucker zu präpariren, I. 440

Gebährmutter, es ist zwischen den Gefäßen derselben und den Gefäßen der Nachgeburt keine Anastomosis oder Zusammenmündung, II. 170. die Struktur derselben, II. 171. ein Vorfall der Gebährmutter, III. 417. da ihr Mund zugewachsen war, III. 433. wie das Bluten derselben zu kuriren ist, IV. 45. der Grund und Nacken derselben, IV. 146. ihr einförmiger Muskel, IV. 149. ihre Dicke bey der Geburt und geronnenes Blut auf derselben, IV. 578. ihre Höhlen oder Sinus, IV. 146

Gedärme. zwey Exempel, da sie widernatürlich sind gebildet gewesen, I 264. eine Absterbung derselben in einem Bruche wird kurirt, I. 295. die Häute derselben, IV. 95

Gefäße, das Verhältniß der Stämme zu ihren Aesten, III. 198. die Gefäße der Gebährmutter anastomosiren nicht mit den Gefäßen des Mutterkuchens, III. 366

Gegenstände des Sehens, ihre Entfernung wird durch die Winkel der Lichtstrahlen erkannt, III, 258. die Meynungen, daß sie mit zwo Augen einzeln gesehen werden, wird widerlegt, III. 260. die wahre Ursache dieser Erscheinung, III. 279. alle Punkte derselben werden in einer geraden Linie gesehen, die mit der Nervenhaut senkrecht ist, III 282. warum sie nicht umgekehrt erscheinen, III. 288. ihre Entfernungen werden durch sechs Mittel entdecket, IV. 353

Gehirne, wird durch den Husten zu einer Narbe des Kopfes herausgepreßt, II 321. ein Theil davon wird bey einem Hirnschedelbruch herausgenommen, V. 515. seine Bewegung wird erklärt, V. 1233

Gehörgänge, ihre Lage, I. 197

Gelbsucht, ein Versuch über diese Krankheit, I. 399. entsteht nicht von Verstopfungen, I. 400. rührt meistens von Steinen

nen her, I. 413. ein Beyspiel, da sie von Concretionen oder Steinen entstanden ist, II. 449. mit einer Schwärung der Leber, II. 455

Gelenke des untern Kinnbackens, Anmerkungen darüber, I. 158. wie es einzurichten, wenn es verrenkt ist, I. 193. die weise Geschwulst der Gelenke, IV. 396

Gemmil, seine Bemerkung eines befruchteten Eyerstockes, und überflüssiger Ribben und Wirbelbeine, V. 426. seine Geschichte einer auserordentlichen Geschwulst, welche die Geburt eines Kindes verhinderte, V. 565

Geoffroy, seine Methode des Hombergs beruhigendes Salz zu bereiten, IV. 601. wie man die Extrakte der pflanzhaften Dinge machen soll, V. 1201. seine Nachricht von den mineralischen Kermes, V. 1027

Gerards Methode, das Bluten der Ribbenpulsadern zu stillen, V. 1276

Geschwür der Lunge frißt sich bis in die Leber, I. 355. in dem Knnorren, woraus die Monatszeit abgieng, III. 521. an dem Knöchel, IV. 410. ein Lungengeschwür, wie solches zu kuriren ist, IV. 545. wird durch die peruvianische Rinde kurirt, V. 109. von Dracunculis, V. 1022

Geschwulst, eine ungewöhnliche Geschwulst in der linken Brust, I. 276. eine auserordentliche an dem Schenkel, I. 204. in dem Schlunde von einer besondern Ursache, I. 357. eine auf der Nase, welche ohne glücklichen Erfolg weggeschnitten wurde, III. 411

Gesellschaften, welche zum Aufnehmen der Arzneykunst sind gestiftet worden, I. 471

Gestalt der Augen, wie sie sich in Ansehung der Entfernungen der Gegenstände verändert, IV. 163

Gewohnheiten, Bemerkung, da die Fortsetzung übler Gewohnheiten glücklich ausschlug, V. 635

Gicht, ist alkalinischer Natur, I. 455. verursacht Kolicken von einer besondern Art, I. 456. Versuche ihre Wirkungen zu erforschen, II. 503. eine Methode, dieselbe zu kuriren, V. 1292

Gibson, sein Versuch über die Nahrung der Leibesfrucht, I. 221. seine Nachricht von einer auserordentlichen großen Gallenblase und Wasserblase, II. 464. von dem Brande der durch die peruvianische Rinde ist kurirt worden, IV. 69

Giffard, seine Verbesserung der Hebammenkunst, III. 547
Gilchrist, (D. Ebenezer) sein Versuch über das Nervenfieber, IV. 453. V. 645
Gin, eine Art Brandewein, wie er gemacht wird, V. 1203
Goolden, seine Nachricht von einem kalten Brande, der durch die peruvianische Rinde ist kurirt worden, III. 38
Gratiola centaurioides, die Wurzel davon wird in verschiedenen Krankheiten angepriesen, V 1189
Grimmdarm, eine gänzliche Verstopfung seiner Fallthüre, IV. 574. wird verwundet und geheilt, V. 1264
Grosse, wie er den Tartarum solubilem macht, IV. 601. findet Queckſilber im Bley, V. 1209
Guajacholz kurirt den Krebs, V. 105
Güldene Ader, verursacht eine Untüchtigkeit zum Beyschlafe, II. 417

H

Hämastatik, eine Nachricht von Herrn Hales seiner, II. 518
Haematocele. Anmerkungen darüber, V. 403
Hängbette, ein neues für kranke Leute, V. 1251
Hahn, (Herr D.) glaubt, die Blattern wären schon von den alten griechischen Aerzten beschrieben worden, II. 505. ingleichen auch die englische Krankheit oder Ribbenkuchen, V. 1183
Hales, seine Versuche, II. 517 und auf dem folgenden Blatte. Seine Methode das Seewasser in süsses Wasser zu verwandeln, V. 1195. das Wasser für der Fäulniß zu bewahren, das Schiffbrod wider das Ungeziefer zu beschützen, und Fleisch einzusalzen, V. 1196. Stahlwasser gut zu erhalten, V. 1197. seine Versuche mit der Jungfer Stephens ihren Arztneyen, V. 874
Haller, seine Anmerkungen über Boerhaavens Institutiones, V. 1250. preißt den Kampher in Blattern an, V. 1297
Hals, eine Wunde desselben mit ungewöhnlichen Zufällen, I. 267
Hamel rühmt die Polygalam Virginianam und Polygalam vulgarem in Seitenstechen, V. 1188 seine Methode, den Salmiac zu destilliren, V. 1204. seine Anmerkungen über die Knochen der Thiere, die roth geworden sind, V. 1218
Hamilton, seine Geschichte eines kalten Brandes, der durch die Rinde ist kurirt worden, IV. 56
Hand, eine genaue Beschreibung derselben, IV. 609

Harnfluß, eine Kur dieser Krankheit wird beschrieben, IV. 644
Harnschnur, eine Beschreibung derselben, IV. 620
Harn schwindsüchtiger Leute ist schwerer, als anderer, II. 534. wie er abgesondert wird, IV. 629. blutigter von einem Wurm in der Blase, V. 988. eine Bemerkung, da der Harn nicht abgieng, V. 1309
Hebammenkunst, Verbesserung derselben, III. 552
Hedera arborea, ihre Blätter werden in dem Abnehmen der Kinder angerühmt, V. 1191
Heister, sein chirurgisches System, V. 1279
Helvetius, preißt den Kayserschnitt an, IV. 625
Herzbeutel hat eine kegelförmige Gestalt, I. 323. ausgetretenes Geblüte in denselben, V. 796
Herz, ein Streit, ob es sich in der Systole verkürzt, IV. 615. die Bewegungen desselben werden erklärt, V. 1239
Hesse preißt das Meerzwiebelpulver in der Engbrüstigkeit an, V. 1192
Hilary, seine Anmerkungen über die Blattern, V. 1296
Hilscher, seine Methode, die Blattern zu kuriren, II. 534.
Hippocampi werden beschrieben, IV. 614
Hippocastanum, die Rinde desselben hat eben die Wirkungen, wie die peruvianische, V. 1289
Hirnhaut, die harte ist zu Knochen geworden, II. 410
Hirse, das Decoct dieses Samens vertreibt die rothe Ruhr, II. 507
Hitzige Arztneyen, ihr Nutzen in Fiebern, IV. 505
Hitzige Krankheiten, ihre Aehnlichkeit mit den langwierigen, IV 508
Hoadley, seine Beschreibung des Athemholens, V. 1242
Hodensack, seine Struktur, V. 311. seine Gefäße, V. 325. Anmerkungen über die Geschwülste desselben, V. 375. Haarseile und Fontanelle, ihre guten Wirkungen, V. 828
Hombergs beruhigendes Salz, eine neue Art solches zu bereiten, IV. 601
Houstets Versuch über die Steine, welche in den Säcken der Urinblase gefunden wurden, V. 1270
Houston, seine Beschreibung der Pflanze, davon die Contrayervenwurzel genommen wird, I. 438

Hoyer, seine Beschreibung eines Schluckens, der kurirt wurde, V. 1305
Hünauld, seine Anmerkungen über die Muskeln der Finger, I. 444. Bemerkungen der Hirnschedelknochen, II. 510. des menschlichen Fettes, IV. 603. der Thränenfistel, IV. 621. seine Entdeckungen in der Zergliederungstkunst, V. 1220
Hunger, Geschichte von Personen, die lange nicht gegessen haben, V. 609. 617
Husten, der convulsivische wird curirt, V. 1304
Husten treibt das Gehirne zu einer Narbe in dem haarichten Theile des Kopfes heraus, II 321. wird durch Schwitzen kurirt, IV. 646
Hutchison, seine Beschreibung der Geschwüre, die von den Dracunculis entstanden waren, V. 1202
Huxham, seine Verbesserung in der Arztneykunst, V. 1283

J

James, seine Methode, die Tobsucht, oder rabiem caninam zu kuriren, V. 1290
Jamieson, seine Geschichte einer Ersterbung der Gedärme in einem Bruche, welcher kurrrt wurde, I. 429. seine Beschreibung, da das Gehirne durch eine Narbe des Kopfes bey dem Husten herausgetrieben wurde, II. 321. eines Blutens nach der Operation des Wasserbruches, II. 321. eines großen Gewächses in der Brust und dem Unterleibe, III. 485. einer eiterichten Materie in der Leber, welche durch den Stuhl abgieng, IV. 554. eines Kindes, welches ohne Ano gebohren wurde, IV. 576. eines auserordentlichen Empyematis, V. 548. einer Eichel des männlichen Gliedes, welche wieder wuchs, als sie abgeschnitten wurde, V. 559
Janus Damascenus und Mesue ist eine Person, II. 506
Ileum intestinum, borstet entzwey, V. 1265
Innes, seine Geschichte einer Entzündung des Schlundes, I. 370
Intermittirende Fieber, wie man sie kuriren kann, IV. 645
Johnston, seine Geschichte einer Tibiae, welche heraus genommen wurde und wieder wuchs, V. 584. einer Bauchwassersucht von einer Geschwulst, die inwendig an dem Nabel herunter hieng, V. 837

Iris paluſtris, der Saft aus der Wurzel kurirt eine Waſſerſucht, V. 102
Irrereden in Fiebern gehört eigentlich nicht zum Fieber, IV. 467
Jüßieu, ſeine Nachricht von den Wirkungen der Simaruba, I. 439. von den Krankheiten, welche durch das Waſſer aus der Seine entſtehen, V. 1282

K

Kälte mit Fieber, eine allgemeine Krankheit, wird beſchrieben, II. 30
Kälte und Wärme, ein Verſuch über ihre Wirkungen in unſern Körper, V. 1051
Kalch, ein Hauptſtück von der Jungfer Stephens Arztney wider den Stein, V. 874. das Waſſer davon kurirt einen Mann am Steine, V. 877. Verſuche, welche damit ſind angeſtellet worden, V. 891
Kalchwaſſer, läuft mit der Milch nicht zuſammen, II. 489. Verſuche des Kalchwaſſers mit Urin, V. 895. mit dem Stein, V. 900. mit den thieriſchen Feuchtigkeiten, V. 909. mit gegohrnen Feuchtigkeiten und Weingeiſtern, V. 910. mit Speiſen von Thieren, V. 916. mit Früchten, Kräutern und Wurzeln, V. 918. mit verſchiedenen Arztneyen, V. 922. mit Seife, 936. durch Kochen, durch Stellung in die Luft u. d. V. 920
Kalomel, mit Spießglasſchwefel vermengt, giebt eine kräftige alterirende Arztney ab, I. 52
Kalte Fieber, ungewöhnliche Zufälle nach demſelben, II. 397. Anmerkungen über die Kur derſelben, IV. 531. ungewöhnliches Schütteln nach Vertreibung deſſelben, IV. 538. eine neue Methode ſie zu kuriren, IV. 638. ein Quartanfieber wird durch Queckſilber kurirt, V. 653. ungewöhnliche werden kurirt, V. 749. ein Quartanfieber wird kurirt, V. 1297
Kaltſchmidt, ſeine Verbeſſerung des Trokars, V. 1261
Kalt Waſſer, eine allgemeine Arztney in Welſchland, V. 1185
Kampher von Thymian, IV. 599. wie er gereiniget wird, V. 1197
Kanal, der pulsaderichte hat eine Fallthür, V. 1249
Kaſtanien, wilde, die Rinde dieſes Baumes hat eben die Wirkung, wie die peruvianiſche, V. 1189
Katalepſie, eine ungewöhnliche, V. 1298
Katheter, ein neuerfundener, II. 527. V. 603

Kayserschnitt, ein Beyspiel davon, IV. 625. V. 567. 569
Kehle, ein Knochen wird aus derselben herausgezogen, I. 272
Kellner, seine Kur der rothen Ruhr, V. 1308
Kennedy, seine Bemerkung einer Wunde des Halses mit ungewöhnlichen Zufällen, I. 267
Kermes, mineralischer, eine berufene Arztney in Frankreich, III. 533. wie sie bereitet wird, V. 1206
Ker, seine Vergleichung der meteorologischen Register zu Edinburg, Rippon, Plymouth und Nürnberg, V. 38
Kind, eine Nachricht eines mißgestalten, V. 429. wird durch eine Oeffnung in dem Unterleibe herausgezogen, und geht durch den Hintern ab, V. 569
King, seine Geschichte eines Kindes, welches zu einer Oeffnung in dem Unterleibe, und davon eines andern Theile durch den Hintern abgegangen sind. Ebend.
Kinnbacken, der untere, Anmerkungen über das Gelenke, die Bewegung und Verrenkung desselben, I. 158. wird durch die Muskeln des Zungenbeines, Laryngis u. d. herunter gezogen, I. 185. wie er bey der Verrenkung muß eingerichtet werden, I. 193
Kirschlorberwasser ist ein Gift, I. 439
Knie, eine weise Geschwulst desselben, IV. 396. ein Theil von dem Knorpel desselben sondert sich ab und wird zu Knochen, IV. 400
Knochen, Beweis ihrer Stärke, mit der sie widerstehen, wenn sie quer durch zerbrochen werden, I. 143. ein großer Knochen wird aus dem Schlunde herausgezogen, I. 272. wird erklärt, wie sie entstehen, IV. 604. ein Versuch über die Anfressung derselben, V. 430. es wird einer in der Schwindsucht ausgehustet, V. 802. färben sich roth, wenn die Thiere mit Färberröthe gefüttert werden, V. 1217
Knorpel an dem Knie wird zu Knochen und sondert sich ab, IV. 400. der Mechnismus zwischen den ächten Wirbelbeinen, V. 279
Knorren, ein Geschwür an denselben, wodurch die Monatszeit ordentlich abgieng, III. 521
Kolcothar des Vitriols, eine neue Art ihn zu bereiten, II. 509
Kolick von einem Pflaumenkern, währt sechs Jahre lang, I. 394. ist in Amsterdam tödtlich, I. 456. die Ursachen derselben, II.

534. der Nutzen des warmen Bades in der gallichten Kolick oder Darmgicht, III. 491
Kopf, Anmerkungen über die Wunden desselben, V. 1252
Kopfweh wird kurirt, V. 651
Kramer, seine Kur der rothen Ruhr, II. 507. rühmt die Wurzel der Gratiolae centaurioidis in verschiedenen Krankheiten, V. 1189. und das Krötenpulver in Pestbeulen, V. 1193. seine Geschichte von den Wirkungen des corrosivischen Sublimats, V. 1213. seine Methode, die Tobsucht zu kuriren, V. 1291. die Geschwülste in den Brüsten der Knaben zu heilen, V. 1307
Krampf, was er in dem Fieber ist, IV. 464
Krankheiten, die in Edinburgh am gewöhnlichsten sind, I. 41. II. 26. III. 26. IV. 26. V. 26. die epidemischen zu Edinburgh, Plymouth, Rippon und Nürnberg werden mit einander verglichen, V. 38
Krankheiten, ihre weitläuftigen Eintheilungen sind unnöthig, I. 340. ihre Zufälle und der Kranken Umstände müssen vornämlich erwogen werden, I. 347. die Krankheiten der Pulsadern, II. 347. eine große Aehnlichkeit zwischen den langwierigen und hitzigen, IV. 508. werden durch die Witterung erregt, V. 1280
Krebs wird durch Guajacholz kurirt, V. 105
Kreislauf des Blutes, eine neue Lehre in Ansehung derselben, III. 541. die Erfindung wird streitig gemacht, IV. 589. auf was für Art die thierische Feuchtigkeit im Kreis herumläuft, IV. 612
Kreutzkraut, (Erigerum) Anmerkungen über den äuserlichen Gebrauch desselben, II. 53
Kropf, wird durch Moffatwasser kurirt, I. 101
Krumdarm borstet entzwey, V. 1265
Küchlein, wie es im Ey ernährt wird, I. 262. eine Nachricht, wie es ausgebrütet und ernährt wird, II. 266
Kulm, sein neuer Katheter, II. 527. seine Entdeckungen in der Zergliederungskunst, III. 524
Kuren, Beyspiele von unerwarteten, V. 640
Kurzsichtige, die Zufälle, welche sich bey ihrem Sehen eräugen, werden erklärt, IV. 302

L

Lactis, Saccharum, siehe Milchzucker.
Lähmung der untern Extremitäten, I. 429. der Augenlieder wird kurirt, V. 1298
Laing nimmt ein großes Stück von dem Schinbeine heraus, und wird durch einen Callum ersetzt, I. 310
Lamorier, seine Erfindung bey der Operation der Thränenfistel, II. 495
Langrisch, seine Abhandlung von der Bewegung der Muskeln, II. 513. seine Versuche mit dem Blute und Urin in Fiebern, IV. 632
Langsichtig, die Zufälle bey dieser Art des Gesichtes, IV. 325
Langwierige Krankheiten, ihre Aehnlichkeit mit hitzigen, IV. 508
Laurus Cerasus, Brandewein oder Wasser damit abgezogen, ist ein Gift, I. 439
Laurie, seine Beschreibung einer Bauchwassersucht in einer schwangern Frau, V. 840
Lebendiggebährende Thiere, wie ihre Leibesfrüchte ernährt werden, II. 153
Lebensgeister werden geleugnet, IV. 611
Leber, ein Geschwür, das sich aus der Lunge bis in die Leber durchfraß, I. 355. ein Geschwür in der Leber mit der Gelbsucht, II. 455. Eiter aus der Leber, welcher durch den Hintern abgieng IV. 554. eine Geschwulst der Leber wird kurirt, V. 648. Anmerkungen über die Leber, V. 1245
Le Dran, seine Entdeckungen in der Wundarztneykunst, II. 496
Le Fevre, seine Art den Colcothar zu machen, II. 509
Leibesfrucht, verschiedene Meynungen, wie sie ernährt wird, I. 221. wird so wohl durch den Mund als Nabel ernährt, I. 245. die Ursache, warum sich ihre Brust nicht wechselsweise bewegt, I. 219. ein Versuch über die Ernährung der Leibesfrüchte lebendiggebährender Thiere, II. 153. der eyerlegenden Thiere, II. 264. der Pflanzen, II. 293. praktische Corollarien, welche aus der Abhandlung von der Ernährung der Leibesfrüchte sind gezogen worden, II. 303. der Unterschied ihres Kreislaufes in Ansehung eines Erwachsenen, IV. 110
Leistenbrüche bey Mannspersonen, Anmerkungen darüber, V.

Lemery, seine Methode, den Stahl in ein zartes Pulver zu verwandeln, V. 1205

Leuatores cranii werden erfunden, V. 591

Lieutaud, seine Nachricht von dem Nutzen des Milzes, V. 1247. seine Nachricht von einer verstopften Gallenblase, V. 1307

Ligament, das ciliarische, sein Nutzen, IV. 259. ein neu Ligament des Schlüsselbeines wird beschrieben, IV. 608. sein Gebrauch des Zungenbeins, I. 185.

Linden, seine Bemerkungen widersprechen der Trituration in dem Magen, IV. 617

Liquores, die man in die Gefäße der Thiere einspritzt, I. 124

Lobb, seine Meynung von den Blattern, I. 456. seine Methode die Fieber zu kuriren, III. 563. seine Mittel, den Stein aufzulösen, V. 1313

Löber rühmt das Aderlassen in den Blattern, I. 457

Love, seine Bemerkungen, da der Krebs durch das Franzosenholz ist kurirt worden, V. 105

Lowis, seine Geschichte, da der Magen verrückt war, I. 380. einer Engbrüstigkeit, II. 422

Lucas, sein Versuch, die Schwefelsäure herauszuziehen, V. 223

Lues venerea, eine bösartige, wird durch Saugen beygebracht, III. 444. eine Methode, sie zu kuriren, III. 452. eine genaue Nachricht von dieser Krankheit, IV. 642. wie lange sie in Schottland bekannt gewesen ist, V. 1183. seine Methode, sie zu kuriren, V. 1291

Luft, ein Werkzeug, frische Luft in ein Zimmer zu bringen, IV. 629. ihr Nutzen in Ansehung der Thiere, IV. 613. in die Lunge geblasen, weckt einen Menschen auf, der dem Ansehn nach todt war, V. 791

Luftröhre, eine ungewöhnliche Geschwulst daran wird kurirt, V. 1256

Lunge, ein Geschwür in derselben, welche sich durch das Zwergfell bis in die Leber durchfraß, I. 355. Versuche mit derselben, II. 516. die Kur eines Geschwüres in derselben, IV. 545. durch ihre Ausdehnung mit Luft erholt sich ein Mensch, der dem Anschein nach todt war, V. 791. ein Geschwür in derselben mit einer Brustwassersucht, V. 805. Versuch mit derselben in lebendigen Thieren, V. 1241. Anmerkungen darüber,

ber, V. 1243. die verfaulte Lunge einer Leibesfrucht schwimmt, V. 1245
Lymphatische Gefäße, eine Beschreibung, wie sie zu heilen sind, V. 507. der Nieren, V. 1247
Lymphe, blutigte, in krebshaften Brüsten, V. 528

M

Macgil, seine Beschreibung, wie man die Pulsadergeschwulst mit gutem Erfolg kuriren soll, II. 335. eine ungewöhnliche Geschwulst um den untern Theil der Blase, V. 986
Magen, ist verrückt, und dabey kein Appetit zum Essen und eine Auszehrung, I. 380. seine Schwäche wird durch Peterhead-wasser kurirt, II. 80. eine harte Geschwulst an demselben, II. 429. reibt die Speisen nicht entzwey, IV. 617
Maloet, seine Beschreibung eines hundertfüßigen Wurmes in der Stirnhöhle, V. 1298
Manie von der Verhärtung der zarten Hirnhaut, IV. 541. wie wie sie kurirt wird, V. 1298
Martin, (D. George) sein Versuch über die wechselsweise Bewegung der Brust bey dem Athemholen, I. 202. sein Versuch der Auflösung des menschlichen Blutes, II. 82. seine Bemerkungen, wenn die zurücklaufenden Nerven zerschnitten werden, II. 143. sein Versuch über die Wärme der Thiere, III. 181. Anmerkungen über die Samenblutgefäße, V. 283. über die Thermometer, V. 1182. Vertheidiget die specifische Wirkungen der purgierenden Mittel, V. 1198. Abhandlung de similibus animalibus, V. 1250. ein Versuch über die Perioden und Krises der Krankheiten, V. 1286
Martin (D.) rühmt die warmen Bäder in den Blattern, V. 1297
Masnechelli, seine Abhandlung von dem Viehsterben in Welschlend, V. 1286
Maud bemerket Chrystallen in dem Sassafrasoel, V. 1203
Maupertuis, seine Versuche mit den Skorpionen, IV. 594
May, seine Zergliederung der Augen, die mit dem Staar behaftet waren, V. 1303
Medicinische Bücher, Entdeckungen und Neuigkeiten, siehe Bücher.
Meerzwiebeln, ihr Pulver wird in der Wassersucht, dem Lendenweh und der Engbrüstigkeit angerühmt, V. 1192

Mer-

Mercurius sublimatus corrosivus, eine neue Weise ihn zu machen, II. 508. seine verschiedenen Wirkungen in verschiedenen Constitutionen, III. 531. Versuche, die damit sind angestellet worden, III. 528. V. 1210. Vitae, was er ist, V. 1203. sublimirter, wie er besser zu versüssen ist, V. 1210. woraus man erkennen kann, daß das versüßte Quecksilber ächt ist, V. 1211. seine Wirkungen, wenn er hintergeschlungen wird, V. 1213

Merkurialische Arztney, alterirende, die Wirkungen derselben, IV. 35

Merkurialische Räucherung, die heftigen Wirkungen derselben, IV. 47

Mesocolon, seine Gestalt wie eine Sackgasse, IV. 117

Mesue und Janus Damascenus sind eine Person, II. 506

Meteorologisches Register, I, 17. II. 1. III. 1. IV. 1. V. 1. das edinburghische, ripponische, plymouthische und nürnbergische werden mit einander verglichen, V. 38

Michelotti, seine Kur einer Manie, V. 1298

Milch, die Weise, den Milchzucker zu bereiten, I. 440. die Genealogie der thierischen Säfte fängt sich mit der Scheidung der Milch in oelichte, käsichte und wässerichte Dinge an, IV. 602

Milchichter Ausfluß zu der Schambug, eine Geschichte desselben, V. 518

Milchzucker, wie er gemacht wird, I. 440

Milligen, seine Nachricht von den Kräften und dem Gebrauche des Moffatwassers, I. 56

Milz, eine große Wasserblase an demselben, II. 472. ist einem Hunde ausgeschnitten worden, und werden die Zufälle und der Nutzen dieser Operation erzehlt, III. 225. der Nutzen desselben, IV. 618. V. 1247

Mineralisches Wasser zu Moffat, seine Kräfte und sein Gebrauch, I. 50. seine chemische Auflösung, I. 102. Schwierigkeiten, welche sich bey Untersuchung der Bestandtheile finden, III. 75. die Analogie ist die sicherste Art, sie zu entdecken, III. 125. die Geschichte verschiedener, III. 129

Minimum visibile, was und wo es ist, IV. 327

Misgeburten, wird darüber gestritten, wie sie entstehen, V. 1216

Mittel, wodurch wir von den Entfernungen der Gegenstände urtheilen, IV. 353

Mittelsalze, Anmerkungen darüber, V. 215
Moffatwasser, seine Kräfte und sein Nutzen, I. 50. seine chemische Untersuchung, I. 102
Mohren, warum sie schwarz sind, V. 1217
Monatszeit, geht ordentlich durch ein Geschwür bey dem Knorren ab, II. 485
Monro, sein Versuch einer Anweisung, wie die Gefäße der Thiere einzuspritzen sind, I. 119. Anmerkungen über das Gelenke des untern Kinnbackens, I. 158. seine Beschreibung eines Gürtels bey dem Wasserabzäpfen, I. 283. seine Geschichte einer Windsucht, I. 384. Abhandlung von den Knochen und Nerven, I. 143. sein Versuch über die Ernährung der Leibesfrüchte lebendiggebährender Thiere, II. 153. der eyerlegenden Thiere. II. 264. der Pflanzen, II. 293. praktische Corrollarien aus dem Versuche über die lebendiggebährenden Thiere, II. 303. seine Kur eines Geschwüres in dem Backen, wobey der obere Speichelgang offen war, II. 326. Anmerkungen über die Häute der Pulsadern, ihre Krankheiten, und besonders über die Entstehung einer Pulsadergeschwulst, II. 377. eine Betrachtung über die Pulsadergeschwulst an dem Arme, II. 368. Bemerkungen ungewöhnlicher Zufälle nach einem kalten Fieber, II. 397. seine Anmerkungen über das Stahlwasser, III. 56. seine Methode, wie man die Theile der Thiere zum anatomischen Gebrauche zubereiten und erhalten soll, III. 144. Zusätze zu dem neunten Artickel des ersten Bandes, und zu dem eilften und dreyzehnten Artickel des zweyten Bandes, III. 358. ein Versuch über die Krankheiten der Thränengänge, III. 383. seine Bemerkungen eines Muttervorfalles, III. 417. eine ungewöhnliche Bräune, III. 469. eine Engbrüstigkeit mit ungewöhnlichen Zufällen, III. 478. seine Nachricht von dem Gebrauche der peruvianischen Rinde im kalten Brande, IV. 76. Beschreibung und Nutzen des Zwölffingerdarmes, IV. 80. Anmerkungen über die Gedärme, IV. 95. Geschichte einer Pulsadergeschwulst, IV. 393. der weisen Geschwulst in den Gelenken, IV. 402. des Knorpels in dem Knie, der zu Knochen geworden war und sich abgesondert hatte, IV. 400. eines Geschwüres in dem Schenkel, IV. 410. Anmerkungen über die Operation des Ablösens, IV. 420. Bemer-

merkung einer ungewöhnlichen Wassersucht von einem steatomateusen Netze, IV. 558. von den Wirkungen der peruvianischeu Rinde im kalten Brande, in Geschwüren und Blattern, V. 109. eine Hirnschale mit ungewöhnlichen Ossibus Wormianis, V. 273. Erklärung des Mechanismi der Knorpeln zwischen den Wirbelbeinen, V. 279. Anmerkungen über die Samengefäße und den Hodensack, nebst den darinnen enthaltenen Dingen, V. 311. Anmerkungen über die Leistenbrüche bey Mannspersonen, V. 339. von den Geschwülsten des Hodensackes, V. 375. ein Versuch über den Beinfresser, V. 430. Beschreibung geheilter Wunden mit offnen Wassergefäßen, V. 507. durch die Kunst gemachte Wege für natürliche Feuchtigkeiten, V. 518. Bemerkungen blutigter Lymphe in krebshaften Brüsten, V. 528. Beschreibung verschiedener chirurgischen Werkzeuge, V. 587 Beyspiele, da es Kranken vortheilhaft gewesen ist, wenn sie bey ihren üblen Angewohnheiten in Ansehung der Lebensart gelassen wurden, V. 635. unerwarteter Kuren, V. 640. Bemerkungen, da die Harngänge durch kleine Steine verstopft waren, V. 871. aufgeschwollner Eyerstöcke, V. 1004

Montrosewasser, eine Untersuchung seiner mineralischen Grundtheilgen, III. 75. seine medicinischen Eigenschaften, III. 129

Morand beweißt, daß des Celsus, Bruder Jacobs, Rauens und Cheseldens Art, den Stein zu schneiden, einerley ist, IV. 590. seine Meynung von der Weise das Bluten zu stillen, V. 1252

Morgagni zeigt, daß Kalchwasser die Milch nicht coagulirt, II. 489. seine Entdeckungen in der Zergliederungskunst, V. 1237

Morgan theilet die Arztneyen in sechs Klassen ein, IV 599. seine Erfindungen in der medicinischen Theorie und Praxi, V. 599. 609. 611. 643

Mowat, seine Beschreibung der Zeugungsglieder, die widernatürlich gebildet waren, III. 379. seine Bemerkung eines Wasserkopfes, III. 457.

Münchskappe (Napellus) seine Wirkungen, IV. 595

Mund öffnet sich so wohl durch Erhebung des obern als Niederdrückung des untern Kinnbackens, I. 179

Murray,

Murray, seine Geschichte eines ungewöhnlichen Blutens, das 29 Jahre gewährt hat, II. 404. einer ungewöhnlichen Geschwulst des Bauches und einer Wassersucht, die kurirt wurden, V. 833

Muscae volitantes, wie sie entstehen, IV. 345

Muskeln des Zungenbeines und des Laryngis ziehen den untern Kinnbacken nieder, I 185. ihre andern Verrichtungen, I. 186. zweybäuchigte, ihre Lage und ihr Nutzen, III. 258. die Beschreibung und der Nutzen der Muskeln des Auges, III. 221. wie der Mangel derselben ersetzt wird, III. 239. Bemerkungen über die Muskeln des menschlichen Körpers, III. 546. die Bewegung derselben wird erklärt, II. 513. IV. 609. V. 1227

Mutterkranz, ein neuerfundener, wird beschrieben, IV. 427

Myologie, Erfindungen in dieser Wisserschaft, IV 609

Myopen, die Zufälle bey ihrem Sehen werden erklärt, IV. 302

N.

Nabelgefäße, wie weit sie zu der Ernährung der Leibesfrüchte nöthig, II. 198

Nadel, eine zur Pulsadergeschwulst, wird erfunden, V. 605

Nadelhalter, ein neuer, V. 588

Nägel, woraus sie entstehen, III. 525

Nahrung einer Leibesfrucht, verschiedene Meynungen in Ansehung derselben, I. 230. wird durch den Mund und Nabel zugeführt, I. 245. blos durch den Nabel, II. 262

Nannius, seine Beweise für die Drüsen, II. 494

Nase, eine Geschwulst derselben wird ohne glücklichen Erfolg ausgeschnitten, III. 411

Natürliche und vitalische Bewegungen, werden von der Seele regiert, IV. 285

Nebel rühmt die Blätter des Baumepheus für das Abnehmen der Kinder an, V. 1191

Nephrotomie, Anmerkungen darüber, I. 300.

Nerven des Zwergfelles, ihre wechselsweise Compression ist die Ursache der wechselsweisen Bewegung der Brust, I. 202. Beweise für eine Feuchtigkeit in denselben, II. 512. die zurücklaufenden, die Wirkungen, wenn sie zerschnitten werden, II. 143. die Intercostalnerven und das achte Paar werden beschrieben, V. 1220

Nervenkrankheiten werden durch aberbrothocker Wasser kurirt, II. 73. Nervenfieber, ein Versuch über dieselbe, IV. 453. V. 645

Neufville beschreibt das menschliche Urinhäutgen und die Harnschnur, IV. 620

Neuigkeiten, medicinische, I. 468. II. 547. III. 572. IV. 655. V. 1342

Neumann, seine Abhandlung von dem grauen Amber, IV. 592. von dem Kampher des Thymians, IV. 599

Nichols, seine Meynung von dem Kreislaufe des Blutes, III. 554

Nierendrüsen, ihr Nutzen, IV. 113

Niere, Steine in derselben, I. 300. eine widernatürlichgebildete, II. 474. die lymphatischen Gefäße derselben, V. 1247

Nisbet, seine Meynung, wie die Knochen entstehen, IV. 604

Nourse, seine Geschichte der Steine, die man in der Blase in Säcken eingeschlossen gefunden hat, V. 1270. der Tobsucht, V. 1290

O

Oberhäutgen, seine Eigenschaften, wird mit der zottichen Haut der Eingeweide (Tunica villosa) verglichen, IV. 100

Oel von Schwefel, eine neue Methode, solche zu bereiten, V. 223. Baumoel kurirt den Vipernbiß, V. 1193. ist noch zweifelhaft, V. 1194

Oel von Terpenthin, Anmerkungen darüber, II. 56

Ohnmacht, die Ursache derselben bey dem Wasserapzäpfen, I. 287

Opium, schlimme Wirkungen desselben, IV. 41. sein Nutzen bey den Nervenfiebern, IV. 523. wie man seine Grundtheilgen verbessert, IV. 647. was es ist, V. 126. seine verschiedenen Nahmen und Beschreibung, V. 148. seine Wirkungen, V. 156. seine Grundtheilgen, V. 160. Versuche, welche damit an Thieren sind angestellet worden, V. 882. seine Wirkungen in thierischen Säften, V. 192. seine Art zu wirken, V. 196. die Dosis und Wirkungen derselben, V. 209. Anmerkungen darüber, V. 1191

Optische Nerven, die Größe ihrer Zasern, IV. 332

Optometer, die Grenzen eines deutlichen Sehens damit zu messen, IV. 226

Ossa triquetra, ungewöhnliche, V. 273

P

Paisley, seine Geschichte einer Verknöcherung der harten Hirnhaut, und anderer widernatürlichen Beschaffenheiten, II. 410. seine Nachricht von einem auserordentlichen Wurme, II. 439. von einem Brande, der durch die peruvianische Rinde ist kurirt worden, III. 50. von einem Wasserkopfe, III. 459. auserordentliche Zufälle nach einer schweren Geburt, IV. 578. einer Person, die den Stein hatte, V. 979. einer Wassersucht und großer Blasen des Eyerstockes, V. 999

Paracenthesis, Verbesserung derselben, I. 278

Path, seine Beschreibung eines milchigten Ausflusses aus der Schambug, V. 512

Paton, seine Nachricht einer ungewöhnlichen Geschwulst der Brust, I. 276

Penis, seine Eichel, welche wieder wuchs, da sie abgeschnitten wurde, V. 559. eine durchsichtige Geschwulst der männlichen Ruthe wird kurirt, V. 641. Auswachsungen an demselben werden kurirt, V. 642

Peristaltische Bewegung der Gedärme, ihre Ursache, I. 217.

Peruvianische Rinde, kurirt den Brand, II. 506. III. 38. 50. IV. 76. ihre Wirkung in Nervenfiebern, V. 724. die Beschreibung des Baumes, davon sie genommen wird, V. 1184. wird in Blattern angerathen, V. 1190. die schlimmen Wirkungen, wenn sie zur Unzeit gegeben wird, V. 1190

Peterheadwasser kurirt den schwachen Magen, II. 80

Petit (D.) seine Bemerkungen der chrystallnen Feuchtigkeit des Auges, II. 510. seine Versuche mit adstringirenden Mitteln, IV. 594. bemerket, daß die Lunge eines Kindes, welches Athem geholt hatte, eben so, wie die Lunge einer Leibesfrucht beschaffen war, V. 1244

Petit (Herr) seine Methode, das Bluten zu stillen, IV. 626. V. 1251. seine Beschreibung des Saugens, V. 1239. Anmerkungen über die Thränengänge, V. 1255. Beschreibung einer Geschwulst an der Luftröhre, V. 1256. Versuch über die Ausdehnung der Gallenblase, V. 1259. eine Methode, den zugewachsenen Hintern bey neugebohrnen Kindern zu öffnen, V. 1266. seine Kur einer Verhinderung, die den männlichen Samen im Beyschlaf nicht fortgehen ließ, V. 1271. Anmerkungen über die Pulsadergeschwulst, V. 1294

Peyronie, seine Anmerkungen über die Brüche, V. 1262. Beyspiele, da der Samen im Beyschlafe nicht fortgegangen ist, V. 1270. Anmerkungen über die Knoten in der Harnröhre, V. 1271
Pflanzen, wie sie ernährt werden, I 261. die Geschichte ihrer Ernährung, so lange sie sich in dem Stande einer Leibesfrucht befinden, II. 293
Pflaumenkern, verursacht eine sechsjährige Kolick, I. 394
Plummer, (D. Andreas) seine Abhandlung von einer alterirenden Arztney aus dem Queckſilber, I. 52. der Nutzen dieser Arztney in verschiedenen Krankheiten, V. 1206. seine Versuche mit dem Moffatwasser, I. 102. Seine Geschichte einer Wasserfurcht (Rabies canina) V. 772
Pneumatocele, siehe Windbruch.
Podagrische Feuchtigkeit ist alkalinischer Natur, I. 445. ist die Ursache einer besondern Art der Kolick, I. 456
Polenta, was sie ist, und ihr Nutzen in der Cholera, V. 845
Polygala, die virginische und gemeine, wird im Seitenstechen angerühmt, V. 1188
Polypus, ein Ungeziefer, Bemerkungen und Versuche mit dieser Kreatur, V. 1214
Pomeranzenschalen kuriren Quartanfieber, V. 1189
Porterfield, sein Beweiß, was die Knochen für eine Kraft zu widerstehen haben, I. 143. Versuch über die Bewegung der Augen, der 1. Theil, III. 216. der 2. Theil IV. 160
Porter, sein Versuch über den Nutzen des warmen Bades in der gallichten Kolick, III. 491
Pozzi, seine anatomischen Erfindungen, III. 525
Presbytä, die Zufälle bey ihrem Sehen, IV. 325
Pringle (D. Franz) seine Bemerkung einer Geschwulst in dem Schlunde, welche das Schlingen hinderte, II. 427. einer Verstopfung des Urins, II. 482. einer Wassersucht, wo das Wasser zu dem Nabel heraus lief, III. 518
Pringle, (D. Johann) rühmt das Vitrum antimonii ceratum als ein specifisches Mittel in der rothen Ruhr, V. 238
Pterygion wird kurirt, V. 1255
Pterygoideische Muskeln, die äuserlichen sind an dem beweglichen Knorpel des untern Kinnbackens eingewachsen, I. 167
Pulsadergeschwulst wird glücklich operirt, II. 335. die verschiedenen Arten, wie sie entstehen kann, II. 347. die Geschichte einer

einer solchen Geschwulst, welche kurirt wurde, IV. 393. Anmerkungen darüber, V. 1294
Pulsadern, Anmerkungen über die Häute und Krankheiten derselben, II. 347. sind nicht konisch, V. 1059. Versuche mit denselben, V. 1221
Puluis Stypticus ist nützlich im Bluten der Gebährmutter, IV. 43
Purgiermittel, ein Versuch, ihre Doses gewisser zu bestimmen, IV 36. ihr Nutzen in Fiebern, IV. 475. öfters und im geringen Antheil genommen, verursachen gute Wirkungen, V. 93
Puzos, seine Anmerkungen über die Entbindung der Kreisenden, V. 1271
Pyrmont, ein heiser Dampf an diesem Ort wird angepriesen, V. 1185

Q

Queckſilber, siehe *Mercurius.*
Quesnay, seine Entdeckungen in der Arztneykunst, IV. 601. 602. 616 630. 631 Anmerkungen über die Kopfwunden, V. 1253
Quietsch, seine Nachricht von den Drüsen, V. 1252

R

Rabies canina, eine Beschreibung derselben, V 772. die Methode, sie zu kuriren, V. 1287
Räucherung, eine merkurialische, die heftigen Wirkungen derselben, IV 47
Ramsey, seine Bemerkung von den Wirkungen des Succi Iridis Paluſtris in der Wassersucht, V. 102
Rega, seine Meynung von der Absonderung des Urins, IV. 619
Regen, ein Werkzeug ihn zu messen, I. 14
Register, meteorologisches, I. 17. II. 1 III. 1. IV. 1. V. 1. der Verstorbenen, I. 51. II 39. III. 33. IV. 31. V. 37
Regnault macht die Erfindung des Kreislaufes strditig, IV. 598
Ribben, überflüssige, V. 426
Robinson, seine Abhandlung von der thierischen Haushaltung, I. 446
Ruhr wird durch das abgekochte von Hirsen, II. 507. und durch das Vitrum Antimonii Ceratum kurirt, V. 236. eine epidemische wird kurirt, V. 1308
Ruyschens kreisförmiger Muskel in dem Grunde der Gebährmutter, was er ist, IV. 149

S

Saccharum lactis, wie es bereitet wird, I. 440
Sachs rühmt den Leinsamen in Brüchen, V. 1262
Säne, Anmerkungen über ihre Absonderungen in den Geschwüren, V. 498. des Achillis wird entzwey gehauen und geheilt, V. 1273
Sala (angelus) seine Methode den Spißglasschwefel zu bereiten, I. 56
Salamander, Anmerkungen über dem Wassersalamander, V. 1216
Salz, epsomer und polychrest, wie sie bereitet werden, IV. 609. ein saueres befindet sich in den thierischen Feuchtigkeiten, IV. 602. Mittelsalz der Pflanzen, Anmerkungen darüber, V. 215. ammonicalisches oder Salmiac, was es ist, V. 1203. eine neue Art solches zu destilliren, V. 1204
Salzmann, seine Bemerkung einer Verrenkung und eines Bruches des dicken Beines, II. 531
Samen, der männliche bleibt im Beyschlaf zurücke, I. 427. Verhinderungen, daß er nicht fortgeht, V. 1270
Samenschnur, die Gefäße derselben, Anmerkungen darüber, V. 283. anastomosiren nicht, V. 305. haben keine Scheide, V. 324. wie sie entstehen, V. 325
Sarcocele, siehe Fleischbruch.
Sassafras, in seinem Oele werden Chrystallen bemerket, V. 1203
Saugen, eine bösartige Venusseuche wird dadurch beygebracht, III. 444. wie es damit zugeht, V. 1239
Sault (D dü) seine Methode die Tobsucht oder Wasserfrucht, V. 1287. die Venusseuche, V. 1291. das Podagra, V. 1292. die Auszehrung oder Schwindsucht, V. 1306. den Stein zu kuriren, V. 1309
Schambug, ein Geschwür in derselben, woraus Würmer fortgiengen, I. 289. eine Geschwulst in derselben von einer besondern Ursache, I. 357
Schamtheile, waren widernatürlich gebildet, III. 379
Scharp, seine Erfindungen in der Wundarztneykunst, V. 1276
Schaw, seine Nachricht von dem Skarboroughwasser, III. 539
Schenkel, eine ungewöhnliche Geschwulst derselben, wird mit keinem glücklichen Erfolg kurirt, I. 204. die Geschichte eines Geschwüres an diesem Gliede, IV. 410. ein gemachter, IV. 415

Schere, von einer neuen Art, V. 588
Scheuchzer, ſeine Bemerkungen über den Staar, III. 546
Schielen, ſeine Arten, Urſachen und Zufälle, III. 251
Schiffe, die Methode, ſolche von der faulen Luft zu reinigen, V. 1195
Schinbein, Beyſpiele, da ein großes Stück herausgenommen und durch einen Callus erſetzt wurde, I. 312. V. 584
Schlagfluß, die Kur dieſer Krankheit, IV. 641
Schlichting, ſeine Methode, den Winddarm zu kuriren, V. 1293
Schlucken wird kurirt, V. 1305
Schlüſſelbeine, ein neuentdecktes Ligament an dieſen Knochen, IV. 608
Schlund, beſondere Urſache, I. 357. Krampf in denſelben, I. 360. eine harte Geſchwulſt in denſelben, welche das Schlingen verhindert, II. 429
Schütteln, ein ungewöhnliches nach einem kalten Fieber, IV. 538
Schulze bemerket, daß die Injection durch die Häute der Gefäße dringt, I. 444. ſeine Meynung wegen der Nabelgefäße, III. 553
Schwärung der Leber mit einer Gelbſucht, II. 455
Schwammerdam, Einwendungen wider ſeine Theorie des Athemholens, I. 203
Schwindel, wird kurirt, V. 1297
Schwindſucht, wird kurirt, da ein Knochen weggehuſtet wurde, V. 802. von einer Geſchwulſt in dem Schulterblatte, V. 823. was ſie iſt, und wie ſie kurirt wird, V. 1306
Schwindſüchtiger Leute ihr Urin iſt ſchwerer, als anderer, II. 534
Sedum minus, ſein Saft wird angeprieſen, V. 1202
Seewaſſer hält die Seekrankheit ab, V. 1194. wie es zu deſtilliren, daß ſüſſes Waſſer daraus wird, V. 1195
Sehenerven, die Größe ihrer Zaſern, IV. 332
Sehen rührt von einem eingepflanzten urſprünglichen Geſetze her, III 291
Seignettiſches Polychreſtſalz, wie es bereitet wird, IV. 600
Seine, das Waſſer dieſes Fluſſes erregt Krankheiten, V. 1282
Seip rühmt einen heißen Dampf bey Pyrmont als ein gutes Mittel an, V. 1185.
Seitenſtechen mit rothen Frieſel iſt gefährlich, V. 1305

Senac, seine neue Beschreibung des Zwergfelles, I. 444
Seneca, Klapperschlangenwurzel, wird in verschiedenen Krankheiten angepriesen, V. 1186
Senf, ein Brechmittel daraus ist gut in Nervenkrankheiten, II, 400
Septum lucidum wird beschrieben, IV. 614
Serum des Blutes von einer ungewöhnlichen Art, V. 1295
Short, seine Nachricht von dem mineralischen Wasser, III 537. die Geschichte einer Epilepsie von einer ungewöhnlichen Ursache, IV. 543. einer gänzlich Verstopfung der Valvel in dem Grimmdarme, IV. 574
Sirmarouba eine amerikanische Rinde, ihre Wirkung, I. 439
Simpson, seine Beschreibung einer Kolick von einem Pflaumenkern, die sechs Jahre anhielt, I. 394. Geschichte einer Gelbsucht, die von Steinen herrührte, II. 449. Beschreibung eines neuen Mutterkranzes, III. 427. seine Geschichte von den zusammengewachsenen Wänden des Muttermundes, III. 433. seine Bemerkung, wie der kalte Brand durch die peruvianische Rinde ist kurirt worden, IV. 68. über den Mutterkuchen, die Höhlen der Gebährmutter und Ruyschens Muskel in dem Grunde der Gebährmutter, IV. 118. einer weisen Geschwulst in dem Knie, IV. 402. Anmerkungen über die Absonderungen der Sänen in Geschwüren, V. 498. Geschichte einer ungewöhnlichen Geschwulst des Halses, welche ausgeschnitten wurde, V. 525. Beschreibung eines Ringmessers zur Entbindung der Kreisenden dienlich, V. 574. Anmerkungen über die Blatterkur, V. 756. Geschichte eines Geschwüres in der Lunge mit einer Brustwassersucht, V. 805. Anmerkungen über die Brustwassersucht, über die Engbrüstigkeit und Wassergeschwulst des Unterleibes, V. 814. Geschichte der Absonderung der zottichten Haut in den Gedärmen, V. 856
Sinus, der lateralis reißt entzwey, V. 787
Sloane kurirt Kinder, welche Bilsenkrautsamen gegessen hatten, III. 536
Speichelgang, die Kur des obern, welcher geöffnet war, II. 326. III. 378
Spießglasschwefel, wie ihn Sala bereitet, I. 56. mit Kalomel gerieben, wird er eine alterirende Arztney, I. 52. Schwefeloel, eine neue Methode, dasselbe zu bereiten, V. 223

Spina ventosa, siehe Winddorn.
Speckgeschwulst oder Steatoma, eine große in der Brust und dem Unterleibe, III. 485
Splanchnologie des Herrn Garengeots, Anmerkungen, welche man bey Durchlesung derselben macht, I. 324
Spritze zur Injection, wird beschrieben, I. 121
Staar, was er ist, III. 546. eine neue Methode ihn zu stechen, IV. 622
Stack, seine Geschichte einer alten Frau, die stillte, V. 1249
Stahl, seine chemischen und physikalischen Versuche, I. 441. rühmt das Erysimum in harten krebshaften Brüsten, II. 488
Stahlwasser, ihre natürliche Geschichte und medicinischer Gebrauch, II. 57. wenn und wie sie zu trinken sind, II. 76. Anmerkungen darüber, III. 56. wie sie zu verwahren sind, V. 1197
Stahl, wie er in ein feines Pulver verwandelt wird, V. 1205
St. Clair, seine Geschichte eines Fiebers und einer Epilepsie, II. 378
Stedmann, seine Nachricht von einem großen Knochen, der aus der Kehle ist herausgezogen worden, I. 272. seine Anmerkungen über den äuserlichen Gebrauch des Tobacks und Kreutzkrautes, und über die Wirkung des Terpenthinoels, wenn es eingenommen wird, II. 53. seine Warnung, nicht so gleich Opium zu geben, wenn Brech- oder Purgiermittel vorher sind genommen worden, IV. 41
Steil, seine Geschichte eines auserordentlichen Hungers, V. 617
Steine, es werden zweene in den Nieren gefunden, I. 300. sind die gemeinste Ursache der Gelbsucht, I. 412. in der Blase bildet sich ein Stein über eine Nadel, IV. 390. kleine Steine verstopfen beyde Harngänge, V. 871. Ein Versuch über die Entdeckung einer sichern Arztney, den Stein aufzulösen, V. 873. die Methode, den Stein zu kuriren, V. 953. die comparativische Kraft ihrer Auflösungsmittel, V. 963. ihre auflösende Stärke, V. 968. die Geschichte eines Steines, der durch Seife und Kalchwasser aufgelößt wurde, V. 877. man findet verschiedene Steine in der Urinblase, welche in Säcken eingeschlossen sind, V. 1270
Steinschneiden, die verschiedenen Arten, solches auszuführen, I. 448 V. 1267
St. John, seine Beschreibung des Arcuccio, II. 531

Stenons Gang, wie er zu demonstriren ist, III. 524
Stephens (Jungfer) Anmerkungen über ihre Steinarztneyen, V. 873. 1312. Kalch ist das vornehmste Ingrediens dieser Arztneyen, V. 874. woraus sie bestehe, V. 1310
Stevens hält die podagrische Feuchtigkeit für alkalinisch, I. 455
Stevenson, sein Versuch über die Ursachen der thierischen Wärme und über einige Wirkungen der Wärme und Kälte in unsern Körpern, V. 1051
Stewart, (D.) wie er den Saft in den Nerven beweißt, II. 511. Erklärung eines ungewöhnlichen Zufalles, III. 556. Abhandlung von der Bewegung der Muskeln, V. 1227. Nachricht von den Zufällen der ausgedehnten Gallenblase, V. 1259. eines ungewöhnlichen Seri des Blutes, V. 1295
Stewart, (Herr Duncan) seine Nachricht von dem Kayserschnitt, der glücklicher Weise verrichtet wurde, V. 567
Sutton, sein Vorschlag, die Schiffe von der faulen Luft zu reinigen, V. 1195
Sympathetisches Pulver des Digby wird angepriesen, V. 1123
Sympathie der Theile des Körpers, V. 621
Syringotom, ein neuer, V 1265
System der Gefäße, wie es sich zertheilet, III. 181

T

Tacconus, seine Versuche in Ansehung des Podagra, II. 503
Tartarus solubilis, eine neue Art ihn zu bereiten, IV. 601. Terra foliata aus demselben, Anmerkungen über die Bereitung derselben, V 215 ihre Kräfte und Dosis, V. 221
Taylor, (D. Johann) seine Bemerkung verhärteter Geschwülste in dem Schlunde und Magen, II. 429
Taylor (Herr) seine Methode den Staar zu stechen, IV. 624
Temperamente werden nach den Theilen des Blutes benennt, II. 103
Tennent rühmt die Senecawurzel in verschiedenen Krankheiten, V 1188
Terpenthinoel, Anmerkungen über den innerlichen Gebrauch dieses Oeles, II. 56
Thermometer, die Beschreibung desselben, I. 10. Anmerkungen über ihre Bereitung und Eintheilung in Grade, V. 1182
Thiere, wie man damit verfahren soll, ehe man ihre Gefäße einsprizt, I. 119. Oekonomie derselben, eine Abhandlung davon, I.

446. Lebendiggebährende, Dinge, welche sich auf ihre Leibesfrüchte beziehen, II. 160. eyerlegende, ein Versuch über die Ernährung ihrer Foetus, II. 264. Wärme, ein Versuch über dieselbe, III. 181. V. 1051. Säfte, ihr gallerichter Theil hält ein säuerlich Salz in sich, IV. 602. ihre Genealogie, IV 602

Thomson, (D. Alexander) seine Untersuchung der natürlichen Geschichte und des medicinischen Gebrauches verschiedener mineralischer Stahlwasser, II. 57. der mineralischen Grundtheilgen des Montrosewassers, III. 75. Beschreibung seiner medicinischen Eigenschaften, III. 129. preißt ein stillendes Pulver an, IV. 43. die Geschichte von den Wirkungen des Arsenicks, IV 53. seine Anmerkungen über die Kur der kalten Fieber IV 531. von den guten Wirkungen, wenn man Brech- und Purgiermittel in kleinen Dosibus öfters giebt, V. 93

Thomson (D. George) seine Bemerkung überflüssiger Zähne, V. 276

Thränenfistel, eine Verbesserung bey der Operation derselben, I. 495. ein Versuch über diese Krankheit, III. 383

Thränengänge, ein Versuch über ihre Krankheiten, III. 383

Thymian, Kampher aus dieser Pflanze, IV. 599

Thymus, die Struktur und der Nutzen desselben, III 525 IV. 112

Toback, Anmerkungen über den äuserlichen Gebrauch desselben, II. 53

Tossach, seine Geschichte eines Menschen, der dem Anschein nach todt war, und durch Einblasen wieder lebendig wurde, V. 791

Traubenförmige Augenhaut, die lymphatischen Gefäße derselben, V. 1238

Trembley, seine Bemerkungen über die Polypen, V. 1215

Trepan, ein neuerfundener, V. 591

Trew, seine Methode, anatomische Zubereitungen zu erhalten, I. 442. Anmerkungen über die Nabelgefäße, III. 555. entdeckt, woraus das Cajeputoel besteht, V. 1192. preißt es als eine nervenstärkende und die Cardialgie vertreibende Arztney an, V. 1193

Trokar wird verbessert, V. 1261

Tronchin, seine Abhandlung von der weiblichen Ruthe, IV. 590

Tubae Eustachianae, siehe Gehörgänge.

Tussis convulsiva, wie er soll kurirt werden, V. 1304

Tympani Chorda, ihre Beschreibung, I. 196
Tympanites, siehe Windsucht.

U

Unterleib, Anmerkungen über Wassergeschwülste desselben, V. 814. eine ungewöhnl. Geschwulst desselben wird kurirt, V. 833
Urinblase hat sich verhärtet, I. 421. ihre Häute, I. 443
Urin schwindsüchtiger Leute ist schwerer, als anderer, II. 534
wie es mit dessen Absonderung zugeht, IV. 619

V

Valsalva, seine Verbesserung in der Zergliederungskunst, II. 490. V. 1237. zeigt, daß der Staar keine Haut ist, II. 501
Valuula Coli ist gänzlich verstopft, IV. 574
Valuulae conniuentes der Gedärme, wie sie entstehen, IV. 618
Varicocele, Anmerkungen darüber, V. 407
Variolae, siehe Blattern.
Vater, seine Beschreibung der Thränengänge, V. 1238
Verdünnende Arztney, wie ihre Wirkungen zu bestimmen sind V. 88
Vernoy, seine Entdeckungen in der Zergliederungskunst, IV. 618. Anmerkungen über das Zungenbein, V. 1220. über die Nierendrüsen, V. 1247. Geschichte einer Pulsadergeschwulst, V. 1294. windigter Aufblehungen der Gedärme, V. 1308. seine Beschreibung der Wirbelbeine, V. 1295
Verrenkung des untern Kinnbackens, was sich dabey eräugt, wird erklärt und gezeiget, wie sie einzurichten ist, I. 193
Verstopfung des Leibes, eine hartnäckigte, wird durch ein kaltes Bad kurirt, V. 1169. der Leber, ist nicht die Ursache der Gelbsucht, I. 400
Vipern, ihr Biß wird durch Baumoel kurirt, V. 1193. ist nicht gewiß, V. 1194
Visibile minimum, was es ist, IV. 327
Vitalische Bewegungen werden durch die Seele regiert, IV 285
Vitriol, der weise, was er ist, V. 1204
Vitrum antimonii ceratum, ein specifisches Mittel in den Dysenterien, V. 239
Vögel, der schwarze Beutel ihrer Augen wird beschrieben und sein Nutzen gezeigt, IV. 385
Vorschriften, ungewöhnliche bey der Kur verschiedener Krankheiten, II. 536

Wachsthum der Thiere, die Ursachen, welche solchen verhindern oder befördern, IV. 114
Wärme der Thiere, ein Versuch über dieselbe, III. 187. V. 1051
Wärme und Kälte, ein Versuch über ihre Wirkungen in unsern Körpern, V. 1051
Wagner rühmt Meerzwiebelpulver in der Wassersucht und dem Lendenweh an, V. 1192
Walther, seine Beschreibung der Muskeln und Ligamenten in der Fußsohle, II 511. seine Bemerkungen über die menschlichen Muskeln, III 540. seine Beschreibung der Intercostalnerven und des achten Paares, V. 1220
Wards Pillen, woraus sie bestehen, V. 1198
Warmes Bad, sein Nutzen in der gallichten Darmgicht, III. 491
Wasserabzäpfen aus dem Unterleibe, eine neue Erfindung, welche bey dieser Operation zu gebrauchen ist, I. 283
Wasserbruch, ein großes Bluten nach geschehener Operation desselben, II. 331. Anmerkungen darüber, V. 376
Wasserkopf, eine Geschichte desselben, III 457. 459
Wasser, mineralisches, die Kräfte und der Gebrauch des Wassers zu Moffat, I 102. die Naturgeschichte und der medicinische Gebrauch einiger mineralischen Stahlwasser, II. 57. III. 56. die Grundtheile der medicinischen Wasser zu Montrose, III. 75. die Eigenschaften derselben, III. 125. kaltes Wasser, eine allgemeine Arztney in Welschland, V. 1185. wie es frisch zu erhalten ist, V. 1196
Wasserscheu, bey einer Entzündung des Schlundes, I. 370
Wassersucht, wie sie entsteht, I. 317. das Wasser läuft bey dieser Krankheit zum Nabel heraus, III. 510. wird kurirt, V. 833. von einer Geschwulst des Nabels, wird kurirt, V. 837. in einer schwangern Frau, V. 840. Brustwassersucht mit einem Geschwür der Lunge, V. 805. Anmerkungen darüber, V. 814
Wassersüchtiger Körper steckt an, V. 1286
Waugh, seine Bemerkung einer Geschwulst in dem Schlunde von einer besondern Ursache, I. 357. einer Auszehrung und Brustwassersucht von einer zu bald geheilten Wunde, II. 417
Wege, durch die Kunst gemachte, für natürliche Feuchtigkeiten, V. 518
Weiber, eine alte stillt, V. 1249. Anmerkung über ihre Entbindungen, V. 1271

Wein, sein Nutzen in Fiebern, IV 517. V. 736
Weise Geschwulst der Gelenke, IV. 402
Weitbrecht, seine Erfindung in der Zergliederungskunst, IV. 608. Beschreibung der Muskeln des Gesichtes, V. 1238. Nachricht von dem Kreislaufe des Blutes, V. 1239. Beschreibung der menschlichen Blase, V. 1248
Werkzeuge zu meteorologischen Bemerkungen, I. 9. darauf zu gehen, wenn das Bein über dem Knie abgelößt ist, IV. 415. verschiedene neuerfundene chirurgische. V. 587
Werlhof behauptet, daß die Blattern eine neuere Krankheit ist, V 1173. seine Methode, die Venusseuche zu kuriren, V. 1292
Wetter, sein Einfluß in die Krankheiten, V. 1279
Whytt, sein Versuch, ein sicheres Mittel den Stein aufzulösen, V. 873
Willison, seine Bemerkung einer Wunde, die bis in das Becken gieng, IV. 386. eines ungewöhnlichen Schüttelns nach einem vertriebenen Fieber, IV. 538
Windbruch, Anmerkungen darüber, V. 403
Winddorn, wie er kurirt wird, V. 1293
Wind, seine Richtung und Stärke wird bemerket, I. 13
Windsucht, eine Bemerkung dieser Krankheit, I. 384
Winslow, sein anatomisches System, I. 445. wie man die Brüche zurückbringen solk, I. 448. Anmerkungen über den Kopf, Hals und Rückgrad, II. 510
Wintringham, sein Commentarium nosologicum, II. 532
Wintringham der jüngere, seine Versuche mit einigen Theilen der Thiere, V. 1220
Wirbelbeine, der Mechanismus des Knorpels zwischen denselben, V. 279
Wirbelbein, ein überflüssiges, V. 426
Wolf, seine Geschichte einer Verstopfung des Urins. V. 1309. des zerborstenen Intestini ilei, V. 1265
Wood, seine Geschichte des Brandes, der durch die peruvianische Rinde kurirt wurde, IV. 64
Würmer werden zu einem Geschwür in der Schambug ausgeworfen, I 289. ein auserordentlicher geht durch den Hintern ab, II. 143. Zinn ist eine gute Arztney darwider, V. 97. es befindet sich ein Wurm in der Blase, V. 988. ein Centiped in der Stirnhöhle, V. 1299

Wundarztney, Verbesserungen in dieser Kunst, II. 496
Wunden, eine in dem Halse mit ungewöhnlichen Zufällen, I 267. eine Wunde geht bis in das Becken, IV. 316. Kopfwunden, Anmerkungen darüber, V. 1252

Y

Yaws, ihre Beschreibung und Kur, V. 1027

Z

Zähne, überflüssige, V. 276
Zanichelli rühmt die Rinde des Hippocastani, als wenn sie eben die Wirkung hätte, wie die peruvianische Rinde, V. 1289
Zergliederungskunst, Winslows System derselben, I. 445. Verbesserungen dieser Kunst, V. 1303
Zubereitungen, wie man die anatomischen machen soll, III. 144
Zunge, fehlt, V. 1238
Zungenbein, Anmerkungen darüber, V. 1220
Zurücklaufende Nerven, die Wirkungen, wenn sie zerschnitten werden, II. 143
Zusammenmündung zwischen den Gefäßen der Gebährmutter und den Gefäßen des Mutterkuchens wird geleugnet, III. 366
Zweyback, wie er vor das Ungeziefer zu bewahren ist, V. 1196

****

Druckfehler:

Im IV. Bande auf der 604. S. 5. Z. l. Nesbit.
6. Z. Knorpel statt Knochen.

Im V. Bande auf der 1197. S. 1. Z. l. mineralischen statt animalischen.

XXX (1+2) VII.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der wichtigsten praktischen Aerzte des siebzehnten Jahrhunderts größtentheils in kernhaften Auszügen mit den neuesten Erfahrungen bereichert
Bd.: 2. 1787

Leipzig 1787

Med.g. 36-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10083897-5
VD18 90288394